

Adriányi, Gabriel

Beiträge zur Kirchengeschichte Ungarns

München 1986

Z 65.174-30

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00089832-4













25000002

STUDIA HUNGARICA

Gabriel Adriányi

GERMANISCHES INSTITUT MÜNCHEN  
VERLAGER

BEITRÄGE  
ZUR KIRCHENGESCHICHTE  
UNGARNS

GEORG STADTMÜLLER, HOF- u. KIRCHEN-ARCHIVAR VÖLKI  
EDGAR HÖSCH

BEITRÄGE  
ZUR KIRCHENGESCHICHTE  
UNGARNS  
GABRIEL ADRIÁNYI

BEITRÄGE  
ZUR KIRCHENGESCHICHTE UNGARNS



GERMANISCHES INSTITUT MÜNCHEN  
Ludwigstr. 31-33 München 40



STUDIA HUNGARICA

SCHRIFTEN DES UNGARISCHEN INSTITUTS MÜNCHEN

HERAUSGEBER:

† GEORG STADTMÜLLER, HORST GLASSL, EKKEHARD VÖLKL,  
EDGAR HÖSCH

30

GABRIEL ADRIÁNYI

BEITRÄGE  
ZUR KIRCHENGESCHICHTE UNGARNS



UNGARISCHES INSTITUT MÜNCHEN

Clemensstr. 2, D-8000 München 40



Redaktion  
Hans Giese

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Geschichte über die Geschichte der Kirche in Ungarn	2
Die Kirche im Zeitalter der Reformen	3
Die Kirche im Zeitalter der Aufklärung	4
Die Kirche im 19. Jahrhundert	5
1. Das Zeitalter der Reformen	6
2. Das Zeitalter der Gegenreformation und der Aufklärung	7
3. Das Zeitalter der Restauration	8
4. Das Zeitalter der Revolution	9
Die Kirche im 20. Jahrhundert	10
Die Kirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	11
Die Kirche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts	12
Das oberste kirchliche Organ in Ungarn	13
Begriff und rechtliche Natur	14
Entwicklung des Oberkirchenrates bis 1918	15
Die Einführung des Oberkirchenrates nach 1918	16
Die rechtliche Natur des obersten kirchlichen Organs	17
Der Rat der Bischöfe und der Oberkirchenrat bis 1918 und 1919	18
Das oberste kirchliche Organ in Ungarn	19
Die Entwicklung	20
Die rechtliche Natur	21
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	22
Die Neuorganisation der kirchlichen Kirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	23
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	24
Die rechtliche Natur	25
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	26
Die rechtliche Natur	27
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	28
Die rechtliche Natur	29
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	30
Die rechtliche Natur	31
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	32
Die rechtliche Natur	33
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	34
Die rechtliche Natur	35
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	36
Die rechtliche Natur	37
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	38
Die rechtliche Natur	39
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	40
Die rechtliche Natur	41
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	42
Die rechtliche Natur	43
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	44
Die rechtliche Natur	45
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	46
Die rechtliche Natur	47
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	48
Die rechtliche Natur	49
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	50
Die rechtliche Natur	51
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	52
Die rechtliche Natur	53
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	54
Die rechtliche Natur	55
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	56
Die rechtliche Natur	57
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	58
Die rechtliche Natur	59
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	60
Die rechtliche Natur	61
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	62
Die rechtliche Natur	63
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	64
Die rechtliche Natur	65
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	66
Die rechtliche Natur	67
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	68
Die rechtliche Natur	69
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	70
Die rechtliche Natur	71
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	72
Die rechtliche Natur	73
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	74
Die rechtliche Natur	75
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	76
Die rechtliche Natur	77
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	78
Die rechtliche Natur	79
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	80
Die rechtliche Natur	81
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	82
Die rechtliche Natur	83
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	84
Die rechtliche Natur	85
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	86
Die rechtliche Natur	87
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	88
Die rechtliche Natur	89
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	90
Die rechtliche Natur	91
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	92
Die rechtliche Natur	93
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	94
Die rechtliche Natur	95
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	96
Die rechtliche Natur	97
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	98
Die rechtliche Natur	99
Die Entwicklung des obersten kirchlichen Organs	100



DR. DR. RUDOLF TROFENIK, MÜNCHEN  
1986



Redaktion  
Horst Glassl

GABRIEL ADRIANYI

BETRÄGE  
ZUR KIRCHENGESCHICHTE  
UND KIRCHENLEBENS

BETRÄGE  
ZUR KIRCHENGESCHICHTE UND KIRCHENLEBENS

ISBN 3-87828-163-3

© Dr. Dr. Rudolf Trofenik Verlag München 1986



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Überblick über die Geschichte der Katholischen Kirche in Ungarn	3
Die Kirche im Zeitalter der Arpaden	3
Die Kirche im Zeitalter der Wahlkönige	9
Die Kirche im Habsburgerreich	11
1. Das Zeitalter der Reformation	11
2. Das Zeitalter der Gegenreformation und der katholischen Erneuerung	13
3. Das Zeitalter des religiösen Barock	16
4. Das Zeitalter des Josephinismus und des Liberalismus	18
Die Kirche im selbständigen Ungarn	22
Die Kirche im sowjetischen Machtbereich	24
Das oberste königliche Patronatsrecht über die Kirche in Ungarn	26
Begriff und rechtliche Natur	27
Entwicklung des Oberpatronatsrechtes bis 1514	28
Die Entfaltung des Oberpatronatsrechtes nach 1514	35
Die religiösen Orden im mittelalterlichen Ungarn	41
Der Einfluß westeuropäischer Universitäten auf Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert	52
Das Wallfahrtswesen in Ungarn	61
Entwicklung	61
Die bedeutendsten Wallfahrtsorte	66
Eigenarten der ungarischen Wallfahrten	70
Die Neuorganisierung der katholischen Kirche in den von den Türken befreiten Gebieten Ungarns (1686—1780)	72
Katholische Erneuerung — Gegenreformation: Lebenswerk des Kardinals Leopold Graf Kollonich (1631—1707)	83
Der Lebensweg	84
Der Staatsmann	93
Der Gegenreformer	97
Der theologische und kirchenpolitische Standort des ungarischen Episkopates zur Zeit des I. Vaticanums	100
Kirche und liberaler Staat in Ungarn (1825—1895). Ein Beitrag zur Geschichte des ungarischen Liberalkatholizismus	111
Anlage 1	125
Anlage 2	128
Der Kulturkampf in Ungarn. Interkonfessionelle Gesetzgebung 1890—1895 auf dem Hintergrund der Akten des Deutschen Auswärtigen Amtes	132



Die Kirchen und der Nationalsozialismus in Ungarn	146
Die allgemeine Lage	146
Die Kirchen für Menschenrechte und Juden	154
1. Die katholische Kirche	154
2. Die protestantischen Kirchen	160
Anhang 1	167
Anhang 2	167
Anhang 3	168
Anhang 4	170
Anhang 5	171
Anhang 6	172
Anhang 7	174
Anhang 8	175
Anhang 9	176
Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg (1945—1978)	177
Die Kirche von 1945 bis 1964	177
Die kirchlichen Ereignisse seit 1964	181
Die innere Situation der Kirche	188
Publikationsliste des Autors zur ungarischen Kirchengeschichte	198
Ortsregister	201
Personenregister	205



## Vorwort

Der hier vorliegende Sammelband, der 12 noch nicht veröffentlichte Vorträge zur Kirchengeschichte Ungarns beinhaltet, erhebt keineswegs den Anspruch, eine komplette Kirchengeschichte Ungarns zu sein. Aber die einzelnen Referate behandeln doch wichtige Themen aus allen Zeitabschnitten der tausendjährigen ungarischen Kirche und ein Verzeichnis der bisherigen entsprechenden Veröffentlichungen des Autors erleichtert dem interessierten Leser die weitere Orientierung. Er wird auch merken, daß die Beiträge nicht nur nach historischer Objektivität und ökumenischer Verständigung trachten, sondern sich auch durch besondere Liebe zur Heimat auszeichnen. Gerade diese Eigenschaft, die zum Anspruch strenger Wissenschaftlichkeit nicht im Widerspruch zu stehen braucht und ein allgemeiner Zug der ganzen ungarischen Historiographie ist, erklärt sich vielleicht durch den Umstand, daß die ganze Geschichte Ungarns eine sehr leidvoll-traurige ist. Kardinalprimas József Mindszenty gab gewiß der Überzeugung aller Ungarn Ausdruck, als er am 3. November 1956 während des Aufstandes in seiner berühmten Rundfunkansprache sagte: »Wir sind eine kleine Nation, ein kleines Land auf dem Erdball. In einer Hinsicht stehen wir jedoch an erster Stelle. Es gibt keine einzige Nation, die in ihrer tausendjährigen Geschichte mehr gelitten hätte als wir« (Vgl. Mindszenty-Dokumentation, Hrsg. v. J. Vecsey und J. Schwendemann, Bd. 3, St. Pölten 1957, S. 287). Mag diese Behauptung z. B. im Angesichte der schweren Schicksalsschläge des polnischen Volkes pathetisch-befangen sein, der Leser wird aus den Beiträgen erfahren, daß es Ungarn und seiner Kirche im Laufe der Jahrhunderte nicht viel besser erging. Die traurigen Erfahrungen der Nation, oft von anderen zunächst aufgewiegelt und dann im Stich gelassen zu werden, lehrten sie die Selbsteinschränkung. Schon 1836 bezeugte ein Klassiker der ungarischen Dichtung, Mihály Vörösmarty (1800—1855), dieses Gefühl seiner Landsleute in der »zweiten« ungarischen Nationalhymne, dem »Szózat« (Aufruf): »Bleib, Ungar, für dein Vaterland von Lieb und Treu erfüllt, die Wiege ist's, die heut'dich hegt, das Grab, das bald dich hüllt. Die weite Welt gibt anderswo nicht Raum noch Heimat dir. Hier muß in Segen oder Fluch du leben, sterben hier«. Die seitdem eingetretenen neuen Erfahrungen haben die Nation auch keines anderen belehrt. Selbsteinschränkung und Einsamkeitsgefühl charakterisieren das Ungartum seit Jahrhunderten (vgl. Farkas, Julius von, Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten. Wiesbaden 1955, S. VII—VIII).



An dieser Stelle möchte ich für die sorgfältige Herausgabe dem Ungarischen Institut, besonders Herrn Prof. Dr. Horst Glassl, Herrn Thomas von Bogyay und Herrn Hans-Werner Schuster sowie den Institutionen, die die Drucklegung finanziell ermöglichten, von Herzen danken.

Bonn, den 20. August 1985.

Gabriel Adriányi



## Überblick über die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn\*

Ein besonderes Charakteristikum der Kirche in Ungarn war schon immer ihre enge Verflechtung mit dem Staat. Die Kirche prägte dort in einem weit das übrige christliche Abendland übersteigenden Maße die gesamten Geschicke des Landes. Ihr Einfluß auf Politik, Kultur und Wirtschaft sicherte ihr eine dominierende Rolle im ganzen öffentlichen Leben. Denn die Kirche hat nicht nur für ein Jahrtausend die Fundamente des ungarischen Staates gelegt, sondern war auch dessen Behüterin, Lehrmeisterin und sie leistete bei Neuaufbauten nach den immer wieder eingetretenen nationalen Katastrophen wertvolle Hilfe. So kann die Geschichte der Kirche in Ungarn wie die Geschichte des Staates in fünf Zeitabschnitte eingeteilt werden: Die Kirche im Zeitalter der Arpaden (9. Jh.—1301); im Zeitalter der Wahlkönige (1301—1526); im Habsburgerreich (1526—1918); im selbständigen Ungarn (1919—1945); im sowjetischen Machtbereich nach 1945.

### *Die Kirche im Zeitalter der Arpaden (9. Jh.—1301)*

Das ethnisch und sprachlich nicht einheitliche Halbnomadenvolk der finnisch-ugrischen Ungarn, deren Naturreligion einwandfrei Züge eines ziemlich reinen Monotheismus trug, doch nach neuen Erkenntnissen kein Glaubenssystem besaß, erhielt schon in der Frühgeschichte mancherlei Berührung mit dem Christentum. In der alten Heimat Lewedien, d. h. in der pontischen Steppe im Don-Donetz-Gebiet, wo die Ungarn als Untertanen der Chazaren etwa vom 6. bis zum späten 9. Jh. lebten, hatten sie im Süden und Westen christliche Nachbarn. Das byzantinische Christentum konnte somit den Ungarn nicht unbekannt bleiben. Nach einem kurzen Aufenthalt in »Etelköz«, wohl zwischen dem Dnjepr und dem Unterlauf der Donau, zog das ungarische Volk nach Westen und eroberte 893—900 das Karpatenbecken, seine endgültige Heimat. Es fand dort verschiedene, meist slawische Völker, größtenteils Christen, vor.

Das Christentum, das in Pannonien schon im 4. Jahrhundert Fuß gefaßt hatte und dann im 5. Jahrhundert zu besonderer Blüte gelangt war (davon zeugen die Bischofssitze in Savaria = Steinamanger, Sopianae = Fünfkirchen, verschiedene Kirchenbauten, Kirchengemeinden und Mär-

---

\* Der Aufsatz wurde Ende 1976 im Auftrage von Prof. Dr. G. Rhode für den von ihm herausgegebenen Sammelband »Tausend Jahre Nachbarschaft. Deutsche in Südosteuropa« erstellt. Das Werk ist schließlich ohne kirchengeschichtliche Beiträge erschienen.



tyrererkulte), wurde während der Völkerwanderung fast restlos vernichtet und blieb vielleicht nur in der Kirchengemeinde von Fünfkirchen erhalten. Kaum waren jedoch die Zeiten ruhiger geworden, nahm sowohl die Ost- wie die Westkirche die Missionierung des Karpatenbeckens in die Hand. Die östlichen und südlichen Gegenden, Wohngebiete der Südslawen, die zum Bulgarenreich gehörten, wurden von Byzanz aus christianisiert. Hier entstanden die Bistümer Sirmium (Mitrovica) und Mursa (Osijek, Esseg, Eszék), während in den zwei westslawischen Fürstentümern von Neutra und Moosburg unter Leitung fränkischer Könige deutsche Bischöfe den Glauben verbreiteten. Der Missionsplan ging noch auf Karl den Großen (768—814) zurück. Er wies das Gebiet zwischem der Raab, der Drau und der Donau dem Erzbischof von Salzburg, das Gebiet westlich der Raab dem Bischof von Passau und das Gebiet nördlich der Donau dem Bischof von Regensburg zu. In Neutra gründete Papst Eugen II. im Jahre 823 ein Bistum. Der Slawenapostel Methodius erhielt vom Papst Hadrian II. im Jahre 869 den Titel eines Erzbischofs von Pannonien und den Auftrag, in ganz Pannonien zu missionieren, was freilich auf den Widerstand der deutschen Reichskirche stieß. Methodius wurde aus dem Missionswerk Pannoniens ausgeschaltet; nach seiner Freilassung aus deutscher Haft ging er nach Mähren.

Es gilt heute als sicher, daß bei der Landnahme der Ungarn nur die damalige Kirchenorganisation zugrunde ging, nicht aber das Christentum selbst. Die deutschen Missionare kehrten heim, das slawische Volk aber, das größtenteils schon christlich war, blieb dem Glauben treu und prägte somit seine neue Umgebung, die ungarischen Eroberer. Diese übernahmen von ihnen, wie manche Lehnwörter bezeugen, viele Begriffe des christlichen Glaubens.

Die Raub- oder Streifzüge der Ungarn (862—970), die sonst viel Leid über die christlichen Völker des Abendlandes brachten, hatten auch positive Seiten: die Ungarn lernten das Christentum besser kennen, und außerdem ist aus vielen zeitgenössischen Quellen bekannt, daß manche gefürchtete Ungarn sich bekehren und taufen ließen. Auch nahmen die Plünderer viele Christen als Sklaven mit nach Hause; durch sie wurde der christliche Glaube bei allen Schichten und Stämmen der ungarischen Bevölkerung bekannt. In Südungarn betrieb die Ostkirche gleichzeitig wieder eine regelmäßige Missionierung. Der Fürst Bulcsu empfing 948 die Taufe in Byzanz, ihm folgte bald der Fürst Gyula, der sogar einen Missionsbischof, den Mönch Hierotheos, in die Heimat brachte. Dieser wirkte in der Gegend der Flüsse Marosch und Theiß über zwanzig Jahre lang sehr segensreich. Das byzantinische Christentum verbreitete sich rasch; Zeugnis davon geben auch die zahlreichen Basilianerklöster der damaligen Zeit.

Die konsequente Christianisierung aller ungarischen Stämme begann aber erst unter der Herrschaft des Großfürsten Geysa (um 971—997) und zwar durch die abendländische Kirche. Innenpolitisch drohte Ungarn damals durch die Machtergreifung heerführender Stammesfürsten (»hadnagyok«) auseinanderzufallen, außenpolitisch bedrohten Byzanz und das



Ottonische Reich das noch heidnische Ungarn in seiner Existenz. Es führte nur ein Ausweg aus der sich anbahnenden Katastrophe: die Gründung eines unabhängigen, jedoch christlichen Staates, d. h. der Anschluß an die christlich-abendländische Völkergemeinschaft. Diese lebensrettende Aktion klar erkannt und eingeleitet zu haben, ist das Verdienst Geysas. Das Begonnene führte sein Sohn, Stephan der Heilige, zu Ende.

Geysa bat 971 den Herzog von Bayern, Heinrich II. (den Zänker 955—985) und 973 Kaiser Otto I. (936—973) um Missionare. Die Glaubensverbreitung erfolgte unter Geysa in drei Phasen. Dabei spielten neben zahlreichen deutschen, meist bayerischen Missionaren, Pilgrim, Bischof von Passau, der hl. Wolfgang von Emmeram und der hl. Adalbert von Prag, eine hervorragende Rolle. Der letztere spendete dem schon getauften Sohn Geysas, Stephan, die Firmung und vermittelte ihm 995 die Tochter des bayerischen Herzogs, Gisela, zur Frau. Mit der Prinzessin kamen nicht nur Diener, Ritter, Handwerker und deutsche Siedler nach Ungarn, sondern auch Glaubensboten.

Stephan (997—1038), der eine gründliche christliche Erziehung genoß und sich im Gegensatz zu seinem Vater vorbehaltlos zum Christentum bekannte, mußte bei seinem Regierungsantritt zunächst den Widerstand des heidnisch gebliebenen Familienclans brechen, ging aber dann ebenso entschlossen wie konsequent ans Werk der Grundlegung eines christlichen Staates. Daran hatten die Christianisierung des Landes und der Aufbau einer wohlorganisierten Landeskirche entscheidenden Anteil. Im Herbst des Jahres 1000 schickte Stephan den Abt Ascherik, einen Schüler des hl. Adalbert, nach Rom und bat Sylvester II. um die Königswürde. Stephan erhielt vom Papst im Einvernehmen mit Kaiser Otto III. eine Krone (die heutige Stephanskrone stammt aus einer späteren Zeit) und den Segen, sein apostolisches Werk, die Glaubensverbreitung, auszuführen. Aus diesem Tatbestand wurde im Laufe der Jahrhunderte ein eigenes Patronatssystem, das sogenannte königliche oberste Patronatsrecht, abgeleitet. Es ist am ausführlichsten in der im 17. Jahrhundert gefälschten sogenannten Sylvesterbulle zusammengestellt. Stephan ließ sich während der Weihnachtsfeier des gleichen Jahres nach dem deutschen Ritus krönen, unterwarf die noch widerstrebenden Territorialherren und erließ im Laufe seiner langen Regierungszeit eine Reihe von Gesetzen, die meist aus Sammlungen fränkischer Synodalbeschlüsse oder gefälschter Dekretalen der Karolingerzeit übernommen, jedoch den ungarischen Verhältnissen angepaßt wurden. Seine Verfügungen prägten die ganze ungarische Kirche, vor allem die Hierarchie, den Klerus, das gläubige Volk, die Kirchendisziplin und die christliche Moral. Den Bischöfen gewährte er nach dem Vorbild des Mainzer Konzils von 847 völlige Freiheit in ihrer Kirchenverwaltung und verpflichtete alle Untertanen zum Gehorsam. Auch sorgte er für die Heiligung der Sonn- und Feiertage sowie für die Errichtung und Ausstattung von Gotteshäusern (eine Kirche für je zehn Dörfer). Der Kirche verlieh er einen staatskirchlichen Charakter.



Der Ausbau der kirchlichen Organisation wurde von der Benediktinerabtei Martinsberg (Pannonhalma) aus betrieben. Die Abtei selbst, eine Gründung Geysas, erhielt von Stephan bedeutende Schenkungen und die Vorrechte Monte Cassinos. Stephan gründete insgesamt zehn Bistümer: Gran, Wesprim (beide um 1000); Raab (zwischen 1001—1009); Fünfkirchen (1009); Kalocsa, Waitzen, Erlau, Siebenbürgen (alle um 1010); Csanád (um 1020) und Großwardein (zwischen 1010 und 1038). Die Christianisierung der Bevölkerung erfolgte meist durch bayerische, aber auch italienische, französische, polnische, tschechische und flandrische Glaubensboten. Der erste Bischof von Fünfkirchen, Bonipert, war ein Franzose; der erste Bischof von Csanád, der hl. Gerhard, Erzieher des Thronfolgers, des hl. Emerich, stammte aus Venedig. Diese Missionare, die auch die ersten Hierarchen des Landes stellten, griffen bei ihrem Werk freilich auf ihre Heimatkirche zurück und gliederten damit ihre Neugründung geistig in die abendländische Kirche ein. Die ungarländische Liturgie trug z. B. bis in das 17. Jahrhundert hinein westfränkisch-lothringische Charakterzüge. Stephan gründete weiterhin eine Reihe von Klöstern, pflegte engen Kontakt nicht nur mit den Päpsten und Königen, sondern auch mit den geistigen Zentren Europas, so mit der Abtei von Cluny, förderte das Wallfahrtswesen in In- und Ausland, stiftete Pilgerheime in Rom, Jerusalem und Konstantinopel und erwies sich in seinen Ermahnungen an den Sohn Emmerich, in einem nach lothringischem Muster um 1015 geschriebenen Fürstenspiegel, als ein gerechter, frommer und friedensliebender König. Stephan, der 1031 seinen Sohn Emmerich kurz vor dessen Regierungsantritt verlor, vertraute vor seinem Tode die Kirche und das Land der Gottesmutter an (*»Patrona Hungariae«*). Er starb am 15. August 1038, wurde 1083 kanonisiert, und seine unversehrte gebliebene Rechte wird als nationale Reliquie verehrt.

Nach dem Tode Stephans brachen unter seinen ungeeigneten Nachfolgern Peter I. (1039—1041) und Aba Sámuel (1041—1044) schwere Staatskrisen aus, die heidnische Aufstände auslösten. Der Wut der nach Rache lüsternden Heiden fielen zahlreiche Kirchen, Klöster, Priester und Mönche zum Opfer. Bis auf drei erlitten alle Bischöfe den Märtyrertod, unter ihnen der hl. Gerhard. Doch stellten Andreas I. (1047—1060) und seine Nachfolger die Ordnung und die alten Zustände der Kirche wieder her. Unter Ladislaus I. dem Heiligen (1077—1095) und Koloman dem Bücherfreund (1095—1116) wurde der christliche Glaube nicht nur endgültig gefestigt, sondern im Geiste der gregorianischen Reform auch gründlich erneuert. Beide bauten die kirchliche Hierarchie weiter aus — Umorganisation der Diözesen Großwardein, Kalocsa; Gründung der Diözese Agram (1084) und Neutra (um 1113) —, verzichteten auf die Investitur und erließen eine Reihe von Gesetzen, die die Kirchenreform betrafen. Ladislaus hielt 1092 in Szabolcs einen Reichstag ab und erließ nach dem Vorbild fränkischer Kapitulare verschiedene Dekrete, die sich besonders mit dem Zölibat, Kirchendisziplin und der Simonie befaßten. Diese wurden später unter Koloman auf dem Reichstag zu Tarcál (um



1110) ergänzt und wieder eingeschränkt. Zu dieser Zeit entfaltete sich auch die kirchliche Gerichtsbarkeit.

Eine besondere Frucht der gregorianischen Reform war in Ungarn die Entstehung des eigenständigen Synodalwesens. Seit 1104 sind National- und Provinzial-, seit 1193 Diözesansynoden bekannt. Sie trugen den heimatlichen kirchlichen Verhältnissen Rechnung, obwohl sie vielfach westliche Synodalbeschlüsse wiederholten.

Unter König Béla III. (1173—1196) erlebte die Kirche einen besonderen Aufschwung; ihre politische und wirtschaftliche Macht in der ganzen Arpadenzeit erreichte unter Andreas II. (1205—1235) den Höhepunkt. Dazu trugen die heiligmäßigen, sehr tüchtigen Erzbischöfe von Gran, Lukács Bánfi (1158—1174) und Robert (1226—1239) wesentlich bei.

Die Bischöfe, die nunmehr fast ohne Ausnahme dem Adel angehörten, verfügten über namhafte Einkünfte (Ländereien, Zehnten, Zoll- und Marktabgaben usw.); 1185 betrug allein die königliche Zuwendung für die Bischöfe 24.500 Mark Silber (ca. 1,5 Millionen Goldmark). Ihre Domherren, später auch die Klöster, leiteten die offiziellen Notariate des Landes (*loca credibilia*), eine spezielle ungarische Einrichtung, die außerhalb Ungarns nur in Kroatien und Dalmatien Fuß fassen konnte. Neben den Domkapiteln gab es auch zahlreiche Kollegiatskirchen. Die Domherren lebten nach der Regel des hl. Chrodegang, Bischof von Metz († 766). Außer ihnen spielten in der Diözesanverwaltung die Archidiakone die wichtigste Rolle; sie hatten in ihren Bezirken bischöfliche Machtbefugnis. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts waren sie verpflichtet, drei Jahre hindurch Kirchenrecht studiert zu haben. Die Mehrzahl des niederen wie des hohen Klerus machten bis zum 12. Jahrhundert die Ausländer aus. Es gab aber auch später zahlreiche ausländische Priester, vor allem deswegen, weil die nichtungarischen Siedler ihre Geistlichen selbst bestimmen bzw. aus der alten Heimat holen durften. Die Siebenbürger Sachsen erhielten schon um 1189 kirchliche Autonomie, die 1224 erneut bestätigt wurde (»Andreanum«).

Die Hierarchie spielte im öffentlichen Leben eine wichtige Rolle. In der königlichen Kanzlei saßen ausschließlich Geistliche. Der Kanzler der Königin war seit 1263 der jeweilige Bischof von Wesprim. Die Ausbildung des Seelsorgeklerus geschah auf dem Wege der Praxis in den Pfarreien. Sie war denkbar einfach. Höhere theologische Ausbildung vermittelten die Domschulen. Einige namentlich bekannte Ungarn studierten aber an westlichen Universitäten. In Bologna und Padua gab es schon 1275 eine »*natio hungarica*«, zur gleichen Zeit hielten sich in Bologna 23 ungarische Studenten auf. Im Raaber Domkapitel trugen von der Gründung bis 1300 30 Domherren den Magistertitel, sie müssen folglich an einer ausländischen Universität studiert haben.

Zur Vertiefung des christlichen Lebens und zur Integration der Kirche in das Gefüge des Abendlandes trugen auch die alten und neuen Orden bei. Die Zahl der Benediktinerklöster reichte in Ungarn Ende des 12. Jahrhunderts an die Hundert. Das erste ungarische Zisterzienserkloster wurde 1142 in Cikádor gegründet, bis 1300 sind weitere 17 entstanden.



Sie waren Wegbereiter einer modernen Landwirtschaft. Die Prämonstratenser ließen sich in Ungarn 1130, also noch zu Lebzeiten des Stifters, des hl. Norbert, nieder und errichteten bis 1264 weitere 32 Klöster, davon zwei Nonnenklöster. Sie waren wegen ihrer zeitgemäßen Seelsorge sehr geschätzt. Die Augustiner-Eremiten wurden um 1262 heimisch, besaßen in dieser Epoche aber nur fünf Häuser. Die Karthäuser, Johanniter, Templer, und der Deutsch-Ritter-Orden wurden zwar bekannt, erlangten aber keine große Verbreitung. Wesentlich größere Bedeutung hatten die neuen Bettelorden. Die Dominikaner besaßen im Jahre 1303 37 Männer- und drei Nonnenklöster, die Franziskaner im Jahre 1282 54 Häuser. Durch ihre pastorale und wissenschaftliche Tätigkeit prägten sie das ungarische Mittelalter in hervorragendem Maße. Beginenhäuser gab es in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts etwa 30. Ein Zeichen besonderer Blüte kirchlichen Lebens war die Entstehung eines eigenen ungarischen Eremitenordens, der Pauliner. Stifter war der selige Eusebius, der 1250 auf sein Kanonikat verzichtete und um die Schar der vielen Einsiedler zu sammeln, im Piliser Wald ein Eremitenkloster gründete. Der Orden erlangte 1262 auf Fürsprache des hl. Thomas von Aquin die päpstliche Bestätigung. Er breitete sich schnell aus, errichtete noch im 13. Jahrhundert 18 weitere Klöster und gelangte im 14. Jahrhundert zu besonderer Blüte.

Die tiefe Frömmigkeit des ungarischen Mittelalters zeigte sich auch in der großen Zahl der einheimischen Heiligen. Die Hagiographie verzeichnet in dieser Epoche 14 Heilige, 14 Selige und 19 verehrungswürdige Personen. Die meisten von ihnen stammen aus dem Haus der Arpaden und erlangten Weltruf — wie Stephan, Emerich, Ladislaus, Elisabeth und Margareta. Durch ihre Verehrung bekam die ungarische Liturgie eigenes Kolorit, wie auch das liturgische Jahr durch eine tiefe marianische Frömmigkeit geprägt war. Das Pfarrleben, die Spendung der Sakramente, die verschiedenen kirchlichen Zeremonien, Gottesurteile und Strafmaßnahmen waren durch zahlreiche Agendenbücher genauestens vorgeschrieben. Ein Zeichen echter Frömmigkeit war auch das ungarische Missionswerk: im 13. Jahrhundert waren zahlreiche ungarische Missionare im Balkan, in der Heimat der Bogomilen oder bei dem heidnischen Nomadenvolk der Kumanen tätig. 1229—1238 wirkten ungarische Dominikaner und Franziskaner sogar in der Urheimat (Magna Hungaria) bei den dort gebliebenen Bruderstämmen oder aber bei den Tataren.

Die furchtbaren Verwüstungen des Tatarensturms (1241—1242) suchten auch die Kirche heim. Die meisten Gotteshäuser wurden eingeäschert, Bischöfe und Kleriker ermordet. Doch konnte sich die Kirche dank dem Neuaufbau unter Béla IV. (1235—1270) schnell regenerieren. Dazu trugen auch die Orden bei. Der Aufstieg aber war von kurzer Dauer. Zur Zeit der letzten Arpaden, besonders unter Ladislaus V. dem Kumanen (1272—1290), herrschte eine völlige Anarchie. Die Mißstände zogen auch die Kirche in Mitleidenschaft, die Kirchendisziplin war erbärmlich. So schickte Nikolaus III. im Jahre 1278 den Legaten Philipp, Bischof von Fermo, nach Ungarn, der zahlreiche energische Maßnahmen ergriff und im



Herbst 1279 Ungarns bedeutendste mittelalterliche Synode in Ofen abhielt. Als Vorlage dienten ihm die Konzilsbeschlüsse von Avignon (1209), Rouen (1231) und Wien (1267). Innerhalb kurzer Zeit wurden 128 canones beraten und verabschiedet. Sie betrafen die Kirchendisziplin, die Gottesdienstordnung, die Liturgie, die Klöster, die Sakramentspendungen, das Kirchenvermögen, die bischöfliche Gerichtsbarkeit, kurz, das gesamte kirchliche Leben und schoben den eingeschlichenen Mißbräuchen Schloß und Riegel vor.

1301 starb das Haus der Arpaden im Mannesstamm aus; auch die Kirche ging einer neuen Zeit entgegen.

### *Die Kirche im Zeitalter der Wahlkönige (1301—1526)*

Nach großen politischen Wirren ging durch päpstliche Unterstützung das Haus Anjou aus dem Kampf um den ungarischen Thron als Sieger hervor. Seine Repräsentanten, Karl Robert (1308—1342) und Ludwig I. der Große (1342—1382) gehören nicht nur als Könige zu den bedeutendsten Staatsmännern Ungarns, sondern sie erwarben sich auch als Förderer der Kirche und des religiösen Lebens große Verdienste. Beide verkörperten zwar den neuen Herrschertypen, der seine Machtvollkommenheit staatlich wie kirchlich ausdehnte, doch blieben sie treue Söhne der Kirche, — Ludwig stand zur Zeit der abendländischen Kirchenspaltung fest an der Seite des römischen Papstes, er lebte sogar heiligmäßig —, förderten die theologische und allgemeine Bildung, das Wallfahrtswesen, stifteten zahlreiche Klöster, kirchliche Einrichtungen und Gotteshäuser (Wallfahrtskirche in Mariazell, ungarische Kapelle in Aachen) und trugen entschieden dazu bei, daß in Ungarn das christliche Spätmittelalter Blüte und nicht Dekadenz bedeutete. Die Herrschaft des Kaisers Sigismund, der von 1387—1437 König von Ungarn war, leitete schon die staatliche Bevormundung der Kirche ein, die dann ihren Höhepunkt unter dem großen Renaissancekönig Matthias Corvinus (1458—1490) erreichte. Doch konnte die Kirche dank ihrer zahlreichen Führerpersönlichkeiten unter den schwachen Jagellonenkönigen Wladislaw II. (1490—1516) und Ludwig II. (1516—1526) ihren früheren Einfluß und ihre einstige Macht größtenteils wiedererlangen und dies sogar mit einer Kirchenreform verbinden. Der Primas von Ungarn, dessen Würde 1279, 1452 und 1513 päpstlich bestätigt wurde, galt als der höchste Würdenträger des Landes nach dem König.

Es hing mit der staatspolitischen Konzeption der Anjous und des König Matthias zusammen, daß im Zuge der Bildung einer neuen, dem Königtum ergebenden Aristokratie auch der Episkopat vollständig ausgewechselt wurde. Besonders Matthias brach die Macht der alten Führungsschicht und ernannte eine ganze Reihe von Oberhirten, die nicht einmal dem Adel angehörten. Ihm gingen Treue und Bildung vor Abstammung und er sorgte damit für eine ihm ergebene Hierarchie. Die Zahl des niederen Klerus stieg in dieser Epoche außergewöhnlich. Die Kirche hatte trotz der relativ geringen Zahl ihrer Gläubigen (ca. 3,5 Mi.) mehr Priester



als je in der Geschichte nachher. Es gab damals z. B. in der Diözese Wesprim 487 Pfarrein, also zumindest ebensoviele Priester (1892: 221; 1970: 337). Selbst an kleinen Dorfkirchen wirkten drei bis vier Priester. Die Stadtpfarrei Nagybánya hatte im Jahre 1387 nebst dem Pfarrer und einem Prediger elf Kapläne. Entsprechend viele Domherren gab es auch in den Domkapiteln, durchschnittlich 30—40, die wiederum zahlreiche Altaristen beschäftigten.

Die Reformbestrebungen des Konzils von Basel fanden auch in Ungarn ihren Niederschlag. Die Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser wurden reformiert. Die Augustiner-Eremiten gelangten zur Blüte, sie gründeten etwa 30 Klöster und eine Ordenshochschule (*studium generale*). Sie stellten auch mehrere Bischöfe. Auch die Spitalorden vom hl. Antonius und vom Hl. Geist konnten sich an zwölf Orten niederlassen. Neue Häuser hatten auch die Karmeliten und die Karthäuser. Die Dominikaner konnten sogar 20 Klöster gründen. Die Franziskaner besaßen im Jahre 1379 in zehn Bezirken (*custodia*) 50 Häuser. Da breitete sich jedoch die franziskanische Obersevanz, ein Reformzweig des Ordens, sehr schnell aus. 1444 hatte sie schon 22 Häuser und übernahm von der alten Provinz bis 1490 noch weitere 16 Klöster. Daraufhin reformierte sich die alte Franziskanerprovinz gründlich und verhinderte damit den eigenen Zerfall. Den größten Aufschwung verzeichneten jedoch die Pauliner. Die Zahl der Ordensmitglieder stieg auf etwa 3.000, die der Klöster auf über hundert. Der Orden breitete sich auch in den Nachbarländern wie Kroatien und Polen (Tschenstochau 1382), aber auch in Westeuropa wie Portugal und Italien aus.

Da den wiederholten Versuchen, landeseigene Hochschulen zu gründen (Fünfkirchen 1367, Ofen 1389, Preßburg 1465) kein dauerhafter Erfolg beschieden war, erhielt der gesamte gebildete Klerus, besonders zur Zeit des Humanismus, seine theologische Ausbildung im Ausland. In dieser Zeit studierten etwa hundert Ungarn in Paris, mehrere Hundert in Bologna, 50 in Perugia, viele in Ferrara und Padua, einige Dutzend in Köln, über 1.500 in Krakau und etwa 7.000 in Wien. Ungarische »Bursen« (Studienheime) gab es in Krakau, und die Ungarn bildeten dort eine eigene »natio«. Der Humanismus prägte freilich auch den kirchlichen Bereich. Unter den Oberhirten gab es international bekannte Humanisten wie Janus Pannonius († 1472), János Vitéz († 1472) und der gebürtige Breslauer, Primas Johannes Beckensloer († 1489); doch selbst in den Klöstern zeigte der Humanismus seine Früchte, besonders in der Entstehung der ungarischen Literatur in Bibelübersetzungen und pastoral-theologischen Werken. Europäischen Ruf erlangten die Franziskaner Pelbárt Temesvári (1435—1504) und Osvát Laskai (1450—1511) mit ihren Predigtvorlagen. Ihre Werke erreichten in Westeuropa zahlreiche Auflagen; das »Stellarium« von Temesvári wurde zwischen 1498 und 1504 in Hagenau und in Lyon 21mal herausgegeben.

Wallfahrten waren nach wie vor populär, religiöse Vereine, Volksliturgie und Kirchengesang (ungarisch!) erlebten eine besondere Blütezeit. Vor allem konnte das religiöse Leben nicht nur von den schädigen-



den Einflüssen der Renaissance, sondern auch vom Hussitismus in Nordungarn und von der Irrlehre der Bogomilen im Süden ferngehalten werden. Gegen beide Gefahren entfaltete die ungarische Kirche eine erfolgreiche Aktivität, wie die Geschichte der ungarischen Inquisition beweist. Auch konnte der Vormarsch der Türken aus religiöser Begeisterung aufgehalten werden (Belgrad 1456). Eingeschlichene Mißbräuche wurden durch Synoden (1428 Raab; 1449, 1450, 1493, 1510 Gran; 1460 Zips; 1494 Neutra; 1512 Erlau; 1515 Wesprim) energisch bekämpft.

Doch gab es in den letzten Jahrzehnten vor 1526 auch Zeichen deutlichen Abstiegs: Habgier und unkirchliche Haltung des hohen und niederen Klerus, Disziplinlosigkeit unter den Ordensleuten und Ausbreitung eines halbheidnischen Humanismus.

### *Die Kirche im Habsburgerreich (1526—1918)*

#### *1. Das Zeitalter der Reformation*

Die Reformation breitete sich in Ungarn erst seit 1526 aus, dann aber um so schneller und stürmischer. Ihre Einführung hing nämlich mit der katastrophalen Niederlage des ungarischen Heeres gegen die Türken auf dem Schlachtfeld von Mohács 1526 und dem gleich darauf ausgebrochenen zwölfjährigen Bürgerkrieg zwischen zwei rivalisierenden Königen, Johann Zápolya (1526—1540) und Ferdinand I. (1526—1564), unmittelbar zusammen. Die Ausbreitung der Reformation war also nicht durch die Reformbedürftigkeit der katholischen Kirche bedingt, sondern vielmehr durch die politische Situation, die nach 1526 entstand. Freilich war der Boden durch das westlich orientierte Deutschtum in Oberungarn, in den Bergstädten, in der Zips und bei den Siebenbürger Sachsen sowie durch die deutsche Hofhaltung der Königin Maria, einer Schwester von Kaiser Karl V. und Ferdinand I., bereits vorbereitet. Doch konnten die Reichstagsbeschlüsse von 1525 und 1526 die Todesstrafe über Lutheraner noch verhängen — ihre Zahl muß also gering gewesen sein.

Die schwerwiegendste Folge des ausgebrochenen Bürgerkrieges war die völlige Zerstörung der königlichen Autorität. Um die Gunst der emporsteigenden Oligarchen zu gewinnen, gewährten ihnen beide Könige besondere Schenkungen und duldeten ihre Plünderungen, die Säkularisation kirchlicher Güter. Beide Könige übten das oberste Patronatsrecht uneingeschränkt aus, was auch so viel bedeutete, daß sie verwaiste Kirchenvermögen »zu Zwecken der Landesverteidigung« verpfändeten oder Verwaltern überließen (Kommendensystem) oder gar säkularisierten. So wurden die Bistümer Fünfkirchen, Kalocsa, Csanád, Neutra, Raab, Wesprim, Erlau, Großwardein und Siebenbürgen Jahrzehnte hindurch laisiert. Die Säkularisation dieser Bistümer bedeutete die Auflösung der alten Kirche in über dreißig Komitaten.

Der Zustand der katholischen Kirche war in der Tat katastrophal. Auf dem Schlachtfeld von Mohács fanden zwei Erzbischöfe, fünf Bischöfe,



und zahlreiche Prälaten den Heldentod; neue wurden wegen der politischen Verhältnisse nicht ernannt. Denn Papst Clemens VII. (1523—1534) war von der Machtsteigerung des Hauses Habsburg nicht begeistert und hütete sich vorerst, Partei zwischen den zwei Königen zu ergreifen. So blieben die von beiden Königen oft für dasselbe Bistum vorgeschlagenen diversen Kandidaten ohne päpstliche Bestätigung. Von 1526—1539 gab es im ganzen Königreich nur drei geweihte Bischöfe. Von 1542—1697 amtierte in Siebenbürgen und von 1526—1589 in den von den Türken besetzten Gebieten kein einziger Bischof. In Siebenbürgen wurde das Bistumsvermögen 1542 beschlagnahmt, dann säkularisiert. Intakt katholisch blieben dort nur die 40.000 Szekler. Sie hatten im Jahre 1572 24 wenig gebildete Pfarrer, während 12 Jahre später der Protestantismus in Siebenbürgen etwa 500 Prediger, davon 200 lutherische, 200 kalvinische und 100 unitarische zählte.

Die meisten Domkapitel, Kirchen, Klöster und kirchlichen Gebäude wurden schon vor den Türken, die 1541 den größten Teil des Landes besetzten, durch die Heere der Könige oder durch die Territorialmächte ausgeplündert. Die beinahe vollständige Enteignung des Kirchenvermögens brachte aber nicht nur die Verarmung der Bischöfe und des Klerus mit sich, sondern auch die Zerstörung des katholischen Schulwesens, der Priesterausbildung und das Versiegen des Priesternachwuchses. 1588 gab es nach den Worten des päpstlichen Nuntius von Wien keine Bildungsstätte mehr in Ungarn, wo man hätte Theologie studieren können. Vor 1526 gab es in der Stadt Fünfkirchen — sie war damals so groß wie Wien — 300 katholische Priester, im Jahre 1581 nur noch einen. Auch die Zahl der Klöster nahm rapide ab. Während die Franziskaner im Jahre 1526 noch in 70 Klöstern 1.500 Brüder hatten, betrug ihre Zahl in fünf Klöstern im Jahre 1605 nur noch 30. Schuld an dieser Entwicklung war gewiß auch die mangelnde Disziplin, das Verlassen der Häuser, mehr jedoch die Zerstörung durch die Türken und die Säkularisierung durch die Feudalherren. Diese, etwa 20—25 Großfamilien, rissen wegen der Ohnmacht der rivalisierenden Könige und der ständigen Türkenkriege die Staatsgewalt an sich und führten aus Habgier in ihren riesigen Ländereien die Reformation durch. Die Familien Perényi, Nádasdy, Thurzó und Török verbreiteten die Reformation in mehr als 16 Komitaten und fünf Städten. Dies zog freilich die Säkularisation der Klöster, der Domkapitel, kirchlicher Institutionen, kurz, das Ende des alten kirchlichen Lebens nach sich. An die Stelle der alten bischöflichen Macht trat nun die neue protestantische Obrigkeit, die im Zentrum des feudalen Grundbesitzes errichtet wurde. Die Städte, die die gleichen Rechte wie die Feudalherren über ihre Untertanen besaßen und ebenfalls Patronatsrechte ausübten, ahmten diese nach. Viele von ihnen führten also die Reformation durch und wurden so mangels königlicher und bischöflicher Autorität protestantisch, vor allem die deutschen Siedlungen, die alle schon vor 1526 mit der Reformation in Berührung gekommen waren. Die Zerstörungen des Bürgerkrieges fügten der Kirche ebenfalls großen Schaden zu; unter den ausländischen Söldnern und Heeres-



führern gab es außerdem viele überzeugte Protestanten, die die Reformation mit Schwert und Flamme verbreiteten.

Die türkische Besetzung zerstörte die Kirche, besonders zu Beginn der Eroberung, von Grund auf. Die Muslims sahen in der katholischen Kirche den mit Kaiser und Papst verbündeten Erzfeind. Sie vertrieben alle Bischöfe und Würdenträger, lösten die kirchlichen Schulen und Einrichtungen auf, enteigneten das Kirchenvermögen, machten die Priesterausbildung und damit den Priesternachwuchs unmöglich, zerstörten fast alle Klöster und Gotteshäuser. So blieben z. B. von den 262 Pfarreien der Diözese Waitzen im Jahre 1654 nur noch fünf übrig. Die Türken duldeten nur noch an wenigen Orten einen Pfarrer oder einige Franziskaner, während die protestantischen Wanderprediger oft mit Erlaubnis der türkischen Behörden ungehindert wirken konnten. Tatsache ist, daß die protestantischen Gemeinden in Mittelungarn (Ofen, Pest, Waitzen, Güns, Cegléd usw.) erst nach der türkischen Eroberung von 1541 gegründet werden konnten. Auch rühmte sich Mihály Sztárai, trotz türkischer Herrschaft in Tolnau 120 protestantische Kirchengemeinden gegründet zu haben. Daß die katholische Kirche die 150jährige Türkenherrschaft trotz ungeheurer Verluste überlebte, war nur den Wandermissionaren der Franziskaner und der Jesuiten sowie dem Einsatz opferbereiter Laien, der sogenannten Lizentiaten, zu verdanken.

Zur Popularität der protestantischen Wanderprediger trug ihre gründliche Bildung (zwischen 1526 und 1597 studierten 480 Ungarn in Wittenberg), ihr glühender Seeleneifer, ihre tiefe Frömmigkeit und vor allem die Tatsache bei, daß die Liturgie, der Kirchengesang, der Unterricht und die intensive Seelsorge in der Muttersprache erfolgten. Die ersten Druckereien, wie auch die ungarische gedruckte Literatur entstanden im Dienste der Reformation. Der Bevölkerung fiel die Religionsänderung gar nicht auf; die ersten Reformatoren waren ja katholische Priester. Zudem gab es hinsichtlich der religiösen Sitten und Zeremonien noch lange keinen oder nur einen geringfügigen Unterschied. Noch 1540 wurde in den protestantischen Bergstädten und in Kaschau der Gottesdienst nach dem römischen Meßbuch gefeiert. Das Volk erblickte in der Reformation keinen Glaubenswechsel, sondern eine katholische Reform. Sie imponierte der von den Türken und Bürgerkriegen heimgesuchten tief religiösen Bevölkerung sehr. So ist es verständlich, daß die Zahl der Katholiken nach Feststellung eines Zeitgenossen von 1574 absolut gering geworden war: nicht einmal ein Zehntel der Bevölkerung.

## *2. Das Zeitalter der Gegenreformation und der katholischen Erneuerung (1606—1700)*

Der Protestantismus erreichte Ende des 16. Jahrhunderts nicht nur seinen Höhepunkt, sondern auch seinen Wendepunkt. Denn die katholische Partei hatte sich nunmehr von ihrer Ohnmacht erholt und der Wiener Hof, Kaiser Rudolf (1576—1612) selber sowie der in Rom aus-



gebildete hohe ungarische Klerus dachte an eine gewaltsame Rekatholisierung des von den Türken nicht besetzten Ungarn. Das harte Vorgehen des Erzbischofs Márton Pethe gegen die Protestanten sowie die hinterlistige kaiserliche Politik auf dem Reichstag von 1604 führten zu einem Bündnis der bisher miteinander streitenden lutherischen und kalvinischen Konfessionen und schließlich zum militärischen Aufstand der Protestanten unter Leitung des mächtigen Feudalherrn István Bocskai. Der Feldzug Bocskais, der der katholischen Kirche unermesslichen Schaden an menschlichem Leben und materiellen Werten zugefügt hatte, endete 1606 in dem Wiener Frieden mit der gesetzlichen Sicherung der Religionsfreiheit für die Protestanten. Diese verstanden dann mit Hilfe politischer Maßnahmen, revolutionärer Aufstände und der Ausnützung der internationalen politischen Lage während des 30jährigen Krieges und der belastenden Türkenherrschaft ihre Religionsfreiheit zuerst zu erweitern, dann trotz späterer Einschränkungen im wesentlichen zu bewahren.

Die Aufstände der Protestanten unter Führung der Fürsten von Siebenbürgen, Gábor Bethlen (1610—1622), Georg Rákóczi I (1644—1645) und Imre Thököly (1678) waren von maßlosen Gewalttätigkeiten gegen katholische Gläubige, Priester und Einrichtungen begleitet: in Kaschau erlitten 1619 drei Priester den Märtyrertod (Seligsprechung 1905) und allein zwischen 1678 und 1680 wurden, wie Primas Szelepcsényi in einem für den Heiligen Stuhl 1684 erstellten Memorandum nachwies, 40 katholische Geistliche vertrieben, 20 gefoltert und 23 ermordet. Andererseits versuchte auch die katholische Partei, vor allem der Wiener Hof, nach Entdeckung der sogenannten Wesselényi-Verschwörung, 1671, die politischen Unruhen in Ungarn an der Wurzel zu packen, nämlich die Macht des Protestantismus ein für allemal gewaltsam zu brechen. So kam es im Zuge der staatlichen Maßnahmen 1673 und 1674 zur bedauerlichen Massenverurteilung protestantischer Geistlichen sowie zur Verurteilung von 40 Predigern zu lebenslänglicher Haft auf Galeeren. Doch gelang es den Protestanten, ihre Religionsfreiheit in den Friedensverträgen von Nikolsburg (1622) und Linz (1645) sowie in den Gesetzesartikeln 25 und 26 von 1681 gesetzlich zu sichern. Sie blieb ungeachtet einiger späterer Einschränkungen bis 1781 im wesentlichen in Kraft. 1781 gewährte ihnen Kaiser Joseph II. im Toleranzpatent völlige Religionsfreiheit und die damit verbundene Autonomie.

Nachdem der Versuch einer gewaltsamen Rekatholisierung 1606 gescheitert war, sah der hohe Klerus ein, daß der Weg zur Regeneration der Kirche nur über eine innere Reform führen konnte. Die Kirche begann die Erneuerung. Ansätze lagen schon lange vor. Denn kaum war Miklós Oláh 1553 Primas von Ungarn geworden, schickte er sich an, mit Hilfe von Synoden (1559, 1561, 1562, 1564, 1566) und durch energische Maßnahmen nach dem Vorbild des Konzils von Trient die katholische Reform zu verwirklichen. Auch führte Kardinal György Draskovich († 1587), nacheinander Bischof von Agram, Kalocsa und Raab, in seinen Diözesen die meisten Reformdekrete des Trienter Konzils durch und ließ



an seinen Diözesansynoden nicht nur die Mißbräuche bekämpfen, sondern auch die katholische Glaubenslehre ausführlich darstellen.

Doch begann die katholische Erneuerung erst unter dem apostolischen Primas, Ferenc Forgách (1607—1616), der ein Konvertit und Zögling des 1579 gegründeten Collegium Hungaricum (später vereint mit dem Germanicum) in Rom war. Er rief für 1611 eine Provinzialsynode nach Tyrnau ein, die die ununterbrochene Reihe ungarischer National-, Provinzial- und Diözesansynoden im 17. Jahrhundert eröffnete. Die Synode tagte in Anwesenheit des Wiener Nuntius und von zehn Bischöfen. Sie war vor allem eine Bestandsaufnahme für die Kirche. Sie stellte fest, daß es in ganz Ungarn nur etwa 300 katholische Priester gab, während ihnen 2.000 protestantische Prediger gegenüberstanden. Die Synode bezeichnete die Kirchenreform als die dringendste Aufgabe. Sie verabschiedete zu diesem Zweck fünf umfangreiche Reformdekrete, die sich auf die Bischöfe, den Klerus, die Kirchendisziplin, die Seelsorge, die Sakramentenlehre und das Kirchenvermögen bezogen.

Forgáchs begonnener Weg wurde von seinem Nachfolger, Kardinal Péter Pázmány (1616—1637), zweifelsohne dem größten Erneuerer und der bedeutendsten Persönlichkeit der ganzen ungarischen Kirchengeschichte, fortgesetzt. Er war wie sein Vorgänger ebenfalls Konvertit, trat im Alter von 18 Jahren 1588 in den Jesuitenorden ein, studierte von 1593—1597 in Rom und unterrichtete als Theologieprofessor bis 1607 an der Universität Graz. 1607 wurde er engster Mitarbeiter, 1616 Nachfolger von Forgách. Pázmány hielt während seiner Amtszeit drei Diözesansynoden (1628, 1629, 1630), ein Provinzialkonzil (1633) und ein Nationalkonzil (1630) ab, die sich alle die Durchführung der den ungarischen Verhältnissen angepaßten Reformdekrete des Konzils von Trient zum Ziel gesetzt hatten. Die zahlreichen Synodalbeschlüsse, die in umfangreichen Büchern publiziert wurden, regelten das kirchliche Leben in allen Einzelheiten, ergriffen Maßnahmen gegen Mißbräuche und zur Förderung der Religiosität. Pázmány widmete seine größte Aufmerksamkeit dem Priesternachwuchs. Schon 1627 gab er dafür zwei Drittel seiner Einkünfte aus, im gleichen Jahr gründete er ein Priesterseminar in Wien (»Pazmaneum«), 1635 eine katholische Universität in Tyrnau (heute Universität von Budapest), 1630 baute er das von Oláh 1566 gestiftete Priesterseminar von Tyrnau aus.

Pázmány gilt heute noch als der bedeutendste ungarische Prediger. Dreißig Jahre hindurch hielt er alle Sonn- und Feiertage Ansprachen, die ihre Zuhörer begeisterten und teilweise im Druck veröffentlicht, wegen ihrer Form, Aussage und ihres Stiles von der ungarischen Literaturwissenschaft als absoluter Höhepunkt bezeichnet werden. Dabei war er auch ein hervorragender apologetischer Schriftsteller und ein Mitbegründer der modernen klassischen ungarischen Literatursprache (»der ungarische Cicero«). Seine Schriften (die unvollständige Gesamtausgabe zählt 15 Foliobände, Budapest 1894—1911), besonders sein Gebetbuch und seine über Tausend Seiten umfassende großartige Apologie »Kalauz« (Preßburg 1613), eine nach dem Vorbild Bellarmins in ungarischer Sprache



geschriebene enzyklopädische Darstellung der katholischen Lehre und Widerlegung der protestantischen Thesen, brachten Abertausende Gläubige in die katholische Kirche zurück. Pázmány fand Zeit, auch etwa 30 bedeutende Feudalherren mit ihren Familien und Hörigen in die Kirche zurückzuholen. Als er starb, gab es im Königreich Ungarn nur noch vier protestantische Aristokratenfamilien. Auch wenn die Behauptung übertrieben ist, bei seinem Amtsantritt seien zwei Drittel der Bevölkerung noch protestantisch gewesen, bei seinem Tode aber nur noch ein Drittel, so viel steht fest: Pázmány brach die geistig-religiöse Vormachtstellung der Protestanten endgültig.

Sein Werk wurde von würdigen Nachfolgern, wie die Primasse Imre Lósy (1637—1642), György Lippay (1642—1666), György Szelepcsényi (1666—1685), fortgesetzt und von hervorragenden Gefährten im Bischofsamt unterstützt. Fast alle seine Nachfolger hielten bedeutende Synoden ab. Das Nationalkonzil von 1682 ist dadurch berühmt geworden, daß es als erstes in der Weltkirche die vor kurzem veröffentlichten sogenannten »Gallikanischen Artikel« des französischen Klerus verwarf.

Bald zeigten sich die Früchte der Erneuerung. Großen Anteil hatten daran auch die erneuerten Orden, besonders die Jesuiten. Der erste Ungar trat 1558 in Wien in den Jesuitenorden ein, die ersten Niederlassungen konnten 1561, und 1579 in Ungarn eröffnet werden. Nach Anfangsschwierigkeiten breitete sich der Orden schnell aus; bis Ende des 17. Jahrhunderts wurden 36 Häuser gegründet. Im Jahre 1773, bei der Auflösung des Ordens, hatte die ungarische Provinz in 52 Häusern (davon 42 mit Gymnasien) 1.013 Mitglieder. Die Jesuiten waren überall Vorkämpfer der religiösen Erneuerung, die das ganze Land, auch das von den Türken besetzte, planmäßig missionierten. In ihren Schulen und Konvikten vermittelten sie nicht nur die beste geistige und religiöse Erziehung der Zeit, sondern ihre Häuser waren zugleich wichtige Seelsorgezentren. Auch die Franziskaner und Pauliner konnten sich kräftig erneuern, zum ersten Mal erschienen die Minoriten (1617), die Kapuziner (1630), die Serviten (1644), die Piaristen (1642), die Englischen Fräulein (1628) und die Ursulinen (1672) in Ungarn. Zur Erneuerung des Klerus und des Priesternachwuchses trugen die neu errichteten Diözesanseminarien sowie das Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom wesentlich bei. Katholische Bibelübersetzungen (z. B. 1626 von György Káldi), eine umfangreiche theologische und apologetische Literatur, katholische Presse und Druckereien vertieften den Glauben und halfen mit, beim Siegeszug der neuen Barockfrömmigkeit.

### 3. Das Zeitalter des religiösen Barock (1700—1780)

Das Zeitalter des religiösen Barock begann in Ungarn erst nach der Befreiung des Landes vom türkischen Joch durch den Friedensvertrag von Karlowitz (1699). Eingeleitet wurde der Wiederaufbau des Landes durch großangelegte Kolonisation, denn es gab in den befreiten Gebieten kaum



eine nennenswerte Bevölkerung. In dem Komitat Csanád (ca. 1.600 qkm) lebten damals nur 2.500 Menschen. Unter den neuen Siedlern gab es vor allem Deutsche, vorwiegend katholische. Für die katholische Kirche hieß es in diesen Gebieten, das alte und verlorengegangene Kirchenvermögen zurückzubekommen; Kirchen, Pfarreien, Schulen, Domkapitel und andere wichtige kirchliche Einrichtungen aus dem Boden zu stampfen. Es gab ja fast nichts mehr. Vor den 487 mittelalterlichen Pfarreien der Diözese Wesprim blieben z. B. nur fünf übrig. Hier konnten bis 1745 64 Pfarreien gegründet werden. Bischof Márton Padányi Biró (1745—1762) erneuerte dann weitere 39 Pfarreien, stiftete 48 neue, erbaute 93 Kirchen und renovierte 112 Gotteshäuser.

Neugründer der Diözese Fünfkirchen war der Westfale Franz Graf Nesselrode (1703—1732). In der Diözese Erlau wurden zwischen 1699 und 1799 über 400 Pfarreien und Seelsorgestationen ins Leben gerufen. Auch die Brüder Friedrich (1718—1734) und Karl Graf Althann (1735—1756) erwiesen sich als Bischöfe von Waitzen apostolisch und trugen zur Restauration ihrer Diözese wesentlich bei. Langsamer, doch ebenfalls vorzüglich, ging die Wiederaufrichtung der Diözesen Großwardein, Kalocsa und Csanád vor sich. Dabei konnten die Bischöfe mit der großzügigen Unterstützung der Herrscher rechnen. Diese hatten das Interesse der Kirche vor Augen wie Maria Theresia (1740—1780), die zwischen 1771 und 1777 acht neue Diözesen errichtete (Munkács, Großwardein, Kreuz — alle griechischen Ritus; Zips, Rosenau, Neusohl, Stuhlweißenburg, Steinamanger). Zahlreiche Bischöfe gehörten infolge der politischen Integration Ungarns in das Habsburgerreich dem deutschen Hochadel an, so die Primasse Christian August Herzog von Sachsen-Weitz († 1725) und Erzherzog Karl Ambrosius († 1809), die Bischöfe Franz Graf Berchthold († 1793), Johann Ernst Graf von Harrach († 1739), Franz Graf Kardinal Herzan († 1804) und andere. Durch ihre Herkunft, theologische Ausbildung und Kirchenverwaltung bewirkten sie eine enge Verbindung zwischen der Kirche Ungarns und des Abendlandes. Die Hofhaltung der Bischöfe trug freilich den Charakter des Barock: sie lebten in Palästen, richteten teure Bibliotheken und Bühnen ein und unterhielten kostspielige Chöre und Orchester.

Die Oberhirten widmeten ihre Aufmerksamkeit vor allem dem Priesternachwuchs. Die fast überall errichteten modernen Diözesanpriesterseminarien sorgten für eine gründliche wissenschaftlich-asketische Ausbildung. Auch die Tyrnauer Universität, die 1777 nach Buda verlegt wurde, vermittelte vorzügliche theologische Kenntnisse. Um die finanzielle Not des Landklerus zu lindern, rief Kaiser Karl VI. 1733 eine Stiftung, die »cassa parochorum« ins Leben. Daraus bekamen notdürftige Pfarrer eine regelmäßige Unterstützung (»congrua sustentatio« = »Kongrua«).

Ein besonderes Zeichen des religiösen Aufschwunges war die rasche Regeneration und Neuausbreitung der religiösen Orden. Neben den schon erwähnten Jesuiten erfreute sich der Schulorden der Piaristen einer großen Popularität. Zwischen 1685 und 1765 gründeten sie nicht weniger



als 23 Häuser, freilich überall mit Schulen. Die Franziskaner breiteten sich vor allem in den befreiten Gebieten aus, sie errichteten mehr als 50 Klöster und verzeichneten einen stürmischen Aufschwung. Aber auch die übrigen Orden, wie die Dominikaner, Karmeliten, Pauliner, Augustiner-Eremiten, Minoriten, Kamaldulenser, Klarissinen, Ursulinen usw. konnten sich kräftig entwickeln. Die Klosterdisziplin war überall ausgezeichnet.

Die katholische Predigt, Katechese und die Volksseelsorge erlebten eine besondere Blütezeit. Missionen, Exerzitien, Einkehrtage, Wallfahrten, religiöse Vereine und Kongregationen, das Aufblühen des liturgischen Lebens und der Eucharistiefrömmigkeit, prächtige Kirchenbauten, sakrale Kunst, mit großem Pomp begangene Kirchenfeste, eine vorzüglich arbeitende katholische Caritas, reiche und zugleich gründliche theologische, religiöse Literatur, die erzielte Union mit den orthodoxen Ruthenen (1692) und Rumänen (1697) sowie weitere Unionsbemühungen, aber auch die aufopfernde Tätigkeit vieler Ungarn in den Weltmissionen (Chile, Paraguay, Mexico, Indien usw.) gaben beredtes Zeugnis von dem großen religiösen Eifer der Zeit.

#### 4. *Das Zeitalter des Josephinismus und des Liberalismus (1780—1918)*

Die letzten Dezennien der langen Regierung Maria Theresias (1740 bis 1780) waren schon durch steigende staatliche Eingriffe in die inneren Angelegenheiten der Kirche gekennzeichnet (»Theresianismus«). Diese zeigten sich vor allem in der Reform des Schulwesens (»ratio educationis«, 1777), das ausschließlich in Händen der Religionsgemeinschaften lag, und in den eigenmächtigen staatlichen Entscheidungen hinsichtlich der Kirchenorganisation (Errichtung neuer, Zusammenlegung alter Bistümer), der Kirchenverwaltung (Ernennung von Domherren und Titularprälaten) und des Kirchenvermögens (Errichtung eines Studienfonds aus dem Vermögen des 1773 aufgehobenen Jesuitenordens). Der ungarische Klerus, der hohe wie der niedere, blieb aber vorerst von den Irrtümern der Zeit, vom Geiste des Episkopalismus (»Febronianismus«) und vom Jansenismus im großen und ganzen verschont. So traf sie die neue Kirchenpolitik Josephs II. (1780—1790), das aufgeklärte österreichische Staatskirchentum, »Josephinismus« genannt, völlig unvorbereitet.

Die katholische Kirche verlor zwar nicht den Charakter einer Staatskirche, wohl aber geriet sie in wenigen Jahren unter vollständige staatliche Bevormundung. Die absolutistische, von Episkopalismus, Jansenismus und aus dem neuen Naturrecht abgeleitete Machtauffassung Josephs II., der selbst in den Staatsministern nicht Mitarbeiter, sondern Ausführungsorgane sah, brach mit der herkömmlichen Ordnung. Der Kaiser strebte den Aufbau eines modernen, einheitlichen und aufgeklärten Staates an. So war seine Kirchenpolitik eine Konsequenz seiner Staatsidee. Wegen seines Rationalismus lehnte er in der Kirche alles ab, was nicht göttlichen Rechtes, also Dogma, war. Wegen seiner utilitaristischen Auf-



fassung stellte er die Kirche in den Dienst des Staates; die Kirche wurde Mittel zum Zweck. Joseph II. mißbrauchte sie für seine Staatskonzeption und bestimmte, daß die »antiquierte« und »privilegierte« Kirche im neuen Staat eine neue Stellung einnehmen sollte. So wurde seine Kirchenpolitik der Inbegriff und Höhepunkt österreichischen Staatskirchentums.

Joseph II. erließ allein innerhalb der ersten drei Jahre seiner Regierung etwa 6.000 kirchliche Verordnungen. Sie betrafen alle Bereiche des religiösen Lebens, vor allem aber die Autonomie der Kirche, das Schulwesen, die Priesterausbildung und die religiösen Orden. Die Verbindung des Episkopates mit dem Hl. Stuhl beschränkte er auf ein Mindestmaß (Einführung des *placetum regium*, Trennung der Orden von römischen Behörden usw.), hob sämtliche kontemplative Orden auf, gestaltete die Priesterausbildung in Generalseminarien von Grund auf neu, richtete für kirchliche Angelegenheiten ein staatliches Amt (»*commissio ecclesiastica*« — geistliche Hofkommission) ein und überwies die Eheangelegenheiten in die Kompetenz des Staates. Seiner Willkür fielen in Ungarn 134 blühende Männer- und 6 Frauenklöster zum Opfer (in Österreich 698).

Manche Verfügungen des Kaisers waren aber unleugbar zeitgemäß, so die Modernisierung des Lehrplans der theologischen Ausbildung und die Reform der Landseelsorge. Aus dem Vermögen der aufgehobenen ungarischen Klöster gründete er einen Religionsfonds, der für die Errichtung neuer Seelsorgestationen und für die Besoldung der Pfarrer eingesetzt werden sollte. Überhaupt ließ er bis zu seinem Tode in Ungarn 695 neue Pfarreien gründen.

Die Kirche, mit Pius VI., der ihn 1782 in Wien besuchte, und dem Primas József Batthyányi († 1799) an der Spitze, leistete vergebens Widerstand. Erst der vollständige Zusammenbruch seiner Staats- und Kirchenpolitik veranlaßte den sterbenden Kaiser, mit Ausnahme dreier Verordnungen (Toleranzedikt gegenüber den Protestanten, Erlaß über Abschaffung der Leibeigenschaft und Erlaß über Besoldung der Geistlichen) alle seine Erlasse zurückzunehmen. Sein Geist, der Josephinismus, blieb aber auch nach seinem Tode lebendig und prägte die Kirche bis Ende des 19. Jahrhunderts.

Das Zeitalter der Aufklärung und des radikalen Liberalismus begann in Ungarn mit einer Phasenverschiebung von 20—30 Jahren um die Wende des 19. Jahrhunderts und faßte zunächst bei den oberen Schichten Fuß. Magnaten, die meist im Ausland studierten, Offiziere und höhere Staatsbeamte verbreiteten die Aufklärung und den damit verbundenen religiösen Indifferentismus. Dem neuen Zeitgeist waren auch die josephinistisch erzogenen Priester, sogar Bischöfe (z. B. Ignác Szepessy) zugetan. Ihre Disziplin war gelockert, sie wirkten in der Seelsorge fast ohne jeglichen Eifer, vielmehr widmeten sie sich der Landwirtschaft oder dem gesellschaftlichen Leben und überließen die Sorge des Gotteshauses den Patronatsherren. Die Zahl der den geistlichen Stand verlassenden Priester



stieg erschreckend und der allgemeine Abfall machte auch vor den Klostertüren keinen Halt.

Die josephinistische Einstellung der Priester ging freilich zu Lasten der Staatsgewalt, denn sie hielt die Priesterausbildung in der Hand: sie ernannte die Theologieprofessoren, erstellte den Studienplan und bestimmte die Schulbücher. Die Kirchenleitung erkannte zwar die von unten drohende Gefahr, ging aber der geistigen Auseinandersetzung aus dem Wege und suchte Hilfe beim Staat. Dieser stellte dann die Kirche noch mehr unter seine Bevormundung, so daß der staatliche Schutz der Kirche mehr schadete als nützte. Eine Folgeerscheinung war der Rückgang der bisher blühenden religiösen Frömmigkeit in allen Bereichen, die Verstrickung der Kirche in einen kleinlichen, veralteten Verwaltungsapparat, und die Einbuße ihres politischen Gewichtes. Die Kirche genoß zwar ihre Privilegien, war aber den Anfeindungen ihrer radikalen Gegner ausgeliefert. Von einer religiösen Erneuerung Westeuropas zur Zeit der Romantik verspürte die ungarische Kirche nichts.

Die Bischöfe selbst unternahmen nur schwache Versuche, die Zustände zu ändern. Zwar war es Primas Sándor Rudnay (1818—1831) mühsam gelungen, mit staatlicher Erlaubnis 1822 ein Nationalkonzil (das letzte) in Preßburg abzuhalten, doch traf die Versammlung nicht nur gute Entscheidungen. Sie überschritt eindeutig ihre Kompetenz, als sie den bisherigen josephinistischen Gesetzen folgend, alle Klöster unter bischöfliche Jurisdiktion stellte und alle Orden, die Unterricht erteilten, vom Chorgebet befreite. Die Bestätigung des Konzils und somit die Durchführung seiner Beschlüsse, scheiterte jedoch nicht am Widerstand des Hl. Stuhles, sondern an dem des Wiener Staatsrates, dem die Konzilsbestimmungen nicht josephinistisch genug waren.

Bleibenden Erfolg hatte der Episkopat in den komplizierten Ehefragen. Ihm ist es gelungen, daß Gregor XVI. 1841 Ungarn wegen der zahlreichen Mischehen von der allgemeinen tridentinischen Form der Eheschließung ausnahm. Damit konnten Mischehen auch vor den protestantischen Geistlichen gültig geschlossen werden. Eine gründliche Reform der Eheangelegenheiten war aber in Ungarn um so dringender, da das ganze öffentliche Leben seit 1830 grundlegenden Veränderungen ausgesetzt war (»Reformzeitalter«). Die Reformen mündeten 1848 in der Aufstellung der ersten ungarischen Regierung, der Einberufung des ersten nach geheimen Wahlen konstituierten Reichstages und schließlich in der Revolution.

Die neue Verfassung von 1848 brachte der Kirche auch neue Schwierigkeiten. Denn während die Kirche ihre meisten Privilegien verlor und die rechtliche Gleichheit aller Religionen gesetzlich verankert wurde, blieb die staatliche Bevormundung der Kirche aufrecht. Trotzdem zögerten die meisten Bischöfe, Priester und Ordensleute nicht, das nationale Anliegen Ungarns zu unterstützen, da sich der Aufstand von 1848 zu einem nationalen Freiheitskampf entwickelte. Die Folge war, daß die Wiener Regierung in der Kirche einen Helfershelfer des Aufstandes sah. Sie nahm nach Niederwerfung des Kampfes furchtbare Rache an ihr:



8 Bischöfe wurden ohne gerichtliches Verfahren des Amtes enthoben, 7 Geistliche hingerichtet, zahlreiche Priester zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt, alle Kleriker, die am Kampf teilgenommen hatten, wurden ins österreichische Heer eingezogen. Gotteshäuser und kirchliche Einrichtungen wurden zerstört, geplündert. Die Geistlichkeit erlitt Erpressungen, Zwangseinquartierungen, Beschlagnahmung des Vermögens und moralische Demütigungen. Zu allem Übel kam noch die Vereinheitlichungspolitik Wiens, auch im kirchlichen Bereich, die in dem auch für Ungarn 1855 geschlossenen österreichischen Konkordat gipfelte. Es beseitigte zwar formell den Josephinismus und gewährte der Kirche ungewöhnliche Vorteile, war aber gegen die Sonderstellung der ungarischen Kirche gerichtet. Die Bischöfe lehnten es aus diesem Grunde ab und ließen es 1867 offen fallen.

Der Österreichisch-Ungarische Ausgleich von 1867 und die damit verbundene Wiederherstellung der Verfassung von 1848 stellte die Kirche vor dieselben Probleme wie 19 Jahre zuvor, jedoch mit dem Unterschied, daß die politische Führungsschicht und damit auch die neue Regierung fast restlos aus radikalen Liberalen bestand, während die Kirche nach wie vor keine politische Organisation und keinen Rückhalt bei den indifferenten Gläubigen besaß. So blieb ihr nichts anderes übrig, als eine reine Defensivstellung zu beziehen. Dieser Umstand erklärt auch die Haltung des Episkopates auf dem I. Vatikanischen Konzil (1869/1870) in Rom, wo sich die Bischöfe in sehr beachteten Reden und Elaboraten gegen die Dogmatisierung der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit aussprachen, denn sie wollten die Regierung unter keinen Umstand provozieren. Die schwierigen ungarischen Eheangelegenheiten führten 1894—1895 trotz der nachgiebigen Haltung des Episkopates zu einem regelrechten Kulturkampf. Er wurde mit einer neuen kirchenpolitischen Gesetzgebung beendet: sie führte die obligatorische Zivilehe, die Möglichkeit der Ehescheidung und die staatliche Matrikelführung ein und gestattete den Eltern eine Vereinbarung über die Konfession ihrer Kinder. Damit war das öffentlich-gesellschaftliche Leben Ungarns weitgehend entkonfessionalisiert.

Das spätjosephinistische, radikalliberale Zeitalter begünstigte den religiösen Aufschwung nicht, obwohl es dem Episkopat an hervorragenden Gestalten nicht mangelte. Die Bischöfe hielten Diözesansynoden oder Konferenzen ab, schärften die Kirchendisziplin ein, förderten das katholische Schulwesen, die Vereine und Organisationen, sorgten für eine zeitgemäße Priesterausbildung und für die Altersversorgung des Klerus, waren wohl tätig und setzten in ihren Diözesen die Grundlage einer modernen Seelsorge. Kardinalprimas János Scitovszky (1849—1867) hielt 1858 ein Provinzialkonzil und 1860 eine Diözesansynode ab. Seinem Beispiel folgend, tagte 1863 ein Provinzialkonzil in Kalocsa und eine Diözesansynode in Fünfkirchen. Der religiöse Aufschwung setzte trotzdem nur langsam ein, bis dann die Reaktion auf den Kulturkampf endlich den Durchbruch bewirkte. Der Katholizismus begann sich seiner Stärke und Bedeutung zu besinnen. Nach deutschem Vorbild wurden religiöse Vereine (Volks-



verein, Kolpingverein usw.), politische Parteien (Volkspartei) gegründet, Stiftungen, Katholikentage, katholische Presse ins Leben gerufen und man forderte die Berücksichtigung katholischer Interessen in allen Lebensbereichen. Die Kirche trat aus ihrer Isolierung endlich heraus.

Von der veränderten Lage der Kirche gab die Entwicklung des Ordenswesens beredtes Zeugnis. 1870 gab es nur 290 Niederlassungen der Orden mit 2.586 Ordensmännern und 767 Ordensschwestern. Sieben Jahre später hatten die 82 Frauenklöster schon 993 Mitglieder. Die Zahl ihrer Häuser wuchs im Jahre 1895 auf 283 mit 3.141 Mitgliedern. Sie erreichte 1900 292 Häuser mit 3.858 Mitgliedern und 1917 463 Häuser mit 7.060 Ordensschwestern. Unter den Ordensleuten waren 1870 die Franziskaner am meisten verbreitet. Sie zählten in 85 Klöstern 1.064 Mitglieder. Der jährliche Zuwachs der katholischen Bevölkerung Ungarns, die 1891 rund 9 Millionen (59 %) betrug, machte von 1857 bis 1891 1,87 % aus.

### *Die Kirche im selbständigen Ungarn (1919—1945)*

Der Ausgang des I. Weltkrieges und der Zusammenbruch der Österreichisch-Ungarischen Monarchie löste in Ungarn 1918 ein politisches Chaos aus, das 1919 in der Konstituierung einer kommunistischen Räterepublik gipfelte. Sie eröffnete ein neues Kapitel in der Geschichte der Kirche. Eine kommunistische Verfassung trennte die Kirche vom Staat, enteignete das ganze Kirchenvermögen (114 Millionen Kronen Bargeld und 320.000 ha Grundbesitz) und verstaatlichte das katholische Schulwesen. Eine rücksichtslose Diktatur setzte sich zum Ziel, die Kirche zu vernichten. Die meisten kirchlichen Einrichtungen, Klöster, bischöfliche Residenzen usw. wurden beschlagnahmt, ausgeplündert. Der Religionsunterricht in den Schulen wurde verboten. Neun Priester, eine Ordensschwester und elf Gläubige erlitten wegen ihrer Glaubensstreue den Märtyrertod. Als nach dreimonatiger Schreckensherrschaft die Räterepublik wegen des Vordringens rumänischer Truppen zusammenbrach, konnte das ausgeblutete, von Serben, Rumänen und Tschechen bis auf einen kleinen Rest besetzte Ungarn nur noch an einen »christlichen Kurs« denken.

Durch den Friedensvertrag von Trianon (4. 6. 1920) verlor Ungarn zwei Drittel seines Staatsgebietes und ein Drittel des eigenen Volkstums. Dem neuen Staat verblieben 92.963 qkm mit 7,6 Millionen Einwohnern, von denen 5,2 Millionen (66 %) Katholiken, 1,7 Millionen (21 %) Calvinisten, 497.700 (6,2 %) Lutheraner und 473.000 (5,9 %) Juden waren. Durch die neuen Landesgrenzen verlor die Kirche fast die Hälfte ihres Vermögens. Neun Bistümer wurden vollständig abgetrennt, sechs verloren große Gebiete, die Bischofssitze von sieben Diözesen kamen unter Herrschaft der Nachfolgestaaten, hatten jedoch weiterhin Gebiete in Ungarn. Wegen des Verlustes des Kirchenvermögens, der Behinderung der Ausübung bischöflicher Jurisdiktion, ferner wegen der kirchenorganisatorischen Verselbständigung der abgetrennten Gebiete sowie der eingeschla-



genen Nationalitätenpolitik entstanden mehrere Kontroversen zwischen dem ungarischen Episkopat und den Nachfolgestaaten, die über den Vatikan und die Regierungen auf dem diplomatischen Wege ausgetragen wurden. Die verworrene kirchenpolitische Lage wurde durch den I. und II. Wiener Schiedsspruch (1938, 1940) noch komplizierter, denn mit den früher abgetrennten Gebieten kehrten etwa 4,5 Millionen Katholiken nach Ungarn zurück. Sie gingen 1944 und 1945 wieder verloren.

Trotz ihrer mißlichen wirtschaftlichen Lage konnte sich aber die Kirche nicht nur entfalten, sondern auch eine stürmische und imposante Erneuerungsbewegung entwickeln, die keine Parallele findet. Politisch war dies freilich durch die vorhergegangenen tragischen Kriegs- und Revolutionsjahre sowie durch die Auswirkungen des Trianonvertrages bedingt, der die Stärkung der konservativen Kräfte und infolgedessen ein Bündnis mit der Kirche bewirkte. Der Staat brauchte die Unterstützung der Kirche und stellte sich auf den Standpunkt einer konstruktiven Zusammenarbeit mit den Katholiken, aber auch mit allen anderen Religionsgemeinschaften. Es entstand ein gutes politisches Klima, das der Kirche zur vollen Entfaltung ihrer Erneuerungsbestrebungen verhalf. Die Kirche lehnte sich andererseits politisch und gesellschaftlich an den Staat.

Unter Leitung der Kardinalprimasse János Csernoch (1912—1927) und Jusztinián Serédi (1927—1945) erneuerte sich die Kirche von Grund auf. Viele apostolische Bischöfe, wie Gusztáv Majláth, Gyula Glattfelder, Tihamér Tóth, traten auf, unter ihnen die bedeutendste Persönlichkeit des ungarischen Katholizismus seit Péter Pázmány († 1637), Ottokár Prohászka (1858—1927). Zahlreiche Diözesansynoden sorgten für vorzügliche Disziplin und Seelsorgearbeit des Klerus. Ein Beweis der imposanten katholischen Renaissance war der Aufstieg der religiösen Orden, die Entstehung einer beachtlichen katholischen Presse und eines Verlagswesens, die vollständige Erneuerung der katholischen Intelligenz und des Schulwesens sowie die Konstituierung zahlreicher Vereine und Organisationen (1937 gab es 157 Vereine mit über 1 Million Mitgliedern). Die ungarischen Katholikentage, das Gedächtnisjahr des hl. Emerich 1930 sowie der 34. Internationale Eucharistische Weltkongreß in Budapest, 1938, legten ein beredtes Zeugnis von der erlangten Größe und der inneren Erneuerung des ungarischen Katholizismus ab.

Die enge Verflochtenheit der Kirche mit dem Staat barg freilich auch Gefahren in sich. Der ungarische Katholizismus schien seit den 30er Jahren in einer prunkvollen Barockform zu erstarren. Auch gelang es der katholischen Erneuerung nicht, die breiten Schichten der Bevölkerung, vor allem das ländliche Proletariat, zu erfassen, was seine Ursache darin hatte, daß eine gründliche Boden- und Gesellschaftsreform versäumt worden war. Noch gefährlicher wurde die kirchliche Lage, als Ungarn infolge seiner Revisionspolitik in den Sog des deutschen Nationalsozialismus geriet. Der Kirche fiel es schwer, sich vom Staat abzugrenzen. Sie konnte deswegen den Kampf gegen den Nationalsozialismus nur langsam entfalten. Später tat sie es jedoch unter Leitung des Primas



Serédi und des päpstlichen Nuntius Angelo Rotta (1930—1945) mit aller Entschiedenheit. So ist es vor allem der katholischen Kirche zu verdanken, daß Zehntausende ungarischer Juden während der deutschen Besetzung (1944—1945) dem Tod entrinnen konnten.

### *Die Kirche im sowjetischen Machtbereich nach 1945*

Die militärische Besetzung Ungarns durch die Rote Armee (4. 4. 1945) brachte auch in den Beziehungen von Staat und Kirche fundamentale Umwälzungen mit sich. Ungarn wurde etappenweise eine sozialistische Volksrepublik (1949), die ihre kommunistischen kirchenpolitischen Prinzipien bald voll anwendete. Durch eine Fülle von administrativen Maßnahmen beraubte man die Kirche ihres Gesamtvermögens, ihrer Vereine, ihrer Schulen (3.344 aller Art), ihrer Institutionen und Presse (allein 20 Druckereien), aller Orden (2.582 Ordensmänner und 8.956 Ordensschwestern mit 705 Klöstern) und ihrer Bewegungsfreiheit. Zur Spaltung des Klerus wurde eine mit dem Staat kollaborierende Priesterbewegung (»Friedenspriester«) ins Leben gerufen. Kardinal József Mindszenty (1945—1974) und der Episkopat führten vergeblich mit Hilfe religiöser Veranstaltungen und innerer Eneuerung (z. B. »Marianisches Jahr«, 1948) den Abwehrkampf. Die Kraft der Kirche wurde gebrochen, ihre führenden Persönlichkeiten in Schauprozessen verurteilt (1949 Mindszenty, 1951 Erzbischof József Grösz), unzählige Priester, Ordensleute und Gläubige ins Gefängnis geworfen. Man schaltete die Kirche aus dem öffentlichen Leben gänzlich aus. 1950 wurde dem Episkopat eine Vereinbarung zwischen Kirche und Staat aufgezwungen. Sie lieferte die Kirche gegen geringfügige staatliche Zugeständnisse dem System ganz aus. Auch der Aufstand von 1956 konnte diese Entwicklung nicht aufhalten.

Die im Zuge der internationalen Entspannungspolitik eingeleitete Vatikanische Ostpolitik machte indessen 1964 den Abschluß eines Teilabkommens zwischen Ungarn und dem Hl. Stuhl möglich. Seitdem wurden fünfmal (1969, 1972, 1974, 1975, 1976) Umbesetzungen im ungarischen Episkopat vorgenommen. Weder die Exilierung Mindszentys (1971) noch seine Amtsenthebung (1974), noch die neuen Bischofsernennungen oder andere Bemühungen des Hl. Stuhles konnten jedoch die weitere und konsequente Durchführung kommunistischer Religionspolitik verhindern oder gar aufheben.

### *Literaturhinweis*

- Adriányi, Gabriel: Die Stellung der ungarischen Kirche zum österreichischen Konkordat von 1855, Rom 1961.  
 Ders.: Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte 1895—1945, Mainz 1974, = *Studia Hungarica*, 6.  
 Ders.: Ungarn und das I. Vaticanum, Köln; Wien 1975, = *Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte*, 5.  
 Ders.: Polnische Einflüsse auf Reformation und Gegenreformation in Ungarn, in: *Ungarn-Jahrbuch*, Bd. 4 (1972), S. 61—71.



- Ders.: Die Ausbreitung der Reformation in Ungarn, in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 5 (1973), S. 66—75.
- Ders.: Der Eintritt Ungarns in die christlich-abendländische Völkergemeinschaft, in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 6 (1974-1975), S. 24—37.
- Ders.: Protestantische und katholische Intoleranz in Ungarn im 17. Jahrhundert, in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 7 (1976), S. 103—114.
- Ders.: Die ungarischen Synoden, in: Archivum Historiae Conciliorum, Bd. 8 (1976), S. 541—571.
- Ders.: Geschichte und Quellen der ungarischen Kirchengeschichtsschreibung, in: Festschrift für Bernhard Stasiewski, Köln; Wien 1975, S. 147—163.
- Ders.: Der deutsche Beitrag zur Kultur Ungarns im 19. Jahrhundert, in: Studien zum Deutschtum im Osten, Bd. 11 (1976), S. 92—108.
- Bogyay, Thomas von: Stephanus Rex, Wien, München 1975.
- Ders. (Hrsg.): Die Heiligen Könige, Graz; Wien; Köln 1976, = Ungarns Geschichtsschreiber, 1.
- Csáky, Moritz: Der Kulturkampf in Ungarn, Graz; Köln 1967.
- Csizmadia, Andor: Rechtliche Beziehungen von Staat und Kirche in Ungarn vor 1944, Budapest 1971 (vgl. dazu die Rezension in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 4, 1972, S. 208—210).
- Csóka, Lajos: Geschichte des benediktinischen Mönchtums in Ungarn, München 1980, = Studia Hungarica, 11.
- Die katholischen Donauschwaben in den Nachfolgestaaten 1918—1945, Freilassing 1972, = Donauschwäbische Beiträge, 59, hrsg. vom Gerhardswerk Stuttgart.
- Györffy, György: István király es műve (König Stephan und sein Werk), Budapest 1977.
- Ders.: Wirtschaft und Gesellschaft der Ungarn um die Jahrtausendwende, Wien; Köln; Graz 1983.
- Hermann, Eged: A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig (Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914), München 1973, = Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae, 1 (kritisch kommentiertes Literaturverzeichnis, S. 515—555).
- Hervay, Ferenc: Repertorium historicum Ordinis Cisterciensis in Hungaria, Rom 1984.
- Juhász, Koloman: Das Tschanad-Temesvarer Bistum im Frühen Mittelalter, Münster i. W. 1927, = Deutschtum und Ausland, 8-9.
- Ders.: Das Tschanad-Temesvarer Bistum während der Türkenherrschaft 1552—1669, Dülmen i. W. 1938.
- Ders.: Laien im Dienst der Seelsorge während der Türkenherrschaft in Ungarn, Münster i. W. 1960.
- Öry, Miklós: Kardinal Pázmány und die kirchliche Erneuerung in Ungarn, in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 5 (1973), S. 76—96.
- Salacz, Gábor: Egyház és állam Magyarországon a Dualizmus korában 1867—1918 (Staat und Kirche in Ungarn im Zeitalter des Dualismus), München 1974, = Dissertationes Hungariae ex historia Ecclesiae, 2.
- Ders.: A magyar katolikus egyház a szomszédos államok uralma alatt (Die ungarischen Katholiken in den Nachfolgestaaten), München 1975, = Dissertationes Hungariae ex historia Ecclesiae, 3.
- Staber, Joseph: Die katholische Kirche in Ungarn seit 1918, in: Der Donauraum, Bd. 18 (1973), S. 200—219.
- Tomko, Josef: Die Errichtung der Diözesen Zips, Neusohl und Rosenau (1776) und das königliche Patronatsrecht in Ungarn, Wien 1968, = Kirche und Recht, 8.



### Das oberste königliche Patronatsrecht über die Kirche in Ungarn\*

In einem kurzen Referat das königliche Patronatsrecht über die Kirche in Ungarn auch nur einigermaßen darzustellen, scheint ein halbsbrecherisch verwegenes Unterfangen zu sein. Denn in der Tat gibt es kaum ein anderes Thema der ungarischen Staatslehre, der Rechtswissenschaft und der Historiologie, das seit Jahrhunderten so leidenschaftliche Auseinandersetzungen in der ungarischen Gesellschaft und Wissenschaft ausgelöst hätte, wie eben die Frage des königlichen Patronates. Das erste gedruckte Buch behandelte dieses Thema 1514<sup>1</sup>, das letzte 1971<sup>2</sup>. Während der zwischen beiden Daten liegenden 457 Jahre erschienen hunderte gelehrte Abhandlungen — von den unzähligen Broschüren und Zeitungsartikeln ganz zu schweigen — darunter auch das grundlegende Werk des bedeutenden Historikers Vilmos Fraknói<sup>3</sup>: »A magyar királyi kegyuri jog Szent Istvántól Mária Teréziáig« (Geschichte des ungarischen königlichen Patronatsrechtes von Stephan dem Heiligen bis Maria Theresia), Budapest 1895, mit einem 1899 veröffentlichten und 234 Dokumente umfassenden Urkundenbuch. Die Frage des königlichen Patronatsrechtes beschäftigte aber oft auch das ungarische Parlament und die gesamte Bevölkerung. Das Patronatsrecht durchlief eine spezielle Entwicklung, es entfaltete sich und erlangte schließlich einen gewissen Grad der Vollkommenheit und der Autonomie und wird heute noch vom offiziellen Ungarn als ein unveräußerlicher Bestandteil der Staatslehre betrachtet<sup>4</sup>.

\* Vortrag, gehalten am 19. Oktober 1978 an der neunten Forschungskonferenz des Ungarischen Instituts in München.

<sup>1</sup> Werbőczy, István: Opus Tripartitum juris consuetudinarii Inclyti Regni Hungariae, Wien, 1514.

Erste ungarische Übersetzung 1565, erste deutsche Übersetzung 1599.

<sup>2</sup> Tomko, Josef: Die Errichtung der Diözesen Zips, Neusohl und Rosenau (1776) und das königliche Patronatsrecht in Ungarn, Wien 1968; Csizmadia, Andor: Rechtliche Beziehungen von Staat und Kirche in Ungarn vor 1944, Budapest 1971.

<sup>3</sup> Zu Vilmos Fraknói (1843—1924): Magyar Életrajzi Lexikon (Ungarisches Biographisches Lexikon, im weiteren MÉL), Bd. 1, Budapest 1967, S. 535; Rottler, Ferenc: Beiträge zum Versuch der Bildung einer Gruppe von kirchlichen Geschichtsschreibern im Ungarn der 1866er Jahre, in: Acta Hungarica Academiae Scientiarum Hungaricae, Bd. 19 (1973), S. 23—53, vgl. dazu meine Rezension in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 6 (1974—1975), S. 297.

<sup>4</sup> Die Gesetzesverordnung Nr. 22 von 1957 »verzichtet« zwar auf die Ausübung der Patronatsrechte, aber nicht auf ihre Existenz: »Gemäß § 54, Abs. 2 unserer Verfassung trennt die Ungarische Volksrepublik im Interesse der Sicherung der Gewissensfreiheit die Kirche und den Staat. Dementsprechend distanzieren sich unsere Organe der Staatsmacht davon, die von den ungarischen Staatsoberhäuptern durch Jahrhunderte praktizierte und in das



## Begriff und rechtliche Natur

Was ist aber das *jus supremi patronatus regis*, das zu so vielen Auseinandersetzungen Anlaß geliefert hat? Schon die nähere Bestimmung des Begriffes hängt davon ab, wie man das Patronatsrecht ableitet und auslegt, also gibt es mehrere Definitionen. Im allgemeinen darf behauptet werden, daß das oberste Patronatsrecht ein spezielles und von dem allgemeinen Obergerichtsrecht verschiedenes Recht der Könige von Ungarn bedeutete, kraft dessen sie hinsichtlich der sogenannten äußeren Angelegenheiten (*in temporalibus*) der katholischen Kirche sowie hinsichtlich der Ernennung der höchsten kirchlichen Würdenträger eine besondere Jurisdiktion (Gerichtsbarkeit) besaßen. Dieses spezielle Recht überstieg das gewöhnliche Patronatsrecht erheblich und auf seinem Höhepunkt, Ende des vorigen Jahrhunderts, beinhaltete es sechs umfangreiche Rechtsbefugnisse. Erstens hatte der König — und nur er — sämtliche größere kirchlichen Benefizien des Landes zu vergeben. Er ernannte alle Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und Pröpste sowie Domherren; dem Papst war nur die kanonische Bestätigung, die sogenannte Präkonisation, vorbehalten. Der König von Ungarn hatte dem Oberhaupt der katholischen Kirche die Kandidaten nicht präsentiert oder postuliert, er hatte sie bereits ernannt (*nominare*) und ihnen das Benefizium übertragen (*dare, donare, conferre*). Infolgedessen standen den Ernannten sofort nach Ernennung Titel, Rang und Einkünfte zu, durch die päpstliche Bestätigung erlangten sie lediglich die Erlaubnis zur Bischofsweihe sowie die bischöfliche — kirchliche — Jurisdiktion. Zweitens durfte der König alle hohen kirchlichen Würdenträger in andere Benefizien und Ämter versetzen. Drittens beanspruchte der König für sich das Recht, neue kirchliche Jurisdiktionsbezirke, wie Erzbistümer und Bistümer, zu errichten und bestehende neu umzuschreiben oder sie aufzuteilen. Viertens übte der König das Recht aus, die Prärogativen, die Stiftungen und das ganze Vermögen der Kirche zu beschützen (*jus protectionis*) und ihre richtige Verwaltung zu überwachen. Fünftens standen ihm die Einfünfte der vakanten kirchlichen Benefizien zu (sogenannte Interkalareinkünfte). Sechstens mußte der König nach Gesetzesartikel XVI. von 1715 allen katholischen hohen Würdenträgern in jedem einzelnen Fall das Recht zur freien Testierung erteilen<sup>5</sup>. Bei Gewährung des Testierungsrechtes hatten die Würdenträger ein Drittel ihrer jährlichen Einkünfte der Staatskasse abzuliefern, ansonsten durften sie nur über ein Drittel ihrer Vermögen testamentarisch verfügen, denn ein weiteres Drittel fiel der Kirche zu.

Leben der römisch-katholischen Kirche tief eingreifenden Patronatsrechte auszuüben. Indessen ist es aus Gründen der Geltendmachung der staatlichen Souveränität notwendig, bei kirchlichen Ernennungen auf die Sicherung der staatlichen Interessen zu achten.« Vgl. András, Emmerich; Morel, Julius: Bilanz des ungarischen Katholizismus. Kirche und Gesellschaft in Dokumenten. Zahlen und Analysen, München 1969, S. 89.

<sup>5</sup> Die entsprechende Vereinbarung »*Conventio Kollonichiana*« wurde 1703 zwischen Primas Leopold Kollonich (1631—1707) und der Hofkammer geschlossen und durch den Reichstag 1715 zum Reichsgesetz erhoben.



Über die juristische Natur des obersten Patronatsrechts wird seit etwa zwei Jahrhunderten heftig diskutiert. Die Entwicklung ging in die Richtung, daß der kirchliche Ursprung und der kirchliche Charakter des Rechtstitels immer mehr von allen Wissenschaftlern anerkannt wurde, bis in der Gegenwart mit aller Vehemenz wieder die Behauptung aufgestellt wurde, das Oberpatronatsrecht sei ein Derivat und auch ein unveräußerlicher Bestandteil des ungarischen Staatsrechtes<sup>6</sup>. Die Mehrheit der Autoren aber hielt an der These des kirchlichen Privilegs fest, wobei freilich die Ansichten darüber weit auseinandergingen, ob dies durch eine Sondervollmacht oder aber durch die Erteilung einer sogenannten Apostolischen Legation oder durch die Tatsache der Gründung und der Schenkung von Kirchen bei gleichzeitiger Zustimmung des Hl. Stuhles, also vom Patronatsrecht her, nur Stephan dem Heiligen oder aber auch seinen Nachfolgern gewährt wurde. Seit dem Zeitalter des Absolutismus, besonders seit der Regierungszeit Maria Theresias (1740—1780), gab es jedoch auch zahlreiche Autoren, die den rein weltlichen Charakter des obersten Patronatsrechtes verfochten. Sie leiteten das Patronatsrecht von den alten heidnischen Gepflogenheiten oder gar von den Majestätsrechten der Fürsten ab.

#### *Entwicklung des Oberpatronatsrechtes bis 1514*

Die Ursprünge des obersten kirchlichen Patronatsrechtes hängen mit der Christianisierung und Staatwerdung Ungarns zur Regierungszeit Stephan des Heiligen (1000—1038) zusammen. Die älteste Stephansvita, die sogenannte Legenda Maior, die im Zusammenhang mit der Kanonisation von 1083 vielleicht schon um 1077 entstand, sagt ausdrücklich: »Darauf teilte er (hl. Stephan) seine Provinzen in zehn Diözesen auf und machte die Kirche von Gran mit Zustimmung und Einverständnis des römischen apostolischen Stuhls zum Metropolitansitz und zur Meisterin der übrigen<sup>7</sup>.« Auch die zweite Stephansvita, die sogenannte Legenda Minor, entstanden nach 1095, bezeugt, daß Stephan die Errichtung der Kirchenorganisation mit päpstlicher Zustimmung durchgeführt habe: »Sancta Dei ecclesia in pace collocata et ex romana auctoritate ordinata<sup>8</sup>.« Die dritte Stephansvita wurde von Bischof Hartwick im Auftrage des Königs Koloman (1095—1116) um 1100 geschrieben. Bei der Abfassung der Legende hatte der Bischof die Aufgabe, gegenüber dem gregorianischen Reformpapsttum das altertümliche staatskirchliche Regiment der Ungarnkönige historisch zu rechtfertigen<sup>9</sup>. Er übernahm ganze Kapitel von beiden früheren Stephansviten, ließ jedoch manche, der Tendenz seiner

<sup>6</sup> Csizmadia, besonders S. 37 und 39.

<sup>7</sup> Bogyay, Thomas von (Hrsg.): Die heiligen Könige, Graz; Wien; Köln 1976, S. 37. = Ungarns Geschichtsschreiber, 1.

<sup>8</sup> Legenda Minor, cap. 5, in: Bogyay, S. 66.

<sup>9</sup> Bogyay, S. 27—28.



Schrift nicht günstige Aussagen aus — z. B. den Text der *Legenda maior* »mit Zustimmung und Einverständnis des römischen apostolischen Stuhles« — und fügte seinen bedeutendsten Beitrag über die Erhebung Stephans zum König durch Papst Sylvester II. zu<sup>10</sup>.

Die Legende von Hartwick, die übrigens selbst zugibt, daß die päpstliche Zustimmung zur Errichtung der Erzdiözese Gran erst später-wahrscheinlich auf der Synode zu Ravenna im April 1001 — nachgeholt wurde, ist damit die erste und wichtigste Quelle des ungarischen Oberpatronatsrechtes geworden. Alle späteren Quellen und Berichte hängen von ihr ab. Namentlich die sogenannte Sylvester-Bulle, die 1909 endgültig als eine »perfide Fälschung« entlarvt wurde<sup>11</sup>.

Der aus Ungarn stammende Jesuit, Melchior Inchoffer,<sup>12</sup> veröffentlichte 1614 in Rom die »*Annales Ecclesiastici Regni Hungariae*«, und in diesem Werk druckte er eine päpstliche Bulle ab, die Papst Sylvester II. am 27. März 1000 an Stephan den Heiligen geschickt haben soll: »et secundum quod divina gratia Te et Illos [sc. successores Tuos] docuerit, ecclesias Regni tui presentes et futuras nostra et successorum nostrorum vice disponere atque ordinare Apostolica auctoritate similiter concessimus«<sup>13</sup>.

Inchoffer teilte den Lesern auch mit, wie er in den Besitz der angeblichen Bulle gelangte: er habe sie in Form einer Abschrift von dem kroatischen Konventualmönch Raphael Levaković erhalten, der sie ihm mit dem Hinweis überreichte, der bekannte Humanist und nachmalige Primas von Ungarn, Antal Verancsics<sup>14</sup> habe die Bulle in dem Archiv des Domkapitels von Trau in Dalmatien gefunden und 1550 in seine Handschriftensammlung »*Memorialis*« eingetragen<sup>15</sup>.

Gegen die Echtheit der ungemein raffiniert gefälschten Bulle tauchten zunächst nicht einmal seitens des Hl. Stuhles — dessen Interessen sie widersprach — Bedenken auf. Erst 1740<sup>16</sup>, dann wieder 1777<sup>17</sup>, erhob

<sup>10</sup> Stephansvita des Bischofs Hartwick, cap. 8—9, in: Bogyay, S. 36—39 sowie S. 170, Anm. 22.

<sup>11</sup> Grundlegend: Karácsonyi, János: Szent István oklevelei és a Szilveszterbulla (Die Urkunden des hl. Stephan und die Sylvester-Bulle), Budapest 1891: Ders.: Kikoholta a Szilveszterbullát (Wer entwarf die Sylvester-Bulle?), in: Századok, 1909. S. 362—377, und 1910, S. 315—316; Ders.: Világbolondító Tomkó János (Tomkó János, der die Welt narrete), Századok, 1913, S. 1—11. Moderne Zusammenfassung: Györffy, György: István király és műve (König Stephan und sein Werk), Budapest 1977, S. 151—152 sowie S. 551.

<sup>12</sup> Melchior Inchoffer (1584—1648) trat 1607 in den Jesuitenorden ein und während seines Aufenthaltes in Rom entschloß er sich, die Kirchengeschichte Ungarns zu schreiben, vgl. *A Pallas Nagy Lexikona*, Bd. 9, Budapest 1895, S. 605.

<sup>13</sup> Balics, Lajos: A római katolikus egyház története Magyarországon (Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn), Bd. 1, Budapest 1885. S. 32—36, hier: S. 35.

<sup>14</sup> Zu Antal Verancsics (1504—1573) Kardinalprimas, vgl. *MÉL*, Bd. 2, Budapest 1969, S. 984.

<sup>15</sup> Balics, S. 36—37.



der aus Ungarn stammende deutsche Historiker Gottfried Schwarz die Anklage der Fälschung, die allerdings von dem ungarischen Historiker, Ferenc Kollár, mit Erfolg zurückgewiesen wurde<sup>18</sup>. Der schriftliche Nachlaß des Pater Levaković kam aber später in den Besitz eines Agramer Domherren. Dieser entdeckte darin mehrere Briefe von Levaković, die den Verdacht entstehen ließen, die genannte Bulle sei gar nicht in Trau aufgefunden, sondern vielmehr ihm zugespielt worden<sup>19</sup>.

Damit begann um die Echtheit der Bulle eine wissenschaftliche, oft polemische Auseinandersetzung, die erst 1909 definitiv abgeschlossen wurde. In diesem Jahr gelang es dem besten Kenner der ungarischen mittelalterlichen Urkunden, János Karácsonyi<sup>20</sup>, die Bulle als eine Kompilation des Briefes von Papst Gregor VII. vom 28. Oktober 1074 an König Salomon von Ungarn und der Legende von Hartwick zu entlarven. Zur Lösung des Problems hat das phänomenale Gedächtnis des Domkapitulars Karácsonyi viel beigetragen. Ihm fielen nicht nur einige anachronistische Ausdrücke wie »sedes Apostolica« und die Tatsache auf, daß Antal Verancsics niemals in Trau war — ihm kam sogar der Text der Bulle bekannt vor. Bald fand er ihn: den oben erwähnten Brief Gregor VII. an Salomon, aber mit Begriffen und Gedanken der Hartwick-Legende bereichert. Und dies wiederum nach der humanistischen Ausgabe des Laurentius Surius aus dem Jahre 1576, denn Surius hat die mittelalterliche »barbarische« Latinität der Hartwick-Legende klassifiziert. Der Fälscher übernahm diese Klassifizierung mit. Aus dieser Tatsache sowie aus dem Umstand, daß der erwähnte Brief des Gregor VII. 1588, bzw. zum zweiten Male 1618, in den »Annales Ecclesiastici« des Cesare Baronio veröffentlicht wurde, schloß Karácsonyi, daß die Bulle zwischen 1588 und 1644 erstellt worden sein mußte<sup>21</sup>.

Er richtete nunmehr sein Augenmerk auf jene Personen, die aufgrund vorzüglicher Kenntnisse der ungarischen Geschichte und der mittelalterlichen Urkunden in Betracht kommen konnten. Bald fand er den Fälscher in der Person des Bischofs Jan Tomko Marnavić<sup>22</sup> von Bosnien. Dieser war 1580 in Sebenico (Dalmatien) geboren, studierte Theologie in Rom, wurde im Alter von 26 Jahren Domherr seiner Heimatstadt, lebte aber seit 1622 in Rom und als glühender Anhänger der glagolitischen (slawischen) Liturgie arbeitete er im Auftrage der Propaganda-Kongregation an einem glagolitischen Rituale. 1625 wurde er Domkapitular in Zagreb, blieb jedoch in Rom. 1626 wollte er um jeden Preis Bischof von Sebenico

<sup>16</sup> *Dissertatio, in qua initia religionis christianae inter Hungaros ecclesiae orientali adseruntur*, Halle 1740.

<sup>17</sup> Die entlarvte Bulle Papst Sylvester II., die er an den heiligen Stephan, König in Ungarn abgeschickt haben soll, Lemgo 1777.

<sup>18</sup> Kollár, Ferenc: *Historiae diplomatariae juris patronatus*, Wien 1762.

<sup>19</sup> Balics, S. 38.

<sup>20</sup> Zu János Karácsonyi (1858—1929) vgl. MÉL, Bd. 1, S. 858.

<sup>21</sup> Századok, 1909, S. 362—377.

<sup>22</sup> Galla, Ferenc: *Marnavics Tomkó János boszniai püspök magyar vonatkozásai* (Der bosnische Bischof Tomkó János und Ungarn). Budapest 1940.



werden, doch scheiterten seine Bemühungen. Ein Jahr später erlangte er immerhin die Stelle eines Lektorkanonikus im gleichen Agramer Domkapitel, was mit der Gewährung des ungarischen Indigenats verbunden war. Nunmehr widmete er sich intensiv dem Studium der ungarischen Geschichte. 1631 verließ er Rom, wurde Geheimrat in Wien und 1631 vom ungarischen König, Ferdinand III. (1608—1657), zum erwählten Bischof von Bosnien in *partibus infidelium* ernannt. 1635 verzichtete er auf sein nominelles Bistum zu Gunsten seines Neffen. Er starb 1637.

Karácsonyi wies in zwei Abhandlungen meisterhaft nach<sup>23</sup>, daß als Fälscher der sogenannten Sylvester-Bulle nur Marnavić Tomko in Betracht kommt. Erstens besaß dieser, wie kaum ein anderer, profunde Kenntnisse der ungarischen Geschichte und der Urkundenlehre. Ferner hatte Marnavić in Rom ein »Psalterium Glagoliticum« mit einem so großen Erfolg gefälscht, daß die angebliche Abschrift aus dem Jahre 1222 selbst die Propaganda-Kongregation davon überzeugt hatte, der Psalter sei aus dem Jahre 680. Sie gewährte dann auf Grund des »Fundes« die Verwendung der glagolitischen Liturgie. Daß das Psalterium eine gewöhnliche Fälschung war, erkannte die Slawistik erst Anfang des 20. Jahrhunderts. Marnavić schreckte auch nicht davor zurück, um die Bedeutung seiner Familie zu heben, in dem Werk »*Indicia vetustatis familiae Marnaviciae*« gefälschte Urkunden vorzulegen.<sup>24</sup>

Karácsonyi befaßte sich auch mit drei anderen Werken des Bischof Marnavić, die er zwischen 1631 und 1637 veröffentlicht hatte, namentlich mit der »*Vita beati Augustini O. P.*« (Aloisio Gazetto), »*De coronis hungaricis nota brevis*« und »*Regiae sanctitatis*«, in welchen Werken Marnavić nicht nur den Grundtenor, sondern sogar Ausdrücke der »Sylvester-Bulle« bereits vorwegnahm<sup>25</sup>. Da aber das »*Decretum contra falsarios literarum Apostolicorum*«, das die Fälschung von päpstlichen Urkunden unter Strafe der Exkommunikation gestellt hatte, voll in Kraft und durch Urban VII. im Jahre 1627 sogar erneuert war, erstellte Marnavić nur eine Abschrift und keine päpstliche Bulle und war klug genug, auch diese als ein Kuckucksei in das Nest anderer Wissenschaftler zu legen. Karácsonyi gab freilich selber zu, da er keine handschriftlichen Beweise des Bischofs vorlegen konnte (die wurden ja sicherlich sorgfältig vernichtet), daß seine Beweisführung nur eine sogenannte moralische Gewißheit besitze<sup>26</sup>, doch wird in der ungarischen Historiographie die Autorschaft des Bischofs Marnavić heute allgemein angenommen<sup>27</sup>.

Wie auch immer Stephan der Heilige die von ihm gegründeten zehn Bistümer besetzte, historisch ist erwiesen, daß seine Nachfolger lange Zeit das Recht der Bischofsernennung nicht ausgeübt haben. Sie begnügten sich mit der einfachen Bestätigung der Wahl seitens der Domkapitel, wie eine Urkunde des Königs Béla IV. von 1245 bestätigt: »*de antiqua*

<sup>23</sup> Századok, 1910, S. 315—316 und Századok, 1913, S. 1—11.

<sup>24</sup> Századok, 1913, S. 1—11.

<sup>25</sup> Ebd. S. 1—11.

<sup>26</sup> Ebd. S. 11.

<sup>27</sup> Győrffy, S. 151—152.



et approbata regni consuetudine, hactenus pacifice observata, in electionibus pontificum regius assensus debeat postulari<sup>28</sup>. Daß aber in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Könige Ladislaus (1077—1095) und Koloman (1095—1116) nach westlichen Vorbildern die Investitur ausübten, geht aus der Tatsache hervor, daß beide deswegen im Zuge der gregorianischen Reform von den Päpsten bedrängt wurden<sup>29</sup>, bis Koloman 1106 auf der Synode zu Guastalla durch seine Gesandten vor Paschalis II. auf die Investitur feierlich verzichtete<sup>30</sup>. Koloman garantierte den eroberten dalmatinischen Städten Trau und Arbe die freie Bischofswahl und erklärte, in die Wahl der Bischöfe und Äbte seitens des Klerus und des Volkes werde er sich gar nicht einmischen<sup>31</sup>.

Nach dem Wormser Konkordat, 1122, erfolgte auch in Ungarn, wie überall in Europa, die Wahl der Bischöfe durch die Domkapitel. Ausnahmen, wie unter Géza II (1141—1162), der willkürlich Bischöfe ein- und absetzte sowie kirchliches Vermögen verpachtete<sup>32</sup>, bestätigten nur die Regel. Die Wahl seitens des Domkapitels erfolgte freilich im Einvernehmen mit dem König. Es scheint, die Domkapitel haben nach dem Tode des Bischofs durch Gesandte dem König über die Sedisvakanz Kunde gegeben und ihn um Bewilligung der Bischofswahl ersucht. Der König bezeichnete freilich oft die Persönlichkeiten, die ihm genehm waren. Nach erfolgter Wahl bat das Domkapitel den König um seine Zustimmung, gleichzeitig wurde die Wahl zwecks Bestätigung auch dem Hl. Stuhl angezeigt<sup>33</sup>.

Mittlerweile, besonders aber seit Anfang des 14. Jahrhunderts, baute der Hl. Stuhl auch in Ungarn das System der sogenannten päpstlichen Reservationen aus, d. h. die Päpste setzten bei Neubesetzung bestimmter kirchlicher Benefizien das Wahlrecht der Wahlberechtigten aus, sie ernannten die Würdenträger direkt. Dies führte bald zu verschiedenen Konflikten mit den Königen Karl Robert (1308—1342) und Ludwig I. (1342—1382). Da päpstliche Ernennungsbullen auch zahlreichen ausländischen Bittstellern — zwischen 1389 und 1394 aber von 232 nur acht<sup>34</sup> — ausgestellt wurden, sah sich auf Druck der ungarischen Stände König Sigismund (1387—1437) veranlaßt, auf dem Reichstag zu Stuhlweißenburg 1387 und auf dem Reichstag zu Temeschwar 1397 die Vergabe ungarischer kirchlicher Benefizien durch päpstliche Bullen an Ausländer zu verbieten: »Beneficia ecclesiastica bullati acceptare non valeant, nisi illi, quibus per patronos ipsarum ecclesiarum conferuntur<sup>35</sup>.«

<sup>28</sup> Fraknói, Vilmos: A magyar királyi kegyuri jog Szent Istvántól Mária Teréziáig (Das ungarische königliche Patronatsrecht vom hl. Stephan bis Maria Theresia), Budapest 1895, S. 17, Anm. 2.

<sup>29</sup> Ebd. S. 18; Balics, S. 339.

<sup>30</sup> Balics, Bd. 2/1, Budapest 1888, S. 45.

<sup>31</sup> Fraknói, S. 19.

<sup>32</sup> Ebd. S. 19.

<sup>33</sup> Ebd. S. 22—23.

<sup>34</sup> Ebd. S. 76.

<sup>35</sup> Ebd. S. 80, Anm. 2.



Seit dieser Zeit wurden die königlichen Eingriffe immer zahlreicher. Zwischen 1403 und 1405 ging Sigismund vollständig eigenmächtig vor, als er aus politischen Gründen (mit päpstlicher Unterstützung wurde ein Gegenkönig, Ladislaus von Neapel, aufgestellt) mit den Päpsten Bonifatius IX. und Innozenz VII. die diplomatischen Beziehungen abbrach. Sigismund, der als deutscher Kaiser in der ganzen westeuropäischen Politik, und so auch in der Kirchenpolitik, besonders bei der Beseitigung des sogenannten Abendländischen Schismas auf dem Konzil von Konstanz eine wesentliche Rolle gespielt hatte, war freilich darauf bedacht, seine Oberpatronatsrechte durch die Päpste anerkennen zu lassen. Nachdem seine entsprechenden Bemühungen bei dem Pisaner Papst Johannes XXIII. gescheitert waren<sup>36</sup>, dachte er, während der Sedisvakanz des päpstlichen Stuhles vor den Kardinälen zu Konstanz seine Ziele erreichen zu können. In der Tat stellten ihm 1417 die Kardinäle, unter ihnen auch der künftige Martin V., eine, von ungarischen Staatstheoretikern fälschlicherweise oft als »Bulle« genannte Urkunde aus. Sie versprachen Sigismund, die Päpste würden sich in der Zukunft in die Vergabe jener Benefizien in Ungarn nicht einmischen, die unter dem Patronatsrecht stünden. Aber sie würden auch die übrigen ungarischen Kirchenpfründe nur jenen Personen verleihen, die vom König vorgeschlagen würden. Die bei Neubesetzung der Bistümer erhobenen päpstlichen Steuern, die sogenannten Annaten, würden erlassen oder zumindest reduziert werden. Auch durften in der Zukunft kirchliche Prozesse in Rom direkt von Ungarn aus nicht eingeleitet werden, nur Berufungen der zweiten Instanz<sup>37</sup>.

Es besteht heute gar kein Zweifel darüber<sup>38</sup>, daß dieses unter Druck entstandene Versprechen von den Päpsten niemals anerkannt und durchgeführt wurde. Im Gegenteil, die Päpste weigerten sich, sich dem Willen des Königs zu fügen und so entstanden zahlreiche schwere Konflikte zwischen Ungarn und dem Hl. Stuhl wegen der Bischofsernennungen. Nach dem Tode Sigismunds, 1437, wünschten die ungarischen Stände die Aufgabe der bisherigen Kirchenpolitik und trachteten nach Entspannung. Bis zur Erhebung des János Hunyadi zum Reichsverweser Ungarns, 1446, ernannten die Päpste die ungarischen Bischöfe von sich aus, freilich meist auf Vorschlag der Könige. Die Stände übertrugen jedoch Hunyadi sämtliche Majestätsrechte, ausdrücklich auch die Oberpatronatsrechte, nur mit der Einschränkung, er solle die Bischofsernennung nach Zu-

<sup>36</sup> Ebd. S. 104—116.

<sup>37</sup> Mályusz, Elemér: A konstanzi zsinat és a magyar főkegyuri jog (Das Konstanzer Konzil und das oberste ungarische Patronatsrecht), Budapest 1958; ferner Csizmadia, S. 49—51; Ders.: Die Auswirkung der »Bulle« von Konstanz auf die Entwicklung des Oberpatronatsrechts, in: Acta Juridica Academiae Scientiarum Hungaricae, 1960, Bd. 2, Heft 1-2, S. 53—82.

<sup>38</sup> Szentirmai, A.: De »jure supremi patronatus« regum Hungariae, in: Monitor Ecclesiasticus, 1961, S. 281—291; Jedin, Hubert: Rezension zu Mályusz' Werk in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. 71 (1960), S. 163; Ders.: Bischöfliches Konzil oder Kirchenparlament? in: Entwicklung des Konziliarismus, Darmstadt 1976, S. 198—228, hier: S. 215.



stimmung der königlichen Räte vornehmen. Ein Jahr später erhob der Reichstag die von Sigismund eingeführte Praxis sogar zum Gesetz<sup>39</sup>.

Hunyadi, der von der Rechtmäßigkeit der ungarischen Gewohnheit überzeugt war, wandte sich gleich an Papst Nikolaus V. und bat ihn, die von seinen Vorgängern den ungarischen Königen gewährten Privilegien zu bestätigen. Der Papst ließ nachforschen. Nachdem er von den angeblichen Privilegien in den Archiven keine Spur gefunden hatte, antwortete er Hunyadi dahingehend, die ungarische Regierung möge ihm die beglaubigten Abschriften der genannten Privilegien vorlegen, er wäre bereit, sie zu bestätigen. Der Aufforderung konnte Hunyadi freilich nicht nachkommen, denn die verbrieften päpstlichen Zugeständnisse existierten nie. Dies jedoch hinderte weder Hunyadi noch seinen Sohn, König Matthias Corvinus (1458—1490) daran, auf dem vom Reichstag vorgewiesenen Weg voranzuschreiten. Die dreißigjährige Regierungszeit des Matthias Corvinus bedeutete die vollständige Ausschaltung des Einflusses der päpstlichen Politik in Ungarn und die Ausdehnung der königlichen Gewalt auf das gesamte kirchliche Leben. Auch das oberste Patronatsrecht wurde erweitert: sämtliche kirchliche Benefizien des Landes durften nur vom obersten Patronatsherrn besetzt werden, das Recht der Päpste wurde auf die Bestätigung beschränkt; bei der Amtseinführung wartete der König nicht einmal diese ab<sup>40</sup>.

Als 1514 der bedeutende ungarische Jurist und Staatsmann István Werbőczy in seine Sammlung des ungarischen Gewohnheitsrechts, in das »Opus tripartitum juris consuetudinarii Inclyti Regni Hungariae« auch das oberste Patronatsrecht aufnahm, bezeichnete er dies nicht nur als einen eminenten Bestandteil des ungarischen Staatsrechts, sondern kodifizierte es zugleich für Jahrhunderte in krasser, für den Staat sehr vorteilhafter Weise (Pars I. titulus 11). Er begründete das königliche Ernennungsrecht und die Einschränkung der päpstlichen Rechte auf die bloße Bestätigung mit vier Argumenten. Erstens »ratione foundationis ecclesiarum«, d. h. weil die ungarischen Könige alle Diözesen, Propsteien und Abteien selbst gegründet hätten; zweitens »ratione susceptae christianitatis«, weil das Christentum in Ungarn nicht durch päpstliches Missionswerk, sondern durch das Verdienst des hl. Stephan angenommen worden sei; drittens »ratione legitimae praescriptionis«, d. h. aufgrund der Verjährung bzw. des Gewohnheitsrecht; viertens »ratione privilegii«, d. h. kraft des Privilegs, das König Sigismund in Konstanz gewährt worden sei<sup>41</sup>. Die historische Forschung widerlegte alle vier Argumente Werbőczy's, doch seine Kodifikation blieb vierhundert Jahre hindurch das Rüstzeug und das juristische Fundament des ungarischen Patronatsrechtes<sup>42</sup>.

<sup>39</sup> Fraknói, S. 144—145.

<sup>40</sup> Ebd. S. 185—209.

<sup>41</sup> Ebd. S. 213—214.

<sup>42</sup> Ebd. S. 214—215.



## Die Entfaltung des Oberpatronatsrechtes nach 1514

Die Verwirrungen zur Zeit der Ausbreitung der Reformation in Ungarn und das darauf folgende Zeitalter des modernen Staatsabsolutismus ermöglichten den ungarischen Königen, das oberste Patronatsrecht noch weiter auszubauen: die Könige begannen ohne päpstliche Zustimmung auch sogenannte *episcopi electi*, erwählte Bischöfe, zu ernennen, die weder geweiht waren noch kirchliche Jurisdiktion besaßen. Sie hatten solche Titel, die einmal zum Königreich Ungarn gehörten, aber im Laufe der Zeit untergingen. Diese Bischöfe, deren Zahl ständig stieg, weil immer mehr neue »ehemalige Bischofssitze« auch in den Ungarn angeschlossenen Ländern erfunden wurden, hatten Sitz und Stimme im Oberhaus, trugen bischöfliche Gewänder und waren meist mit bedeutenden Benefizien dotiert<sup>43</sup>. Aber auch die Formulierung des königlichen Ernennungsrechts wurde immer anmaßender. Der König präsentierte nicht mehr die Bischöfe dem Papst, er ernannte sie (»*Rex Hungariae dat, donat, confert beneficium*«). Die neuernannten Bischöfe warteten die päpstliche Bestätigung und die Bischofsweihe gar nicht ab. Sie legten sich sofort bischöfliche Gewänder an, ergriffen Besitz von ihren Bistümern und übten ihre kirchliche Jurisdiktion sowie ihre zahlreichen staatlichen Ämter aus. Besonders gegen diese letzte Praxis erhob der Hl. Stuhl Proteste und wollte auch nichts vom königlichen Ernennungsrecht, sondern nur vom königlichen Präsentationsrecht wissen<sup>44</sup>. Doch war das oberste Patronatsrecht in Ungarn sowohl unter den Staatsmännern als auch unter den Prälaten schon so traditionell geworden — die sogenannte Sylvester-Bulle ist zu dieser Zeit im Interesse der bischöflichen Rechte entstanden (so Karácsonyi) — daß selbst Kardinalprimas Péter Pázmány in einem umfangreichen Gutachten, das er im Auftrag des Königs Ferdinand II. für Papst Paul III. 1635 erstellt hatte, sich nicht nur für das königliche Ernennungsrecht aussprach, sondern dessen Verletzung als einen Angriff auf das ungarische Staatsrecht (*publicum statutum*) und das Gemeinwohl (*publicum statum*) bezeichnete<sup>45</sup>. Aber derselbe Pázmány war für den Plan Ferdinand III. nicht zu gewinnen, den Titel eines Apostolischen Königs in Rom zu erwirken<sup>46</sup>.

Der moderne Absolutismus, besonders unter König Leopold I. (1658—1705), brachte weitere Einmischungen des Staates in kirchliche Angelegenheiten mit sich. Das Patronatsrecht wurde noch weiter ausgebaut: das freie Testierungsrecht der Bischöfe wurde eingeschränkt (»*Conventio Kollonichiana*«) und das Ernennungsrecht der Könige auch auf Länder, die nur nominell zum Königreich Ungarn gehörten, ausgedehnt. Der Hl. Stuhl widersprach oft dieser Praxis, es herrschte zwischen dem Hl. Stuhl und den Königen eine ständige Spannung.

<sup>43</sup> Ebd. S. 258—274.

<sup>44</sup> Ebd. S. 274—298.

<sup>45</sup> Ebd. S. 336.

<sup>46</sup> Ebd. S. 342—343.



Die Entwicklung erreichte ihren Höhepunkt unter der Herrschaft Maria Theresias (1740—1780). Der Königin, die im Zeichen der Aufklärung die Fundamente des österreichischen Staatskirchentums, des sogenannten Josephinismus gelegt hatte, gelang es 1758 von Papst Clemens XIII. den lang ersehnten Titel eines »Rex apostolicus« zu erhalten, das Ernennungsrecht der Bischöfe von Siebenbürgen an sich zu reißen und auch das Recht der Ernennung von Domkapitularen, die bisher von den Bischöfen bestellt wurden, für sich zu erhalten. Bei der Verleihung des Titels eines Apostolischen Königs hütete sich zwar der Papst, etwaige Vorrechte der ungarischen Könige zu bestätigen, doch wurde die päpstliche Geste in Ungarn als eine Anerkennung aller Oberpatronatsrechte ausgelegt<sup>47</sup>. In der Tat errichtete Maria Theresia 1771 bzw. 1775 und 1776 acht Bistümer aus eigener Machtvollkommenheit, sie wurden vom Hl. Stuhl erst nachträglich und nach langen Verhandlungen anerkannt<sup>48</sup>.

Die geistige Untermauerung lieferte dazu im Auftrage des Staatskanzlers Wenzel Kaunitz und mit Zustimmung der Kaiserin der Direktor der Wiener Hofbibliothek, Franz Adam Kollár<sup>49</sup>. Als erste Frucht seiner Forschungen veröffentlichte er 1762 das Werk »*Historiae diplomaticae Juris Patronatus Apostolicorum Hungariae Regum libri tres*«. Aufgrund der sogenannten Sylvester-Bulle und anderer Dokumente versuchte er zu beweisen, daß die ungarischen Apostolischen Könige das uneingeschränkte Ernennungsrecht als ein von den Päpsten übertragenes Recht (»*potestas vicaria*«) besäßen. Kollárs Buch löste großes Aufsehen aus. Er wurde aber nicht nur auf eine eventuelle Fälschung der Sylvester-Bulle aufmerksam gemacht, sondern auch wegen seines Staatskirchentums angegriffen. Aus diesen zwei Gründen legte er zwei Jahre später eine neue Studie vor: »*De originibus et uso perpetuo potestatis legislativae circa sacra Apostolicorum Regum Hungariae*«. Dieses Werk löste einen Sturm der Entrüstung in Ungarn aus. Nicht nur, weil er auf der Grundlage der staatshoheitlichen Prinzipien des modernen Staatskirchentums und der Aufklärung sich auf umfassende archivalische und historische Forschungen stützend als erster versucht hatte, das ungarische Kirchenrecht regalistisch auszulegen. Im Gegensatz zu seinem ersten Werk leitete er das königliche Oberpatronatsrecht nicht mehr vom Recht der Kirche oder vom Recht der Päpste ab, sondern in den Fußstapfen des Hugo Grotius aus der fürstlichen Machtvollkommenheit<sup>50</sup>. Sein Buch zielte darauf ab, die geschichtlichen Beweise durch alle Jahrhunderte der ungarischen Geschichte für die einzeln aufgeführten Oberpatronatsrechte zu erbringen. Dabei weitete er die absolutistische Staatsgewalt sehr aus, und zwar nicht nur gegenüber der Kirche, der das Recht zur Mitentscheidung in lebenswichtigen Anliegen entzogen wurde, sondern auch gegenüber den ungarischen Ständen. So verlangte er z. B. im Inter-

<sup>47</sup> Ebd. S. 471—480.

<sup>48</sup> Tomko, besonders S. 108—113.

<sup>49</sup> Fraknói, S. 480—502.

<sup>50</sup> Tomko, S. 32—40.



esse eines modernen Heereswesens die Besteuerung aller Privilegierten, aller Stände. Gerade diese letzteren Ausführungen bewogen den Wiener Staatsrat, Kollárs Buch noch vor der Eröffnung des für den 10. Juni 1764 nach Preßburg einberufenen Reichstages veröffentlichen zu lassen. Denn der Staatsrat wollte die allgemeine Landesverteidigungspflicht des ungarischen Adels durch Einführung einer Landeswehrsteuer ersetzen.

Die Studie Kollárs löste gerade das Gegenteil davon aus, was die Regierung von ihr erwartet hatte. Der Reichstag — sowohl das Unter- wie das Oberhaus — beschloß nach gründlicher Prüfung, Kollár zur Rechenschaft zu ziehen, verlangte eine Genugtuung und die Zurückziehung des Werkes aus dem Buchhandel. Um dem Reichstagsbeschluß größeres Gewicht zu verleihen, wurde bis zur entsprechenden Entscheidung der Herrscherin der Reichstag unterbrochen. Auch Primas Ferenc Barkóczy legte Maria Theresia in einem ausführlichen Verzeichnis die Beschwerden der katholischen Kirche vor. So waren Kaunitz, der von der Richtigkeit der Thesen Kollárs überzeugt war, und die Kaiserin gezwungen, das Werk zuerst zum Zweck einer Überprüfung zurückzuziehen und dann auf die Liste der verbotenen Bücher zu setzen. Erst danach verzichtete der ungarische Reichstag auf die Weiterbehandlung der Kollárschen Thesen. Der Hl. Stuhl setzte Kollárs Werk zwei Monate später ebenfalls auf den Index. Aber seine Ideen blieben nach wie vor in den Regierungskreisen die Grundlage jeglicher ungarischer Kirchenpolitik. Auf dieser Grundlage wurden später die acht Diözesen errichtet, auch König Franz I. ging 1804 bei der Gründung einer neuen Metropole (Erlau) und zweier Bistümer (Kaschau und Sathmar) eigenmächtig vor. Der Hl. Stuhl ignorierte seinerseits die königlichen Entscheidungen und errichtete die neuen Bistümer von sich aus.

Die allgemeine Situation hinsichtlich der Ausübung der obersten Patronatsrechte verschlechterte sich noch weiter im Zeitalter des Josephinismus. Diese wurden praktisch auf alle Bereiche des kirchlichen Lebens ausgedehnt; auf das gesamte Kirchenvermögen, Schulwesen, ja sogar auf innere kirchliche Angelegenheiten, wie religiöse Orden, Kirchen disziplin und theologische Ausbildung der Priester. Nicht einmal Diözesansynoden, geschweige denn Provinzialsynoden oder Nationalsynoden durften die Bischöfe ohne ausdrückliche Genehmigung und Gutheißung der einzelnen Programmpunkte seitens der Regierung abhalten, wie dies die Geschichte des letzten Nationalkonzils von 1825 zur Genüge beweist<sup>51</sup>.

Die josephinistische Kirchenpolitik wurde erst zur Zeit des sogenannten Neuabsolutismus (1849—1867) allmählich abgebaut. Das zeigte sich bei den Bischofsernennungen u. a. auch darin, daß in die vorherigen Verhandlungen außer dem Wiener Nuntius auch die zuständigen Metropoliten, der Primas von Ungarn, sogar oft auch die Nachbarbischöfe miteinbezogen wurden. Aber die Wiener Regierung, die auf die Rechte des Apostolischen Königs trotz der Aufhebung der ungarischen Verfassung sehr bedacht war, wovon das Konkordat von 1855 ein beredtes

<sup>51</sup> Adriányi, Gabriel: Die ungarischen Synoden, in: *Annuario Historiae Conciliorum*, Bd. 8 (1976), S. 541—575, bes. S. 561—569.



Zeugnis gibt<sup>52</sup>, war auch später nicht bereit, Erreichtes aufzugeben. Im Gegenteil, die Regierung versuchte das königliche Ernennungsrecht auch auf die Weihbischöfe, oder zumindest auf die Weihbischöfe mit Nachfolgerecht auszudehnen. Der Hl. Stuhl lehnte dieses Ansinnen freilich ab, so wurde z. B. die Ernennung des Lajos Haynald zum Weihbischof von Siebenbürgen 1851 erst 1852 von Pius IX. bestätigt<sup>53</sup>.

Nach der Wiederherstellung der Verfassung und dem Ausgleich mit Österreich nahm die ungarische Regierung die Oberpatronatsrechte in die Hand. Sie stand, wie Minister Trefort 1887 in einer Studie formuliert hatte, auf dem Standpunkt, den ungarischen Königen stünde ein völlig freies Ernennungsrecht zu; dieses sei von den »kirchenpatronatsrechtlichen Hoheitsrechten der hl. ungarischen Krone« abzuleiten und die ungarische Regierung würde schon dieses Recht gegen jede Einschränkung zu schützen wissen<sup>54</sup>. Zwar wurden der Wiener Nuntius und der Primas von Ungarn in die vorherigen informativen Verhandlungen eingeschaltet — Kaiser Franz Joseph legte persönlich großen Wert auf die Befragung des Primas — doch setzte sich die Regierung in fast allen Fällen durch oder aber es wurde ein Kompromiß geschlossen (1893 wurde weder Fülöp Steiner noch József Samassa, sondern Kolozs Vaszary Primas von Ungarn). Dabei spielte die politische Gesinnung der Bischofskandidaten die wichtigste Rolle. Das ungarische oberste Patronatsrecht erreichte seinen Höhepunkt, geradezu eine Totalität, kurz vor dem Zusammenbruch des alten Königreiches, der den gesamten Bereich des kirchlichen Lebens erfaßte.

Nach der Auflösung der Donaumonarchie lehnte der Hl. Stuhl aufgrund § 2 des canon 329 des Codex Juris Canonici das Nominations- oder Präsentationsrecht der Nachfolgestaaten kategorisch ab und erklärte gegenüber Ungarn, über die Ausübung des königlichen Patronatsrechtes könne erst verhandelt werden, wenn Ungarn wieder einen gekrönten Apostolischen König habe<sup>55</sup>. Der ungarische Reichstag, der nach den Umstürzen des Weltkrieges, der Räterepublik und nach der katastrophalen Zerstückelung des Landes auf die Hilfe der Kirche angewiesen war, akzeptierte 1920 im Gesetzesartikel 1 § 13 den Beschluß des Ministerrates: »Der Reichsverweser ist nicht befugt, die königlichen Patronatsrechte auszuüben<sup>56</sup>.« Der Hl. Stuhl ernannte folglich die Bischöfe in Ungarn von sich aus,

<sup>52</sup> Adriányi, Gabriel: Das Verhältnis der ungarischen Kirche zum Österreichischen Konkordat von 1855, Rom 1963.

<sup>53</sup> Adriányi, Gabriel: Ungarn und das I. Vaticanum, Köln; Wien 1975, S. 66.

<sup>54</sup> Saurer, Edith: Die politischen Aspekte der österreichischen Bischofs-ernennungen 1867—1903, Wien; München 1968, S. 17. Vgl. dazu und zu Folgendem meine Rezension in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, 1971, S. 421—422.

<sup>55</sup> Vgl. Csizmadia, Rechtliche Beziehungen, S. 101; Adriányi, Gabriel: Der ungarische Episkopat nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Die Führung der Kirche in den sozialistischen Staaten Europas, hrsg. von G. Adriányi, München 1979, S. 107—129, hier: S. 109.

<sup>56</sup> Csizmadia, Rechtliche Beziehungen, S. 76.



ohne Mitwirkung der Regierung. Dies reute aber die Regierungen bald und so entstanden bei den Bischofsernennungen Spannungen zwischen Ungarn und dem Hl. Stuhl. Schließlich erzielte die ungarische Regierung 1927 eine Vereinbarung mit Papst Pius XI. Die Regierung erkannte das freie Ernennungsrecht der Päpste an, dafür billigte jedoch der Hl. Stuhl der Regierung das Vetorecht aus politischen Gründen zu. Auch durfte die Regierung ihre Kandidaten benennen. Dies bedeutete praktisch, daß die Regierung vorschlagen durfte<sup>57</sup>. Zwischen 1927 und 1945 ernannte der Hl. Stuhl 20 Bischöfe in Ungarn, von diesen wurden 14 von der Regierung vorgeschlagen. Aus eigener Macht ernannte der Hl. Stuhl nur sechs Oberhirten, aber auch diese mit nachträglicher Zustimmung des Ministeriums. Unnachgiebig zeigte sich der Hl. Stuhl nur in einem einzigen Fall, als 1942 das Ministerium für das Bistum Waitzen Ferenc Luttor allein — in unico loco — vorgeschlagen hatte<sup>58</sup>.

Im Jahre 1945 kehrte der Hl. Stuhl zu den Grundsätzen des Codex Juris Canonici zurück und auch in den folgenden Jahren wurden die Bischofsernennungen der ungarischen Regierung erst nachträglich auf dem diplomatischen Weg — über die italienische Botschaft von Budapest, denn die diplomatische Beziehung zwischen Ungarn und dem Vatikan wurde 1946 durch die Ausweisung des päpstlichen Nuntius unterbrochen — zur Kenntnis gebracht. Aber bereits 1957 erließ die Regierung eine Gesetzesverordnung (Nr. 22), wonach alle Ernennungen, Amtshandlungen, Versetzungen und Enthebungen römisch-katholischer Würdenträger, inklusive der Pfarrer auch seitens des Hl. Stuhles von der Zustimmung des ungarischen Präsidialrates bzw. Kulturministeriums abhängig gemacht wurden. 1959 wurde diese Verordnung noch dahingehend ergänzt, daß auch die Bekanntmachung kirchlicher Besetzungen seitens des Hl. Stuhles der vorherigen Zustimmung des Präsidialrates bedurfte (Nr. 18)<sup>59</sup>.

Wie die Verordnung in der Präambel besagte, distanzierte sich zwar die Staatsmacht von der Ausübung »der von den ungarischen Staatsoberhäuptern durch Jahrhunderte hinweg praktizierten und in des Leben der katholischen Kirche tief eingreifenden Patronatsrechte«<sup>60</sup>, doch wollte sie durch die Verordnung das Interesse der »staatlichen Souveränität« geltend machen und das Staatswohl sicherstellen, und so ist in Wahrheit die gegenwärtige Praxis in Ungarn die schlimmste Form des Oberpatronatsrechts: denn dies wird von einem atheistischen Staat nicht zum Wohle sondern zum Nachteil der Kirche angewandt.

Die ungarische Regierung war entschlossen, ihre Verordnungen in die Praxis umzusetzen. Dies verrät die Handhabung der nachmaligen Bischofsernennungen. Bereits 1959 verhinderte die Regierung die Weihe zweier von Johannes XXIII. ernannten Bischöfe. Der eine, József Winkler, durfte erst 1964 geweiht und in sein Amt als Weihbischof eingeführt werden, dem anderen, Pfarrer Gellért Belon, wurde dasselbe bis 1982 ver-

<sup>57</sup> Ebd. S. 113—127.

<sup>58</sup> Adriányi, Der ungarische Episkopat, S. 110—112.

<sup>59</sup> András; Morel, S. 89—92.

<sup>60</sup> Ebd. S. 89.



weigert. Seit der Vereinbarung mit dem Hl. Stuhl von 1964 können in Ungarn nur Bischöfe ernannt werden, die — wenn auch nicht das volle Vertrauen — so doch jedenfalls die uneingeschränkte Zustimmung zu ihrer Amtsführung von seiten der Regierung besitzen.



### Die religiösen Orden im mittelalterlichen Ungarn\*

Das Königreich Ungarn war im Mittelalter für die religiösen Orden und für die Ordensleute ein wahres Paradies. Es gibt keinen einzigen König aus dem Hause der Arpaden (1000—1301), der nicht ein oder gar mehrere Klöster gegründet hatte. Was die Zahl der Konvente bezüglich der Landesfläche und der Bevölkerungsdichte anbelangt, stand Ungarn im europäischen Verhältnis wohl mit an der ersten Stelle<sup>1</sup>. Allein in der Stadt Gran, die nicht mehr als etwa 3.000 Einwohner hatte, gab es acht verschiedene Klöster im Hochmittelalter. Das ungarische Volk schätzte die Mönche nicht nur, es trat auch gern in die Konvente ein.

Nichtsdestoweniger ist die historische Erforschung des mittelalterlichen Klosterwesens in Ungarn heute noch unbefriedigend. Zwar gibt es über einen jeden bedeutenden Orden hervorragende Monographien<sup>2</sup> — allein der Benediktinerorden wartete zur Millenniumsfeier Ungarns, Ende des 19. Jahrhunderts mit einem zwölfbändigen Monumentalwerk auf<sup>3</sup> — aber eine umfassende und kritische, moderne Untersuchung über das Ordenswesen steht immer noch aus. Eine Ursache dieses Sachverhalts liegt darin, daß es zu wenig zuverlässige Quellen über mittelalterliche Klöster und Konvente gibt. Zahlreiche Urkunden und Dokumente fielen dem Tatareneinfall, 1241, zum Opfer, andere wurden während der 150-jährigen Türkenherrschaft im 16. und 17. Jahrhundert zerstört. Hinzu kommt noch der Umstand, daß nachweislich viele ungarische Klöster — im Gegensatz zu den abendländischen — literarisch nicht oder kaum tätig waren<sup>4</sup>. Sie selbst haben ihre Geschichte oder jene ihrer Kongregationen für die Nachwelt nicht festgehalten. Die Erforschung, die Identifizierung und das Feststellen einzelner Klöster ist also nur aus sekundä-

\* Vortrag gehalten auf der 22. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kultur- und Kirchengeschichte am 26. Juli 1984 in Schöntal.

<sup>1</sup> Balics, Lajos: A római katolikus egyház története Magyarországon (Geschichte der kath. Kirche in Ungarn), Bd. 2/2, Budapest 1890, S. 153. Nach neuesten Forschungen erfolgte in Ungarn vor dem Tatarensturm, 1241, alle eineinhalb Jahre eine Klostergründung, danach jährlich mehr als eine, vgl. Fügedi, Erik: Kolduló barátok, polgárok, nemesek. Tanulmányok a magyar középkorról (Mendikanten, Bürger, Adelige. Studien über das ungarische Mittelalter), Budapest 1981, S. 72.

<sup>2</sup> Adriányi, Gabriel: Geschichte und Quellen der ungarischen Kirchengeschichtsschreibung, in: Festschrift für Bernhard Stasiewski, Köln; Wien 1975, S. 147—163, bes. S. 162.

<sup>3</sup> Erdélyi, László (Hrsg.): A Pannonhalmi Szent Benedek Rend története (Geschichte des Martinsberger Benediktinerordens), Budapest 1902—1908.

<sup>4</sup> Balics, S. 154. Hinsichtlich der Schwierigkeit neuester Forschung vgl. Fügedi, S. 59—60.



ren, oft fragmentarischen und ausländischen Quellen mühsam herauszuschälen, wobei die Namen nicht selten derart korrumpiert sind, daß heute kein Forscher mehr sie zu deuten vermag. Schon der bedeutendste Gegenreformer und Erneuerer der katholischen Kirche Ungarns, Kardinalprimas Péter Pázmány († 1637), beklagte, daß ihm kaum die Erstellung einer zuverlässigen Liste ehemaliger Klöster gelang, nicht einmal in seiner eigenen Diözese<sup>5</sup>.

Dabei waren die Anfänge der Kirche in Ungarn monastischer, d. h. benediktinischer Prägung<sup>6</sup>. Denn die ganze Christianisierung der heidnischen ungarischen Stämme erfolgte in ihrer dritten entscheidenden Phase durch die systematische und wirksame Tätigkeit der Benediktinermönche von Martinsberg (Pannonhalma). Diese wurden 996 durch Großfürst Geysa († 997) im Mittelpunkt Pannoniens, das noch die meisten Spuren römischer und christlicher Elemente aufwies, angesiedelt und erhielten den Auftrag, die Fundamente einer kirchlichen Organisation und einer systematischen Bekehrung aller Stämme zu legen. So wurde das Kloster Pannonhalma nicht nur Wiege und Erzieher aller Kirchen im Lande, sondern auch geistig-religiöser Mittelpunkt des christlichen Lebens. Die meisten Bischöfe kamen aus diesem Orden, auch der erste Erzbischof von Gran, Anastasius, war zuvor Abt in Pannonhalma. Der Gründer des ungarischen christlichen Staates, der hl. Stephan († 1038) verlieh um 1002 anlässlich einer Kirchenweihe der Lieblingsstiftung St. Martin weitgehende Privilegien und räumte den Mönchen dieselben Rechte ein, die das Erzkloster Monte Cassino besaß. Er nahm also das Kloster aus der bischöflichen Jurisdiktion aus, gewährte ihm das Recht, den Abt frei zu wählen, die für die Priesterweihen nötigen Bischöfe selbst auszusuchen und seitens des Abtes gewisse oberhirtliche Insignien zu tragen. Außerdem stattete er die Erzabtei mit reichen Dotationen aus.

Neben der traditionellen benediktinischen Frömmigkeit widmeten die Mönche, die bald mehrere Klöster gründeten, ihre ganze Kraft der Bekehrung und der Belehrung des Volkes. Sie kamen vor allem aus Süddeutschland und Italien, in der zweiten Regierungshälfte des hl. Stephan jedoch auch aus französischen Klöstern, die hauptsächlich von lothringi-

<sup>5</sup> Abgedruckt bei Péterfi, Carolus: *Sacra Concilia Ecclesiae Romanae Catholicae in Regno Hungariae 1016—1715*, Bd. 2, Preßburg 1741, Sp. 265—266: »Licet diu multumque operam posuerim in exquirendis vetustatum monumentis scripturarum, e quibus ecclesiastici Ordinis in Hungaria plena et exacta notitia hauriri, posterisque communicari posset, frustra tamen laborem insumpsi, frustra aliorum opem imploravi... Cogitaram ego vel omnium, vel salten Strigoniensi Ecclesiae annexorum Episcopatum, quique in eorum dioecesibus olim flouerunt Religiosorum catalogum texere; annexis omnibus, quae plenam status Ecclesiastici notitiam generare possent, sed conatum successus destituit. Nihil enim uspiam reperi, quod animam expleret fragmenta dumtaxat reperi et in quorundam Religiosorum ordinum libris male descripta Monasteriorum nomina, quae nec intelligi ab Ungaris possunt.«

<sup>6</sup> Im weiteren dazu, Csóka, Lajos: *Geschichte des benediktinischen Mönchtums in Ungarn*, München 1980, = *Studia Hungarica* 11. Bis zum Jahre 1314 sind in Ungarn mit Sicherheit 80 Benediktinerklöster entstanden, davon 68 noch vor dem Tatarensturm (1241), vgl. Fügedi, S. 60—61.



schen Reformideen beseelt waren. Stephan nahm zwar mit dem Kloster Cluny und mit dessen Abt Odilo Verbindung auf, aber nicht der cluniazensische Geist wurde in Ungarn dominierend, sondern das Reformideal von Gorze.

Die erste Klosterschule Ungarns ist ebenfalls in Martinsberg entstanden. Innerhalb von einer Generation erlangte sie schon eine derartige Stärke, daß sie 1030 vier Magister in die Domschule nach Csanád entsenden konnte. Der zweite Bischof von Fünfkirchen, der selige Maurus, kam auch aus dieser Schule. Gerade der Vita des seligen Maurus ist zu entnehmen, daß die ersten ungarischen Kleriker durch die Klosterschulen mit dem christlichen Geist des Abendlandes in Berührung kamen. Die Erziehung in den ungarischen Klosterschulen erfolgte nach westlichen Normen, die Lehrbücher waren dieselben, die im Abendlande benutzt wurden. Der erste Bischof von Fünfkirchen, der Franzose Bonipert, bat um 1008 seinen ehemaligen Lehrer, den Bischof von Chartres, um die Überlassung eines Exemplares der Grammatik des Priscianus für seine Kathedralschule. In Pannonhalma standen die wichtigsten philosophischen und theologischen Nachschlagewerke der mittelalterlichen Bildung schon von Anfang an zur Verfügung, wie aus einer Liste, die zur Regierungszeit des hl. Ladislaus (1077—1095) erstellt wurde, ersichtlich ist: die Grammatik von Donatus, die Distichen von Cato, das zwanzigbändige enzyklopädische Werk »Origenes seu Etymologiae« von Isidor, »Invectivae« von Cicero, »Liber sententiarum« von Isidor, verschiedene Werke von Gregor dem Großen (»Dialogi«, »Moralia in Job«, »Liber regulae pastoralis«), vom hl. Augustinus (Homilien) und vom hl. Fulgentius (»Interrogatio Petri«). Welch hohe wissenschaftliche Forderungen die Martinsberger Klosterschule setzte und welche fundierten Kenntnisse dort vermittelt wurden, ist aus dem sogenannten Hahóter Kodex und dem Pray-Kodex aus der Werkstatt des Klosters leicht einzusehen.

Die Vermittlung von Kultur und Wissenschaft mit Hilfe des Abschreibens von Schulbüchern, liturgischen, theologischen und literarischen Werken war eine großartige Leistung der ersten ungarischen Benediktinerabteien. Die Erstellung von Büchern setzte freilich nicht nur technisches Können voraus, sondern auch umfangreiche literarische und wissenschaftliche Kenntnisse. Der oben erwähnte Pray-Kodex vom Ende des 12. Jahrhunderts ist z. B. nicht nur ein Meßbuch, sondern ein umfangreiches Sammelwerk, an dessen Erstellung eine ganze Reihe von Kopisten mitgearbeitet haben. Außer den Meßtexten gibt es darin das ganze Römische Rituale, Gebete, Meßerklärungen, den sogenannten Micrologus des Bertold von Konstanz, ferner die Beschlüsse der Graner Synoden von 1095 bis 1116, den Römischen Kalender, zahlreiche Segensformen, Hymnen, die Dialoge von Alkuin sowie die Regierungsjahre der ungarischen Könige.

Die erste literarische Tätigkeit in Ungarn, Geschichtsschreibung und Hagiographie, Annalen, Chroniken und Gesten, war Leistung der Benediktiner. Die Abtei Martinsberg blieb Jahrhunderte hindurch das literarische Zentrum des Landes. Einen entscheidenden Impuls bekam auch



die religiöse Lyrik von den Benediktinern, wie auch die ganze Baukunst entschieden von ihnen geprägt wurde.

Auch das mittelalterliche Rechtswesen Ungarns war durch die notarielle Tätigkeit der Klöster, Konvente und der Domkapitel wesentlich beeinflusst. Die sogenannten »glaubwürdigen Orte« (*loca credibilia*, *solemnis authentica*, *testimonialia*) verrichteten nämlich eine sorgfältige schriftliche, administrative rechtliche Arbeit<sup>7</sup>. Sie waren zuerst nur in privatrechtlichen Angelegenheiten tätig, erlangten aber in diesem Bereich bald eine ausschließliche Stellung. Dies ging sogar soweit, daß selbst der König und die höchsten Amtsträger des Landes sich der glaubwürdigen Orte bedienten, sobald sie als Privatpersonen, als Grundherren mit anderen in rechtliche Beziehungen eintraten. Später beglaubigten die glaubwürdigen Orte auch öffentlich-rechtliche Urkunden. Ihre wichtigsten Amtsgeschäfte waren Kauf und Verkauf, Umtausch, Aufteilung und Verpfändung von Gütern, Entlassung von Sklaven, Ausstellung von Testamenten, Quittungen, Berufungen, Einsetzung in den Besitz des Gutes. In öffentlich-rechtlichen Rechtsfällen durften sie nur im Auftrage des Königs oder einer Behörde tätig werden. Die komplizierte sachkundige Handhabung der Rechtsgeschäfte der glaubwürdigen Orte verlangte von ihren Mitgliedern freilich gründliche juristische Fachkenntnisse und große Umsicht. Unrechtmäßigkeiten seitens der Stellen wurden von den Königen mit strengen Strafmaßnahmen geahndet. Im Spätmittelalter, als König Ludwig I. 1351 die allzuviel gewordenen glaubwürdigen Orte auf 47 reduzierte, durften die Benediktiner immer noch in 14 Klöstern ihres authentischen Amtes walten. Dies war eigentlich gar nicht zu viel, denn bis Ende des 12. Jahrhunderts wuchs die Zahl der Benediktinerklöster auf etwa einhundert.

Das 12. und 13. Jahrhundert war auch in Ungarn eine wundervolle Blütezeit des monastischen Lebens. Den Anstoß lieferten die neuen Orden: Zisterzienser<sup>8</sup> und Prämonstratenser. Das erste Zisterzienserkloster Ungarns wurde noch zu Lebzeiten des hl. Bernhard von Clairvaux († 1153) im Jahre 1142 zu Cikádor (heute Bátaszék, Komitat Tolnau) durch König Géza II. (1141—1162) gegründet. Die Abtei erhielt ihre Mönche aus dem niederösterreichischen Heiligenkreuz. Nach dem Tode des Gründers erschwerten jedoch die aufgeflammtten politischen Wirren eine rasche Ausbreitung des Ordens. Erst unter König Béla III. (1148—1196) verzeichnete der Orden einen Aufschwung. Dies hing damit zusammen, daß seine

<sup>7</sup> Adriányi, Gabriel: Beitrag der Kirchen zur ungarischen Kultur zur Zeit der Staatsgründung und der Reformation, in: Südostdeutsches Archiv, Bd. 24—25 (1981—1982), S. 19—30; ferner der grundlegende Aufsatz von Mezey, László: A hiteleshely a közhitelőség fejlődésében és III. Béla szerepe (Die glaubwürdigen Orte in der Entwicklung der Rechtsgeschichte und die Rolle des Königs Béla III.), in: Középkori kultúráink kritikus kérdései, hrsg. von Horváth, János; Székely, György, Budapest 1974, S. 315—332.

<sup>8</sup> Balics, S. 220—245; Hermann, Eged: A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig (Geschichte der kath. Kirche in Ungarn bis 1914), München 1973, S. 74—77. = Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae, 1; Hervay, Ferenc: Repertorium historicum Ordinis Cisterciensis in Hungaria, Rom 1984; sowie Fügedi, S. 61—64.



erste und zweite Gemahlin (Anne de Chatillon, Marguerite de Capet) aus dem französischen Herrscherhause stammten und aufgrund der engen französisch-ungarischen Beziehungen auch die Kontakte zum französischen Zentrum des Ordens besonders gepflegt wurden. Allein Béla III. gründete fünf Abteien und ließ vier direkt von Frankreich her besiedeln. Die Beziehungen zwischen den ungarischen und französischen Abteien gestalteten sich sowohl in persönlicher wie in geistiger Hinsicht. Der erste Abt von Zirc, Jean de Limoges (1208—1218) kam von Clairvaux. Zehn Jahre stand er dem Kloster vor, dann kehrte er nach Frankreich zurück, wo er eine geschätzte asketisch-literarische Tätigkeit entfaltete. Die 1179 von Pontigny aus gegründete Abtei von Egres (Komitat Csanád) erhielt etwa elf wertvolle Codices aus Frankreich, unter anderem Werke von: Gregor dem Großen (Homilien und Libri 4 dialogorum), Gregor von Nazianz (Apologeticus de fuga), Augustinus (De vera religione, De perfectione justitiae hominis), Ivo von Chartres (Orationes) und Anselm von Canterbury (Cur Deus homo), etc.

Die landwirtschaftliche Arbeit der Zisterzienser ahmte auch in Ungarn die französischen Vorbilder nach. Die Abtei St. Gotthard, die 1181 vom Kloster Trois-Fontaines besiedelt wurde, erhielt 275 Quadratkilometer Grundbesitz. Aber allein ca. 36 Hektar Land waren als urbares Ackerland zu gebrauchen. Denn das unbevölkerte Land mußte zuerst teils gerodet, teils entwässert werden. Die Mönche entsprachen den Erwartungen, denn 17 Jahre später besaß die Abtei bereits 28 Weingüter und ein ganzes Netz von Maierhöfen. Von der Blüte des Klosters gab auch die Tatsache Zeugnis, daß es 1219 eine neue Filialabtei besiedeln konnte (Pornóapáti, 1219).

Bis zum Tatarensturm 1241 erreichte die Stärke der Zisterzienserabteien die Zahl 25. Fünf von diesen waren Nonnenklöster, drei waren ursprünglich Benediktinerklöster. Nach dem Tatareneinfall konnten nur noch einige neue Niederlassungen gegründet werden.

Nach neuen Forschungen<sup>9</sup> faßte der Prämonstratenserorden in Ungarn ebenfalls noch zu Lebzeiten des Gründers, des hl. Norbert von Xanten († 1134), Fuß. König Stephan II. (1116—1131) ließ 1130 zu Váradhegyfok die erste Propstei entstehen und fand dort auch seine letzte Ruhestätte. Nach einem kleinen Intervallum begann sich der Orden kräftig auszubreiten. Könige, weltliche und kirchliche Patronatsherren wetteiferten, um die weißen Chorherren ansiedeln zu lassen. Die Bewohner der ersten vier Propsteien kamen direkt aus Prémontré, aber auch die ungarische Propstei Váradhegyfok erhielt bald einen so großen Zustrom einheimischer Mönche, daß sie allein 13 neue Niederlassungen besiedeln konnte. Einige dieser Propsteien erlangten große Bedeutung, so zum Beispiel Csorna (um 1180 von Comes Osli gegründet) und Lelesz (gegründet vor 1196 von Bischof Boleszló von Waitzen). Wie die Zisterzienser, übernahmen auch die Prämonstratenser einige Klöster von den Benediktinern. Ihre exakte Zahl läßt sich nicht ermitteln. Kardinal Pázmány verzeichnete in seiner

<sup>9</sup> Hermann, S. 77—80. Ältere Darstellung und Literatur bei Balics, S. 257—282.



Liste 56, während das Großkapitel von 1320 offiziell über 39 Propsteien berichtete. Die wissenschaftliche Forschung verifizierte von diesen bisher 33 und wies nach, daß mit wenigen Ausnahmen (z. B. zwei in Kroatien) alle im ungarischen Sprachraum lagen<sup>10</sup>.

Der bedeutendste Schutzherr und Gönner des Ordens war König Béla IV. (1235—1270), der zwei neue Propsteien gründete, zwei restaurierte, das Patronat von zwei weiteren Propsteien übernahm, alle Klöster des Ordens reichlich beschenkte und seine Hofleute anspornte, dasselbe zu tun. Dies hing wohl mit der Tatsache zusammen, daß der Wiederaufbau des Landes nach den katastrophalen Verwüstungen des Tatarensturms (1241) die Hilfe des Ordens benötigte. Neben der Seelsorge übten etwa zehn Propsteien das Amt der sogenannten glaubwürdigen Orte aus. Dabei waren einige Propsteien für viele Regierungsbezirke — jene von Lelesz für 18 Komitate — zuständig. Es kam vor, daß an einem einzigen Tag 19 Rechtsgeschäfte abgewickelt werden mußten. Dies zwang den Orden zu Maßnahmen der Rationalisierung, so war z. B. der Archivar (*canonicus custos*) schon im 14. Jahrhundert zugleich Pfarrer der Gemeinde.

Die Niederlassungen der Prämonstratenser brachten nicht nur die Urbanisierung ganzer Landstriche, Entwässerung der Moraste, Rodung der Wälder, den Bau von Kanalisationen und Straßen mit sich, sondern auch das Aufblühen des monastischen Lebens und die Verbreitung geistiger Kultur. Ihre marianische Frömmigkeit fand unter der ungarischen Bevölkerung, die seit Stephan dem Heiligen bereits der Marienverehrung stark zugeneigt war, besondere Resonanz. Es war kein Zufall, daß die Prämonstratenserinnen im Volksmund den schönen Namen »Töchter unserer Lieben Frau« erhielten.

Die Augustiner-Eremiten<sup>11</sup> faßten in Ungarn erst im 13. Jahrhundert Fuß, erlangten aber bald eine überragende Bedeutung durch Bildung (mit eigenem »studium generale«), Popularität und Einfluß (zwischen 1390 und 1395 erhielten vier Augustiner die Bischofswürde). Sie bildeten seit Anfang des 14. Jh. eine eigene Provinz und hatten 25—30 Häuser.

Die Domherren vom Heiligen Grab<sup>12</sup> (*Fratres S. Sepulcri Domini Hierosolymitani* oder *Cruciferi Canonici S. Sepulcri*) konnten nur drei Propsteien ins Leben rufen, obwohl sie sich der Armen, der Kranken und der Pilger angenommen hatten. Auch der strengste kontemplative Orden der Kirche, die Karthäuser<sup>13</sup>, vermochte in Ungarn nie richtig heimisch zu werden. Vor dem Tatarensturm 1241 besaßen sie nur ein

<sup>10</sup> Hermann, S. 78; Fügedi, S. 61—64.

<sup>11</sup> Balics, S. 372—376; Hermann, S. 80; Adriányi, Gabriel: Die Augustiner-Eremiten in Ungarn, in: Festschrift Adolar Zumkeller, Würzburg 1975, S. 719—732. — Der Orden ist nicht mit dem Orden der Augustiner-Chorherren (oder Regularkanoniker, »*fratres superpellicati*«) zu verwechseln, der durch Privatstiftungen etwa 15 Häuser errichten konnte, vgl. Fügedi, S. 60—61, Aufzählung im Anmerkungsapparat.

<sup>12</sup> Balics, S. 285—287.

<sup>13</sup> Balics, S. 341—342. Auch hinsichtlich der Karmeliten sind nur zwei Klöster zu Eperjes und Buda (um 1288 und 1372) bekannt, vgl. Fügedi, S. 70.



Kloster, die ehemalige Benediktinerabtei Ercs, nachher, 1299, das Kloster Menedékkő (Lapis refugii) in der Zips.

Schon viel engere Beziehungen erlangten die Ungarn zu den sogenannten Ritterorden. Fast alle Kreuzzüge führten über Ungarn, Andreas II. (1205—1235) leitete den fünften Kreuzzug (1217) persönlich mit. Noch während seiner Regierung errichteten die Johanniter<sup>14</sup> ihre erste Niederlassung in Ungarn (Esztergom). Ihr folgten noch im selben Jahrhundert 29 weitere Klöster. Ihre Popularität war nicht zuletzt dadurch begründet, daß sie sich nach wie vor der Krankenpflege widmeten. Neben ihren Häusern richteten sie Spitäler, Apotheken und Bäder ein, die heute noch funktionieren: so in Esztergom, Győr und Budafelrhévíz (Császárfürdő). Die Johanniter, die auch Hospitalier genannt wurden, leisteten nach dem Tatarensturm wertvolle Aufbauarbeit und führten mehrere glaubwürdige Orte. Die Stände vertrauten dem Orden die Aufbewahrung eines Exemplares der Goldenen Bulle von 1222 an. Eine Tochtergemeinschaft des Ordens, Ritterorden vom hl. Lazarus<sup>15</sup> genannt, errichtete 1181 ein Haus in Esztergom. Sie widmeten sich ausschließlich der Pflege der Leprakranken. Mit dem Abflauen der Kreuzzugsbewegung und dem Rückgang der Pilgerreisen nach Palästina sank auch die Zahl der Leprosen, der Orden verlor seine Bedeutung.

Eine um so wichtigere Rolle spielten die Tempelherren<sup>16</sup>. Sie erhielten im Königreich 1169 ihre erste Niederlassung — Vrana in Kroatien. Bald besaßen sie dort schon mehrere Domänen; diese wurden von den Königen Stephan III. und Béla III. bestätigt und erweitert. Die Ritter begleiteten Andreas II. auf seinem Kreuzzug ins Heilige Land. Besonders der ungarische Ordensmeister, Pontio della Croce, machte sich als Statthalter von Dalmatien und Kroatien verdient. Aus Dankbarkeit schenkte der König dem Orden ein großes Gut in Kroatien. Aber bereits zehn Jahre zuvor, 1209, stellte der König eine Urkunde aus, in der er alle früheren Schenkungen seiner Vorgänger bestätigte und den alten neue hinzufügte. Die Templer bewahrten ebenfalls ein Exemplar der Goldenen Bulle von 1222 auf. Bis zur Auflösung des Ordens, 1314, besaßen sie in Ungarn acht Häuser.

Dem Deutschritterorden<sup>17</sup> war in Ungarn nur eine Episode in der Geschichte des Landes gegönnt. Zweifelsohne auf Einfluß seiner deutschen Gemahlin, Gertrud von Andechs-Meran, ließ Andreas II. 1211 die Ritter zum Schutze des Landes gegen die heidnischen Kumanen im Burzenland nieder. Sie erfüllten ihre Aufgabe als Kolonisatoren und Landesverteidiger hervorragend, machten sich jedoch daran, ihr Land als eine souveräne Herrschaft einzurichten. Die entstandenen Spannungen führten zu großen

<sup>14</sup> Balics, S. 292—315; Hermann, S. 80—81.

<sup>15</sup> Balics, S. 333.

<sup>16</sup> Balics, S. 316—324; Hermann, S. 81.

<sup>17</sup> Balics, S. 325—332; Hermann, S. 81; Adriányi, Gabriel: Zur Geschichte des Deutschen Ritterordens in Siebenbürgen, in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 3 (1971), S. 9—22; Glassl, Horst: Der Deutsche Orden im Burzenland und Kumanien (1211—1225), in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 3 (1971), S. 23—49.



Auseinandersetzungen zwischen dem König und dem Orden, die auch nicht vom Heiligen Stuhl beigelegt werden konnten. Schließlich vertrieb Andreas II. 1225 die Ritter aus dem Burzenland, sie zogen von dort nach Preußen. Der Orden konnte aber seine Besitztümer im Landesinneren beibehalten, später sogar erweitern.

Unter den Bettelorden erlangte als erster der Franziskanerorden<sup>18</sup> eine hervorragende Bedeutung. Schon drei Jahre nach dem Tode des hl. Franziskus schickte der deutsche Ordensprovinzial die ersten Minoriten nach Ungarn, sie gründeten 1229 das Kloster in Erlau. Ihm folgten bald eine ganze Reihe von anderen Niederlassungen, zumal ihre Häuser im Gegensatz zu den klassischen Orden, überhaupt keine materielle Ausstattung voraussetzten. Im Rahmen der deutschen Provinz bildete Ungarn schon 1233 eine eigene Kustodie, an deren Spitze der Kustos von Gran stand. Die ungarischen Könige und Fürsten überhäufte den Orden mit Geschenken und Stiftungen, Béla IV. (1235—1270) wählte seine Beichtväter aus dem Minoritenorden, gründete für sie ein Kloster in Gran und ließ sich zusammen mit seiner Gemahlin und dem ältesten Sohn in der dortigen Klosterkirche begraben. Um 1238 erlangte der Orden schon die Gründung einer eigenen ungarischen Provinz. Nach einer Urkunde von 1282 besaßen die Minoriten in Ungarn 54 Klöster. Ihre ungewöhnliche Popularität in den breitesten Schichten der Bevölkerung ist auch daraus zu ersehen, daß sie im Volksmund den Namen »barátok« (Freunde) erhielten.

Kaum weniger volkstümlich wurden auch die Dominikaner<sup>19</sup>. Die Gründung einer ungarischen Provinz — neben den sechs anderen — wurde noch vom hl. Dominikus auf dem zweiten Großkapitel zu Bologna 1221 beschlossen. Der Orden sollte den alten Plan des hl. Dominikus in Ungarn aufgreifen — die Missionierung der Kumanen. Unter Leitung des ersten ungarischen Dominikaners, des Paulus de Hungaria, der in Bologna Professor des Kirchenrechtes war und dort in den Orden eingetreten ist, kam eine vierköpfige Gruppe nach Ungarn und errichtete die erste Niederlassung in Raab. Von dort aus erfolgte die Gründung des ersten richtigen Konvents in Stuhlweißenburg, dem bald neun weitere folgten. Die ungarische Provinz war bereits 1226 so stark, daß sie auf Bitte des Herzogs Leopold von Österreich eine Niederlassung in Wien ins Leben rufen konnte. Paulus de Hungaria verfaßte auf Bitte des hl. Dominikus ein Handbuch über das Bußsakrament (*Summa de poenitentia*), das unter den Beichtvätern sehr populär wurde, denn es sind mehr als 50 Handschriften von ihm bekannt<sup>20</sup>. Paulus erlitt später in der sonst sehr erfolgreichen Kumanenmission den Märtyrertod. Die ungarische Hagiographie zählt ihn unter die Seligen.

<sup>18</sup> Balics, S. 357—365; Hermann, S. 82—85; Fügedi, S. 69 — wo berichtet wird, die Zahl der Franziskanerklöster habe 1500 rund 115 erreicht; und S. 32—35 über die Verbreitung der Franziskanerobservanz.

<sup>19</sup> Balics, S. 343—356; Hermann, S. 83—85.

<sup>20</sup> Hermann, S. 84.



Nach dem Mongolensturm entwickelte sich der Dominikanerorden weiterhin sehr günstig. Ein Grund dafür war, daß Béla IV. seine Tochter Margit<sup>21</sup> — die hl. Margareta von Ungarn — als ein Sühnopfer der Nation in das Kloster der Dominikanerinnen zu Veszprém, später in das eigens zu diesem Zweck erbaute Dominikanerinnenkloster auf der Haseninsel (Nyulak szigete) gab, wo sie 1270 im Alter von 28 Jahren im Rufe der Heiligkeit starb. Das Beispiel der königlichen Familie fand überall Nachahmung. Aus dem Jahre 1277 sind bereits 30 Männerkonvente und zwei Frauenklöster bekannt. Welchen Stellenwert die ungarische Provinz im Orden besaß, ist aus der Tatsache leicht zu ersehen, daß das Generalkapitel im Jahre 1254 in Ofen und 1273 in Pest tagte. Fast alle Konvente Osteuropas standen unter Leitung der ungarischen Provinz.

Die Frauenklöster<sup>22</sup> der Bettelorden übten im mittelalterlichen Ungarn ebenfalls eine hervorragende Rolle aus. Sie waren zwar zahlenmäßig bei weitem nicht so stark wie die Männerkonvente, aber sie erlangten durch ihre Spiritualität und vornehmen Mitglieder in der ganzen Gesellschaft eine besondere Bedeutung. Das erste Klarissenkloster ist 1238 in Tyrnau entstanden, das erste Dominikanerinnenkloster 1240 in Veszprém. Unter Leitung der Franziskaner und der Dominikaner entstand auch die Organisation der ungarischen Beginen. Sie hatten Ende des 13. Jahrhunderts etwa 30 Häuser. Das bedeutendste unter ihnen war der Konvent zu Ofen. Die Witwe des Palatins Dáray II. Mays, Frau Sibille, hatte es gegründet, 1290 trat sie selbst unter die Beginen ein.

Unter den monastischen Lebensformen nahmen die Eremiten<sup>23</sup> in Ungarn schon seit Stephan dem Heiligen einen besonderen Platz ein. Aber im 13. Jahrhundert gelangte das Eremitentum zur besonderen Blüte. Die Zahl der Einsiedeleien wuchs ständig. Unterstützt wurde die Bewegung auch durch die Augustiner-Eremiten. Diese wurden 1256 durch Papst Alexander IV. aus mehreren Zweigen und Richtungen zu einem Orden zusammengefaßt, und fanden schon am Anfang des 13. Jahrhunderts in Ungarn Verbreitung. Ihr Beispiel fand Nachahmung. Überall, vor allem jedoch in den Bergen und Wäldern gab es bald zahlreiche Einsiedler. Um sie aus seiner Diözese zu sammeln, errichtete der Bischof von Fünfkirchen für sie 1225 ein Kloster auf dem Berg zu Patacs und gab der Siedlung eine eigene Hausregel. Auch der selige Eusebius<sup>24</sup>, Domherr in Gran, verzichtete 1246 auf sein Kanonikat, wurde Einsiedler und sammelte seine Gefährten im Pilis-Gebirge um sich herum. 1250 gründete er mit ihnen das Hl.-Kreuz-Kloster zu Pilis (Pilisszentkereszt)<sup>25</sup>, und gab

<sup>21</sup> Király, Ilona: Árpádházi Szent Margit és a sziget (Die hl. Margareta von Ungarn und die Margareteninsel), Budapest 1979.

<sup>22</sup> Balics, S. 377—399; Hermann, S. 84—85.

<sup>23</sup> Balics, S. 366—371; Hermann, S. 85—86.

<sup>24</sup> Meszlényi, Antal: Magyar szentek és szentéletü magyarok (Ungarische Heilige und heiligmäßige Ungarn), München 1976, S. 75—85. = Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae, 5.

<sup>25</sup> Der Ort des Klosters und der Kirche — die wohl zu Ehren des hl. Kreuzes errichtet wurde — wird von der neuesten Forschung mit »Klastrompuszta« beim Dorf Kesztlőc identifiziert, vgl. Komárom megye régészeti topo-



ihm die Regel des Patacser Klosters. Da beide Häuser dieselben Ziele verfolgten, wurde die Vereinigung beider Häuser beschlossen. Eusebius wurde zum Prior gewählt und arbeitete nach dem Vorbild der Augustiner-Eremiten eine neue Ordensregel aus. 1262 reiste Eusebius nach Rom, um für die Gemeinschaft und die Regel die päpstliche Bestätigung zu erlangen. Papst Urban IV. (1261—1264) lehnte zuerst die Bitte ab, überprüfte jedoch auf Intervention des hl. Thomas von Aquin die Angelegenheit. So beauftragte er den Bischof von Veszprém, die finanziellen Verhältnisse der Gemeinschaft zu klären — ob diese für eine Lebensführung nach der Augustiner-Eremitenregel ausreiche — und nach der Prüfung die Eremitengemeinschaft päpstlich zu bestätigen. Bischof Paulus von Veszprém führte die gewünschte Untersuchung aus, modifizierte jedoch wegen der großen Armut die Ordensregel und sprach nach Sicherstellung der bischöflichen Jurisdiktion 1263 die päpstliche Bestätigung aus<sup>26</sup>.

Die neue Eremitenvereinigung nannte sich nach dem Ureinsiedler Paulus von Theben († um 341) *Ordo Fratrum Sancti Pauli Eremitae*<sup>27</sup>, wurde sehr populär und blieb die einzige männliche Ordensgemeinschaft, die in Osteuropa im Mittelalter gegründet wurde. Ende des 13. Jahrhunderts erhielt der Orden von Erzbischof Lodomér von Gran († 1298) eine neue Regel, doch konnten sich die Eremiten von der bischöflichen Jurisdiktion immer noch nicht befreien. Erst 1308 stellte der päpstliche Legat, Kardinal Gentilis, den Orden unmittelbar unter die Obhut des Heiligen Stuhles, gab ihm jedoch die Regel der Augustiner-Eremiten. Papst Johannes XXII. bestätigte 1328 zu Avignon die selbständig gewordene Kongregation. Hauptsitz des Ordens war zuerst das Hl.-Kreuz-Kloster zu Pilis, später das zwischen 1301 und 1310 erbaute Kloster St. Laurentius in den Bergen von Ofen, das Mittelpunkt des paulinischen geistigen Lebens in Ungarn wurde. Noch im 13. Jahrhundert erreichte die Zahl ihrer Niederlassungen 18, im 14. Jahrhundert erfreute sich der Orden eines Höchstmaßes an Popularität. Besonders König Ludwig I. (1342—1382) und seine Familie fühlten sich mit dem Orden verbunden, wovon mehrere Klostergründungen und außerordentliche Schenkungen ein be-  
redtes Zeugnis geben. Auch Herzog Ladislaus von Oppeln holte für seine Gründung in Tschenstochau die Anregung von Ungarn. Der Paulinerorden besaß allein in seiner Heimat am Ende des Mittelalters 170 Klöster. Durch diese erhielt das ungarische geistig-religiöse Leben, die Seelsorge, Erziehung, Literatur und Kunst eine einmalige Prägung.

---

gráfiája. Esztergomi és a dorogi járás (Archäologische Topographie des Komitates Komárom. Die Bezirke Esztergom und Dorog), Budapest 1979, S. 234—237.

<sup>26</sup> Swidzinski, Stanislaus: Die Bischöflichen Regeln des Pauliner Ordens, in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 10 (1979), S. 29—39.

<sup>27</sup> Adriányi, Gabriel; Gottschalk, Joseph; Swidzinski, Stanislaus: Herzog Ladislaus von Oppeln († 1401) und die Gründung der Paulinerklöster Tschenstochau in Polen und Wiese bei Oberglockau/Oberschlesien, in: Archiv für Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 36 (1978), S. 33—77; Fügedi, S. 64. Die ältere Zusammenfassung: Kisbán, Emil: A magyar pálosrend története (Die Geschichte des ungarischen Paulinerordens), 2 Bde., Budapest 1933.



Die neuen Orden unterhielten nach dem Vorbild der Benediktiner ihre eigenen theologischen Schulen<sup>28</sup>. Selbstverständlich vermittelte nicht jede Abtei oder Propstei eine theologische Ausbildung, denn diese war zentralisiert. So unterhielten z. B. die Zisterzienser in ihrer bedeutendsten Abtei zu Pilis eine Ordensschule. Die ungarischen Könige förderten die entsprechenden Bestrebungen der Ordensleute. Andreas III. schenkte z. B. 1290 den Augustiner-Eremiten zu Gran unter der Bedingung ein Grundstück, daß sie in ihrem dortigen Konvent eine Schule für Theologie und die Freien Künste einrichteten: »ut studium theologiae et aliarum artium ibidem cum aliis ministeriis Studiorum valent«<sup>29</sup>. Die Bettelorden hatten ihre Klöster in den Städten. Sie müssen in den meisten ihrer Häuser auch Schulen unterhalten haben, denn im 14. Jahrhundert studierten laut Universitätsmatrikeln zahlreiche ungarische Studenten aus kleineren Städten an ausländischen Hochschulen. Da es Domschulen nur in den bischöflichen Residenzstädten gab, müssen diese Studenten ihre Grundkenntnisse in den Häusern der Dominikaner oder Franziskaner sich angeeignet haben. Aus Ordensregeln und auswärtigen Analogien ist abzuleiten, daß die Vorschrift, in einem jeden Konvent einen eigenen Lektor für das Studium zu beschäftigen, dessen Vorträge von allen Novizen und freien Ordensmitgliedern zu hören waren, auch in den ungarischen Provinzen der Bettelorden eingehalten wurde. Bei den Dominikanern durfte keiner predigen, der nicht mindestens ein Jahr Theologie studiert hatte. Es ist sicher, daß sie in Ofen schon um 1300 ein studium generale, also eine vollständig ausgebaute theologische Hochschule unterhielten. Es versteht sich, daß die ungarischen Zisterzienser, Prämonstratenser, Franziskaner und Dominikaner auch ihre ausländischen Ordenshochschulen, besonders in Paris, Wien, Perugia, Bologna und Köln frequentiert hatten. Die ehemaligen Studenten kehrten freilich nicht nur mit dem Wissen des Abendlandes, sondern auch oft mit einer vorzüglichen Handbibliothek in ihre Heimat zurück. So brachte z. B. ein Dominikaner, der zwischen 1264 und 1270 in Paris studierte, die Texte der Vorlesungen des hl. Thomas von Aquin über die Metaphysik nach Hause. Im übrigen waren alle Klöster verpflichtet, eigene Bibliotheken einzurichten. Die Klosterbibliothek zu Martinsberg besaß schon im Jahre 1093 laut einer Bücherliste 80 Codices<sup>30</sup>.

In der zweiten Hälfte des 15. Jh. erfaßte die religiösen Orden in Ungarn, besonders die Franziskaner, noch einmal ein Reformeifer. Dies, vor allem das neue Sozialverhalten der Minderbrüder blieb freilich nicht ohne Einwirkung auf die Urbanisation des Landes, die Geschichte der Kirche und die Verbreitung der Reformation<sup>31</sup>.

<sup>28</sup> Vgl. Hermann, S. 86—88.

<sup>29</sup> Knauz, F. (Hrsg.): Monumenta Ecclesiae Strigoniensis, Bd. 2, Esztergom 1882, No. 269, S. 274—275.

<sup>30</sup> Csóka, S. 84 — die Codices enthielten mehr als 200 Werke.

<sup>31</sup> Vgl. dazu Fügedi, S. 7—88; Makkai, László: Reformation und Sozialrevolution im historischen Ungarn, in: Barton, Peter: Sozialrevolution und Reformation, Wien; Köln; Graz 1975, S. 15—32.



## Der Einfluß westeuropäischer Universitäten auf Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert\*

Es gibt kaum ein anderes Land in Südosteuropa, das seit dem ausgehenden Mittelalter so entscheidende Impulse und nachhaltig wirkende Einflüsse von den westeuropäischen Universitäten erhalten hätte, wie Ungarn. Dies vornehmlich deswegen, weil Ungarn bis 1635 keine eigene Universität besaß. Zwar bestand bereits 1276 in der Bischofsstadt Wesprim eine Hochschule, in der nach Pariser Vorbild unterrichtet wurde<sup>1</sup>, doch sie konnte sich auf die Dauer nicht halten. Sie ging in den Stürmen der Zeit unter, wie auch die im Jahre 1367 von König Ludwig I. (1342—1382) gegründete und von Papst Gregor XI. 1372 bestätigte Universität in Pécs nach 1526 unterging<sup>2</sup>. Dieses Schicksal teilte auch die 1389 in Buda gegründete Hochschule »Sigismundea«<sup>3</sup>. Der 1467 ins Leben gerufenen Universität in Preßburg waren ebenfalls nur wenige Jahre des Wirkens beschieden<sup>4</sup>. Erst dem großen Restaurator der katholischen Kirche in Ungarn, Kardinalprimas Péter Pázmány<sup>5</sup> (1570—1637), gelang es 1635 in Nagyszombat eine vorerst aus zwei, später aus vier Fakultäten bestehende Universität zu gründen, die 1777 nach Buda, 1783 nach Pest verlegt wurde und heute unter dem Namen »Eötvös Lóránd Universität Budapest« tätig ist<sup>6</sup>.

Ungarn und seine Kirche erhielten beim Eintritt in die abendländische Völkergemeinschaft die geistige Führungsschicht — Missionare, Priester,

\* Vortrag gehalten auf der 10. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte am 25. Juli 1972 in Amöneburg bei Marburg.

<sup>1</sup> Lányi, Károly; Knauz, Nándor: Magyar egyháztörténelem (Kirchengeschichte Ungarns), 2 Bde., Esztergom 1869, hier: Bd. 1, S. 540; Gutheil, Jenő: Az Árpád-kori Veszprém (Wesprim in der Arpadenzeit), Veszprém 1977, S. 126—137 und S. 278—280 mit neuen Forschungsergebnissen.

<sup>2</sup> Lányi; Knauz, S. 541—542; Csizmadia, Andor: A pécsi egyetem a középkorban (Die Universität Pécs im Mittelalter), Budapest 1965; Ders. (Hrsg.): A pécsi egyetem történetéből (Aus der Geschichte der Universität Pécs), Pécs 1967 mit 8 Beiträgen und russischen, französischen und deutschen Zusammenfassungen.

<sup>3</sup> Lányi; Knauz, S. 542.

<sup>4</sup> Ebd. S. 543—545; Csóka, J. Lajos: Szent Benedek fiainak világtörténete különös tekintettel Magyarországra (Geschichte des Benediktinerordens mit besonderer Rücksicht auf Ungarn), 2 Bde., Budapest 1969, hier: Bd. 2, S. 666.

<sup>5</sup> Péter Pázmány (1570—1637), Konvertit und Jesuit, seit 1616 Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, seit 1629 Kardinal, Schriftsteller, Redner und Erneuerer der Kirche, gehört zu den bedeutendsten Gestalten des ungarischen Katholizismus, vgl. Magyar Életrajzi Lexikon (Ungarisches biographisches Lexikon, im weiteren MÉL), Bd. 2, Budapest 1969, S. 378—379.

<sup>6</sup> Katolikus Lexikon, Bd. 3, Budapest 1932, S. 516—517.



Mönche und Bischöfe — aus dem westlichen Ausland; später aber, besonders seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, ließen sie ihre Elite an den westlichen Hochschulen ausbilden. Seit dem ausgehenden Mittelalter, besonders jedoch im Zeitalter der Renaissance, des Humanismus, der Reformation und der Gegenreformation betrieben ungarische Studenten derart forcierte Auslandsstudien, daß die Fachliteratur trotz intensiver Forschung seit 100 Jahren noch nicht zu einem Abschlußergebnis gelangt ist und die Studienreisen mit mittelalterlichen Pilgerfahrten großer Volksscharen verglichen wurden<sup>7</sup>.

Während noch im Hochmittelalter die Universitäten von Paris und Bologna die größte Anziehungskraft auf ungarische Studenten ausübten, gewannen zur Zeit der Renaissance neuere Universitäten in Wien, Krakau und in Italien an Bedeutung. Zugleich verlor die Universität von Paris ihre frühere Ausstrahlung. Zwischen 1515 und 1570 studierten in Paris nur sieben ungarische Studenten<sup>8</sup>.

Auf die ungarische Geisteswissenschaft übte seit Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum 17. Jahrhundert die Universität Bologna den nachhaltigsten Einfluß aus<sup>9</sup>. Bereits 1265 gab es eine ungarische Korporation unter den Nationen der Universität. Viele blieben als Lehrer an der Universität, davon erreichten zehn die Würde des Rektors, zahlreiche gelangten später in der Heimat zu höchsten Ämtern. Bedeutende Humanisten, wie die Bischöfe János Vitéz<sup>10</sup>, Tamás Bakócz<sup>11</sup>, Péter Váradi<sup>12</sup> erhielten dort ihre Ausbildung. Bis 1526, dem Jahre der schicksalhaften Schlacht bei Mohács gegen die Türken, studierten 205 ungarische Studenten in Bologna, allein in der Zeit von 1490 bis 1526 sechzig<sup>13</sup>. Neben Vincenza, Verona, Pisa, Parma, Pavia, Florenz und Perugia waren die

<sup>7</sup> Szabó, József S.: Tudományos peregrináció a reformáció korában (Auslandstudien im Zeitalter der Reformation), in: Protestáns Szemle, Bd. 47 (1938), S. 322—329, hier: S. 323.

<sup>8</sup> Frankl, Wilhelm: A hazai és külföldi iskolázás a 16. században (Die in- und ausländische Schulbildung im 16. Jahrhundert), Budapest 1873; Fraknói, Vilmos: Adalékok a hazai és külföldi iskolázás történetéhez a 15. és 16. században (Beiträge zur in- und ausländischen Schulbildung im 15. und 16. Jahrhundert), in: Századok, 1875, S. 667—677 und 1883, S. 154—155.

<sup>9</sup> Veress, Endre: Olasz egyetemeken járt magyarországi tanulók anyakönyve és iratai 1221—1864 (Matrikel und Dokumente ungarischer Studenten an italienischen Universitäten), Pécs 1941, S. 5.

<sup>10</sup> János Vitéz (1408—1472), bedeutender Humanist und Staatsmann, war 1445—1465 Bischof von Großwardein, seit 1465 Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 1008—1009.

<sup>11</sup> Tamás Bakócz oder Bakács (1442—1521), Humanist und Staatsmann, war Bischof von Raab, später Bischof von Erlau, dann seit 1498 Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, seit 1500 Kardinal, seit 1512 Patriarch von Konstantinopel, während des Konklaves 1513 bei der Papstwahl knapp gescheitert, ein typischer Renaissance-Kirchenfürst: humanistisch gebildet, Förderer der Künste, aber machtgierig und unkirchlich, vgl. MÉL, Bd. 1, Budapest 1967, S. 77.

<sup>12</sup> Péter Váradi oder Várdai (1450—1501), Humanist, war 1480—1501 Erzbischof von Kalocsa, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 953—954.

<sup>13</sup> Veress, S. VII.



Hochschulen in Padua, Neapel, Siena und Ferrara für den ungarischen Humanismus von nachhaltiger Bedeutung. In Padua gab es bis 1526 insgesamt 205 ungarische Studenten. Auch später noch wurde die Universität von mehreren bedeutenden ungarischen Humanisten aufgesucht, wie von Pál und Miklós Istvánffy<sup>14</sup>, György Draskovich<sup>15</sup> und András Dudich<sup>16</sup>. Viele ungarische Dominikaner studierten in Neapel, Pavia und Florenz<sup>17</sup>. In Ferrara genossen die großen Humanisten Janus Pannonius<sup>18</sup>, Bischof Vetési<sup>19</sup> und János Zsámboki<sup>20</sup> ihre Ausbildung.

Neben den italienischen Hochschulen war die Universität Wien für die ungarische Kultur von größter Bedeutung. Die Gründungsurkunde von 1366 erwähnte bereits die *natio hungarica*. Die Gesetze der *natio hungarica* wurden 1414 sanktioniert, letztere nahm von 1453 bis 1630 3.296 Personen auf. Von diesen waren 2.447 ungarischer Herkunft<sup>21</sup>. Allein zwischen 1500 und 1526 besuchten 500 ungarische Studenten die Universität Wien, zwischen 1526 und 1588 weitere 200<sup>22</sup>.

Für die Verbreitung des Humanismus in Ungarn war auch die Jagiellonische Universität in Krakau maßgebend. Zwischen 1364 und 1764 gab es 2.362 immatrikulierte ungarische Studenten in Krakau, meist aus Oberungarn. Seit 1400 bildeten sie eine eigene Burse. Seit 1493 gab es in jedem Semester etwa 28 ungarische Studenten, zwischen 1526 und 1539 genau 138<sup>23</sup>. Bedeutende ungarische Reformatoren, wie Johannes

<sup>14</sup> Zu Pál († 1553) und Miklós Istvánffy (1538—1611) vgl. MÉL, Bd. 1, S. 784.

<sup>15</sup> György Draskovics oder Draskovich (1515—1587), kroatischer Herkunft, seit 1558 Bischof in verschiedenen Diözesen, zuletzt in Raab, seit 1585 Kardinal, ein apostolischer Oberhirte und Förderer der Tridentinischen Reform in Ungarn, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 397.

<sup>16</sup> András Dudich oder Dudith (1533—1589), aufgrund seiner ungewöhnlichen Begabung machte er eine schnelle kirchliche Karriere, war 1563—1567 Bischof, Vertreter Ferdinands am Konzil von Trient, wurde jedoch 1567 Protestant und verließ Ungarn, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 401; Adriányi, Gabriel: Andreas Dudith, in: Ostdeutsche Gedenktage 1983. Persönlichkeiten und historische Daten, hrsg. v. Ernst-Edmund Keil, Köln 1982, S. 38—40.

<sup>17</sup> Veress, S. 59—76.

<sup>18</sup> Janus Pannonius (1434—1472), kroatischer Herkunft, war seit 1459 Bischof von Fünfkirchen, Humanist, international bekannter Dichter, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 802.

<sup>19</sup> Albert Vetési (ca. 1410—1486) war 1457—1458 Bischof von Neutra, seit 1459 Bischof von Wesprim, bedeutender Diplomat und Staatsmann, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 994—995.

<sup>20</sup> János Zsámboky oder Johannes Sambucus (1531—1584), Historiker, Kartograph, Arzt und Polyhistor, war 1557 Professor in Bologna, lebte seit 1564 als Hofarzt und Historiker in Wien, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 1089.

<sup>21</sup> Schrauf, Károly: A bécsi egyetem magyar nemzetének anyakönyve 1453—1630 (Matrikel der *natio hungarica* an der Universität Wien 1453—1630), Budapest 1902, S. XXIII—XXIV.

<sup>22</sup> Frankl, S. 195—197.

<sup>23</sup> Dzieja Uniwersytetu Jagiellonskiego w latach 1364—1764 (Geschichte der Jagiellonischen Universität in den Jahren 1364—1764), Bd. 1, Krakau 1964, S. 213.



Honter<sup>24</sup>, Mátyás Dévai Biró<sup>25</sup> und Humanisten, wie Johannes Sylvester<sup>26</sup>, studierten an der Jagiellonischen Universität.

Die Reformation brachte eine epochale Wende in die Studienreisen ungarischer Studenten. Denn während noch 1476 in Wien nur drei, in Heidelberg einer, in Köln 16 ungarische Dominikaner studierten, betrug die Zahl ungarischer Dominikanerschüler in Bologna 18, in Neapel 10, in Padua 15, in Perugia 36 und in Siena 15<sup>27</sup>. Diese Vormachtstellung italienischer Universitäten änderte sich mit Beginn der Reformation zu Gunsten deutscher Universitäten. Auch die Jagiellonische Universität zu Krakau verlor nach 1540 an Bedeutung. Nicht mehr der italienische Humanismus, sondern die deutsche Reformation übte auf die ungarische Jugend die größte Anziehungskraft aus.

Unter allen deutschen Universitäten war die Wittenberger für die Ungarn die wichtigste<sup>28</sup>. 1522 schrieb sich der erste ungarische Student in Wittenberg ein, im nächsten Jahr gab es schon vier, bis 1600 insgesamt 1.018. Dazu kamen noch etwa 200 Personen, die zwar nicht in Wittenberg studierten, wohl aber sich dort ordinieren ließen. Die bedeutendsten Reformatoren Ungarns, wie János Erdősi Sylvester, Dévai Biró, Gáspár Heltai<sup>29</sup>, Johannes Honter, István Szegedi Kiss<sup>30</sup>, Péter Melius Juhász<sup>30a</sup> — befreundet mit Luther und Melanchthon — wurden in Wittenberg für die neue Lehre gewonnen. Manche ungarische Studenten wurden später dort Professoren, zwei von ihnen erlangten sogar die Rektorenwürde (WS 1587—1588 Ferenc Bánffy<sup>31</sup>, WS 1615—1616 Imre Thurzó<sup>32</sup>). Nach dem Vorbild der Bursa Hungarorum in Krakau wurde 1555 auch in Wittenberg ein Coetus, eine Landsmannschaft der Ungarn gegründet, die aller-

<sup>24</sup> Johannes Honter(us) (1498—1549), Buchdrucker und Schriftsteller, entschiedener Förderer der Reformation unter den Siebenbürger Sachsen, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 735—736.

<sup>25</sup> Mátyás Dévai Biró (1500—1555), ein Lieblingsschüler von Luther, auch »ungarischer Luther« genannt, war als Reformator besonders in Oberungarn tätig, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 374.

<sup>26</sup> Johannes Sylvester oder János Erdősi (ca. 1504—1551), bedeutender Humanist und Schriftsteller, war 1543—1552 an der Universität Wien tätig, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 670—671.

<sup>27</sup> Mályusz, Elemér: Egyházi társadalom a középkori Magyarországon (Kirchliche Gesellschaft im mittelalterlichen Ungarn), Budapest 1971, S. 286.

<sup>28</sup> Szabó, Géza: Geschichte des ungarischen Coetus an der Universität Wittenberg 1555—1613, Halle/Saale 1941.

<sup>29</sup> Gáspár Heltai oder Helth (1510—1574), bedeutender protestantischer Drucker und Schriftsteller in Siebenbürgen, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 705.

<sup>30</sup> István Szegedi Kis oder Kiss (1505—1572), wirkte als erfolgreicher Reformator und Organisator im türkisch besetzten Ungarn, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 727.

<sup>30a</sup> Péter Melius Juhász (1536—1572), seit 1561 kalvinischer Bischof in Debrecen, der dem ungarischen Calvinismus feste Formen gab, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 187.

<sup>31</sup> Szabó, S. 17.

<sup>32</sup> Imre Graf Thurzó (1589—1621), Sohn des Palatins György Thurzó, starb während der Verhandlungen des Friedensvertrags zu Nikolsburg als Mitglied der siebenbürgischen Delegation, vgl. Zoványi, Jenő: Magyarországi protestáns egyháztörténeti lexikon (Ungarisches protestantisches kirchengeschichtliches Lexikon, im weiteren MPEL), Budapest 1977<sup>3</sup>, S. 637.



dings wegen calvinistischer Lehren 1613 aufgelöst wurde. Die ungarischen Calvinisten besuchten nunmehr die Universitäten Heidelberg, Frankfurt an der Oder und Heilbronn<sup>33</sup>.

Nach der Universität Wittenberg war jene von Heidelberg für ungarische Studenten die bedeutendste in Deutschland. Der erste Ungar tauchte dort 1441 auf. Zwischen 1540 und 1600 studierten 81 Ungarn in Heidelberg<sup>34</sup>, zwischen 1600 und 1666 weitere 155<sup>35</sup>. Besonders nach der Vertreibung der Calvinisten aus Wittenberg kamen die ungarischen Calviner nach Heidelberg.

In Marburg immatrikulierte sich der erste ungarische Student 1582, bis 1697 gab es weitere 63 ungarische Studierende, darunter der spätere bedeutende Literat Albert Szenczi Molnár<sup>36</sup>. In Jena gab es von 1550 bis 1883 insgesamt 2.396 ungarische Studenten, davon 520 Siebenbürger Sachsen<sup>37</sup>, die größere Anzahl jedoch aus den ungarischen Bergstädten mit deutscher Bevölkerung.

Die Universität von Halle spielte auch in der Geschichte des ungarländischen Pietismus eine ausschlaggebende Rolle. Bereits 1570 gab es dort einen ungarischen Studenten, zwischen 1700 und 1714, zu der Zeit, als August Hermann Francke in Halle unterrichtete, gab es 112 ungarische Studenten<sup>38</sup>.

Fast an allen anderen deutschen Hochschulen gab es im 16. Jahrhundert ungarische Studierende oder Lehrer. Nach Feststellung Fraknóis — und diese Liste ist sicher nicht vollständig — gab es zwei in Augsburg, 24 in Breslau, sieben in Braunsberg, einen in Braunschweig, mehrere in Bremen, einen in Bretten/Württemberg, drei in Danzig, einen in Eisleben, drei in Frankfurt an der Oder, sieben in Goldberg/Schlesien, drei in Görlitz/Lausitz, sieben in Iglau/Mähren, einen in Ingolstadt, einen in Königsberg, fünf in Leipzig, einen in Magdeburg, einen in Neisse, vier in Nürnberg, einen in Oslawan/Mähren, fünf in Prag, einen in Prerau/Mähren, einen in Rattay/Böhmen, vier in Regensburg, einen in Rostock, sechs in Schweidnitz/Schlesien, 13 in Straßburg, sieben in Tübingen und zwei in Wiener Neustadt<sup>39</sup>.

Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts spielten die niederländischen Universitäten wegen der neuen puritanischen Lehre im ungarischen Protestantismus eine zunehmend größere Rolle. In Franeker,

<sup>33</sup> Szabó, S. 19—22 und S. 130.

<sup>34</sup> Hellebrand, Árpád; Toepke Gustav: Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386 bis 1662, in: Századok, 1886. S. 532—537; hier: S. 536.

<sup>35</sup> Ebd. S. 537.

<sup>36</sup> Szenczi Molnár, Albert (1574—1639), Schriftsteller und Philologe, lebte meist in Deutschland, war 1601 Konrektor in Frankfurt/Oder, vgl. MÉL, Bd. 2, 745—746.

<sup>37</sup> Mokos, Gyula: Magyarországi tanulók a jénai egyetemen (Ungarische Studenten an der Universität Jena), Budapest 1890, S. XIII—XIV.

<sup>38</sup> Szent-Iványi, Béla: A pietizmus Magyarországon (Der Pietismus in Ungarn), in: Századok, 1935, S. 1—38, 157—180, 321—333, 414—427, hier: S. 36.

<sup>39</sup> Frankl, S. 160—195.



Leiden, Utrecht, Harderwijk, Groningen, Haarlem gab es zahlreiche ungarische Studenten<sup>40</sup>.

Auch die Universitäten in der Schweiz, besonders jene von Basel, Genf, Lausanne, Zürich, Bern und Schaffhausen wurden im 17. Jahrhundert von vielen ungarischen Protestanten gerne aufgesucht. Basel besaß eine schon sehr alte Tradition, weil der Humanist Simon Grynaeus<sup>41</sup>, der bis 1523 in Buda in Ungarn unterrichtete, sich später dort niederließ und manche seiner Schüler nach Basel rief. Zwischen 1533 und 1599 gab es in Basel 17 ungarische Studenten, unter ihnen auch den spätere Reformator der Siebenbürger Sachsen, Johannes Honterus<sup>41a</sup>. Auch der englische Puritanismus übte im 17. Jahrhundert durch Hochschulen einen nachhaltigen Einfluß auf den ungarischen Protestantismus aus. Im Jahre 1638 verbündete sich der ungarische Student János Tolnai Dali<sup>42</sup> in London mit zehn Landsleuten, um den Puritanismus in Ungarn zu verbreiten. Er tat dies später als Professor im Kollegium von Sárospatak<sup>43</sup>.

Hinsichtlich der katholischen Gegenreformation und Reform waren die Universitäten Graz, Wien und das Collegium Hungaricum in Rom von epochaler Bedeutung. Die 1586 gegründete und von Jesuiten geleitete Universität in Graz war nicht nur wegen der Ausbildung ungarischer katholischer Priester wichtig, sondern auch wegen des berühmten Kollegiums, das von vielen ungarischen Magnaten aufgesucht wurde. Von 1526 bis 1782 studierten 642 Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Graz<sup>44</sup>. Von 1597 bis 1599 unterrichtete der spätere große Reformator und Kardinalprimas, Péter Pázmány, in Graz<sup>45</sup>.

<sup>40</sup> Hellebrant, Árpád: A franekeri egyetemen tanult magyarok 1623—1790 (Ungarische Studenten an der Universität Franeker), in: Magyar Történeti Társ., 1886, S. 599—608, 792—800; 1887, S. 196—208; Miklós, Ödön: A groningeri egyetemen tanult magyarok névsora (Liste der ungarischen Studenten an der Universität Groningen), Pécs 1917; Ders.: Magyar diákok a leydeni Staten Collegeben (Ungarische Studenten im Staten College zu Leiden), Budapest 1928; Segesvári, Lajos: Magyar református ifjak az utrechtii egyetemen (Ungarische protestantische Studenten an der Universität Utrecht), Debrecen 1935.

<sup>41</sup> Simon Grynaeus oder Gryner (1493—1541), bedeutender deutscher Reformator wirkte 1521—1523 auch in Ungarn, vgl. MPEL, S. 225.

<sup>41a</sup> Verzár, Frigyes: A bázeli egyetemen tanult magyarok névsora (Die Liste der ungarischen Studenten an der Universität Basel), in: Egyetemes Philológiai Közlöny, 1938, S. 182—207.

<sup>42</sup> János Tolnai Dali (1606—1660), studierte in Leiden, Franeker, Groningen und in England, wirkte als kalvinischer Pfarrer in Ostungarn, vgl. MPEL, S. 644—645.

<sup>43</sup> Szent-Iványi, S. 18; Pongrácz, József: Magyar tanulók Angliában (Ungarische Studenten in England), Pécs 1914.

<sup>44</sup> Relkovic, Neda: A gráci egyetem legrégebb magyar hallgatói. 1586—1640 (Die ersten ungarischen Studenten an der Universität Graz. 1586—1640), Budapest 1933; Andritsch, J.: Studenten und Lehrer aus Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Graz 1589—1782, Graz 1965, S. 218.

<sup>45</sup> Őry, Miklós: Pázmány Péter »Krisztus látható egyházáról-Diatriba Theologica« (Péter Pázmánys »Über die sichtbare Kirche Christi«), Eisenstadt 1975.



Die Universität Wien spielte in der katholischen Erneuerung Ungarns besonders deswegen eine große Rolle, weil Kardinalprimas Pázmány 1632 in Wien ein ungarisches Priesterseminar (»Pazmaneum«) gründete. Die Universität Wien hatte im 17. Jahrhundert von dem bewußt katholischen Hof eine sehr wirksame Unterstützung erhalten und strahlte auf das ganze katholische Ungarn eine vom Barock geprägte Religiosität aus. Der Schwerpunkt der katholischen Gegenreformation und Erneuerung in Ungarn war ohne Zweifel Wien.

Papst Gregor XIII. gründete auf Drängen des ungarischen Jesuitenpaters István Szántó das Collegium Hungaricum in Rom, das 1580 mit dem Collegium Germanicum unter dem Namen Collegium Germanicum et Hungaricum vereinigt wurde. Von 1559 bis 1782 studierten dort 607 ungarische Studenten<sup>46</sup>. Die großen Gestalten der katholischen Erneuerung wie die Primasse Imre Lósy<sup>47</sup>, György Lippay<sup>48</sup>, György Szelepcsényi<sup>49</sup> waren in Rom erzogen worden. Welche wichtige Rolle die ausländischen Universitäten in der ungarischen Priesterausbildung spielten, verrät der Bericht des Primas Lippay aus dem Jahre 1647. Die Erzdiözese Gran hatte damals sechs Seminaristen in Rom, 52 in Wien und nur 30 in Ungarn<sup>50</sup>.

Viele ungarische Studenten besuchten nicht nur eine einzige Universität im Westen, sondern sogar mehrere. 1496 ermöglichte der Zipser Domherr Leudeschit seinem Neffen, Johannes Henckel<sup>51</sup>, das Studium in Krakau. Kaum in die Heimat zurückgekehrt, wurde Henckel Domherr in Großwardein und setzte 1508 in Wien, dann in Venedig, 1509 in Padua und 1510 in Bologna seine Studien fort. 1513 wurde er Domherr in Kirchdrauf in der Zips, später als bedeutender Humanist und als Brieffreund des Erasmus von Rotterdam Hofgeistlicher der Königin Maria in Buda. Er starb als Pfarrer in Kaschau und zugleich als Kanonikus von Breslau<sup>52</sup>. Auch die großen ungarischen Reformatoren Johannes Sylvester, Mátyás Dévai Biró und der Siebenbürger Johannes Honter studierten zuerst in Krakau, dann in Wittenberg, Honterus außerdem noch in Basel. Es war besonders bei italienischen Studienreisen Sitte, mehrere Universitäten hintereinander zu besuchen<sup>53</sup>.

Bei den ausgedehnten und fernen, manchmal Jahre dauernden Studienreisen muß die Frage beantwortet werden, wie die hohen Kosten der Reisen, des Aufenthaltes und der Studien aufgebracht wurden, besonders wenn die Studierenden keinem Orden angehörten.

<sup>46</sup> Veress, S. 83—88.

<sup>47</sup> Imre Lósy (1580—1642), war seit 1637 Primas von Ungarn, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 89.

<sup>48</sup> György Lippay (1600—1666), war seit 1642 Primas von Ungarn, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 78.

<sup>49</sup> György Szelepcsényi (1595—1685), war seit 1666 Primas von Ungarn, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 740.

<sup>50</sup> Lányi; Knauz, Bd. 2, S. 320.

<sup>51</sup> Johannes Henckel (1481—1539) aus Leutschau, vgl. MPEL, S. 251.

<sup>52</sup> Mályusz, S. 94.

<sup>53</sup> Ebd. S. 289.



Die wichtigste Basis ausländischer theologischer Studien waren bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts in Ungarn die kirchlichen Pfründen. 92 % aller ungarischen Studenten kamen bereits als Kleriker nach Wien<sup>54</sup>, über hundert als Domkapitulare, fast hundert als Pfarrer<sup>55</sup>; es gab aber unter ihnen auch viele Altaristen<sup>56</sup>. Für die nahegelegenen Universitäten in Wien, Prag, Krakau reichten eben auch kleinere Pfründen aus, obwohl manche Altaristen in Ungarn, wie ein Beispiel aus dem Jahre 1521 beweist, über höhere Summen testamentarisch verfügten, als manche Domherren<sup>57</sup>.

Neben den kirchlichen Pfründen stellte das opferfreudige Mäzenatentum des hohen Klerus die finanzielle Basis ausländischer Studien dar. Seit dem Spätmittelalter können lange Generationen von Priestern im ungarischen Klerus beobachtet werden, die das teure ausländische Studium begabter Kleriker ermöglichten. Máté Gathalóczi, Domprobst von Fünfkirchen, ließ im 15. Jahrhundert János Vitéz<sup>58</sup> ausbilden. Später, als Vitéz Primas und Kanzler von Ungarn wurde, ließ er die berühmt gewordenen Humanisten und Bischöfe Janus Pannonius, János Vitéz jun. und Péter Váradi im Ausland studieren. Alle diese Oberhirten schickten selber Studenten nach dem Ausland, die dann wiederum in der Heimat zu höheren Ämtern berufen, begabten jungen Klerikern ausländische Studien ermöglichten. Die Selektion geschah bewußt und planmäßig, ohne den damals weit verbreiteten übertriebenen Nepotismus<sup>59</sup>. Gerade deswegen, weil die Heranbildung des Priesternachwuchses in Ungarn bis Ende des 16. Jahrhunderts nicht institutionalisiert wurde, hielten es die Mitglieder des hohen Klerus für ihre Pflicht, für die kommende Führungsschicht zu sorgen.

Eine weitere finanzielle Quelle teurerer Studien waren die zahlreichen Stiftungen. Die bedeutendste Stiftung bis in das 17. Jahrhundert hinein war das »Collegium Christi«, das 1390 von einem Graner Domherrn gegründet, später mit reichen Schenkungen vermehrt, der Universität Wien angegliedert wurde und vielen Klerikern das Studium ermöglichte<sup>60</sup>. Das vollständig erhaltene und sehr ausführliche Testament des Pfarrers Máté Repsi von Schönberg in Siebenbürgen aus dem Jahre 1502 sprach ein Drittel des Gesamtvermögens als Stiftung fünf jungen Klerikern unter der Bedingung zu, daß sie an Universitäten studierten<sup>61</sup>. Stiftungen für Auslandsstudien wurden nicht nur von kirchlichen Personen und Institutionen gewährt, sondern auch von zahlreichen Patronatsherren und Städten.

<sup>54</sup> Schrauf, S. XXIII—XXIV.

<sup>55</sup> Ebd. sowie Mályusz, S. 129.

<sup>56</sup> Mályusz, S. 156.

<sup>57</sup> Ebd. S. 157.

<sup>58</sup> Ebd. S. 202—203.

<sup>59</sup> Ebd. S. 203.

<sup>60</sup> Ebd. S. 96—97.

<sup>61</sup> Ebd. S. 133. Zu der mittelalterlichen Bildung in Ungarn vgl. die ebenso gründliche wie belegte Studie von Mezey, László: *Diákság és Európa. Irodalmi műveltségünk alapvetésének vázlata* (Lateinische Zivilisation und Europa. Abriß unserer Literaturkultur), Budapest 1979.



Die Reformation brachte insofern eine Wende in der Geschichte der Stiftungen mit sich, daß besonders zur Zeit der Gegenreformation die reichen protestantischen Gemeinden, Städte und Institutionen durch verschiedene Fonds für die finanzielle Grundlage ihrer im Ausland studierenden Leute sorgten, und daß protestantische Universitäten — besonders seit dem 17. Jahrhundert — ungarischen Studenten feste Stipendien gewährten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts gab es 24 ausländische Stipendien für ungarische Calviner und acht für Lutheraner<sup>62</sup>. Besonders die Universitäten Halle, Leiden und Utrecht machten sich um die Heranbildung ungarischer protestantischer Geistlichen durch Gewährung von Stipendien verdient.

Somit kann festgestellt werden, daß zur Zeit der Renaissance, besonders aber im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation, also hauptsächlich im 16. und 17. Jahrhundert, die Auslandsstudien in Ungarn derart gefördert wurden wie nie zuvor und kaum nachher in der Geschichte. Es versteht sich, daß diese Auslandsstudien das religiöse aber auch das ganze kulturelle Leben Ungarns eingehend befruchteten.

<sup>62</sup> Zsilinszky, Mihály: Tájékoztató a külföldi egyetemeken magyarhoni protestáns ifjak számára tett alapítványi ösztöndíjakról (Bericht über Stipendienstiftungen ausländischer Universitäten für ungarische protestantische Studenten), Budapest 1897, S. 498.

Als gründliche Spezialstudie ist auch das Werk von Tonk, Sándor: Erdélyiek egyetemjárása a középkorban (Universitätsstudien der Siebenbürger im Mittelalter), Bukarest 1979, heranzuziehen.



## Das Wallfahrtswesen in Ungarn\*

Trotz des Umstandes, daß das ungarische Volk — sicherlich aufgrund jahrhundertealter charakteristischer Gewohnheiten eines Nomadenvolkes — besonders im Hoch- und Spätmittelalter, also schon kurz nach seinem Eintritt in die christlich-abendländische Völkergemeinschaft, in aller Welt als sehr pilgerfreudig bekannt war, gibt es bis heute überhaupt keine größere Spezialuntersuchung über das ungarische Wallfahrtswesen<sup>1</sup>. Nicht einmal die religiöse Folklore ist erforscht, obwohl die wissenschaftliche Volkskunde in Ungarn, wie in allen östlichen Volkedemokratien, gegenwärtig mit gewaltigen staatlichen Mitteln gefördert wird. So kann die Aufgabe an dieser Stelle nicht mehr sein, als einen kurzen Überblick über die Entwicklung der ungarischen Pilgerfahrten im In- und Ausland, die bedeutendsten Wallfahrtsorte Ungarns und das Charakteristikum der ungarischen Wallfahrten zu geben.

### *Entwicklung*

Die Anfänge der ungarischen Wallfahrten gehen — wie fast alles Christliche in Ungarn — auf Stephan den Heiligen (1000—1038) zurück. Wir lesen schon in der um 1077 verfaßten »Legenda maior Sancti Stephani« die Feststellung: »... der Ruhm von Edelmut und guten Taten, den er (d. h. der hl. Stephan) durch Kirchenbauten in seinem eigenen Gebiet erwarb, verbreitete sich weit darüber hinaus in entfernte Länder und berühmte Städte. In der Stadt Jerusalem nämlich, wo Christus gewandelt war und erniedrigt wurde, erbaute er ein Mönchskloster, das er mit Gütern und Weinbergen ausstattete, die alles Nötige für den täglichen Nahrungsmittelbedarf hervorbrachten. Auch in Rom, der Hauptstadt der Welt, richtete er eine Kongregation von zwölf Kanonikern zu Ehren des Protomärtyrers Stephan ein, die überreichen Besitz hatte, und erwarb ein eingefriedetes Grundstück, auf dem er ein Hospiz für ungarische

\* Vortrag, gehalten am 3. August 1976 auf der 14. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kultur- und Kirchengeschichte in Ellwangen.

<sup>1</sup> Kertész, János: Magyar zarándokhelyek (Ungarische Pilgerstätten), Budapest 1941; Bangó, Jenő: Die Wallfahrt in Ungarn, Wien 1978, herausgegeben vom Ungarischen Kirchensoziologischen Institut, wobei der geschichtliche Überblick viel zu wünschen übrig läßt, vgl. die Rezension von Jahn, M. Alexa in: Katolikus Szemle, Rom 1979, Heft 1, S. 94—95. Ein Pionier der modernen religiösen Ethnographie in Ungarn war Sándor Bálint (1904/1980), vgl. Tüskés, Gábor: Bálint Sándor és a magyar vallási néprajz (Sándor Bálint und die ungarische religiöse Volkskunde), in: Katolikus Szemle, Rom 1980, Heft 3, S. 215—223.



Pilger begründete. Auch die königliche Stadt Konstantinopel ließ er nicht leer ausgehen: er stiftete dort eine wunderschön gebaute Kirche mit aller notwendigen Ausstattung. Zu Recht wurde er also innerhalb seines Herrschaftsbereiches als Apostel bezeichnet, denn wenn er auch nicht selbst das Evangelium predigte, war er doch Führer und Lehrer der Predigenden und gewährte ihnen Schutz, Unterhalt und Zuspruch<sup>2</sup>.

Wahrscheinlich stiftete der hl. Stephan noch ein Hospizium in Ravenna, um die ungarischen Pilger zu betreuen, die über die See kommend dort den italienischen Boden betraten<sup>3</sup>. Freilich dienten diese Stiftungen des hl. Stephan nicht nur dem Ansporn der christlichen Wallfahrten und der Stärkung des christlichen Glaubens, sondern zugleich auch politischen und diplomatischen Zwecken. Besonders das Hospiz in Rom galt als eine Art diplomatische Vertretung; es war eben ein Zeichen der Verbundenheit des jungen ungarischen Staates mit dem Zentrum der Christenheit<sup>4</sup>. Welche großzügige Unterstützung Stephan den durch Ungarn ziehenden Pilgern aus dem Westen gewährte, wird sogar von vielen Zeitgenossen gerühmt<sup>5</sup>.

Im Zeitalter der Kreuzzüge, die den Heilig-Land-Fahrten einen besonderen Aufschwung gaben, pilgerten auch zahlreiche Ungarn, deren Namen teilweise überliefert sind, nach Jerusalem<sup>6</sup>. Im Jahre 1135 kaufte eine Frau namens Petronilla ein Haus für die Beherbergung ungarischer Pilger in Jerusalem<sup>7</sup>. Neben diesem Haus ließ zwischen 1141 und 1161 König Géza II. (1141—1161) zu Ehren der Gottesmutter und des hl. Königs Stephan eine Kirche und ein Spital erbauen<sup>8</sup>.

Das bedeutendste ungarische Hospizium im Ausland blieb jedoch das Pilgerheim in Rom. Es stand in unmittelbarer Nähe der Petrusbasilika, war mit der im 8. Jahrhundert errichteten Kirche des Erzmärtyrers Stephanus verbunden und wurde nach Enteignung erst 1776 abgetragen, um der heutigen Sakristei des Petersdomes Platz zu machen<sup>9</sup>. Bereits 50 Jahre nach der Gründung gab es dort ungarische Beichtväter, welche die ungarischen Pilger betreuten<sup>10</sup>. Besonders die Jubeljahre 1300, 1350,

<sup>2</sup> Bogyay, Thomas von (Hrsg.): Die Heiligen Könige, Graz; Wien; Köln 1976, S. 42. = Ungarns Geschichtsschreiber, Bd. 1.

<sup>3</sup> Bogyay, Thomas von: Stephanus Rex, Wien; München 1975, S. 48; Hermann, Egyed: A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig (Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914), München 1973, S. 39. = Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae, 1.

<sup>4</sup> Bogyay, Stephanus Rex, S. 48; Hermann, S. 39.

<sup>5</sup> Bogyay, Stephanus Rex, S. 48.

<sup>6</sup> Balics, Lajos: A római katolikus egyház története Magyarországon (Die Geschichte der römisch-katholischen Kirche in Ungarn), Bd. 2/2, Budapest 1890, S. 509—510.

<sup>7</sup> Ebd. S. 510.

<sup>8</sup> Ebd. S. 510.

<sup>9</sup> Fraknói, Vilmos: A Szent Istvántól Rómában alapított magyar zarándokház (Das vom hl. Stephan in Rom gestiftete Pilgerhaus), in: Katolikus Szemle, 1893, S. 169—195; Pastor, Ludwig von: Geschichte der Päpste, Bd. 16/3, Freiburg 1961, Nachdruck, S. 49.

<sup>10</sup> Mónay, Ferenc: A római magyar gyóntatók (Ungarische Beichtväter in Rom), Rom 1956, S. 9—10.



1390, 1423 und 1450 führten zahlreiche Ungarn nach Rom<sup>11</sup>, und aus dem Jahre 1500 sind 1.773 ungarische Pilger namentlich bekannt<sup>12</sup>. Allein zwischen 1490 und 1499 schrieben sich 615 Ungarn in die wohltätige Bruderschaft »Santo Spirito« in Rom als Mitglieder ein<sup>13</sup>. Während des Heiligen Jahres — 1825 — wurde Rom jedoch von den meisten Ungarn besucht. Seit 1825 waren im Königreich Neapel österreichische und ungarische Truppen stationiert, insgesamt über zehntausend Soldaten. Sie besuchten im Juli 1825 geschlossen die Heilige Stadt. Von der tiefen Frömmigkeit der Ungarn war selbst Leo XII. sehr beeindruckt<sup>14</sup>.

Seit Papst Clemens VI. (1342—1352) gab es unter den Pänitentiariern auch jeweils einen Ungarn, von 1439 bis 1498 waren diese Pauliner<sup>15</sup>, von 1570 bis 1773 Jesuiten<sup>16</sup> und seit 1773 sind es Minoriten<sup>17</sup>.

Im Jahre 1423 ließ König Sigismund (1387—1437) und 1497 Wladislaw II. (1490—1516) das Pilgerheim in Rom erneuern<sup>18</sup>. Die Pauliner, die sich Anfang des 15. Jahrhunderts unter Innozenz VII. (1404—1406) in Rom niederließen und 1454 von Nikolaus V. (1447—1455) die alte Kirche »Santo Stephano Rotondo« mit einem dazugehörigen Kloster auf dem Monte Celio mit der Begründung erhielten, die zahlreichen ungarischen Pilger brauchten eine Nationalkirche, brachten bald das Pilgerheim unter ihre Obhut<sup>19</sup>. Sie behielten es bis 1579, als Gregor XIII. (1572—1585) das Kloster und sein Vermögen, so auch das ungarische Pilgerheim bei St. Peter, dem soeben gegründeten »Collegium Hungaricum in Urbe« schenkte<sup>20</sup>. Das Kollegium wurde dann ein Jahr später mit dem »Collegium Germanicum« vereint. Seitdem übernahm dieses Kolleg die eigentliche Betreuung der ungarischen Rompilger. Allein in fünf Jahren, zwischen 1601 und 1605, gab es für diesen Zweck 314 Taler aus<sup>21</sup>.

Hinsichtlich der Förderung der nach dem westlichen Ausland gerichteten Wallfahrten erwarb sich nach Stephan dem Heiligen, König Ludwig der Große (1342—1382) aus dem Hause Anjou das größte Verdienst. Hier seien nur zwei der bekanntesten und von ihm reichlich beschenkten und sehr geförderten ausländischen Wallfahrtsorte erwähnt.

1357 nahm seine Mutter, Königin Elisabeth (1300—1380), Tochter des Königs Wladislaw Lokietek von Polen (1306—1333), an der berühmten Marienwallfahrt nach Aachen mit einer überaus prunkvollen, wahrhaft königlichen Begleitung sowie 700 Rittern teil. Für diese Gelegenheit stiftete ihr Sohn Ludwig am Karlsdom eine ungarische Kapelle, stattete sie mit vielen Kostbarkeiten aus, richtete eine Seelsorgestelle für zwei

<sup>11</sup> Ebd. S. 18—43.

<sup>12</sup> Ebd. S. 52.

<sup>13</sup> Ebd. S. 50.

<sup>14</sup> Ebd. S. 74.

<sup>15</sup> Ebd. S. 38—50.

<sup>16</sup> Ebd. S. 69—160.

<sup>17</sup> Ebd. S. 160—213.

<sup>18</sup> Ebd. S. 32.

<sup>19</sup> Ebd. S. 44.

<sup>20</sup> Ebd. S. 80—81.

<sup>21</sup> Ebd. S. 94.



ungarische Kapläne ein und kaufte in der Umgebung mehrere Ländereien, um aus den Einfünften die Stiftung und die Kapläne versorgen zu können<sup>22</sup>. Seit dieser Zeit waren die alle sieben Jahre stattfindenden Aachener Marienwallfahrten in Ungarn höchst populär. Tausende ungarische Pilger zogen über Passau, Regensburg, Nürnberg, Mainz den Rhein entlang nach Köln und Aachen. Unterwegs besuchten sie auch andere berühmte Gnadenstätten (z. B. Andernach), vor allem aber wurden von ihnen die Reliquien der Heiligen Drei Könige verehrt. Viele zogen dann von Aachen noch weiter nach Santiago de Compostella.

Der andere ausländische Wallfahrtsort ist Mariazell in der Steiermark. Dort erbaute König Ludwig um 1375 aus Dankbarkeit wegen eines wunderbaren Sieges über den Feind an Stelle der bisherigen Kapelle eine große Kirche zu Ehren der Gottesmutter und stattete sie mit kostbaren Geschenken aus<sup>23</sup>. Diese schon um 1200 gegründete Wallfahrtskirche ist im Laufe der Jahrhunderte sozusagen ein ungarisches Nationalheiligtum geworden. Es entstanden dort vier Kapellen zu Ehren ungarischer Heiliger, zwei ungarische Primasse liegen dort begraben — György Szelepcsényi († 1685) und Kardinal Mindszenty († 1975) —, zahlreiche kostbare Opfergaben wurden von gläubigen Ungarn gestiftet, und es erschienen immer wieder Tausende Pilger aus Ungarn, auch im Rahmen sogenannter Nationalwallfahrten, um die Hilfe der Gottesmutter von Zell für sich und die Heimat herabzuflehen. Am 8. September 1857 versammelte z. B. Kardinalprimas János Scitovszky<sup>24</sup> im Zuge einer Nationalwallfahrt drei Bischöfe, 200 Priester, zahlreiche Magnaten und 25.000 Gläubige aus Ungarn in Mariazell, überreichte dem Heiligtum als Geschenk eine Silbermadonna von 19 Pfund und eine Madonna aus zwei Pfund purem Gold<sup>25</sup>. Zugleich forderte er die Pilger auf, den Schmerz und das Anliegen des Vaterlandes — Ungarn erlebte nach der Niederwerfung der Revolution von 1848 eine Militärdiktatur und einen Staatsabsolutismus — der wundertätigen Gottesmutter vorzutragen<sup>26</sup>.

Das einheimische Wallfahrtswesen, das in Ungarn bereits im 12. Jahrhundert vollständig entwickelt war, kam im 14. Jahrhundert zu besonderer Blüte. Schon 1296 berichtete Bischof Paul von Fünfkirchen darüber, daß das gläubige Volk an bestimmten Feiertagen die Kirchen der ungarischen Nationalheiligen gerne aufsuchte und von weitem herpilgerte, um Ablässe zu gewinnen<sup>27</sup>. Die neuen Orden, besonders aber die

<sup>22</sup> Tömöry, Edith: Az aacheni magyar kápolna története (Die Geschichte der ungarischen Kapelle in Aachen), Budapest 1931; Thoemmes, Elisabeth: Die Wallfahrten der Ungarn an den Rhein, Aachen 1937.

<sup>23</sup> Wonisch, Othmar: Beschreibung der Mariazeller Sehenswürdigkeiten, Mariazell 1950 und eine neue kritische Untersuchung: Szamosi, József: Nagy Lajos király építkezése és emlékei Máriacellben (Bautätigkeiten und Erinnerungen des Königs Ludwig des Großen in Mariazell), in: Uj Látóhatár, 1982, Heft 2, S. 219—229 und Heft 3—4, S. 405—417.

<sup>24</sup> Zu Kardinal Scitovszky (1785—1866) vgl. Adriányi, Gabriel: Ungarn und das I. Vaticanum, Köln; Wien 1975, S. 29—31.

<sup>25</sup> Meszlényi, Antal: A magyar hercegprimások arcképsorozata (Biographie der ungarischen Fürstprimasse), Budapest 1970, S. 274—275.

<sup>26</sup> Ebd. S. 275.



Pauliner und die Franziskaner, förderten das Wallfahrtswesen entschieden. Viele ihrer Klöster, so Pilisszentkereszt, Budaszentlőrinc, Márianosztra, Sasvár usw. wurden bald berühmte und gern besuchte Wallfahrtsorte<sup>28</sup>. Das Zeitalter der Jagiellonen (1490—1526) wurde durch große Popularität der Wallfahrten gekennzeichnet. Das Grab des hl. Stephan in Stuhlweißenburg zog große Scharen an; 1490 suchte es auch der spätere Kaiser Maximilian I. (1493—1519) auf<sup>29</sup>. In Großwardein wurde das Grab des hl. Ladislaus, in Martinsberg die Reliquien des hl. Stephan und des hl. Martin verehrt. Reliquien des hl. Blutes wurden in Fünfkirchen, Vasvár, Raab, Garamszentbenedek, Kaschau, Szeged und Báta aufbewahrt. Tausende Wallfahrer zogen zu diesen heiligen Reliquien, besonders nach Báta, wo in der Wallfahrtskirche der Benediktiner selbst zur Zeit der Türkengefahr große Pilgerscharen aus dem ganzen Land erschienen<sup>30</sup>. Aber auch die ausländischen Wallfahrtsorte wurden weiterhin gerne aufgesucht, so Aachen, Loreto, Altötting, Krakau, Tschenschostochau, vor allem aber Mariazell. 1517—1518 sind so viele Ungarn nach Aachen gepilgert, daß es nach der sarkastischen Darstellung eines Zeitgenossen, des Sekretärs des Kardinals Luigi d'Arragona, noch meilenweit von ihnen gestunken hat<sup>31</sup>.

Die Ausbreitung der Reformation, noch mehr jedoch die ständigen Türkenkriege und die türkische Besetzung des größten Teiles des Landes ließen die Pilgerfahrten im 16. Jahrhundert fast vollständig ruhen. Erst nach der Befreiung Ungarns Ende des 17. Jahrhunderts, im Zeitalter der Gegenreformation, der katholischen Erneuerung und des Barock, lebte das Wallfahrtswesen wieder auf, um dann im 18. Jahrhundert seine größte Blüte zu erlangen. Nicht nur die alten Wallfahrtsorte wurden zu dieser Zeit wiederhergestellt, sondern es entstanden auch zahlreiche neue. Bezeichnend war dabei der Umstand, daß sie fast ohne Ausnahme zu einem Orden gehörten. Die Benediktiner hatten in Celldömölk, die Prämonstratenser in Rudnok, die Trinitarier in Illava, Altofen-Kiscell, Makkos-Mária, die Serviten in Lorettom, die Pauliner in Sasvár, Máriavölgy, Márianosztra, die Kapuziner in Máriabesnyő, die Basilianer in Máriapócs, die Franziskaner in Máriaszentkut, Andocs, Máriagyüd, Radna, Szeged usw. bekannte Wallfahrtskirchen<sup>32</sup>. An einigen Feiertagen, besonders an den großen Marienfesten, kam es zu Massenbewegungen. 1691 nahmen an der Nationalwallfahrt nach Mariazell unter Leitung des Palatins, Fürst Paul Esterházy<sup>33</sup>, außer einer Reihe von Magnaten über 9.000 Pilger aus Ungarn teil, heute noch eine stattliche Zahl für eine nach dem Ausland

<sup>27</sup> Balics, Bd. 2/2, S. 509.

<sup>28</sup> Hermann, S. 176.

<sup>29</sup> Ebd. S. 181.

<sup>30</sup> Ebd. S. 181.

<sup>31</sup> Ebd. S. 181.

<sup>32</sup> Ebd. S. 329—330.

<sup>33</sup> Zu Fürst Paul Esterházy (1635—1713) vgl. Magyar Életrajzi Lexikon (Ungarisches Biographisches Lexikon, im weiteren MÉL), Bd. 1, Budapest 1967, S. 450.



ziehende Pilgerfahrt<sup>34</sup>. Als 1763 die Gnadenkirche von Sasvár ihr 200 jähriges Jubiläum feierte, suchten den Wallfahrtsort neben dem Primas von Ungarn, Ferenc Barkóczy<sup>35</sup>, auch Kaiser Franz (1745—1765) mit Gemahlin Maria Theresia (1740—1780) auf<sup>36</sup>. Den veränderten Nationalitätenverhältnissen nach der Türkenzeit entsprechend, wurden einige Heiligtümer von den nationalen Minderheiten bevorzugt, so Bodajk von den Deutschen und Slowaken, Máriagyüd von den Bunjewatzen und Schokatzen<sup>37</sup>. Am Fest Christi Himmelfahrt erschienen in Máriagyüd sogar die kalvinistischen Ungarn, um den mittelalterlichen sogenannten »Mädchenmarkt«, d. h. das Bekannftschaftenmachen, abzuhalten<sup>38</sup>.

Der Josephinismus, der in Ungarn bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hineinwirkte, dann der neue Zeitgeist, der aufgeklärte und radikale Liberalismus, bereiteten der Blüte der Pilgerfahrten ein jähes Ende. Kaiser Joseph II. (1780—1790) hat namentlich mehrere Wallfahrten, so auch die Aachener Wallfahrt, verboten. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Wallfahrten wieder populär. Am 8. September 1864 feierte Kardinalprimas Scitovszky mit 60.000 Pilgern in Sasvár das 300 jährige Jubiläum der Gnadenstätte<sup>39</sup>.

Nach dem Ersten Weltkrieg konnte sich der ungarische Katholizismus in besonderem Maße entfalten. Im Zuge einer großen religiösen Erneuerung blühte auch das Wallfahrtswesen wieder auf. Große kirchliche Feierlichkeiten, wie das Jahr des hl. Emerich 1933 oder der 34. Eucharistische Weltkongreß in Budapest 1938 setzten Hunderttausende oder über eine Million Katholiken in Bewegung<sup>40</sup>. Noch 1947 bis 1948 konnte Kardinalprimas Mindszenty im Marianischen Jahr 4,6 Millionen Gläubige zu den Kirchen und 3,3 Millionen zum Tische des Herrn führen<sup>41</sup>. Am 30. Mai 1948 nahmen an der Gedächtnisfeier des Eucharistischen Kongresses von 1938 in Budapest 250.000 Pilger teil<sup>42</sup>. Heute sind in Ungarn die Prozessionen außerhalb der Kirchen verboten; die organisierten und geschlossenen Wallfahrten äußerst eingengt. Das einst blühende und berühmte ungarische Wallfahrtswesen ruht fast vollständig.

### *Die bedeutendsten Wallfahrtsorte*

Im Laufe der tausendjährigen Geschichte des ungarischen Katholizismus entstanden zahlreiche Wallfahrtsorte und Gnadenstätten in allen Landesteilen des Königreiches. Die Zahl der bekanntesten beträgt über

<sup>34</sup> Hermann, S. 330.

<sup>35</sup> Zu Ferenc Barkóczy (1710—1765) vgl. MÉL, Bd. 1, S. 118 f.

<sup>36</sup> Hermann, S. 330.

<sup>37</sup> Ebd. S. 330.

<sup>38</sup> Ebd. S. 330.

<sup>39</sup> Meszlényi, S. 274.

<sup>40</sup> Adriány, Gabriel: Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte 1895—1945, Mainz 1974, bes. S. 84—89.

<sup>41</sup> Vecsey, J.; Schwendemann, J. (Hrsg): Mindszenty-Dokumentation, Bd. 3, St. Pölten 1957, S. 198—199.

<sup>42</sup> Adriányi, Fünfzig Jahre, S. 88.



vierzig. Bezeichnend aber ist die Tatsache, daß in Ungarn zwar einige Wallfahrtskirchen überregionale, sogar landesweite Bedeutung erlangten, doch keine von ihnen ein so überragendes Nationalheiligtum geworden ist, wie z. B. Tschenstochau in Polen. Von Ungarns mittelalterlichen Wallfahrtsorten war schon vorhin die Rede. Zu erwähnen sind aber noch namentlich die Gnadenkirchen der Pauliner in Budaszentlőrinc und Márianosztra. Das splendide Kloster von Budaszentlőrinc, erbaut zwischen 1301 und 1310, war Mittelpunkt der Ordensverwaltung und des paulinischen geistigen Lebens. Ludwig der Große bereicherte es mit großen Schenkungen und erzwang von den Venezianern im Turiner Friedensvertrag im Jahre 1381 die Herausgabe der Reliquien des hl. Paulus von Theben, den die Pauliner als ihren geistigen Urvater verehrten. Die Reliquien wurden mit ungeheuerem Pomp nach Ungarn in die Klosterkirche von Szentlőrinc überführt, wo sie bis zur Vernichtung des Klosters durch die Türken im Jahre 1526 mit tiefem Glauben verehrt wurden<sup>43</sup>. Das andere Kloster, Márianosztra, war eine Gründung Ludwig des Großen aus dem Jahre 1352. Es wurde aus polierten Steinen erbaut. Noch Marc Antonio Bonfini<sup>44</sup>, der Hofhistoriker des Königs Matthias Corvinus (1458—1490), bezeichnete es in seinem um 1495 geschriebenen Werk »Rerum Ungaricarum decades« als »claustrum splendidissimum«<sup>45</sup>. Die Klosterkirche war Mittelpunkt ungarischer Marienfrömmigkeit.

Aus den Wallfahrtsorten Westungarns ragten in der Neuzeit besonders Andocs, Bucsuszentlászló, Kiscell, Máriagyüd, Máriabesnyő und Máriaremete hervor.

Andocs war eine herrliche Wallfahrtskirche der Somogyer Katholiken. Sie wurde an Stelle einer Kapelle von Bischof Johann Graf Volkra zwischen 1710 und 1718 erbaut und war von den Franziskanern betreut. Der Legende nach habe ein Protestant in der Theißgegend während der Türkenzeit beim Gewitter seine Ochsen in die Kapelle getrieben, woraufhin himmlische Kräfte sie vom Boden rissen und nach dem westungarischen Ort Andocs brachten (vgl. Loretto)<sup>46</sup>. Bucsuszentlászló, wie schon der Name sagt, geht noch auf den hl. König Ladislaus (1077—1097) zurück, der die Kapelle mit einer Marienstatue stiftete. Durch eine wunderbare Heilung Anfang des 18. Jahrhunderts berühmt geworden, zog sie seitdem tausende Pilger aus dem ganzen Westen, besonders aus dem Komitat Zala, an. Die neben der Gnadenstelle stehende große Wallfahrtskirche wurde 1714 ebenfalls von Bischof Volkra erbaut<sup>47</sup>.

<sup>43</sup> P ó r, A n t a l: Nagy Lajos király élete (König Ludwig der Große), Budapest 1892, S. 521 und 588; zum Kloster Budaszentlőrinc grundlegend: G y é r e s s y, Á g o s t o n: Documenta artis Paulinorum, Bd. 2, Budapest 1967, S. 414—432.

<sup>44</sup> Antonio Bonfini (1434?—1503) lebte seit 1486 in Ungarn, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 243—244.

<sup>45</sup> Th i r r i n g, G u s z t á v: Mária-Nosztra, in: A Pallas Nagy Lexikona, Bd. 12, Budapest 1896, S. 333—334.

<sup>46</sup> P e t h ő, L.: Az andocsi bucsujáráhely ismertetése (Der Wallfahrtsort von Andocs), Vác 1929; Bangó, S. 49—50.

<sup>47</sup> N y i s z t o r, Z o l t á n: Mária-kegyhelyek (Marienwallfahrtsorte), in: Katolikus Lexikon, Bd. 3, Budapest 1932, S. 278; Bangó, S. 56—58.



Die Entstehungsgeschichte der Wallfahrtskirche von Celldömölk ist typisch für die Zeit der katholischen Erneuerung. Das Dömölker Kloster der Benediktiner entstand noch im 12. Jahrhundert<sup>48</sup>. Die Türkenzeit, mehr noch jedoch die Ausbreitung der Reformation in der Dömölker Gegend, brachte aber nicht nur das Kloster, sondern auch das katholische Leben an den Rand des Verlöschtens. Bonifatius Lancsics, der von 1725 bis 1737 Abt war, versuchte anhand der Wiederauflebung der mittelalterlichen marianischen Frömmigkeit das religiöse Leben zu heben. Denn in der Klosterkirche wurde vor der Türkenzeit eine wundertätige Madonna verehrt. Sein Nachfolger, der aus Böhmen stammende Odo Koptik, setzte die Bemühungen um die Wiederbelebung der Wallfahrten mit großem Erfolg fort. 1739 erwarb er eine Kopie des Gnadenbildes von Mariazell und stellte sie in einer Kapelle auf. Bald geschahen dort wunderbare Heilungen. Nachdem diese in der ganzen Umgebung bekannt und auch vom Ortsbischof als glaubwürdig bezeichnet worden waren, setzten die Wallfahrten in großem Umfange ein. Im Herbst 1745 nahmen an der Wallfahrt neben dem Diözesanbischof und 50 Priestern schon etwa 50.000 Gläubige teil. Um die große Schar der Pilger aufnehmen zu können, wurde 1750 eine prächtige Wallfahrtskirche erbaut<sup>49</sup>.

Die Kirche von Máriagyűd wurde zwar von König Géza II. 1148 erbaut, ist aber erst im 17. Jahrhundert — nachdem sie zuerst als Moschee, dann als Gotteshaus der Orthodoxen, später der Kalviner diente — als Gnadenstätte bekannt geworden. Nach der Legende habe dort ein Bauer die Stimme der Gottesmutter vernommen: man solle sie aus der Gefangenschaft erlösen. Auf die Bitte des Franziskaners Guardian hin, ließ dann der kaiserliche Statthalter die Kirche den Katholiken zurückerstatten und vertraute sie den Franziskanern an<sup>50</sup>.

Máriabesnyő, in der Nähe von Budapest, war in der jüngsten Vergangenheit (seit 1903) Ziel vieler berühmter Männerwallfahrten. Bei Ausgrabungen der während der Türkenzeit zerstörten mittelalterlichen Dorfkirche fand man 1759 eine schöne Madonna. Sie wurde in eine für diesen Zweck erbaute Kapelle gestellt. Bald geschahen dort wunderbare Gebetserhörungen. Der Grundherr, Graf Antal Grassalkovich, errichtete daraufhin 1763 eine imposante Doppel-Wallfahrtskirche und ein Kloster und übertrug beides den Kapuzinern<sup>51</sup>.

<sup>48</sup> K ü h á r, F l ó r i s: A celldömölki bucsujáráhely rövid ismertetése (Kurze Geschichte des Wallfahrtsortes von Celldömölk), Celldömölk 1918; C s ó k a, L a j o s: Szent Benedek fiainak világtörténete különös tekintettel Magyarországra (Geschichte des Benediktinerordens unter besonderer Berücksichtigung Ungarns), Bd. 1, Budapest 1969, S. 310; Bangó, S. 64—65.

<sup>49</sup> Csóka, Bd. 2, Budapest 1969, S. 777, 791—794; Bangó, S. 64—65.

<sup>50</sup> Á n g y á n, A.: A gyűdi kegyhely az események forgatagában (Der Wallfahrtsort Gyűd im Strudel der Zeit), Gyűd 1930; Bangó, S. 80—82.

<sup>51</sup> F l u d o r o v i c s, Z s i g m o n d: A Mária besnyői kegyhely (Der Wallfahrtsort Mária Besnyő), Budapest 1913; B a r t a l, I.: Mária-Besnyő története (Die Geschichte von Maria-Besnyő), Esztergom 1929; M e d g y e s i, D.: A Mária besnyői kegyhely története (Die Geschichte der Gnadenstätte von



Máriaremete, eine ebenfalls in der Umgebung von Budapest im herrlichen Wald gelegene beliebte Wallfahrtskirche, wurde erst 1816 erbaut und bis in die jüngste Zeit hinein von den Serviten betreut. Ihr Ursprung geht auf das 18. Jahrhundert zurück. Eine Schweizerin, die sich im Nachbardorf Hidegkut niederließ, stellte eine Kopie des Gnadenbildes von Einsiedeln an eine Eiche. Durch Gebetserhörungen bekannt geworden, setzten bald größere Wallfahrten zum Gnadenbild ein, die dann die Errichtung einer Kapelle, später einer Kirche ermöglichten<sup>52</sup>.

In Oberungarn sind besonders zwei Wallfahrtsorte berühmt geworden, Sasvár und Máriavölgy. Beide waren von den Paulinern betreut. Das Gnadenbild von Sasvár wurde aufgrund eines Gelübdes 1564 aufgestellt. Später entstand dort eine Kapelle, bzw. eine berühmte Wallfahrtskirche. In Máriavölgy, dessen Kloster 1377 von Ludwig dem Großen gestiftet wurde, entstand das Wallfahrtswesen erst im 17. Jahrhundert. Es wird auf eine uralte Marienstatue zurückgeführt, die nach einer Legende 1038 von einem Einsiedler geschnitzt wurde. Im 18. Jahrhundert wurde sie durch Förderung der Magnaten und der Kirchenfürsten, besonders durch den Kardinalprimas Christian August von Sachsen-Weitz (1666—1725), sehr populär. Als das Kloster 1786 auf Befehl von Kaiser Joseph II. aufgelöst wurde, enthielt die Schatzkammer 384 Kostbarkeiten von unschätzbarem Wert. Sie wurden dem Staat übereignet<sup>53</sup>.

In Ostungarn waren Máriaradna und Máriapócs, in Siebenbürgen Csíksomlyó, die bekanntesten Wallfahrtsorte. Das Gnadenbild der Franziskanerkirche von Radna wurde 1668 aufgestellt. Es war die Stiftung eines Mannes aus Bosnien. Berühmt ist es dadurch geworden, daß nach der Überlieferung die Türken bei der Belagerung Radnas im Jahre 1695 es zwar auf den Scheiterhaufen warfen, aber doch nicht verbrennen konnten. Die zweitürmige große Wallfahrtskirche wurde 1767 erbaut. Ein Jahr später besuchte sie auch Joseph II.<sup>54</sup>.

Ostungarns bedeutendste Wallfahrtskirche ist heute noch Máriapócs. An der Ikonostase der unierten Kirche von Máriapócs begann die Gottesmutter am 16. November 1696 zu tränen. Da dieses Ereignis lange Zeit hindurch anhielt, strömten abertausende Gläubige herbei. Kaiser Leopold I. (1657—1705) ließ später das Gnadenbild nach Wien überführen, wo es in der Stephanskirche heute noch verehrt wird. In Máriapócs wurde es durch eine originalgetreue Kopie ersetzt. Diese Kopie trante wieder vom 21. bis 22. Juli 1715 und zum dritten Male am 25. Juli desselben Jahres. Das wunderbare Ereignis wurde sowohl vom Ortsbischof als auch

Mária-Besnyő), Budapest 1939; Bangó, S. 79—80; Bene, Mihály: A Máriabesnyői kegyhely (Der Wallfahrtsort Mária Besnyő), in: Vigília, Bd. 49, (1984), Heft 5, S. 392—393.

<sup>52</sup> Nyisztor, S. 278; Bangó, S. 63—64.

<sup>53</sup> Gyéressy, Bd. 1, Budapest 1975, S. 278—364.

<sup>54</sup> Kraushaar, K.: Máriaradna rövid története (Kurzgeschichte von Máriaradna), Budapest 1892; Magyar, P.: Máriaradna és a boldogságos Szűz kegyeletes képének története (Máriaradna und die Geschichte des Gnadenbildes), Temesvár 1902; Máriaradna kegyhely története (Geschichte des Wallfahrtsortes Máriaradna), Budapest 1914; Bangó, S. 43.



von einer neutralen Kommission bestätigt. An Stelle der alten Kirche errichtete man zwischen 1731 und 1749 eine prächtige zweitürmige Wallfahrtskirche, die den unierten Mönchen, den Basilianern, anvertraut wurde<sup>55</sup>.

Siebenbürgens bekannteste Gnadenstätte war die Kirche in Csik-somlyó. Die Franziskaner wurden hier 1441 angesiedelt. Ihr Verdienst war es vor allem, daß die ungarischen Szekler während der Reformationszeit geschlossen katholisch blieben. Das Gnadenbild von Csiksomlyó erfreut sich heute noch besonderer Verehrung<sup>56</sup>.

### *Eigenarten der ungarischen Wallfahrten*

In Ungarn, wie in allen Ländern Mittel- Ost- und Südeuropas, waren die Wallfahrten nicht nur äußerst populär, sondern auch mit vielen volkstümlichen Bräuchen, folkloristischen Elementen verbunden. Diese waren freilich nicht überall die gleichen, sondern sie trugen immer ein gewisses Lokalkolorit. Wer einmal eine große Wallfahrt des einfachen, gläubigen Volkes miterlebt hat, kann dieses Erlebnis nie vergessen. Eine schon lange Zeit vorher angekündigte Wallfahrt begann mit gründlichen Vorbereitungen. Besonders eifrig wurde für das Gelingen gemeinschaftlich und privat in der Kirche gebetet. Am Tage der Wallfahrt versammelte sich das pilgernde Volk in der Heimatkirche, wo für das Gelingen eine kurze Andacht abgehalten wurde. Dann formierte sich die Prozession. Voran gingen die Meßdiener mit dem Wallfahrtskreuz und den Fahnen sowie ein starker Fahnenträger mit der größten Fahne der Pfarrgemeinde, dann die Geistlichen in Talar und Rochett, hinter ihnen die Blaskapelle, die Frauen und schließlich die Männer. Handgepäck wurde mit einem Pferdefuhrwerk transportiert, das die Prozession beschloß. Unter den Pilgern gab es immer welche, die ein besonderes Gelübde einlösten, z. B. wurde ein an Kinderlähmung erkranktes sechsjähriges Kind von den Eltern 32 km hindurch auf dem Arm getragen. Unterwegs wurden der Rosenkranz, verschiedene Andachten und Litaneien gebetet sowie Marienlieder gesungen. Unterhaltung unter den Pilgern gab es nicht. War eine Ortschaft erreicht, wurden dort während des ganzen Durchzuges

<sup>55</sup> Lupis, J. Sz.: Máriapócsi Boldogasszony csodatevő képe hiteles története (Die Geschichte des Gnadenbildes von Pötsch), Ungvár 1899; Uriel: Kincsünk vagyis a máriapócsi csodatevő szentképek leírása (Beschreibung des wundertätigen Gnadenbildes von Pötsch), Ungvár 1907; Máriapócs. A kegyhely történetének rövid ismertetése (Pötsch. Kurze Geschichte des Wallfahrtsortes) Ungvár 1937; Von dem wunderthätigen Bildnis der Gottesgebärerinnen zu Pötsch in Oberungarn, Nürnberg 1698; Timkó, Imre: Keleti kereszténység, keleti egyházak (Östliches Christentum, östliche Kirchen), Budapest 1971, S. 463—464; Bangó, S. 84—89.

<sup>56</sup> Boldizsár, D.: A csiksomlyói pünköszt-szombati bucsu eredete (Der Ursprung der Pfingstwallfahrt zu Csiksomlyó), Dés 1930; Boros, D. F.: A csiksomlyói kegyzobor története (Geschichte der Gnadenstatue von Csiksomlyó), Kolozsvár 1924; Bangó, S. 43—44.



die Glocken geläutet, während die Pilgerschar mit Begleitung der Musikkapelle eifrig sang. Eine kurze Erholungs- und Stärkungspause gab es gegen Mittag, dann ging der Zug weiter. An der Wallfahrtskirche angekommen, stimmte die Blaskapelle die schönsten Marienlieder an, läuteten die Glocken der Kirche feierlich, und nach dreimaligem Umgehen der Kirche traten die Wallfahrer in die Gnadenstätte ein, wo sie schon von einer zuvor ebenfalls in Prozessionen angekommenen Pilgerschar erwartet wurden. Der Ortspfarrer begrüßte die neu angekommenen Pilger und hielt für sie eine kurze Andacht ab. Erst dann wurden die Nachtquartiere verteilt. Nach kurzer Zeit traf man sich wieder zu einer Kreuzwegandacht, die für jede Pilgergruppe getrennt gefeiert wurde, und abends zu einer großen Prozession mit Kerzenlicht, an der oft 30.000 Menschen teilnahmen. Zu später Nacht kam man noch zu einer besonderen Anbetungsstunde in die Gnadenkirche. Außerdem durfte weder die hl. Beichte, noch der persönliche Besuch des Gnadenbildes unterlassen werden. Geistliche hörten Beichte bis zum Umfallen, Gläubige zeigten ihre besondere Verehrung gegenüber dem Gnadenbild dadurch, daß sie es nach Andacht oder Gelübde, drei- bis siebenmal oder noch öfter auf den Knien umrutschten. Am nächsten Tag, nach den feierlichen Souvenireinkäufen — *bucsufia* —, zog die Pilgerschar in Prozessionen so nach Hause, wie sie gekommen war. In der Heimat angekommen, sagte man bei feierlichem Glockengeläut in der Kirche Dank.

Die ungarische Sprache bezeichnet die Wallfahrt als Ablass — *bucu*. Sicher ein Zeichen dafür, daß die Wallfahrten in Ungarn schon von Anfang an als ein religiöses Anliegen aufgefaßt wurde. Und wer einmal die fromme, aber auch frohe und bunte, mit prächtigen Volkstrachten bekreidete Pilgerschar bei dem »*sokadalom*«, d. h. Massenzulauf der Wallfahrtstage in Ungarn beobachtet hat, weiß, was Wallfahrt für einen gläubigen Ungarn bedeutet<sup>57</sup>.

<sup>57</sup> Bangó, S. 10—31.



## Die Neuorganisierung der katholischen Kirche in den von den Türken befreiten Gebieten Ungarns (1686—1780)\*

In Österreich und speziell in Wien wurden 1983 große kulturelle und historische Veranstaltungen aus dem Anlaß abgehalten, daß es den vereinigten christlichen Heeren 1683 gelungen war, die Hauptstadt des Habsburgerreiches von der letzten türkischen Belagerung zu befreien. Der letzte große Aufmarsch des Osmanischen Imperiums in Mitteleuropa war eine Flucht nach vorn, denn der Türke am Bosphorus war schon ein alter Mann, sein Reich stand vor dem Zusammenbruch. Der Kapuzinerpater Fra Paolo da Lagni erstellte — wahrscheinlich auf Wunsch des Papstes Innozenz XI. — im Jahre 1678 einen ausführlichen Bericht und vier Gutachten über die innere Situation des Ottomanenreiches. Dazu war er in der Lage, denn er weilte selbst lange Zeit in der Türkei und verfügte über ausgezeichnete Informationen<sup>1</sup>.

Über die eigentliche Schwäche des Osmanenreiches war man sich in Ungarn, dessen größter Teil zwischen 1525 bzw. 1541 und 1663 erobert und in vier Elajets (Statthaltereien) und 25 Sandschaken (Verwaltungsbezirke)<sup>2</sup> — das ganze Reich zählte 44 Elajets und 220 Sandschaken — aufgeteilt wurde, schon lange im klaren. Deswegen gab es die allgemeine Empörung über den beschämenden Friedensvertrag von Eisenburg im Jahre 1664 nach dem großen Sieg von St. Gotthard, die dann später in die sogenannte Wesselényi-Verschwörung mündete. In der Tat hätte man Ungarn fast ein Menschenalter früher von der Türkenherrschaft befreien — dem Land wären große Menschen- und Sachverluste erspart geblieben — und den Neubeginn viel früher in Angriff nehmen können. Was die ungarischen Magnaten nicht wußten oder übersahen, war jedoch die imperiale Europapolitik des »roi du soleil«. Ludwig XIV. war auf die absolute Vorrangstellung Frankreichs bedacht; ihm erschien eine Machterweiterung des deutschen Kaisers in Richtung Südosten folgerichtig gefährlich und er hat es schließlich verstanden, teils durch Stärkung der türkischen Macht, teils durch im Westen Europas provozierte Kriege, den Vorstoß Wiens in Richtung Südosten zu unterbinden. Es war schon eine Meisterleistung der Diplomatie und eine heute noch erstaun-

\* Vortrag, gehalten auf der Studientagung des Gerhardwerkes in Stuttgart am 24. Oktober 1981.

<sup>1</sup> Pastor, Ludwig von: Geschichte der Päpste, Bd. 14/2, Freiburg i. Br. 1960, Nachdruck, S. 696—698.

<sup>2</sup> Salamon, Ferenc: Magyarország a török hódítás korában (Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft), Budapest 1864<sup>2</sup>, S. 285—286; Dávid, Géza: A simontornyai szandzsák a 16. században (Der Sandschak zu Simonthurm im 16. Jh.), Budapest 1982.



liche Tat des Papstes Innozenz XI., eine hl. Allianz unter den stets uneinigen christlichen Fürsten Europas auf die Beine zu stellen und somit die Eroberung Wiens 1683 abzuwehren.

Der Befreiungskrieg Ungarns konnte beginnen. Der Papst opferte wiederum Millionen, und der päpstliche Nuntius in Wien, Francesco Buonvisi, ließ den Gesamtnachlaß des verstorbenen Primas Szelepcsényi, 700.000 Gulden, und ein Drittel des Gesamtvermögens der religiösen Orden in Ungarn, dem christlichen Heer zukommen. 1685 wurde Nordungarn, 1686 Ofen und Südwestungarn, 1687 Südungarn von dem Türkenjoch befreit. Die Rückeroberungen in Serbien gingen später wieder verloren, doch der Friedensvertrag von Karlowitz, 1699, machte der Türkenherrschaft in Ungarn mit Ausnahme des Temesköz (»Türkisches Banat«) ein Ende. Als Prinz Eugen von Savoyen die Siege in Peterwardein und Belgrad über die Türken errang, war die Integrität des Reiches des hl. Stephan wiederhergestellt. Der Friedensvertrag von Passarowitz, 1718, gab Ungarn das Türkische Banat zurück.

Die Befreiungskriege brachten für die ungarische Bevölkerung unsagbare Belastungen mit sich. Das Land — und damit ist nur das sogenannte königliche Restungarn gemeint — mußte jährlich zwischen zwei und vier Millionen Goldgulden aufbringen; nach Schätzung des Palatins Pál Esterházy kostete der Krieg zwischen 1683 und 1690 ca. 30 Millionen Gulden. Der Anteil der Kriegskosten betrug 1685 in Ungarn 70 %, eine horrende Summe, wenn man bedenkt, daß dieses Geld von wenigen Komitaten aufgebracht werden mußte<sup>3</sup>. Dazu kamen die Einquartierungen, Plünderungen und Atrozitäten seitens des Militärs und der Kriegsführung, z. B. des Generals Caraffa, so daß das Elend in Ungarn mit dem Ende der Türkenherrschaft seinen Höhepunkt erlangte.

Zudem erhielt Ungarn nicht die einst blühenden Landstriche zurück, sondern ein verödetes, wirtschaftlich vollständig ruiniertes und entvölkertes Land, in dem alles neu beginnen mußte. Die türkische Eroberung war ja mit Schwert und Feuer vorangetrieben worden, und das eingeführte neue Steuersystem zwang etliche Dorf- und Stadtbewohner zur Flucht. Es wurde festgestellt, daß im allgemeinen in den türkisch besetzten Gebieten von 25 bis 30 Siedlungen nur eine einzige übrig geblieben war<sup>4</sup>. Im Komitat Bács waren fünf Burgen, 16 Städte und 316 Dörfer, im Komitat Bodrog sieben Burgen, 12 Städte und 212 Dörfer zerstört worden<sup>5</sup>. Im Komitat Somogy zählte man vor der Türkenherrschaft rund 11.000 Pforten (Haushalte), im Jahre 1534 nur noch 7.300 und im Jahre 1598 nur noch 99. Das bedeutet, daß nicht einmal 1 % der Bevölkerung die Türkenherrschaft überlebte<sup>6</sup>. Wir wissen, daß im Komitat Arad nach dem Abzug der Türken nur 5.000 Menschen lebten, im Komitat Csanád nur 2.500 und in den Komitaten Tolnau und Baranya

<sup>3</sup> Hóman, Balint; Szekfü, Gyula: Magyar története (Geschichte Ungarns), Bd. 4, Budapest 1935, S. 222—224.

<sup>4</sup> Ebd. Bd. 3, S. 394.

<sup>5</sup> Ebd. S. 426.

<sup>6</sup> Ebd. S. 427.



in einem Dorf durchschnittlich nur acht bis zwölf Familien anzutreffen waren<sup>7</sup>. Gyula Szekfü wies nach, daß die Zahl der Ungarn zwischen 1526 und 1690 von 4 auf 2,5 Millionen gesunken war. Zur Verödung des Landes kamen die Epidemien, der sogenannte »*morbis Hungaricus*«, (eine Art von Flecktyphus) und die »*dysenteria Pannonica*« — das türkische Ungarn glich einem einzigen Friedhof, in dem unsägliches Elend herrschte.

Die Lage der Kirche war geradezu katastrophal. Die Türken sahen in der Kirche einen mit Papst und Kaiser verbündeten natürlichen Feind. Sie vertrieben alle Bischöfe und Würdenträger, lösten die kirchlichen Institutionen und Schulen auf, enteigneten das Kirchenvermögen und machten die Priesterausbildung und damit den Priesternachwuchs unmöglich. Sie duldeten überhaupt nur an wenigen Orten einen Pfarrer oder einige Wandermisionare (meist Franziskaner). Über das Ausmaß der Zerstörung der Kirche kann man sich nach einem Bericht des Pfarrers von Fünfkirchen aus dem Jahre 1581 an Papst Gregor XIII. ein Bild machen. Er schrieb: »Hier in Fünfkirchen dienten früher mehr als 300 Priester catholice dem Herrn, doch litt keiner von ihnen Not. Heute sind sie alle zerstreut, einige wurden ermordet, andere wieder erdrosselt, die Kirchen wurden zerstört, die Altäre umgeworfen. Ich blieb als unwürdiger Diener der christlichen Gefangenen mutterseelenallein, mir fehlt sogar das tägliche Brot, dennoch werde ich ständig verfolgt<sup>8</sup>.«

Daß unter diesen Umständen die Disziplin des Klerus und der Gläubigen viel zu wünschen übrig ließ, wie Bischof György Pongrácz 1675 in seinem Bericht an den Hl. Stuhl beklagt hatte<sup>9</sup>, wundert keinen. Doch wurden nur ganz wenige Christen zu Mohammedanern, wohl auch dank der Laienapostel, der sogenannten Lizentiaten, die trotz aller Unzulänglichkeiten (sie waren unwissend, hörten Beichte, reichten die Kommunion mit einer nichtkonsekrierten Hostie etc.) den Glauben wachhielten. Dennoch hieß es nach der Befreiung beim Wiederaufbau auch mit dem kirchlichen Leben fast ganz neu beginnen zu müssen.

Für den staatlichen Wiederaufbau wurden in Wien noch während der Befreiungskriege ausführliche Pläne ausgearbeitet. Sogar der Primas von Ungarn, Leopold Kollonich, hat eine umfangreiche Studie, das sogenannte Einrichtungswerk, vorgelegt. Schließlich wurde in Wien eine Hofkommission zur Wiedererlangung der alten Besitzansprüche (»*neoacquistica commissio*«) errichtet. Vor ihr sollten die alten Herrschaften der befreiten Gebiete ihre Rechtsansprüche beweisen. Gelang ihnen dies und waren sie auch bereit, zu den Kosten der Befreiungskriege beizutragen

<sup>7</sup> Hermann, Egyed: A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig (Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914), München 1973, S. 296, = Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae, 1.

<sup>8</sup> Lányi, Károly; Knauz, Nándor: Magyar egyháztörténelem (Kirchengeschichte Ungarns), Bd. 2, Esztergom 1869, S. 95.

<sup>9</sup> Vanyó, Tihamér: Püspöki jelentések a magyar szent korona országainak egyházmegyéiről 1600—1850 (Bischöfsberichte über die Diözesen der Länder der Stephanskronen 1600—1850), Pannonhalma 1933, S. 248.



gen, erhielten sie ihre Besitzungen zurück. Wegen der furchtbaren Zerstörungen und der langen Dauer der Türkenherrschaft waren indessen nur wenige alte Herrschaften in der Lage, ihre Rechtsansprüche zu beweisen. So nahm die Wiener Hofkammer fast alles in Besitz und der König verteilte die Ländereien als Schenkungen an seine treuen ungarischen oder ausländischen Untertanen. In dem Militärgebiet Türkisches Banat war die Tätigkeit der Hofkommission untersagt, das Land wurde direkt der Wiener Hofkammer unterstellt.

Die kirchlichen Eigentümer mußten ihre Besitzansprüche in den befreiten Gebieten ebenfalls nachweisen. Mangels entsprechender Dokumente gelang es ihnen — wie den weltlichen Herrschaften — aber kaum. Sie hatten aber die Gunst des Herrschers auf ihrer Seite und so erhielten die Bistümer und Domkapitel »ex gratia regis« die früheren Ländereien zurück. Dies geschah allerdings recht mühsam, denn auch die rechtlichen Verhältnisse gerieten im Laufe der Zeit durcheinander. Das Bistum und das Domkapitel von Fünfkirchen erhielten z. B. 201 Dörfer zurück; es stellte sich jedoch heraus, daß manche Dörfer unter verschiedenen Namen zwei- bis dreimal in die Liste aufgenommen worden waren, während man andere vermißte und nicht einmal wußte, wo sie lagen. Es gab auch Gemeinden, die vom König schon anderen zugeteilt waren. So erfolgten bei der Besitznahme (statuitio) seitens der Kirche nicht weniger als 37 Berufungen. Schließlich gelangten das Bistum und Domkapitel in den Besitz von nur 58 Dörfern<sup>10</sup>. Bei den religiösen Orden ging die Hofkommission sehr restriktiv vor. Selbst wenn die Orden ihre Rechtsansprüche nachweisen konnten, wie die Pauliner ihre Ländereien im Komitat Baranya, erhielten sie ihre Besitzungen nur selten zurück. Die früheren Ländereien der Orden gingen meist an verdienstvolle ungarländische oder ausländische geistliche Würdenträger über<sup>11</sup>.

Die kirchlichen Grundherren, die ihre alten Besitzungen wiedererlangten, hatten zwei Aufgaben: die Neuansiedlung innerhalb ihrer Ländereien und die Neuorganisation der kirchlichen Verwaltung. Das verödete und entvölkerte Land schrie nach Siedlern. Die Anwerbung neuer Siedler — besonders aus dem Ausland, aus deutschen Landen — war eine teure Angelegenheit. Wenn die Herrschaften dies doch immer wieder in Angriff nahmen, so ist es ein sicherer Beweis dafür, daß das anstehende Problem mit den inneren Arbeitskräften nicht zu bewältigen war. Die protestantischen Feudalherren holten ausschließlich protestantische Siedler, während die Katholiken meist nur katholische holten, obwohl bei der Besiedlung des Landes die Grundherren durch kein Religionsgesetz gebunden waren. Die kirchlichen Siedlungsanwerber holten jedoch nur Katholiken, so die Bistümer und Domkapitel von Gran, Wesprim, Fünfkirchen, Kalocsa, die Abteien von Pécsvárad, Báta, Szekszárd und Dunaföldvár. Es lag am Zeitgeist, daß die neuen Siedlungen auch religiös einheitlich werden sollten und die Grundherren die religiösen Minderheiten oft in andere Gemeinden umsiedeln ließen. Die Kolonisa-

<sup>10</sup> Hermann, S. 295.

<sup>11</sup> Ebd. S. 296.



tion aber hatte nur einen Zweck: die Urbanisierung und damit einen hohen Ertrag der Ländereien; eine politische oder gar nationalistische Absicht stand hinter dem Kolonisationswerk Ungarns nicht.

Unter den allerersten kirchlichen Kolonisatoren befand sich der Abt von Pécsvárad, Franz Jány<sup>12</sup>. Als typischer Hofprälat der Barockzeit lebte er hauptsächlich in Wien, bekleidete eine ganze Reihe kirchlicher Würdenämter, war Domherr von Gran, Propst von Csorna, geweihter Bischof von Syrmien und seit dem 13. Dezember 1687 Abt von Pécsvárad. Kaum war 1689 das kaiserliche Impopulationspatent erschienen, begann er mit der Besiedlung seiner Güter durch deutsche Kolonisten. Durch seinen Agenten, Dyonisius von Rehling auf Guggenberg, warb er beim Fürstbischof von Augsburg um deutsche Kolonisten, besonders um Zimmerleute, Maurer und andere Handwerker. Wie sich die staatlichen und privaten Grundherren Untertanen anwarben davon gibt der Brief dieses Agenten, den er an Bischof Jány gerichtet hatte, ein beredtes Zeugnis<sup>13</sup>. Aus dem Schreiben geht hervor, daß die ersten Kolonisten, wenn auch keine reichen, so doch auch keine mittelosen Leute waren.

Die Siedler brachten ihre Seelsorger oft mit; 100 Familien mußten sogar einen Seelsorger mitbringen. Dies ist z. B. an der Kolonisationsgeschichte der Pfarrei Himesháza nachweisbar. Die Pfarrei Himesháza (Komitat Baranya), deren Grundherr der Bischof von Fünfkirchen war, läßt sich bis in das 14. Jahrhundert rückverfolgen. Die ursprünglich ungarische Bevölkerung überlebte zwar die Türkenherrschaft, wurde jedoch so klein, daß sie schon während der ersten Einwanderung der Deutschen ausstarb. Die Deutschen wurden von Bischof Wilhelm Franz Freiherr von Nesselrode<sup>14</sup> angesiedelt. Mit ihnen kam auch ihr erster Seelsorger, Pfarrer Johann Heinrich Mack, ein Schwabe, der seine Studien in Illingen machte und dort zum Priester geweiht wurde. Sein dritter Nachfolger war Anton Gabrieli. Dieser wurde um 1693 in Sachsenfeld/Steiermark geboren. Theologie studierte er in Prag und wurde Priester der Diözese Aquileja. Schon 1719 war er Pfarrer in Solymár, damals Diözese Wesprim. 1725 trat er in den Dienst der Diözese Fünfkirchen über, wurde Pfarrer in Tevel und 1729 in Himesháza. 1733 ging er als Domherr nach Stuhlweißenburg und starb als 90jähriger Greis im Jahre 1784. Neben den Kolonisten machten also auch ihre Seelsorger manchmal fast unglaubliche Wanderungen durch. Die Heimatforschung verdankt Pfarrer Gabrieli präzise Angaben über die Herkunft der Himesházaer Volksdeutschen<sup>15</sup>.

<sup>12</sup> Kollányi, Ferenc: Esztergomi kanonokok 1100—1900 (Graner Domherren 1100—1900), Esztergom 1900, S. 286; Hermann, Eged: Erste Spuren der Kolonisation in Pécsvárad, in: Deutsch-ungarische Heimatblätter, Bd. 1 (1929), S. 48—49.

<sup>13</sup> Abgedruckt bei Hermann, Erste Spuren, S. 48—49.

<sup>14</sup> Zu Nesselrode († 1732) vgl. Baranyai, Béláné: A két Nesselrode (Die zwei Nesselrode), in: Székesfehérvár évszázadai, Bd. 4 (1688—1848), Székesfehérvár 1978, S. 43—50.

<sup>15</sup> Hermann, Eged: Zur Kolonisation der Pfarrei Himesháza, in: Deutsch-ungarische Heimatblätter, Bd. 2 (1930), S. 217—223.



Die Kolonisation der wiedergewonnenen Gebiete ging oft mit dem Wiederaufbau des kirchlichen Lebens Hand in Hand. Dafür ist das sogenannte »Theresianische Banat«, das die Diözese Csanád ganz und die Erzdiözese Kalocsa teilweise umfaßte, ein gutes Beispiel. Nach der Befreiung von der Türkenherrschaft hatte die erste Diözese nur fünf Pfarreien, die zweite nur 15. Neben allen anderen Zweigen des Lebens mußte auch die Kirche von Grund auf neu aufgebaut werden. Die Behörden sahen auch ein, daß zur Pflege der Felder nicht nur Arbeitskräfte — Siedler — nötig waren, sondern daß die Neuankömmlinge auch seelsorglich betreut werden mußten. Der sehr verdienstvolle Gouverneur des Banats, Claude Graf de Mercy<sup>16</sup>, hat zwischen 1718 und 1733 39 Seelsorgestationen eingerichtet und bei der Gründung von 14 Pfarreien selbst mitgewirkt<sup>17</sup>. Als Mercy 1719 seinen Ruf nach Kolonisten erließ und 1722 der erste große Schwabenzug einsetzte, wünschten die deutschen Einwanderer ausdrücklich die Befugnis, den eigenen Geistlichen mitbringen zu dürfen, und zwar für je 100 Familien einen Pfarrer und für 200 Familien zusätzlich noch einen Kaplan. Der ungarische Reichstag erkannte dies 1723 im Gesetzesartikel 103 ausdrücklich an. Der Bischof von Csanád, Graf László Nádasdy<sup>18</sup>, verlegte 1724 im Zuge einer Neuorganisation seiner Diözese den Bischofssitz nach Temeschwar, ihm sollte nunmehr die ganze Seelsorge anvertraut werden. Dies ist jedoch erst seinem zweiten Nachfolger, Bischof Nikolaus Stanislavich 1742 gelungen. Denn die Regierung unterstützte die Kirche nicht nur bei der Anwerbung geeigneter Priester, sondern mischte sich auch sonst vielfach in die kirchlichen Angelegenheiten ein. Die Pfarreien unterstanden ja durchweg dem königlichen Patronat.

Der Entfaltung des normalen kirchlichen Lebens im Banat versetzte der Einfall der Türken 1737 einen schweren Rückschlag. Sie verübten besonders im Werschetzer Bezirk große Grausamkeiten, so daß ganze Scharen der Siedler panikartig flüchteten. Kaum war der Türkenkrieg gebannt, brach die Pest aus, die bis 1740 wütete. Im Banat mußte wieder mit fast allem neu begonnen werden. Erst unter der Herrschaft Maria Theresias (1740—1780) war dem Land eine glückliche Entwicklung beschieden. Die militärische Verwaltung wurde in eine zivile, kamerale umgewandelt und das Land in Distrikte eingeteilt. An die Spitze wurde die k. k. Landesadministration mit einem Präsidenten, sechs Räten und dem nötigen Hilfspersonal gestellt. Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, 1762, erschien das erste Kolonisierungspatent, das den zweiten großen Schwabenzug ins Land brachte. Die Zahl der Gläubigen wuchs rapide an — im Jahre 1763 gab es im Banat 32.981 Katholiken — die Gotteshäuser wurden zu klein, die Pfarrhöfe und die vier Dekanate

<sup>16</sup> Zu Claude de Mercy (1666—1729) aus dem lothringisch-französischen Adel, vgl. Magyar Életrajzi Lexikon (Ungarisches Biographisches Lexikon, im weiteren MÉL), Bd. 2, Budapest 1969, S. 191.

<sup>17</sup> Hermann, Eged: Kirche und Klerus im Theresianischen Banat, in: Deutsch-ungarische Heimatsblätter, Bd. 3 (1931), S. 48.

<sup>18</sup> Zu Graf Nádasdy (1662—1729), vgl. MÉL, Bd. 2, S. 258 f.



im Banat reichten für eine normale Seelsorge, wie Bischof Falkenstein 1757 nach Wien berichtete, nicht mehr aus. So erging am 22. Juni 1766 die allerhöchste EntschlieÙung, daß im Banat jedes Dorf mit einem Pfarrer und Schullehrer, je zwei Dörfer mit einem Chirurgen zu versehen seien. Die Kaiserin erließ zugleich an die bischöfliche Kanzlei eine Verordnung, über die gegenwärtige Lage der Pfarreien einen exakten Bericht zu erstatten. Die Antworten der Pfarreien sowie der Abschlußbericht des Bischofs sind noch erhalten; sie ermöglichen uns einen interessanten Einblick in die damaligen kirchlichen Verhältnisse des Banats.

Die meisten Priester stammten aus dem westlichen, deutschen Teil der Diözese Raab oder aber aus dem Deutschen Reich. Sie waren noch als Kleriker oder schon als geweihte Priester eingewandert und starben — wie die meisten Kolonisten — meist eines frühen Todes. In der Pfarrei Lippha gab es zwischen 1755 und 1765 durchschnittlich in jedem zweiten Jahr den Tod eines Priesters zu beklagen. Kirchen und Pfarrhäuser waren noch recht armselig; die Seelsorge ließ an manchen Orten zu wünschen übrig.

Der Bericht muß in Wien einiges Aufsehen erregt haben, denn kaum ein Jahr später, am 11. Juli 1767, wurde der Rat der königlich-ungarischen Kammer, Wolfgang von Kempelen, mit der Bereisung des Banates betraut und beauftragt, über seine Erfahrungen einen ausführlichen Bericht zu erstatten. Dies tat er zwischen dem 22. August und 18. November. Er faßte seine Beobachtungen in einem Folio-Band von 136 Folien, d. h. 272 Seiten zusammen. Sie sind heute noch eine wahre Fundgrube zur Erhellung der damaligen kirchlichen Verhältnisse in den einzelnen Pfarreien des Banats. Nach der Schilderung Kempelens bestand die Banater Geistlichkeit, ganz wenige ausgenommen, aus tüchtigen Männern, die samt ihren Pfarrkindern viel Leid und Entbehrungen auf sich nahmen und eine schwere, entsagungsvolle Kulturarbeit leisteten. Zu der guten Disziplin der Priester trug sicher auch der Umstand bei, daß jeder Priester, der aus der Fremde kam — ähnlich den Kolonisten — einen Reisepaß, sprich Führungszeugnis, aufzuweisen hatte. Damit verhinderte die Behörde das Herbeiströmen von Abenteurern. Erwies sich ein Priester seines Amtes unwürdig, so mußte er die Ungnade der höchsten staatlichen Verwaltung, oft der Kaiserin selbst, ertragen. Die endgültige Anstellung und später die Versetzung der Geistlichen wurde allgemein dem Bischof überlassen. Es kam jedoch oft vor, daß Priester schon von Wien aus an einen bestimmten Wirkungsort geschickt wurden. Dies war meist bei den französischen und italienischen Siedlern des Banats der Fall.

Eine wesentlich schwierigere Aufgabe als die Kolonisation war für die ungarische Hierarchie die Wiederherstellung der alten kirchlichen Verwaltung. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, daß die wiedergewonnenen Diözesen zunächst menschenleer, die zurückerhaltenen kirchlichen Güter unbebaut waren und folgerichtig die Kirche nicht über die nötigen materiellen Mittel verfügte. Die bittere Armut machte großangelegte Pläne zunichte. Von prunkvollen Gotteshäusern, Schulen und Ein-



richtungen konnte keine Rede sein. Jahrzehnte hindurch mußten die notdürftigen, armseligen Bretterhütten ausreichen.

Der Wiederaufbau der von den Türken schwer heimgesuchten Diözese Wesprim konnte 1688 begonnen werden. Von den über 1000 mittelalterlichen Pfarreien der Diözese blieben nur 5 übrig. Bischof Stephan Sennyey fand nur die Ruinen der Kathedrale vor<sup>19</sup>. Vier Bischöfe der Nachkriegszeit konnten schon 64 Pfarreien errichten, die eigentliche Reorganisation der riesigen Diözese erfolgte jedoch erst zwischen 1745 und 1762, während der Amtsjahre des Bischofs Márton Padányi Biró<sup>20</sup>. Mit unermüdlichem Fleiß visitierte er seine ganze Diözese, weder Schneesturm noch Überschwemmung konnten ihn von seinen apostolischen Reisen abhalten. Seine außerordentlich umfangreichen Berichterstattungen für den Heiligen Stuhl geben heute noch ein beredtes Zeugnis von seiner oberhirtlichen Aktivität und von den großen Schwierigkeiten, denen damals das kirchliche Leben unterworfen war. In nur zwölf Amtsjahren errichtete er 48 Pfarreien, erneuerte 39 Seelsorgestationen, erbaute 93 Kirchen und renovierte 112 Gotteshäuser. Das gesamte kirchliche Leben blühte in seiner Diözese auf wunderbare Weise auf. Dies war nicht zuletzt auch dem Umstand zu verdanken, daß Bischof Biró für guten Priesternachwuchs sorgte. Aus seinem Priesterseminar konnte er 129 Priester in den Dienst stellen<sup>21</sup>.

Der Aufschwung galt auch für jenen Teil seiner Diözese, der später, 1777, als die neue Diözese Stuhlweißenburg gebildet wurde. Man kann die Leistung des Bischofs erst begreifen, wenn man weiß, was für Zustände früher dort herrschten. Bei der Befreiung Stuhlweißenburgs am 19. Mai 1688 gab es dort zwar 3000 Christen — nur 19 Personen waren ungetauft — aber nur zehn Gläubige, die auch gefirmt waren. Ihre Disziplin war erbärmlich. Viele Männer hatten mehrere Frauen. Noch 1733 mußte der Pfarrer von Bicske beklagen, daß die Männer am Sonntag statt die Kirche das Wirtshaus besuchten, sich dort betranken und randalierten<sup>22</sup>. Die gesamte Seelsorge des Stuhlweißenburger Gebietes mußte von den Jesuiten in Stuhlweißenburg, den Karmeliten und auch den Kapuzinern in Mór, die von der Familie Hochburg für die deutschen Siedler hereingeholt waren, Jahrzehnte hindurch bewerkstelligt werden.

<sup>19</sup> Vanyó, S. 30.

<sup>20</sup> Zu Márton Padányi Biró (1693—1762), vgl. MÉL, Bd. 1, Budapest 1967, S. 216—217 und P é h m, J ó z s e f: Padányi Biró Márton veszprémi püspök élete és kora (Die Zeit und das Leben des Wesprimer Bischofs Padányi Biró Márton), Zalaegerszeg 1934.

<sup>21</sup> N é m e t h, L á s z l ó: A székesfehérvári egyházmegye kialakulása (1688—1777) és első püspöke Sélyei Nagy Ignác 1777—1789 (Die Entstehung der Diözese Stuhlweißenburg und ihr erster Bischof Sélyei Nagy Ignác), in: Székesfehérvár évszázadai, Bd. 4 (1688—1848), Székesfehérvár 1977, S. 10—37.

<sup>22</sup> N é m e t h, L á s z l ó: A katolikus egyházi élet megújulása Fejér megyében a török hódoltság után 1688—1777 (Neubeginn des katholischen Lebens nach der Türkenherrschaft im Komitat Fejér 1688—1777); in: A székesfehérvári egyházmegye jubileumi névtára 1977 (Jubiläum-Almanach der Diözese Stuhlweißenburg 1977), Székesfehérvár 1977, S. 10—37.



Viel schwieriger als in der Wesprimer Diözese war die Reorganisation des kirchlichen Lebens in der Diözese Fünfkirchen. Als die Diözese befreit wurde, gab es dort nur 2.544 Familien, die insgesamt 10.000 Morgen bebauten. In der Bischofsstadt selbst gab es nur 180 Familien, obwohl sie früher so groß war wie Wien. Dem militärisch gesinnten und schwerfälligen Bischof Mátyás Radanay<sup>23</sup> gelang es nicht, neben der Wiedererrichtung des Domkapitels, der Ansiedlung der Franziskaner, der Kapuziner, der Dominikaner, der Pauliner und der Augustiner-Eremiten, auch noch Pfarreien zu gründen. Als er starb, gab es in seinem Bistum nur 11 Pfarreien, aber nicht einmal 11 Pfarrer. Diese lebten von Almosen, wie auch Bischof Radanay seinen Lebensunterhalt aus einer Sonderzuwendung der königlichen Finanzkammer bestritt.

Sein Nachfolger, Wilhelm Franz Bertram Freiherr von Nesselrode, früher kaiserlicher General, dann Domkapitular von Münster<sup>24</sup>, mußte zunächst die Widerwärtigkeiten der Kuruzzenkriege, dann einige Streitigkeiten mit seinem Domkapitel überwinden, um die Reform in die Hand nehmen zu können. 1714 hielt er eine Synode ab, 1721 und 1729 visitierte er die ganze Diözese. Die Zahl der Pfarreien vermehrte er von 20 auf 39. Die meisten Gotteshäuser waren aber auch noch während seiner Amtsperiode notdürftige Baracken oder reparaturbedürftige Lehmhäuser. Die Kirchen litten auch noch an den notwendigsten Einrichtungsgegenständen, Paramenten, sakralem Gerät und Büchern, bittere Not.

Ein großer Teil der riesigen Erlauer Diözese kam 1596 unter türkische Herrschaft. Sie dauerte 91 Jahre lang und zerstörte das kirchliche Leben fast vollständig. Die Aufbauarbeit wurde von drei besonders eifrigen Bischöfen, György Fenesy, István Telekesy und Gábor Erdődy<sup>25</sup> geleitet. Innerhalb von 90 Jahren konnten 353 Pfarreien und 66 Seelsorgestationen eingerichtet werden<sup>26</sup>. Es wurde auch eine rechtswissenschaftliche Akademie, ein Altenheim für Priester und eine theologische Hochschule gegründet.

Die Diözese Waitzen war von der Türkenherrschaft unter allen Bistümern Ungarns am schlimmsten betroffen. Vor 1526 zählte die Diözese 262 Pfarreien, von diesen blieben 1654 nur noch fünf übrig. Kurz vor der Befreiung, 1675, gelang es dem damaligen Bischof, György Pongrácz, eine Synode der Diözese im freien, königlichen Ungarn, in Garamszentbenedek, abzuhalten. Mit Genehmigung des Pascha von Ofen nahmen daran acht Pfarrer und elf Lizentiaten teil, insgesamt 23 Personen. So viele sind also von der ganzen Diözese übrig geblieben! Bei der Rückeroberung des türkischen Ungarns zählte die Diözese 14 Pfarreien mit etwa 13.000 Gläubigen. Dem ersten Bischof nach der Befreiung, Mihály Dvornikovics, fiel es nicht leicht, wieder normale Zustände herbeizuschaffen, zumal er sich in zahlreichen Prozessen gegen Rechtsansprüche

<sup>23</sup> Zu Radanay († 1703), vgl. Hermann, *A katolikus egyház története*, S. 298

<sup>24</sup> Baranyai, S. 43—44.

<sup>25</sup> Hermann, *A katolikus egyház története*, S. 299; *A Pallas Nagy Lexikona*, Bd. 5, Budapest 1893, S. 730.

<sup>26</sup> Hermann, *A katolikus egyház története*, S. 299.



anderer Diözesen behaupten mußte. Durch Visitationen, Errichtung des Domkapitels sowie 16 Pfarreien konnte er jedoch für einen guten Beginn sorgen. Für die notwendige Seelsorge und wegen des brennenden Priestermangels mußte er freilich auch auf Ordensleute zurückgreifen. Nach dem Vorbild der anderen ersetzte auch er den Weltklerus vorläufig durch Ordensgeistliche. Die eigentliche Restauration der Diözese erfolgte unter den Bischöfen Friedrich und Karl Graf Althann. Kardinal Friedrich Althann, der zahlreiche Ämter hatte und auch Vizekönig von Neapel war, hielt sich zwar in der Diözese nicht auf, sorgte jedoch aus der Ferne für eine vorzügliche Verwaltung und Seelsorge, die unter der Leitung seines Neffen und Nachfolgers, Karl Althann, fortgesetzt wurde. Dieser letztere erfüllte auch seine Residenzpflicht und visitierte 1744 seine Diözese sorgfältig. Die Zahl der Kirchen erhöhte sich auf 121, die der Pfarreien von 30 auf 76 und die Zahl der Priester verdoppelte sich. Die großangelegte Reorganisation der Diözese setzte sich auch in den folgenden Jahrzehnten fort. 1785 hatte sie schon 7 Archidiakonate, 91 Pfarrer und 32 Kapläne, so daß der Apostolische Administrator der Diözese, Kardinal Migazzi, schon Versuche unternahm, den Ordensklerus aus der Seelsorge zurückzudrängen<sup>27</sup>.

Die Diözese Großwardein kam 1692 von den Türken frei. Mit der Befreiungsarmee kam auch Bischof Ágoston Benkovich, konnte jedoch den Dankgottesdienst nur unter freiem Himmel abhalten, da nicht einmal die Spuren der alten Bischofskathedrale zu finden waren. In seiner befreiten Diözese gab es nur drei Pfarrer. So war er gezwungen, aus der Ferne für das neue Domkapitel vier Domherren, für die Seelsorge zwei Pfarrer, ferner Jesuiten und Franziskaner zu holen. Die genannten Orden hatten je ein Haus mit 6 bis 7 Patres. Es gab nur etwa einige hundert Gläubige zu betreuen, die Bevölkerung war überwiegend protestantisch geworden. Der energische und nur 30jährige Nachfolger Benkovichs, Bischof Imre Csáky<sup>28</sup>, konnte sein Reformwerk erst nach dem Kuruzzenkrieg, 1711, in Angriff nehmen. Zuerst schaffte er die früheren kirchlichen Güter zurück, dann stellte er ihre Einkünfte in den Dienst der Diözese, besoldete seine Geistlichen vortrefflich und sorgte für eine ausgezeichnete Seelsorge. Innerhalb kurzer Zeit zählte seine Diözese schon 30 Pfarreien. Durch die Ansiedlung der Kapuziner und der Prämonstratenser erreichte er die weitere Vertiefung des religiösen Lebens. Der Heilige Stuhl anerkannte seinen apostolischen Eifer durch die Ernennung zum Kardinal. Seinen Nachfolgern blieb nur noch die Errichtung des Priesterseminars, der bischöflichen Residenz und der Kathedrale übrig.

Von der Türkenherrschaft war die Erzdiözese Kalocsa nicht minder als das Bistum Großwardein betroffen. Der Wiederaufbau begann 1710, als Kardinal Csáky bei Beibehaltung seiner Großwardeiner Diözese nach Kalocsa versetzt wurde. Auch in Kalocsa schaffte er die Güter der Erzdiözese zurück, holte — meist deutsche — Siedler, erbaute 10 Kirchen und

<sup>27</sup> Ebd. S. 299—300.

<sup>28</sup> Ebd. S. 300.



errichtete 15 Pfarreien. Sein Werk wurde von dem sogenannten Zweitgründer der Erzdiözese, Bischof Gábor Patachich<sup>29</sup>, fortgesetzt. Dieser erbaute die Kathedrale, ein Priesterseminar, errichtete neue Pfarreien und hielt 1738 eine Diözesansynode ab. Sein zweiter Nachfolger, József Batthyány<sup>30</sup>, war nicht minder erfolgreich. Allein die Zahl der Pfarreien vermehrte Erzbischof Batthyány um 20<sup>31</sup>.

Am schwierigsten gestaltete sich die Wiedererrichtung des normalen kirchlichen Lebens in der Diözese Csanád, im Türkischen oder Theresianischen Banat, wie darüber oben schon ausführlich berichtet wurde.

Der Beginn des kirchlichen Wiederaufbaus gestaltete sich vor allem wegen der Armut der befreiten Gebiete außerordentlich schwierig. Den Bischöfen fehlte für alles das Geld. Noch dazu wurden sie von der königlichen Kammer sehr kräftig zur Kasse gebeten. Diese erstellte 1732 eine ausführliche Liste der bischöflichen Einkünfte, und die Oberhirten mußten einen bedeutenden Teil davon als »donum gratuitum« der Staatskasse zuführen. Nach der Vereinbarung von 1702 (*Conventio Kollonichiana*) bekam der Staat ein Drittel der ganzen Hinterlassenschaft eines jeden Bischofs. Die Wirklichkeit war jedoch viel schlimmer; oft beschlagnahmte die Kammer das ganze Vermögen des verstorbenen Bischofs oder ließ die Bischofsstühle lange Jahre unbesetzt, damit die sogenannten Interkalareinkünfte der Diözesen in die immer leere Staatskasse flossen. So waren die Bischöfe in der ersten Hälfte des 18. Jh. gar nicht in der Lage, großzügigen Wiederaufbau zu leisten. Die Anfänge mußten sehr bescheiden ausfallen.

Mit der intensiveren Bewirtschaftung der wiederbeschafften bischöflichen und anderen kirchlichen Güter war jedoch die finanzielle Lage der Diözesen in der zweiten Hälfte des 18. Jh. konsolidiert. Eine neue Phase der Restauration konnte begonnen werden, eine großzügige Bautätigkeit und Errichtung verschiedener Institutionen. Nacheinander entstanden schöne bischöfliche Residenzen, Bibliotheken und Kathedralkirchen. Die Bischofsstädte bekamen ihren kirchlichen Barockcharakter, das religiöse Leben blühte auf; langsam konnte man in Ungarn von normalen Verhältnissen sprechen. Im Verhältnis zu den westlichen kirchlichen Zuständen hatte jedoch die ungarische katholische Kirche lange Zeit noch Nachholbedarf.

<sup>29</sup> Ebd. S. 300.

<sup>30</sup> Ebd. S. 300.

<sup>31</sup> *Katholikus Lexikon*, Bd. 1, Budapest 1931, S. 162.



## Katholische Erneuerung — Gegenreformation: Lebenswerk des Kardinals Leopold Graf Kollonich (1631—1707)\*

Der bisher einzige Biograph des Kardinal Leopold Kollonich, Joseph Maurer, leitet sein großes und auf umfangreiches Archivmaterial zurückgreifendes Werk mit einem Zitat von Schiller ein: »Von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, schwank sein Charakterbild in der Geschichte.«<sup>1</sup> Damit weist er darauf hin, daß der Kardinal sowohl von seinen Zeitgenossen wie in der geschichtlichen Beurteilung ambivalent dargestellt wurde; während einige ihn als hervorragenden Staatsmann und Kirchenfürsten lobten, brachten ihm andere tiefe Abneigung, ja Haß entgegen. Hängt es mit seiner — vorsichtig ausgedrückt — kritischen Haltung zu Ungarn und den Ungarn zusammen, daß sich bis auf den heutigen Tag kein einziger ungarischer Geschichtsschreiber oder Kirchenhistoriker bereitfand, Leben und Wirken des unleugbar bedeutenden Mannes, Primas von Ungarn, zu würdigen<sup>2</sup>? Der Österreicher Joseph Maurer schrieb sein Buch 1887; seitdem befaßte sich die österreichische und ungarische Geschichtsforschung wohl mit der großen Verwaltungsreform Ungarns<sup>3</sup>, die im Zuge der Befreiungskriege vom türkischen Joch einsetzte, so auch mit dem sogenannten »Einrichtungswerk« des Kardinals, doch wurde der Person keine besondere Aufmerksamkeit, geschweige denn eine kritische und moderne historische Forschung gewidmet. Es kann natürlich nicht Aufgabe eines Referates sein, die Lücken zu schließen. Vielmehr soll in einigen Punkten eine Bestandsaufnahme erfolgen, aus der die Verdienste, aber auch die Schwächen des Kirchenfürsten für den heutigen Leser sichtbar werden.

\* Vortrag, gehalten auf der Studientagung des Gerhardswerkes am 29. Oktober 1983 in Stuttgart.

<sup>1</sup> Maurer, Joseph: Cardinal Leopold Graf Kollonich, Primas von Ungarn. Sein Leben und sein Wirken. Zumeist nach archivalischen Quellen geschildert, Innsbruck 1887, S. V.

<sup>2</sup> Siehe dazu Kollonich, Lipót in: Magyar Életrajzi Lexikon (Ungarisches Biographisches Lexikon, im weiteren MÉL), Bd. 1, Budapest 1967, S. 953. Das einzige ungarische Werk — von wenigen Seiten — befaßt sich mit dem Verwaltungsreformvorschlag des Kardinalprimas, vgl. Iványi, István: Kollonich Lipót bibornok országszervező munkája (Kardinal Leopold Kollonichs Aufbauarbeit), Szabadka 1888.

<sup>3</sup> Hier sei nur auf folgende Werke hingewiesen: Mayer, Theodor: Verwaltungsreform in Ungarn nach der Türkenzeit, 2. durchgesehene und ergänzte Auflage, Sigmaringen 1980; Köpeczi, Béla: Staatsräson und christliche Solidarität. Die ungarischen Aufstände und Europa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Wien; Köln; Graz 1983.



## Der Lebensweg

Leopold Karl Graf Kollonich zu Kollograd wurde am 26. Oktober 1631 in Komorn — damals ungarische Grenzstadt gegen die Türken — geboren, wo sein Vater Festungskommandant war. Die Familie hatte seit dem 13. Jahrhundert in Kroatien, in Kollograd, ihr Stammgut — daher das Prädikat — ließ sich jedoch im 16. Jahrhundert auch in Ungarn, Nieder- und Oberösterreich und in der Steiermark nieder. Das Geschlecht wurde 1583 in den österreichischen Herrenstand der Barone aufgenommen, einzelne Mitglieder der Familie erlangten 1598, 1604, 1607 und 1608 — wohl aufgrund des Erwerbs von Landgütern — das ungarische bzw. böhmische Indeginat<sup>4</sup>. Die Erhebung in den Grafenstand erfolgte 1636. Sie waren protestantisch. Erst der Vater bekehrte sich 1621 zum katholischen Glauben<sup>5</sup>. Nach dem Tod seiner ersten, sehr reichen Frau, von der er fünf Kinder hatte, heiratete der Vater 1622 eine ebenso fromme, wie streng gläubige Katholikin: Anna Freiin von Kueffstein, von der er noch neun weitere Kinder bekam. Das siebente Kind war Leopold Karl, unser späterer Kardinal, der am 4. November 1631 vom Primas von Ungarn, Kardinal Péter Pázmány persönlich aus der Taufe gehoben wurde.

Die Kinderjahre verbrachte er unter der strengen Obhut der Mutter, die ersten Jugendjahre unter Aufsicht der Jesuiten, die von Kaiser Ferdinand II. eigens auf die Bitte der Mutter nach Komorn geschickt worden waren. Noch nicht ganz 14jährig kam er am 14. Januar 1645 als Page (Edelknabe) an den Hof Erzherzog Ferdinands nach Wien, der als Ferdinand IV. schon ungarischer König war. In seiner Begleitung reiste Kollonich bald nach Prag, Mailand und Ungarn, gleichzeitig absolvierte er das Gymnasium bei den Wiener Jesuiten. Auf Anraten Kaiser Ferdinand III. trat Kollonich am 27. April 1650 in Wien in den Johanniterorden (auch Malteserorden genannt) ein und behielt diese, seine Ordenszugehörigkeit, bis zu seinem Tode. Bald brach Kollonich nach dem Sitz des Ordens — Malta — auf, wo er nicht nur eine militärische Ausbildung bekam, sondern sich auch an zwei großen Seeschlachten — 1651 bei Zypern, 1655 in den Dardanellen — mit Mut und Tapferkeit beteiligte. Bei der letzten Seeschlacht erbeutete er eine türkische Fahne; aufgrund seiner Verdienste wurde er zum Kastellan zu Malta ernannt. In dieser seiner Eigenschaft machte er sich als unerschrockener Bekämpfer von Mißständen, als Betreuer verwahrloster sozialer Schichten und als ein Mann in der Not während der Pest bekannt. Im Mai 1657 kehrte er als Komtur nach Österreich zurück, denn ihm wurden im Jahre zuvor die Ordenskommende Maiberg in Niederösterreich und Eger in Böhmen übertragen. Dort entging er zwar knapp einem tödlichen Anschlag<sup>6</sup>, erwarb

<sup>4</sup> Die Daten sind, wenn nicht anders vermerkt, der genannten Biographie Maurers entnommen, hier: Wurzbach, Constantin von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 12, Wien 1864, S. 358—371.

<sup>5</sup> Über den angeblich wunderbaren Hintergrund der Bekehrung vgl. Maurer, S. 3—5 und Wurzbach, S. 359.

<sup>6</sup> Vermutlich sollte er wegen seiner Strenge beseitigt werden, vgl. Maurer, S. 31.



sich jedoch einen Ruf als vorzüglicher Gutsverwalter und eifriger Gegenreformer sowie als Finanzgenie — die hoch verschuldeten Güter brachte er binnen kurzem aus den roten Zahlen. Als er sich 1665 als Deputierter auch im Herrenhaus Niederösterreich bewährte, richtete Kaiser Leopold I. (1658—1705), der ihn seit der Jugend kannte, sein Augenmerk auf ihn und ernannte ihn — nachdem er dazu bereit war — Ende August 1666 zum Bischof von Neutra. Nun mußte Kollonich freilich noch Theologie studieren. Dies erfolgte an der Universität zu Wien — in etwa drei Semestern; im Februar 1668 erhielt der Kandidat schon die niederen Weihen und einige Wochen später das Presbyterat. Daraufhin stellte der Papst am 30. Mai die Bestätigungsbulle aus und der päpstliche Nuntius, Antonio Pignatelli<sup>7</sup>, konnte ihn zwei Monate später zum Bischof weihen. Die Weihehandlungen erfolgten in der Jesuitenkirche zu Wien; ein Zeichen der Verbundenheit des neuen Bischofs mit dem Orden, welche nie mehr aufhören sollte.

Kollonich trat sein Amt mit dem festen Vorsatz an, die Diözese Neutra im Geiste der Gegenreformation zu erneuern. In Begleitung von zwei Jesuiten visitierte er die Pfarreien, griff mit eiserner Hand in die Seelsorge ein, setzte säumige Priester ab und ließ evangelische Geistliche aus den Gemeinden entfernen. Seine Radikalität beschränkte sich keineswegs nur auf geistliches Betätigungsfeld. Als Oberhauptmann der Festung Neutra nahm er den Wiener Hofkriegsrat gegen die ungarische Heerführung mehrere Male in Anspruch, was natürlich zur Folge hatte, daß er nicht nur als ein intransigenter Gegner der Protestanten, ein Störer des Friedens, sondern auch als »Bannerträger der kaiserlichen Tyrannei«<sup>8</sup> verschrien wurde. Bald geriet er in Gegensatz auch zu den benachbarten ungarischen Magnaten und Staatsmännern, die Streitigkeiten fingen an und nahmen kein Ende.

Kollonich ging auch mit seinen bischöflichen Kollegen ruppig um. Als z. B. im Frühjahr 1669 ein Einfall der Türken drohte, ließ er zur Ausbesserung der Festungsanlagen Neutras in den Wäldern des Primas kurzerhand unerlaubt eine Menge Holz abholzen, was freilich zu einer ernststen Verstimmung, ja zu einem Prozeß zwischen Primas Szelepcsényi und Kollonich führte.

Der Bischof erkannte seine aussichtslose Lage bald an, und so bat er Kaiser Leopold, ihm das vakant gewordene Bistum Wiener Neustadt zu verleihen. Dies erfolgte tatsächlich schon am 23. September 1669, der Papst bestätigte die Transferierung am 19. Mai 1670.

Das neue Bistum Kollonichs war ein winziges. Es hatte nur 24 Pfarreien und erstreckte sich kaum über die Stadt hinaus. Es war nämlich von Kaiser Friedrich III. 1469 als Hofbistum für die Belange der dortigen kaiserlichen Residenz gestiftet worden. So wohnte Bischof Kollonich — man kann sagen, bis zu seinem Tode — eigentlich in Wien, und zwar im

<sup>7</sup> Antonio Pignatelli, war 1668—1672 Nuntius in Wien, 1691—1700 Papst (Innozenz XII.), vgl. Schwaiger Georg: Innozenz XII., in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 5, Freiburg i. Br. 1960, Sp. 695.

<sup>8</sup> Maurer, S. 43.



Mailbergerhof<sup>9</sup>, im Hause des Malteserordens und pflegte engen Kontakt mit dem Hof und dem Jesuitenorden. Zahlreiche religiöse Hofzeremonien nahm er vor, auch verfehlte er nie eine Veranstaltung der Wiener Jesuiten. Die eigentliche Bistumsverwaltung überließ er seinem Generalvikar, wenngleich er die Administration streng überwachte und für manche Maßnahmen — z. B. für die Vertreibung der Juden aus der Stadt — persönlich die Entscheidung und damit die Verantwortung trug. Der kirchenamtlich unausgelastete, aber sachkundige Kirchenfürst wurde immer mehr in die Staatsgeschäfte eingeschaltet. Als unbedingter Anhänger des Kaisers und ein Vorkämpfer für dessen Macht, aber auch als Kenner der Verhältnisse wurde sein Rat in ungarischen Angelegenheiten herangezogen, vor allem in dem allerwichtigsten Hofkriegsrat.

Kaiser Leopold I. und seine Staatsmänner — vor allem Oberhofmeister Fürst Wenzel Lobkowitz — erkannten bald die ungewöhnlichen Fähigkeiten Kollonichs, die besonders im verwaltungstechnischen und ökonomischen Bereich lagen. So wurde er am 20. Januar 1672 zum Präsidenten der Ungarischen Finanzkammer in Preßburg ernannt, in welcher Eigenschaft er nicht nur das ganze Finanzwesen des Königreiches Ungarn in der Hand hatte, sondern darüber hinaus in alle Staatsgeschäfte Ungarns von Amts wegen eingriff. Kollonich nahm seine Rechte wahrhaft in Anspruch. Es kann behauptet werden: zwischen 1670 und 1680 geschah in Ungarn nichts von Bedeutung, in welches Kollonich nicht eingegriffen hätte. Über seine Tätigkeit als Kammerpräsident wird unten noch die Rede sein. Der Widerstand der ungarischen Stände zwang jedoch den Kaiser, ihn Ende 1681 aus dem aktiven Rat herauszunehmen, 1682 zum Vizepräsidenten der Ungarischen Kammer zu bestellen und schließlich 1684 zu entlassen.

Aufgrund seines organisatorischen Talentes und finanziellen Geschicks wurde Kollonich am 4. Oktober 1682 — am Vorabend der türkischen Kriegsvorbereitung — auch die Leitung des Feldproviantamtes übertragen. In dieser Eigenschaft bereitete er die Verteidigung Wiens gegen die türkische Belagerung 1683 vor. Die ganze Verproviantisierung der Besatzung, die Einrichtung des erforderlichen Sanitätswesens, die Anschaffung von Kriegsmaterial war von ihm bewerkstelligt. Als begeisterter Soldat und Malteserritter blieb er wohl als einziger Prälat in der belagerten Stadt und nahm die Seelsorge und die medizinische Betreuung der Truppen in die Hand. Persönlich ging er in die erste Frontlinie, um die Kämpfenden zu ermuntern und die Verwundeten und Sterbenden zu betreuen. Tag und Nacht ließ er acht Geistliche auf die Basteien gehen, damit die Soldaten nicht ohne seelsorglichen Trost blieben. Als am 12. Oktober 1683 durch das Ersatzheer der Hl. Liga der große Sieg errungen wurde, ging Kollonich unter den ersten in das türkische Heerlager, um christliche Gefangene zu befreien und die etwa 500 dort von den Türken sequestrierten christlichen Kinder in Sicherheit zu bringen.

<sup>9</sup> Heute Annagasse 7.



Der selbstlose Einsatz Kollonichs hatte jedoch auch einige Schönheitsfehler. In seinem fanatischen Eifer nahm er Geld und Proviant dort, wo er konnte. Und weil er auch von den Schätzen des Erzbischofs von Kalocsa und des Primas von Ungarn in Wien wußte, beschlagnahmte er diese mit Gewalt<sup>10</sup>. Den Palast des Primas Szelepcsényi<sup>11</sup> plünderte er vollständig aus; er nahm nicht nur Bargeld, Goldmünzen, Pretiosen, Möbel und Teppiche mit, sondern auch Kelche, Monstranzen, Bischofsringe und sogar alle Kleidungsstücke des Primas. Dann setzte er in das leergeräumte Haus Militär. Das von ihm so sequestrierte Gut hatte einen Wert von 604.583 Goldgulden. Als der Primas davon erfuhr, klagte er beim Kaiser, der seinerseits von Kollonich sofort Rechenschaft verlangte. Da eine Antwort Kollonichs ausblieb, richtete der Kaiser persönlich einen handgeschriebenen Brief an seinen »geliebten Bischof«, woraufhin dieser sich damit entschuldigte, der Primas habe seit Jahren einen Groll gegen ihn. Es kam zu einem Prozeß und schließlich zu einer kaiserlichen Resolution (24. März 1684), die die vollständige Rückerstattung der Güter verfügte. Ein Jahr später erfüllte Kollonich zwar seine Pflicht, verstand aber vorzüglich, das fast zwei Millionen Gulden zählende Vermögen des kurz darauf verstorbenen Primas Szelepcsényi in die stets leere Kasse des Hofkriegsamtes fließen zu lassen.

Der Kaiser nahm jedoch Kollonich diese Affäre nicht übel, vielmehr trachtete er danach, dessen bisherige Verdienste auch durch die Anvertrauung eines größeren und lukrativeren Bistums zu vergelten. Die Gelegenheit kam, als der Bischof von Raab, Miklós Széchényi, 1686 zum Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn ernannt wurde. Seinen bisherigen Kirchensprengel bekam am 21. März 1686 Kollonich<sup>12</sup>. In dem Brief an den Papst bat Kaiser Leopold I. nicht nur um Bestätigung, sondern sogar um Kardinalserhebung des Kirchenfürsten. Ausdrücklich wies der Kaiser auf die gegenreformatorischen Verdienste des Kandidaten hin: »Für einen solchen (geeigneten Cardinalsandidaten) halten wir den hochwürdigen frommen von uns geliebten früheren Neustädter nun ernannten Raaber Bischof Leopold von Kollonich, welcher seine Tugend, seinen Eifer für das Heil der Seelen erst in der letzten Zeit wieder bewiesen hat, als nämlich in unseren Provinzen die schreckliche Pest wüthete, da blieb er trotz aller Todesgefahr als ein getreuer Hirte bei der ihm anvertrauten Herde, in unserer Stadt Wien ließ er sich bei der letzten Belagerung freiwillig einschließen und ermunterte die Soldaten und Bürger und Andern durch Wort, Beispiel und Freigebigkeit zur äußersten Vertheidigung, indem er der Noth und allen Bedürfnissen durch seine Mittel

<sup>10</sup> Zu den Vorgängen, Briefwechseln und Prozessen, vgl. ausführlich Maurer, S. 143—155.

<sup>11</sup> György Szelepcsényi (1595—1685), studierte in Rom, hatte seit 1642 mehrere Bistümer nacheinander inne, war seit 1657 Erzbischof von Kalocsa, seit 1666 Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, ein großer Restaurator der katholischen Kirche, privat ein hervorragender Kupferstecher, vgl. MÉL, Bd. 2, Budapest 1969, S. 740.

<sup>12</sup> Er wurde sogar zum Primas an der ersten Stelle vorgeschlagen, doch wurde schließlich der dritte Kandidat vorgezogen, vgl. Maurer, S. 204 f.



zu Hilfe kam; auch sonst hat er sich auf den Bischofstühlen, die er nacheinander innehatte, zu Neutra und zu Neustadt, durch so viel Frömmigkeit und Heiligkeit der Sitten und durch einen unauslöschlichen Eifer in der Ausbreitung des katholischen Glaubens hervorgethan, daß wir Niemanden haben, den wir ihm mit Recht vorziehen könnten<sup>13</sup>.

Die Erfüllung der kaiserlichen Bitte ließ nicht lange auf sich warten, denn Papst Innozenz XI. kannte durch seine Nuntien Kollonich gut: er kreierte ihn zum Kardinal bereits am 2. September desselben Jahres. Der Kaiser selbst setzte ihm das Birett am 28. Oktober in Anwesenheit des ganzen Hofes und unter Entfaltung höchsten Pompes auf<sup>14</sup>.

Kardinal Kollonich blieb freilich nach wie vor in Wien, doch visitierte er seine neue Diözese mehrere Male, ließ in der Bischofsstadt die Jesuiten nieder und sorgte dafür, daß diese bald die Konversion von 1412 Lutheranern melden konnten. Mit delikaten ungarischen Angelegenheiten wurde er auch zu dieser Zeit betraut, so wurde er z. B. zum Vormund der Fürstenkinder Rákóczi<sup>15</sup> — Ferenc und Julia — bestellt, was auch bedeutete, daß er derjenige war, der die dreizehn- bzw. fünfzehnjährigen Kinder von der Mutter trennte und ins Kloster steckte. Ferenc kam unter die Obhut der Jesuiten nach Neuhaus (Böhmen), Julia in das Wiener Kloster der Ursulinen. Nach einer späteren — vielleicht nicht ganz unbefangenen Aussage Rákóczis<sup>16</sup> — sollte er selbst Jesuit, seine Schwester Nonne werden, und das märchenhafte Vermögen der Familie sollte an den Jesuitenorden fallen. Wenn sich dies auch nicht belegen läßt, ist nicht zu leugnen, daß es in die Konzeption Kollonichs recht gut hineinpaßte.

Um die Stellung Kollonichs in der ungarischen Hierarchie zu stärken, ernannte ihn Kaiser Leopold am 20. August 1688 zum Erzbischof von Kalocsa. Da dieses von den Türken unlängst befreite und verwüstete Erzbistum nur 15 Pfarreien und 88 Geistliche zählte, und auch die zurückerlangten erzbischöflichen Güter noch keine nennenswerten Erträge abwarfen, war die Rangerhöhung nur eine ehrenamtliche. Kollonich und der Kaiser baten den Papst, die bisherige Diözese, die eigentliche Einnahmequelle, beibehalten zu dürfen. Dafür war der neue Erzbischof bereit, die spärlichen Einkünfte der Erzdiözese für wohltätige Zwecke zu verwenden. Der Papst willfahrte der Bitte erst 1689. Kollonich kam seinen Verpflichtungen jedoch schon vorher nach.

<sup>13</sup> Maurer, S. 204.

<sup>14</sup> Ebd. S. 205.

<sup>15</sup> Die Kinder des 1676 verstorbenen Fürsten von Siebenbürgen, Ferenc I. Rákóczi und seiner Witwe, der Gräfin Ilona Zrinyi, wurden nach der Einnahme der Familienfestung Munkács, 1688, durch kaiserliche Truppen mit der Mutter nach Wien gebracht. Diese heiratete nämlich 1681 den Fürsten Imre Thököly und beteiligte sich an dem Aufstand gegen das Haus Habsburg, vgl. MÉL, Bd. 2, Budapest 1969, S. 473—475.

<sup>16</sup> So der Fürst Ferenc Rákóczi II. (1676—1735) in seinen Memoiren, Rákóczi, Ferenc: Memoires sur la Guerre de Hongrie, Den Haag 1739, S. 139 ff. Vgl. auch Maurer, S. 247.



Am Konklave des Jahres 1689, an der Wahl von Papst Alexander VIII., nahm er in Rom teil. Da er den Kardinalshut offiziell noch nicht erhalten hatte, mußte er wochenlang darauf warten, daß der Papst ihn ihm verlieh. Daraufhin verlor er die Geduld und setzte den Papst unter Druck, wie er schrieb: »ich habe dem Papst das Gewissen gerigelt«<sup>17</sup>, was zur Folge hatte, daß er den Hut am 11. November tatsächlich erhielt.

In den folgenden Jahren erreichte die Staatsverschuldung einen katastrophalen Stand. In der höchsten Not wandte sich der Hof erneut an Kollonich und übertrug ihm die Direktion der kaiserlichen Hofkammer — offenbar jedoch provisorisch, denn er führte nicht den Titel eines Oberdirektors oder Oberinspektors. In dieser neuen Eigenschaft bemühte sich der Kardinal zwei Jahre hindurch, das hoffnungslos veraltete Kameralwesen zu erneuern, allerdings ohne Erfolg.

Am 18. Februar 1695 starb im Alter von 103 Jahren der großartige katholische Restaurator Ungarns, Primas György Széchényi<sup>18</sup>. Kaiser Leopold I. ernannte daraufhin am 14. Juli desselben Jahres Kollonich zu seinem Nachfolger. Die päpstliche Bestätigung erfolgte zwei Monate später, am 11. September. Der Papst gewährte dem neuen Primas auch die erbetenen besonderen Rechtsbefugnisse hinsichtlich der »Häretiker« (sprich Protestanten) und der kirchlichen Inquisition<sup>19</sup>. Damit war klar geworden, daß der neue Erzbischof jene Kirchenpolitik fortsetzen wollte, die er als Oberhirte von Neutra, Wiener Neustadt, Raab und Kalocsa verfolgte: eine Stärkung des Katholizismus mit den Mitteln der Gegenreformation. Die eigentliche Diözesanverwaltung und die notwendigen bischöflichen Funktionen überließ der Kardinal — so wie er dies bisher in allen seinen Bistümern getan hatte — seinen Generalvikaren und Weihbischöfen, aber von seiner Wiener Wohnung aus leitete er die Grundzüge der Kirchenpolitik unbeirrt nach seinen Grundsätzen. Zu diesen gehörte auch die Bestrebung um bessere materielle Versorgung der Geistlichkeit — um das Niveau der Seelsorge heben zu können. Gleich nach seinem Amtsantritt richtete er ein Rundschreiben an den ungarischen Episkopat und kündigte an, er wolle betreffs der Besoldung der Priester mit den Bischöfen verhandeln. Die diesbezüglichen Verhandlungen mit den Bischöfen führten wegen der lokalen Divergenzen nicht zur Übereinstimmung, wohl aber waren die Bemühungen des Kardinalprimas in Wien mit Erfolg gekrönt. Der Kaiser gab am 9. April 1696 auf Bitten des Primas eine Resolution<sup>20</sup> heraus. Darin ordnete Leopold I. die Rückerstattung aller Kirchengüter in den von den Türken zurückeroberten Gebieten an. Allerdings verfügte er auch, daß diese Kirchengüter mit erhöhten Steuerabgaben an den Fiskus belastet wurden. Auch durften

<sup>17</sup> Maurer, S. 233.

<sup>18</sup> György Széchényi (1592—1695) studierte in Wien, war seit 1643 in verschiedenen Diözesen als apostolischer Bischof tätig, seit 1685 Primas von Ungarn, eine der verdienstvollsten Gestalten des ungarischen Katholizismus, vgl. MÉL, Bd. 2, Budapest 1969, S. 718—719.

<sup>19</sup> Maurer, S. 346—347.

<sup>20</sup> Ebd. S. 350—352.



Protestanten die früheren Kirchenpatronate nicht übernehmen, sondern mußten diese an den Staat abgeben. Der Kaiser schärfte ferner den Patronatsherren ihre Verpflichtungen gegenüber der Kirche ein und wünschte, daß in jeder Diözese wenigstens ein Priesterseminar errichtet werde.

Im Zusammenhang mit der besseren materiellen Versorgung des Klerus muß auch die Bemühung Kollonichs gesehen werden, die Frage der Hinterlassenschaft der Bischöfe zu regeln. In dieser Angelegenheit war er bereits 1672 mit einem konkreten Vorschlag bei der Hofkammer vorstellig geworden. Zwar hatten die ungarischen Bischöfe im Mittelalter freies Testamentrecht, jedoch kam das sogenannte Spolienrecht (*jus spolii*) auch in Ungarn in Gebrauch, und so beschlagnahmte der Fiskus nach dem Tode eines Bischofs die ganze Hinterlassenschaft. Der ungarische Episkopat erlangte von Kaiser Ferdinand II. 1626 das freie Testamentrecht wieder. Der Monarch willfahrte jedoch dem Wunsch der Bischöfe nur unter der Bedingung, daß sie in ihren Testamenten auch die türkische Abwehr, d. h. den Kriegsrat bedachten. Diese Bedingung wurde allerdings nicht immer oder nur dem Schein nach eingehalten, was zu fortwährenden Streitigkeiten und Prozessen zwischen der Hofkammer und den Erben führte. Nun arbeitete eine bischöfliche Kommission unter Leitung des Kardinals einen Vorschlag aus, der unter der Bezeichnung »Conventio Kollonichiana« am 5. Dezember 1700 von der Regierung angenommen, drei Jahre später veröffentlicht und als Art. 16 des Reichstages 1715 verabschiedet wurde<sup>21</sup>. Nach dieser Vereinbarung kam ein Drittel der bischöflichen Hinterlassenschaft an den Fiskus, ein Drittel an die Kirche und nur über ein Drittel durfte der Bischof testamentarisch verfügen. Der Staat aber verstand es auch später, oft die ganze Hinterlassenschaft in Anspruch zu nehmen, dazu noch alle sogenannten Interkalareinkünfte — und dies bis 1940!

Wahrhaft große Verdienste erwarb sich der Kardinal hinsichtlich der Union der Orthodoxen<sup>22</sup>. Er hielt bei dieser Sache freilich nicht nur das Heil der Seelen und das begründete Interesse der römisch-katholischen Kirche im Auge, sondern ebenso sehr auch die staatliche Wohlfahrt. Zur Pazifizierung, Vereinheitlichung und Integrierung des Königreiches Ungarn im Gefüge der Habsburgischen Länder hielt er es für sehr geeignet, ja sogar notwendig, die vielen Orthodoxen zur Einheit mit der römischen Kirche zu gewinnen. Auf das Problem der sogenannten Schismatiker wurde er schon 1685 aufmerksam, als er im kaiserlichen Auftrag die Murinsel (»Muraköz«) und Kroatien bereiste<sup>23</sup>. Schon damals erwies er sich als ein unermüdlicher Motor der Einheitsbewegung. Als Erzbischof von Kalocsa nahm Kollonich die Sache der Union energisch in die Hand. Dies um so mehr, da er über die Unionsbewegungen in der Munkács-er Diözese durch Bischof Ágoston Benkovich<sup>24</sup> und den Jesuiten-

<sup>21</sup> Ebd. S. 385—388.

<sup>22</sup> Hierzu besonders Maurer, S. 368—378.

<sup>23</sup> Ebd. S. 207—211.



pater Márton Szentiványi<sup>25</sup> fortlaufend unterrichtet und ermuntert wurde. Als Vormund des Fürsten Ferenc Rákóczi II. konnte er in die Angelegenheit auf den Ländereien des Fürsten unmittelbar eingreifen. Auf seine Bitte hin, setzte der Hl. Stuhl einen Basilianer, Joseph De Camellis<sup>26</sup>, als Bischof ein, der in der Tat hunderte orthodoxe Popen mit ihren Gemeinden zur Union führte. Die Voraussetzung dieses Erfolges war freilich eine kaiserliche Verfügung von 1692, die auf Bitte des Kardinals die unierten Priester, ihre Familien und ihr Gut vom Leibeigentum befreite und sie politisch wie sozial den lateinischen Geistlichen gleichstellte.

Der Kardinal scheute sich bei seinen Bemühungen, die er als Primas von Ungarn noch leidenschaftlicher fortsetzte, auch nicht, Konzessionen — wie Rituswechsel und Anlehnung an orthodoxe Bräuche, damals in Rom schier unvorstellbar ! — zu machen. Darüber berichtet ein Brief des Kardinals an Papst Clemens XI. vom 3. Dezember 1703<sup>27</sup>.

Kollonich richtete in Tyrnau ein eigenes sogenanntes »Illyrisches Kollegium« (Collegium Leopoldinum) ein, wo Raizen (Serben), Ruthenen, Rumänen und Kroaten für das Priestertum des griechisch-unierten Ritus vorbereitet wurden. Auch wurde die Universitätsdruckerei zu Tyrnau mit kyrillischen Buchstaben ausgestattet; sie besorgte dann die religiösen Druckerzeugnisse für die unierten Ruthenen.

Parallel mit der ruthenischen Union förderte Kollonich auch die Union der Rumänen<sup>28</sup>. Seine bedeutendsten Mitarbeiter in dieser Sache waren der Rektor des Wiener Jesuitenkollegs, P. Gábor Hevenesi<sup>29</sup> und der Jesuitenmissionar P. Ladislaus Baranyi. Sie führten unzählige Verhandlungen, sowohl mit den Beteiligten wie mit den siebenbürgischen Behörden, Ständen und dem Hl. Stuhl in Rom. Vor der geplanten Union mußten ja schwerwiegende, teils theologische z. B. die Gültigkeit der Weihen, teils kirchendisziplinarische Fragen gelöst werden. Denn es gab orthodoxe Bischöfe, die fast gott- und glaubenslose Leute, ohne jegliche

<sup>24</sup> Ágoston Benkovich († 1701) Paulinermönch, war seit 1682 Bischof von Großwardein, ein Neugründer seiner von den Türken verwüsteten Diözese, vgl. Hermann, Eged: A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig (Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914), = Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae, 1, München 1973, S. 300, 350—351.

<sup>25</sup> Márton Szentiványi (1633—1705), Jesuit, Theologieprofessor in Graz, München und Tyrnau, war auch als Schriftsteller und Naturwissenschaftler bedeutsam, vgl. MÉL, Bd. 2, Budapest 1969, S. 755.

<sup>26</sup> József De Camellis († 1704) war von 1686 bis 1704 Bischof von Munkács, ein Förderer der Union, vgl. Hermann, S. 351.

<sup>27</sup> Abgedruckt bei Maurer, S. 368.

<sup>28</sup> Nilles, Nicolaus: Symbolae ad illustrandam historiam ecclesiae orientalis in terris coronae S. Stephani, 2 Bde., Innsbruck 1885 (heute noch unentbehrlich); Bârlea, Octavian: Die Union der Rumänen, in: Rom und die Patriarchate des Ostens, hrsg. von Wilhelm de Vries, Freiburg 1963, S. 132—180; Suttner, Ernst Christoph: Beiträge zur Kirchengeschichte der Rumänen, Wien; München 1978.

<sup>29</sup> Gábor Hevenesi (1656—1717) SJ, Rektor des Jesuitenkollegs in Wien, vielseitiger Wissenschaftler und nach dem Beispiel der Bollandisten Begründer einer historischen Quellensammlung, vgl. MÉL, Bd. 1, Budapest 1967, S. 718.



Auswahl simonistisch (d. h. gegen Bezahlung) zum Priester weihten, in Eheangelegenheiten ohne weiteres dispensierten, Ehescheidungen, sogar Bigamien billigten, in allen Sakramenten nach Willkür verfahren, so daß manch einer mit Dispens von Bischöfen zwei oder drei Ehefrauen besaß. Die Bischöfe selbst kauften ihre Würde und verkauften sie weiter. Kein Wunder, daß auch der Klerus — der dazu noch im allgemeinen völlig ungebildet war — wie das Kirchenvolk zahlreiche — im übrigen auch nach den orthodoxen Canones verwerfliche — Mißstände aufwies. Auf Ersuchen der siebenbürgischen Stände erließ Kollonich am 7. Februar 1700 eine Ordnung für die griechisch-unierte Kirche in Siebenbürgen, die in sieben Punkten den Status der Union festlegte<sup>30</sup>. Der bisherige orthodoxe Bischof Athanasius Anghel<sup>31</sup> legte sein Glaubensbekenntnis am 24. März 1701 vor Kollonich ab, woraufhin dieser — nach einigem hin und her — auch in Rom als Bischof anerkannt wurde<sup>32</sup>. Am 8. November 1701 hielt dann Bischof Anghel eine Synode in Weißenburg ab. Dort beschloß man, der Union beizutreten. Mit Anghel kamen fast 2.000 Priester und 200.000 Gläubige zu der Einen Kirche Jesu Christi zurück. Die Grundlage der Union war freilich auch in Siebenbürgen die Gleichstellung des unierten Klerus und der unierten Kirche mit dem Stand der römischen Katholiken.

Es ist verständlich, daß die Union weder den siebenbürgischen Protestanten, noch den Orthodoxen paßte. Sie organisierten einen Aufstand, während der Patriarch zu Jerusalem und der Bischof zu Bukarest Anghel bannten. Aber Anghel blieb mit seinem Volk der Union treu und ließ dies auf mehreren Synoden, so 1703, bestätigen. Die Union hatte Bestand bis zu ihrer Zwangsauflösung, 1948, denn sie ist frei zustande gekommen. Dies wird heute zwar von der offiziellen rumänischen Geschichtsschreibung und der Patriarchatskirche in Frage gestellt<sup>33</sup>, aber die Tatsachen beweisen das Gegenteil<sup>34</sup>.

Kardinal Kollonich fühlte sich seit 1704 erschöpft und war krank; so erstellte er am 17. März dieses Jahres sein Testament<sup>35</sup>. Darin vermachte er sein Vermögen, worüber er frei verfügen konnte, größtenteils zu wohltätigen Zwecken, so eine ansehnliche Summe dem Armenhaus zu Wien, das dadurch zum »Großarmenhaus« ausgebaut werden konnte. Drei Jahre später, am 20. Januar 1707, starb er in seinem Haus zu Wien.

<sup>30</sup> Ausführlich bei Maurer, S. 373—374.

<sup>31</sup> Athanas Anghel († 1713) war von 1698 bis 1713 unierte rumänischer Bischof in Siebenbürgen vgl. Hermann, S. 351 und *Katolikus Lexikon* Bd. 1, Budapest 1931, S. 68.

<sup>32</sup> Kollonich plädierte für die Gültigkeit der Weihe, mußte jedoch wegen der von Rom bemängelten theologischen Ausbildung Anghels dem Bischof einen sogenannten Theologen, einen Jesuiten begeben, der von Kollonich ebenso ausführliche wie aufschlußreiche Instruktionen erhielt, vgl. Maurer, S. 374—376.

<sup>33</sup> Suttner, bes. S. 11—125: 50 Jahre rumänisches Patriarchat. Seine Geschichte und die Entwicklung seines Kirchenrechts. Vor allem S. 55—61: Die Eingliederung der Unierten in die orthodoxe Kirche.

<sup>34</sup> Vgl. Bârlea, Octavian, bes. über den Abschluß der Union, S. 132—166.

<sup>35</sup> Abgedruckt bei Maurer, S. 399, Anm. 136 und S. 535—537.



Zwei Tage später wurde er vorläufig in der benachbarten St. Anna Kirche beigesetzt. Die Einsegnung nahm sein Neffe, der spätere Kardinal-erzbischof von Wien — mit dem er stets verwechselt wird, damals nur erwählter Bischof von Skutari — Sigismund Kollonich<sup>36</sup> vor. Die feierliche Beisetzung des Kardinals fand über ein Jahr später, am 7. April 1708 in Preßburg, in der von ihm geliebten, den Protestanten abgenommenen und den Jesuiten übertragenen Salvatorkirche statt. Eine Gedenktafel<sup>37</sup> verkündet seitdem Leben und Werk des ehemaligen Primas von Ungarn.

### *Der Staatsmann*

Als Kaiser Leopold I. 1658 an die Regierung kam, schien das Ziel jahrzehntealter Wiener Bemühungen ein beträchtliches Stück nähergerückt zu sein: die Eingliederung Ungarns in das Gesamtgefüge der nunmehr absolutistisch regierten Länder Österreichs<sup>38</sup>. Die sogenannte Wesselényi-Verschwörung — die unter Leitung des Palatins Wesselényi<sup>39</sup> und des Primas Lippay<sup>40</sup> entstanden war, weil der Kaiser trotz Sieges in einem Friedensvertrag (Eisenburg) die türkischen Eroberungen anerkannte — wurde zerschlagen und die Verwirkungstheorie aufgestellt: Ungarn habe mit der Verschwörung seine Verfassung verwirkt, der Kaiser dürfe das Land einrichten, wie er wolle<sup>41</sup>. Da die bisherige politische Opposition Ungarns größtenteils von der protestantischen Partei getragen wurde, wollte der Hof die politischen Unruhen an der Wurzel packen, d. h. die Macht der Protestanten ein für allemal brechen. Die Einführung der Militärverwaltung, die rücksichtslose Durchsetzung einer ganzen Reihe absolutistischer Verordnungen im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereich, ferner die gewaltsamen Rekatholisierungsversuche<sup>42</sup> führten 1678 zum Aufstand des Magnaten, später Fürsten von Siebenbürgen Imre Thököly<sup>43</sup>. Dies zwang Leopold I. 1681

<sup>36</sup> Sigismund Graf Kollonich, auch Kollonitz (1676—1751), studierte in Rom, war zuerst Priester, Domherr und Bischof in Ungarn, wurde 1716 Bischof, 1722 Erzbischof in Wien, 1727 Kardinal, vgl. Wurzbach, S. 363—364.

<sup>37</sup> Abgedruckt bei Maurer, S. 404.

<sup>38</sup> Zu den Vorgängen bes. Adriányi, Gabriel: Protestantische und katholische Intoleranz in Ungarn im 17. Jahrhundert, in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 7 (1976), S. 103—113, ferner Köpeczi, Béla: Staatsräson und christliche Solidarität. Die ungarischen Aufstände und Europa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Wien; Köln; Graz 1983.

<sup>39</sup> Ferenc Wesselényi (1605—1667), Konvertit, war seit 1655 Palatin, später Führer einer Verschwörung gegen das Haus Habsburg, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 1042.

<sup>40</sup> György Lippay (1600—1666) hatte seit 1631 mehrere Bistümer nacheinander inne, war seit 1642 Primas von Ungarn, ein bedeutender Restaurator der katholischen Kirche, vgl. MÉL, Bd. 2, Budapest 1967, S. 78.

<sup>41</sup> Die politische Selbstverwaltung Ungarns wurde tatsächlich aufgelöst.

<sup>42</sup> Siehe unten die sogenannten Blutgerichte zu Preßburg.

<sup>43</sup> Imre Thököly (1657—1705), ein mächtiger Feudalherr, wurde 1690 Fürst von Siebenbürgen, verlor aber mit den Aufständischen seine Macht und starb im Exil in der Türkei, vgl. MÉL, Bd. 2, Budapest 1969, S. 858—859.



den Reichstag nach Ödenburg zusammenzurufen, dort die Verfassung wiederherzustellen und die im Wiener Frieden 1606 garantierte Religionsfreiheit der Protestanten anzuerkennen. Nach dem erfolgreichen Entsatz Wiens aus den Krallen des türkischen Heeres (1683) begann die Rückeroberung Ungarns; 1686 wurde Ofen befreit und bis 1699 (Frieden von Karlowitz) fast das ganze alte Königreich. Die ungarischen Stände revanchierten sich 1687 damit, daß sie auf dem Reichstag zu Ödenburg auf die freie Königswahl verzichteten, die Erbfolge ein für allemal dem Haus Habsburg übertrugen, und auch das verbrieftes Widerstandsrecht (Goldene Bulle 1222) des Adels außer Kraft setzten.

Die Rückgewinnung Ungarns, die militärischen Operationen und Neueinrichtungen verliefen jedoch nicht nach Vorstellung der ungarischen Stände. Der Hof versuchte, die Lasten der Kriege auf die Bevölkerung abzuwälzen. Die dünne und verarmte Bevölkerung der ehemaligen türkischen Gebiete und der bisherigen kaiserlichen Landesteile war jedoch nicht in der Lage, die erhöhten Steuern, Abgaben und Belastungen zu tragen. Da überdies noch eine für ungarische Interessen abträgliche Siedlungspolitik (Bevorzugung ausländischer katholischer Siedler, Rückerstattung der ehemaligen Güter nur gegen Urkunde, Verleihung großer Latifundien an ausländische Heeresführer, Heereslieferanten und Staatsmänner etc.) und Verwaltungsreform (Einrichtung einer Militärgrenze statt Eingliederung in die alte Verwaltung) betrieben wurde, brach die allgemeine Unzufriedenheit und Verbitterung 1697 und 1703 in Aufständen, schließlich in der Rákóczi-Erhebung (1704—1708) aus. Kaiser Leopold I. konnte der Ungarn nicht schnell Herr werden, weil seine politischen und militärischen Kräfte seit 1701 durch den spanischen Erbfolgekrieg gebunden waren.

Kollonich begann seine Arbeit in Österreich fast gleichzeitig mit dem Regierungsantritt Leopold I. und überlebte den Kaiser nur um zwei Jahre. Es kann somit behauptet werden: die staatsmännische Aktivität des Kardinal Kollonich umfaßte nicht nur die ganze Regierungsperiode Leopold des Ersten, sondern war auch mit dessen Zielsetzungen identisch. Das Hauptinteresse des Kardinals galt freilich finanz- und wirtschaftspolitischen Fragen<sup>44</sup>. In seinen Gutachten, Berichten und Vorschlägen zeigte er sich jedoch nicht nur als ein guter Wirtschaftstheoretiker, der die zeitgenössischen Verhältnisse in ganz Europa kannte, sondern sie gaben auch von einem sozialen Empfinden Zeugnis. Dies wird auch in dem »Einrichtungswerk« sichtbar, das er zusammen mit einer Hofkommission ausarbeitete und am 2. November 1686 dem Kaiser vorlegte.

Die ungarische Verwaltung trug damals noch unverkennbar Merkmale eines mittelalterlichen feudalen Ständestaates. Eine Verwaltungsreform, auch die Reform des gesamten veralteten ungarischen Finanzwesens, war eine unaufschiebbare, dringende Aufgabe. Als Kollonich zum Präsidenten der ungarischen Hofkammer bestellt wurde, erkannte

<sup>44</sup> Dazu vor allem Mayer, Theodor: Verwaltungsreform in Ungarn nach der Türkenzeit, Sigmaringen 1980<sup>2</sup>.



er bald, daß eine umfassende und grundsätzliche Verfassungsreform — vor allem mangels Apparat — nicht über Nacht erreicht werden konnte. So setzte er sich für eine Verbesserung und Vereinfachung der Finanzverwaltung ein. Um die Wirtschaft anzukurbeln und später mehr Steuern einnehmen zu können, plädierte er für Steuersenkung und Privatisierung. Diese Ideen, besonders nachdem er mit der Privatisierung staatlicher Einrichtungen (Lieferungen etc.) wenig Glück hatte, stießen freilich bei den übergeordneten Behörden auf Widerstand. So kam Kollonich in scharfen Gegensatz zur Hofkammer, was später letzten Endes auch zu seiner Demissionierung führte.

Das bedeutendste staatsmännische Werk Kollonichs war zweifelsohne das von einer eigens dafür eingesetzten Hofkommission in über 80 Sitzungen ausgearbeitete und von dem Kardinal wesentlich beeinflusste sogenannte »Einrichtungswerk« vom 2. November 1689, in dem eine umfassende Reform bzw. Neueinrichtung der ungarischen Verwaltung sowie aller staatlichen Verhältnisse ausgearbeitet wurde<sup>45</sup>. Angefangen von der Neuorganisation der Hofkanzlei, d. h. der politischen Verwaltung und des Finanzwesens über die kirchlichen Verhältnisse bis hin zur Reform der politisch-gesellschaftlichen Zustände, des Militärwesens und des Kammerale, d. h. der Verwaltung der zurückgewonnenen Staatsdomäne, wurden dem Kaiser präzise Vorschläge unterbreitet, wie das Königreich Ungarn nach dem Vorbild der österreichischen Erbländer eingerichtet werden sollte.

Wenngleich das ganze Schriftstück nach westeuropäischen Vorbildern, z. B. Handel und Gewerbe nach holländischem Muster, längst fällige und zeitgemäße Reformen vorschlug, trug es doch Merkmale nicht nur eines modernen Staatsabsolutismus, sondern darüber hinaus auch unverkennbare Züge einer intoleranten Religionspolitik — d. h. der Gegenreformation — und einer anti-ungarischen Bevölkerungspolitik. Schon 1677 äußerte sich der Generalfeldmarschall Fürst Montecuccoli im Hofrat abfällig über die Ungarn: sie seien stolz, unruhig, nicht zu befriedigen, sie hätten eine zügellose und aufrührerische Natur, sie sollten folglich nicht mit Vernunft und Gesetzen, sondern mit eiserner Rute regiert werden<sup>46</sup>. Dieses Urteil wurde in den Hofkreisen allgemein geteilt, so auch von Kollonich, der — wie viele andere noch — in der Rekatholisierung Ungarns ein Mittel der Pazifikation, der Befriedung der politischen Verhältnisse und der Beseitigung der Opposition im Königreich Ungarn sah. Deswegen schlug das Einrichtungswerk vor: »Damit das Königreich oder wenigst ein großer Theil dessen nach und nach germanisiret werde, das Hungarländische zu Revolutionen und Unruhe geneigte Gebluet mit dem Teutschen temperiret und mithin zu

<sup>45</sup> Ebd. S. 35—86 sowie im Anhang der Vortrag der Hofkammer für den Kaiser, ebd., S. 90—135, der die für den Herrscher erstellte Kurzfassung des »Einrichtungswerkes« ist. Das ganze »Einrichtungswerk« ist bis heute noch nicht veröffentlicht.

<sup>46</sup> Ebd. S. 15—16.



beständiger Trey und Lieb ihres natierlichen Erbkönigs aufgerichtet werden möchte<sup>47</sup>.

Für die Einstellung Kollonichs ist besonders das Kapitel über die kirchlichen Verhältnisse bezeichnend, das zweifelsohne seine Handschrift trägt. Statt einen ausführlichen Vorschlag zu unterbreiten, wie ein bleibender Religionsfrieden in Ungarn gesichert werden könnte, verfaßt Kollonich eine Kampfschrift gegen die Andersgäubigen, in der er das Wohl der katholischen Kirche mit jenem des Staates einfach identifiziert<sup>48</sup>. Der ganze Abschnitt verfolgt den Zweck, Reichtum, Einfluß der katholischen Kirche zu erhöhen<sup>49</sup>, die Zahl der Katholiken zu vermehren, ihre Organisationen, Stärke und Geschlossenheit zu fördern, während die Nichtkatholiken, besonders die Protestanten, strikt nach dem Gesetzartikel 26 von 1681 zu behandeln, d. h. sie in allen Bereichen mit administrativen Mitteln kleinzuhalten sind. Kollonich schlug für die Kirchen nicht neue Gesetze vor, sondern restriktive Auslegung der alten Verwaltungsmaßnahmen, wodurch er konsequenterweise eine verbitterte Opposition der Betroffenen heraufbeschwören mußte. So aber war auch die Tendenz des Einrichtungswerkes gefährdet: an Stelle des bisher vorherrschenden Adels die unteren Bevölkerungsschichten zu stärken, d. h. gerechtere soziale Verhältnisse in Ungarn zu schaffen. Im einzelnen enthielt Kollonichs Schrift auch interessante und wünschenswerte Vorschläge, wie z. B. die Wiedereinführung der jährlichen Diözesansynoden, Erneuerung des Schulwesens, Gründung von Priesterseminarien oder die Einführung der »so trefflichen sanctiones des Concilii Tridentini«.

Wenn aber der ganze Grundtenor des Einrichtungswerkes beachtet wird, so klingt der Vorwurf des Fürsten Rákóczi gegenüber seinem ehemaligen Vormund, Kollonich, nicht unglaublich — dieser habe eine Abneigung gegen die Ungarn und die Protestanten gehegt und habe versucht, aus Ungarn ein katholisches Land zu machen. Daß jedoch Kollonich wirklich gesagt hat, er wolle aus Ungarn zunächst ein militärisch besetztes, dann ein armes und schließlich ein katholisches Land machen (*»facio Hungariam captivam, postea mendicam, deinde catholicam«*), wie der Fürst in seinen 1742 veröffentlichten Memoiren behauptet<sup>50</sup>, kann nicht nachgewiesen werden<sup>51</sup>. Gerade Kollonich hat sich für das materielle Wohl Ungarns eingesetzt, auch gegen die Militärführung, die dann später die Realisierung des Einrichtungswerkes mit Erfolg hintertrieb.

<sup>47</sup> Ebd. S. 2 (Einleitung von Adalbert Toth).

<sup>48</sup> Ebd. S. 39—40.

<sup>49</sup> Ebd. S. 38: »Der erste und vornehmste Status in Ungarn ohne dessen Willen und Einwilligung in des Königreichs gemein Angelegenheiten nichts wichtiges oder authentisches vorgenommen oder festgestellt werden kann«.

<sup>50</sup> Rákóczi, S. 139—141 und Maurer, S. 285.

<sup>51</sup> Der bedeutende katholische Kirchenhistoriker, János Karácsonyi, behandelte den Fall in seinem Buch: *Történeti hazugságok* (Historische Lügen), zusammen mit József Haller, Budapest 1890, S. 808—809.



## Der Gegenreformer

Die bischöfliche und kirchenpolitische Tätigkeit Kollonichs war ein ganzes Leben lang darauf ausgerichtet, die Protestanten mit allen verfügbaren Mitteln zu bekämpfen und die Bistümer, ja das ganze Königreich Ungarn zu rekatholisieren. Um dies zu erreichen, gab er sich alle erdenklichen Mühen, die an dieser Stelle nicht alle einzeln aufgezählt werden können. Einige markante Beispiele müssen genügen.

Zunächst seien die sogenannten Blutgerichte von Preßburg erwähnt<sup>52</sup>.

Nach der Niederwerfung der Wesselényi-Verschwörung schickte sich der Hof an, den protestantischen Widerstand in Ungarn zu ersticken. 1671 sandte der Kaiser mehrere Bischöfe als seine speziellen Bevollmächtigten in militärischer Begleitung in die königlichen Freistädte, um dort die Stadtverwaltung und die Gemeinde zu rekatholisieren. Diese Maßnahme löste einen Sturm der Entrüstung aus. Viele Protestanten flüchteten über die Grenze nach Siebenbürgen und von dort aus fielen sie — »Kuruzzen« genannt — in kleineren Gruppen in das königliche Ungarn ein, verwüsteten alles und übten Rache an katholischen Geistlichen und kirchlichen Einrichtungen. So entschloß sich Leopold I. zu energischem Vorgehen, um so mehr, als die Protestanten den türkischen Pascha von Ofen beauftragt hatten, katholische Geistliche als Geiseln zu nehmen<sup>53</sup>. Der Kaiser stellte 1673 in Preßburg ein Sondergericht auf. Zum Präsidenten des Gerichtes bestellte er den Primas Szelepcsényi, als Mitglied des Sondergerichtes wurde jedoch Kollonich dessen eigentlicher Motor. Das Gericht lud 33 protestantische Geistliche und Lehrer vor. Die Anklage lautete auf Konspiration mit den Türken und den Aufständischen. Die Angeklagten gaben zwar ihre Kontakte mit den Türken zu, waren jedoch nicht bereit, auf ihr Priester- und Lehramt zu verzichten, sondern verließen größtenteils das Land. Dem ersten Gericht folgte jedoch unmittelbar ein zweites. Kaum war nämlich der Prozeß abgeschlossen, fielen in die Hände der Regierung teils echte, teils gefälschte konspirative Briefe eines protestantischen Staatsmannes, aus denen der Plan einer umfassenden — unter Beteiligung protestantischer Geistlicher — vorgesehenen Verschwörung sichtbar wurde. Das Preßburger Sondergericht trat daraufhin Anfang 1674 wieder zusammen und der Generalstaatsanwalt ließ 350 protestantische Priester und Lehrer zitieren. Zweifelsohne wollte der Hof in seinem Wirkungsbereich alle Prediger loswerden. Präsident war wieder Szelepcsényi, die tatsächliche Leitung lag jedoch in den Händen von Kollonich. Er — der als Ritter in Malta die Galeeren gut kennenlernen konnte — sorgte dann dafür, daß nur 237 Prediger nach Amtsverzicht entlassen, hingegen mehrere zu Gefängnisstrafen, 40 weitere jedoch lebenslänglich zum Galeerendienst verurteilt

<sup>52</sup> Zu dem Vorgängen, Adriányi, und evangelischerseits: Bucsay, Mihály: Der Protestantismus in Ungarn 1521—1978, Wien; Köln; Graz 1977, bes. S. 174—202.

<sup>53</sup> Da die Auftraggeber nicht zahlten, ließ der Pascha die Geiseln frei und meldete aus Rache den Fall nach Wien.



wurden. Von diesen starben, bzw. flüchteten zehn, die anderen 24, die noch am leben waren, wurden 1676 von holländischen Protestanten freigekauft. Der Hof gab dazu seine Einwilligung, denn die holländischen Katholiken wurden wegen der ungarischen Galeerensträflinge selbst in Mitleidenschaft gezogen.

Die Empörung in der protestantischen Welt war groß. Dies hielt jedoch Kollonich nicht im geringsten davon ab, seine Rekatholisierungspolitik fortzusetzen. Noch im Jahre 1673 ließ er als Kammerpräsident die protestantischen Lehrer und Prediger aus dem Komitat Ödenburg sowie aus der Stadt Preßburg vertreiben. Die Einrichtungen der Protestanten in Preßburg, so mehrere Häuser, Schule mit Bibliothek (darin 4.000 gute und 3.000 ‚schlechte‘ Bücher) und die Salvatorkirche wurden ihnen abgenommen und deren Schlüssel zum Zeichen der beständigen Schenkung von Kollonich den Jesuiten übergeben. Am 31. Juli 1673 wurde zum ersten Male das Fest des hl. Ignatius in der Salvatorkirche unter Beteiligung des Hofes ungemein pompös gefeiert. 1675 wohnte dort dem Gottesdienst am Neujahrsfest sogar die kaiserliche Familie bei<sup>54</sup>.

Die gewaltsamen Rekatholisierungsmaßnahmen des Kardinals waren mit der Förderung des Jesuitenordens verbunden. Denn er hielt — wie er betonte — die Jesuiten für am meisten geeignet, die schwierige Reformierung Ungarns und die sonstigen Arbeiten zur Stärkung der Kirche auszuführen<sup>55</sup>. Kollonich war mit den Jesuiten — besonders mit dem Kolleg in Wien, wo er oft auch an Exerzitien und Festivitäten teilnahm — zeit seines Lebens verbunden und bedachte sie mit zahlreichen Stiftungen, Privilegien und Begünstigungen, sowohl in Ungarn wie in Österreich. Auf Veranlassung des Kardinals erhielten die Jesuiten vom Kaiser das Privileg, von allen Zöllen und Abgaben befreit zu werden. Kollonich setzte sich persönlich und mit großen Geldsummen dafür ein, daß die Jesuiten sich in Debrecen, Raab, Neusohl, Peterwardein und Komorn niederlassen, bzw. ihre Kollegien erweitern konnten. Die Arbeit der Jesuiten, so auch ihre apologetische Aktivität, begünstigte er mit allen Mitteln. Als 1678 in Wittenberg eine neue Auflage der »Confessio Augustana« herausgegeben und diese in Ungarn verbreitet wurde, ließ er anhand von vier in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten früheren Auflagen beweisen, wie sehr die Lutheraner ihre Ansichten verändert hätten (Wien 1681)<sup>56</sup>.

Als Primas von Ungarn richtete Kollonich Anfang 1700 einen Rundbrief an alle Oberhirten des Landes und verlangte eine detaillierte Auskunft darüber, wie die Häresie (sprich der Protestantismus) in ihren Diözesen ausgerottet werden könne, welche Exzesse gegen die kaiserliche Kommission zur Rekatholisierung begangen würden, welche Kirchen, die einst katholisch waren, sich in den Händen der Häretiker befänden, an welchen nicht zugelassenen (»artikulierten«) Orten protestantische Kirchen existierten und wer ihre Patronatsherren wären, ferner

<sup>54</sup> Maurer, S. 95.

<sup>55</sup> Ebd. S. 80.

<sup>56</sup> Ebd. S. 183.



wie die katholischen Güter und Benefizien aussähen. Anhand der eingelaufenen Antworten leitete er dann eine großangelegte Aktion ein, die an verschiedenen Orten Ungarns darauf hinauslief, die Religionsausübung der Protestanten nur auf die gesetzlich zugelassenen Orte einzuschränken<sup>57</sup>. Das schroffe Vorgehen des Kardinals, das an einigen Orten — wie in Wesprim und Trentschin — auf heftigen Widerstand stieß, hatte zur Folge, daß die protestantischen Mächte am 8. Februar 1703 bei Kaiser Leopold vorstellig wurden und Einspruch erhoben. Dies irritierte den Kardinal überhaupt nicht, hatte er doch schon 1691 vom Kaiser die erste und 1701 die zweite Gesetzesinterpretation (»explanatio«) der Religionsartikel 25 und 26 von 1681 herausgeben lassen (beide vom Kardinal verfaßt), in welchen das Gesetz sehr restriktiv ausgelegt und die Religionsfreiheit der Protestanten eigentlich eingeschränkt wurde.

Das Schlußurteil der Geschichtsschreibung über Kardinal Kollonich kann nur widersprüchlich sein, denn er war eine widersprüchliche Persönlichkeit. Persönlich fromm und als Oberhirte eifrig — von ihm sind 100 Predigten in Handschrift erhalten, die er oft wiederholte und sie deswegen numerierte und vermerkte, wo und wann er sie vortrug<sup>58</sup> — widmete er seine ungewöhnlichen Talente vor allem dem Dienste des absolutistischen Staates, von wo er das Wohl der katholischen Kirche, nicht zuletzt die Rekatholisierung Ungarns erhoffte. Seine große karitative Tätigkeit, sein damals ungewöhnliches soziales Empfinden, besonders auf dem Gebiet der Armenpflege, der Erziehung von Waisenkindern und der Betreuung der Gefangenen kontrastiert merkwürdigerweise mit einem blinden und rigorosen Vorgehen gegen die Nichtkatholiken, besonders Protestanten.

Er war Bischof und Kardinal, dennoch führte er sich auf wie ein strammer Soldat. Unter der purpurnen Soutane blieb er was er war: ein Malteserritter von der ersten Front. Er war Finanzminister, Staatsmann, Oberhirte, Soldat, Priester in einer Person.

Viel zu viel, um all diese Aufgaben richtig erfüllen zu können. So war er alles, doch in keinem seiner Berufe war er richtig und vollkommen, ganz — sondern nur ein Stück von sich selbst.

<sup>57</sup> Ebd. S. 382—383.

<sup>58</sup> Ebd. S. 402.



## Der theologische und kirchenpolitische Standort des ungarischen Episkopates zur Zeit des I. Vaticanums\*

Die Haltung der fünfzehn ungarischen Bischöfe, die am I. Vatikanischen Konzil teilgenommen hatten, kann nur auf dem Hintergrund der damaligen theologiegeschichtlichen und kirchenpolitischen Verhältnisse richtig erfaßt und beurteilt werden. Diese Oberhirten gehörten einer Generation an, die zwischen 1805 und 1830 geboren wurde, ihre theologische, wissenschaftlich-spirituelle Ausbildung in der spätjosephinistischen Zeit erhielt und deren Loyalität zum Staat in der Ära des sogenannten Neuabsolutismus (1849—1865) geprägt wurde.

Griff Maria Theresia (1740—1780) mit verschiedenen Reformen nur in den Unterricht der Priesteramtskandidaten ein, so stellte ihr Sohn, Joseph II. (1780—1790), schon die gesamte Priesterausbildung und -erziehung unter staatliche Aufsicht. Der ganze ungarische Klerus studierte fortan an Stelle der aufgelösten Diözesanpriesterseminarien an den Generalseminarien<sup>1</sup> und erhielt dort eine staatlich aufoktroyierte und kontrollierte jansenistische Erziehung und eine gallikanisch-febronianisch-josephinistische, teilweise sogar rationalistische theologische Ausbildung<sup>2</sup>. Diese Generalseminarien wurden zwar 1790 aufgelöst und die Diözesanpriesterseminarien wiedererrichtet. Auch bekamen die Bischöfe bei der Priestererziehung relativ freie Hand, doch blieb der theologische Unterricht während der ganzen langen Regierungszeit Franz I. (1792—1835) unter staatlicher Kontrolle. Das Ministerium behielt sich weiterhin das Recht vor, die Studienordnung, den Studienstoff und sogar die benutzten Handbücher des theologischen Studiums vorzuschreiben. Zum Vorbild dienten allen Priesterseminarien<sup>3</sup> die theologischen Fakultäten der Pester und Wiener Universität, wie auch die Ausbildung der Elite des ungarischen Klerus in Pest<sup>4</sup> und Wien<sup>5</sup> erfolgte.

\* Vortrag gehalten auf der 17. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte am 18. Juli 1979 in Paderborn.

<sup>1</sup> Seit 1784 in Preßburg, Erlau und Agram, seit 1786 in Preßburg und Pest.

<sup>2</sup> Hermann, Eged; Artner, Edgar: A hittudományi kar története (Die Geschichte der Theologischen Fakultät), Budapest 1938, S. 179—181, 237—241. = A Pázmány Péter Tudományegyetem története, 1.

<sup>3</sup> Nach 1790 hatten mit Ausnahme der unierten Bistümer alle ungarischen Diözesen eigene Priesterseminarien, vgl. Szeredy, József: Egyházjog (Kirchenrecht), 2 Bde, Pécs 1874; hier: Bd. 1, S. 251.

<sup>4</sup> Franz I. errichtete am 16. Mai 1804 ein Zentral-Priesterseminar in Pest, seine Alumnus besuchten die Theologische Fakultät der Universität Pest.

<sup>5</sup> In Wien gab es seit 1629 das ungarische Priesterseminar »Pazmaneum«. 1816 erfolgte außerdem die Gründung eines Institutes für Priesterfortbildung, »Augustinum« oder nach dem Gründer »Frintaneum« genannt (»In-



Die staatlichen Behörden erklärten, daß die Disziplinen der Glaubens- und Sittenlehre hinsichtlich ihrer Inhalte nicht in ihre Kompetenzen fielen. Sie sorgten durch die Zensur nur dafür, sogenannte scholastische, »unnütze Spitzfindigkeiten und Streitfragen«, wie z. B. die »scientia media« oder die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit, aus dem Unterricht und den Lehrbüchern zu verbannen<sup>6</sup>. Im Hinblick auf die Morallehre zogen sie an Stelle des Probabilismus eine strengere, jansenistische Richtung vor und verlangten bei der Bibelwissenschaft die Anwendung der neuen kritisch-historischen Methode. Einen ganz besonderen Wert legte die Behörde auf die Handhabung der Disziplinen Kirchenrecht und Pastoral. Die Priesteramtskandidaten mußten seit Maria Theresia Kirchenrecht an den juristischen Fakultäten studieren; dies erfolgte freilich im josephinistischen Sinn<sup>7</sup>.

Anhand der ausführlichen Berichte der ungarischen Bischöfe an die römische Konzilskongregation<sup>8</sup> ist ein anschauliches Bild der Priesterausbildung und -erziehung in den Diözesanpriesterseminarien leicht zu eruieren. Trotz des Umstandes, daß ein königliches Reskript von 1806 die Priesterausbildung regulierte<sup>9</sup>, war diese nicht einheitlich. In den meisten Seminarien dauerte die Ausbildung vier Jahre und die Disziplinen wurden von vier bis sechs Dozenten gelehrt. Im Jahre 1833 studierten die Priesteramtskandidaten in Kalocsa im Laufe von vier Jahren Kirchengeschichte mit biblischer Chronologie und Geographie, Griechisch, Hebräisch, biblische Archäologie, Bibelwissenschaft des Alten und Neuen Testamentes sowie deren Exegese. Außerdem Apologetik, Dogmatik, Polemik, Moral, Kirchenrecht, Homiletik, Katechetik und Pädagogik<sup>10</sup>. Nach Bericht des Bischofs von Großwardein vom Jahre 1836 wurde dort auch Hermeneutik unterrichtet und auf die spirituelle Ausbildung der Kleriker großen Wert gelegt<sup>11</sup>. Im Seminar von Csanád war im Jahre 1841 der vierjährige Kurs wie folgt aufgebaut: im ersten Jahr wurde Hebräisch, alttestamentliche Hermeneutik und Exegese, Religions- und Kirchengeschichte; im zweiten Jahr Griechisch, neutestamentliche Hermeneutik und Exegese sowie Kirchenrecht; im dritten Jahr Dogmatik

---

stitutum sublimioris educationis presbyterorum ad S. Augustinum«), in dem seit 1846 zehn Studienplätze und Stipendien Priestern aus Ungarn zur Verfügung standen, vgl. Szeredy, Bd. 1, S. 252.

<sup>6</sup> Hermann, Egyed; Eberhardt, Béla: A veszprémi egyházmegye papságának könyvkulturája és könyvállománya a 19. század elején (Buchbestand und Buchkultur der Pfarrer der Wesprimer Diözese im 19. Jahrhundert), Veszprém 1942, S. 11.

<sup>7</sup> Ebd. S. 11.

<sup>8</sup> Die sogenannten »relationes quinquennales«, vgl. dazu Vanyó, Tihamér Aladár: Püspöki jelentések a magyar szent korona országainak egyházmegyéiről 1600—1850 (Bischöfliche Berichte über die Diözesen der Länder der ungarischen Hl. Krone), Pannonhalma 1933.

<sup>9</sup> Hermann, Egyed: A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig (Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914), München 1973, S. 396. = Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae, 1.

<sup>10</sup> Vanyó, S. 405.

<sup>11</sup> Ebd. S. 302.



und Moral und im vierten Jahr ebenfalls Dogmatik und Moral, außerdem Pastoraltheologie, Homiletik, Katechetik, Liturgie und Pädagogik unterrichtet<sup>12</sup>. In der Diözese Stuhlweißenburg war der Studienplan im Jahre 1842 derselbe mit dem Unterschied, daß dort im dritten und vierten Jahr auch speziell ungarisches Kirchenrecht<sup>13</sup> doziert wurde<sup>14</sup>. Die Priesteramtskandidaten studierten Philosophie oft auswärts<sup>15</sup>.

Falls die Ausbildung sechs Jahre dauerte, sah der Studienplan nach den Berichten der Bischöfe von Waitzen und Sathmar aus den Jahren 1830 und 1835 die Änderung vor, daß derselben theologischen Ausbildung zwei Jahre Studium der Philosophie vorgeschaltet wurden<sup>16</sup>. Der Bischof von Neutra legte 1823 Wert auf die Feststellung, daß in seinem Priesterseminar — mit Ausnahme der arabischen und syrischen Sprache — alle theologischen Disziplinen doziert wurden, die auf den Pester und Wiener theologischen Fakultäten vertreten waren<sup>17</sup>. In der Diözese Fünfkirchen war es sogar Sitte, die Priesteramtskandidaten nach der theologischen Ausbildung als Seelsorgepraktikanten in die Pfarreien zu schicken, und erst, wenn sie sich dort bewährt hatten, wurden sie nach einem Jahr zu Priestern geweiht<sup>18</sup>.

Über die theologische Literatur, die geistig-literarische Kultur des gesamten Klerus einer Diözese aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde bereits 1942 eine großartige Untersuchung erstellt<sup>19</sup>. Sie war dadurch möglich, daß ein Diözesanbischof für die kanonischen Visitationen seiner Diözese mit allen Pfarreien von 1815, 1816 und 1817 die Aufstellung einer genauen Bücherliste aller Pfarr- und Privatbibliotheken der Geistlichen angeordnet und kontrolliert hatte. Aus dieser Spezialstudie ist die geistige Orientierung des damaligen Klerus genau abzulesen.

In der Bibelwissenschaft fehlten die rationalistischen, bibelkritischen Studien ganz; auch unter den dogmatischen Werken gab es keine rationalistischen, eher jansenistische Bücher. Jansenistisch oder zumindest antiprobabilistisch waren die Moralstudien, während die kirchengeschichtlichen, kirchenrechtlichen und pastoralen Werke ausnahmslos den febronianistischen und josephinistischen Standpunkt vertraten. Hinsichtlich der Philosophie war neben einigen französischen aufgeklärten Autoren Immanuel Kant am meisten vertreten.

<sup>12</sup> Ebd. S. 88.

<sup>13</sup> Hermann, S. 413; Hermann; Eberhardt, S. 40. Vor allem die Werke von Szvórányi, Mihály: *Jus publicum, commune et particulare Ecclesiae Hungariae*, Veszprém 1803 und *Jus privatum ecclesiae Hungariae*, Veszprém 1804.

<sup>14</sup> Exerzitien wurden z. B. dreimal im Jahr abgehalten, vgl. Vanyó, S. 230.

<sup>15</sup> Die Agramer Alumnus besuchten z. B. die dortige Königliche Akademie und studierten folgende Disziplinen: Geschichte der Philosophie, Logik, Metaphysik, Ethik, Mathematik, Diplomatie Ungarns, theoretische und experimentelle Physik, vgl. Vanyó, S. 344.

<sup>16</sup> Vanyó, S. 281 und S. 195.

<sup>17</sup> Ebd. S. 171.

<sup>18</sup> Ebd. S. 183.

<sup>19</sup> Siehe Anmerkung Nr. 6.



Unleugbar hatte der ungarische katholische Klerus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Vorliebe zum Buch. Ein Raaber Domherr hinterließ 1821 genau 5.762 Bücher<sup>20</sup>, ein Wesprimer Theologieprofessor bezog zur gleichen Zeit allein 24 deutschsprachige theologische und philosophische Zeitschriften und als er 1835 als Bischof von Stuhlweißenburg starb, zählte seine Privatbibliothek mehr als 10.000 Bände<sup>21</sup>. Seit 1820 gab es in Ungarn auch in der Landessprache theologische Zeitschriften<sup>22</sup>.

Für das Studium der Dogmatik waren die Handbücher von Engelbert Klüpfel<sup>23</sup>, Joseph Bertieri<sup>24</sup> und Petrus Gazzaniga<sup>25</sup> vorgeschrieben, obwohl auch ungarische Autoren gut vertreten waren<sup>26</sup>. Der Klerus las jedoch meist französische, jansenistische Werke, besonders die Dogmatiken von Paul Gabriel Antoine<sup>27</sup>, Charles Witasse<sup>28</sup>, François Pouget<sup>29</sup>. Die Apologetik, die meist gegen den Rationalismus kämpfte, vertrat ebenfalls eine gallikanisch-jansenistische Richtung. Es gab unter den Verfassern apologetischer Bücher neben den vielen Franzosen auch eine Reihe von Ungarn<sup>30</sup>. In der Philosophie führten die Werke von Immanuel Kant, doch waren deutsche<sup>31</sup> und ungarische<sup>32</sup> antiaufklärerische Philosophen so zahlreich vertreten, daß die Schlußfolgerung naheliegt, der aufgeklärte Rationalismus habe beim Klerus nur geringe Spuren hinterlassen<sup>33</sup>. In der Moraltheologie führten die seit 1753 vorgeschriebenen anti-probabilistischen Handbücher des Franzosen Paul Gabriel Antoine<sup>34</sup>. In der

<sup>20</sup> Hermann; Eberhardt, S. 9.

<sup>21</sup> Ebd. S. 9.

<sup>22</sup> Hermann, A katolikus egyház, S. 412.

<sup>23</sup> *Institutio theologiae dogmaticae*, Wien 1789.

<sup>24</sup> *De Verbo Dei incarnato*, Wien 1773.

*De sacramentis in genere*, Wien 1773.

*Theologia dogmatica in systema reducta*, Wien 1777.

*De legibus*, Wien 1785.

<sup>25</sup> *Theologia dogmatica*, Wien 1763 (mehrere Auflagen).

*Theologia polemica*, Wien 1785.

<sup>26</sup> Hermann; Eberhardt, S. 13 und Hermann, A katolikus egyház, S. 409.

<sup>27</sup> *Theologia universa dogmatica et speculativa*, Kaschau 1752, Augsburg 1762, Erlau 1780.

*Tractatus de Deo uno et trino*, Raab 1726.

*Tractatus de sacramentis*, Raab 1753.

*Tractatus de angelis*, Venedig 1764.

— Die Bücher waren in Wesprim obligat und wurden noch im 19. Jahrhundert neu aufgelegt.

<sup>28</sup> *Tractatus de Deo ipsiusque proprietatibus*, Preßburg 1788.

*Theologia dogmatica*, Preßburg 1768 und 1787.

<sup>29</sup> *Institutio catholicae in modum catecheseos*, Augsburg 1764.

<sup>30</sup> Hermann; Eberhardt, S. 17.

<sup>31</sup> z. B. Sigismund Storchenau, Johannes Hoske, Albert Haller.

<sup>32</sup> z. B. János Horváth, József Ruszek, György Fejér, Nárcisz Klenák. Erwähnungswert ist, daß die ersten modernen philosophischen Studien in ungarischer Sprache seit 1807 erschienen.

<sup>33</sup> Hermann; Eberhardt, S. 22.

<sup>34</sup> *Theologia moralis universa*, Augsburg 1764. Zahlreiche Auflagen in ganz Europa bis 1788.

*Compendium theologiae moralis*, Wien 1776.



jüngsten Zeit erfreuten sich jedoch auch die Werke dreier aufgeklärter jansenistischer Wiener Professoren großer Popularität, die Bücher von Wenzel Schanza<sup>35</sup>, Joseph Lauber<sup>36</sup> und Anton Karl Reyberger<sup>37</sup>.

In der Pastoraltheologie dominierten die Handbücher von Joseph Lauber und Johann Franz Giftschütz<sup>38</sup>. Sie waren seit 1784 obligatorisch. Der Unterricht der Pastoraltheologie erfolgte abwechselnd in deutscher und lateinischer Sprache. Diese beiden stark aufklärerischen Handbücher wurden in der Diözese Wesprim 1818 durch ein gründliches und streng kirchliches Manuale des Maurus Schenkl<sup>39</sup> abgelöst, das im Priesterseminar bis 1884 als Lehrbuch benutzt wurde. Neben diesen Werken wurden auch andere Bücher aus der gesamten Fachliteratur, z. B. die »Pastoraltheologie« von Michael Sailer gelesen.

In der Liturgiewissenschaft fanden die streng kirchlichen Werke von László Tompa<sup>40</sup> und Georg Rippel<sup>41</sup> Anwendung. Hinsichtlich der Katechetik gab es eine bunte Palette von Autoren. Neben deutschen Verfassern<sup>42</sup> waren auch viele Franzosen, so u. a. Claude Fleury<sup>43</sup>, vertreten. Viele ihrer Werke erschienen auch in ungarischer Übersetzung<sup>44</sup>.

Unter allen theologischen Veröffentlichungen nahmen den ersten Rang die homiletischen Werke ein. Von den 14.000 Buchtiteln des Klerus betrafen rund 3.000 die Homiletik; die Hälfte davon waren Werke ungarischer Autoren<sup>45</sup>. Berücksichtigt hatten dabei die Priester die ganze Weltliteratur<sup>46</sup>, doch führten — sicherlich wegen der deutschen Sprachkenntnisse — die deutschsprachigen Schriftsteller.

Für den Unterricht der Bibelwissenschaft schrieb das Ministerium die rationalistisch-bibelkritischen Handbücher der Wiener Professoren Julian Monsperger und Johannes Jahn<sup>47</sup> vor. Der Klerus wandte sich aber

<sup>35</sup> Theologia moralis, Wien 1784.

<sup>36</sup> Kurzgefaßte Anleitung zur christlichen Sittenlehre oder Moraltheologie, Wien 1782.

<sup>37</sup> Institutio eticae christianae seu theologia moralis, Wien 1785.

<sup>38</sup> Institutio theologiae pastoralis, Ofen 1785, (auch deutsch) von Lauber und »Leitfaden über die Pastoraltheologie«, Wien 1796 von Giftschütz. Das Letztere gab es in Überarbeitung von Klüpfel auch in lateinischer Sprache (»Theologia pastoralis«), Wien 1789.

<sup>39</sup> Institutio theologiae pastoralis, Augsburg 1809.

<sup>40</sup> Institutiones de sacris christianorum ritibus, Preßburg 1785.

<sup>41</sup> Alterthumb, Ursprung und Bedeutung aller Ceremonien, Antwerpen 1704, in ungarischer Übersetzung und überarbeitet von József Szentilonay: »Az Anyaszentegyház ceremóniái«, Eger 1779, Pest 1793.

<sup>42</sup> z. B. Matthias Heimbach, Johannes Lang, Leonhard Goffine.

<sup>43</sup> Catéchisme historique, Brüssel 1727.

<sup>44</sup> Catechismus Romanus, Würzburg 1779, Pest 1810.

<sup>45</sup> Hermann; Eberhardt, S. 27.

<sup>46</sup> Ebd. S. 28.

<sup>47</sup> So z. B. die Werke von Bossuet, Hechiers, Bourdaloue, Jaques Marchant, Vincent Houdry usw.

<sup>47</sup> Institutio hermeneutica Veteris Testamenti, Wien 1784 von Monsperger. Biblische Archäologie, Wien 1797; Einleitung in die göttliche Schriften des Alten Bundes, Wien 1802; Enchiridion hermeneuticae generalis tabularum Veteris et Novi Foederis, Wien 1812 von Jahn.



eher einer strengeren kirchlichen Gesinnung zu, denn eine ganze Reihe antiaufklärerischer Werke wurde zur Hand genommen, so die zehnbändige Studie des Laurentius Veith<sup>48</sup>, dessen Werke sich auch im Ausland großer Beliebtheit erfreuten<sup>49</sup>.

Im Fach Kirchenrecht herrschten die gallikanisch-febronianistisch-josephinistischen Darstellungen vor. Die Handbücher von Paul Rigger und Joseph Pehem<sup>50</sup> waren bis 1839 für den Unterricht vorgeschrieben. Neben diesen Werken wurden jedoch die Studien gemäßigt josephinistischer ungarischer Autoren, wie Mihály Szvorényi<sup>51</sup>, mit Vorliebe benutzt. Für den Unterricht der Kirchengeschichte schrieb das Ministerium das Handbuch des aufgeklärten Wiener Kirchenhistorikers Matthias Dannenmayer<sup>52</sup> vor. Am meisten wurden jedoch französische historische Werke, wie jene von Claude Fleury<sup>53</sup> gelesen, so daß die allgemeine kirchengeschichtliche Auffassung des ungarischen Klerus zweifelsohne gallikanisch war<sup>54</sup>. Der Unterricht der Geschichte der Theologie war seit 1806 verpflichtend, seit 1816 wurde dabei das Handbuch von Stephan Wiest<sup>55</sup> herangezogen.

Aus diesen Büchern, aus dieser gallikanisch-jansenistisch-josephinistischen Theologie, schöpften also die ungarischen Konzilsväter ihre wissenschaftlichen Kenntnisse. Kein Wunder, daß sie dem Ultramontanismus fremd, sogar befremdet gegenüberstanden.

Nach den gallikanisch-jansenistischen, aufgeklärten und später josephinistischen Einflüssen machte sich beim ungarischen Klerus seit 1820 auch eine andere, ebenfalls von Westeuropa stammende Bewegung bemerkbar, der Liberalismus. Nachdem die Wiener Zentralregierung die Einschränkungen von Auslandsstudien und die strengen Vorschriften der Zensur gelockert hatte, wurde Ungarn von der französischen und deutschen liberalen Literatur buchstäblich überflutet. Die Werke von de La Mennais, Thiers, Mignet, V. Hugo, Lamartine, Michelet, Rotteck, Dahlmann, Heine, die Verfasser des »Staatslexikons« und die »Augsburger Allgemeine Zeitung« wurden eifrig gelesen und es dauerte nicht lange, bis sich der neue Zeitgeist auch in der Kirchenpolitik und der religiösen Auffassung der Massen bemerkbar machte. Dem niederen Klerus ging

<sup>48</sup> *Scriptura sacra contra incredulos propugnata*, Augsburg 1780.

<sup>49</sup> *Interpretatio Sacrae Scripturae*, Pest 1801—1804.

<sup>50</sup> *Institutio jurisprudentiae ecclesiasticae*, Wien 1771; *Specimen corporis juris ecclesiasticae regni Hungariae et partium eidem adnexarum*, Wien 1773 von Rigger. *Jus ecclesiasticum publicum*, Wien 1772; *Jus ecclesiasticum universum*, Wien 1785 von Pehem.

<sup>51</sup> *Jus publicum ecclesiae hungaricae*, Veszprém 1803.

*Jus publicum et privatum ecclesiae hungaricae*, Veszprém 1804.

<sup>52</sup> *Institutio historica ecclesiastica Novi Testamentis*, Wien 1788.

<sup>53</sup> *Historia ecclesiastica*, Augsburg 1759—1785.

*Betrachtungen über die kirchliche Geschichte*, Wien 1785.

*Les moeurs des Israelites et des Chrétiens*, Augsburg 1774, ungarisch überarbeitet von József Kopácsi, Veszprém 1801.

<sup>54</sup> Hermann; Eberhardt, S. 41.

<sup>55</sup> *Introductio in historiam litteraliam theologae revelatae*, Ingolstadt 1782.



die besser gebildete und reichlich dotierte höhere Geistlichkeit voran. Unter den künftigen 15 Konzilsvätern unternahmen nicht weniger als 13 wiederholt ausgedehnte Auslandsreisen durch ganz Westeuropa. Dabei lernten sie neben Fremdsprachen — die ungarischen Prälaten waren polyglott, dies wurde auf dem Konzil oft bestaunt — auch auswärtige kirchliche Verhältnisse kennen.

Im Revolutionsjahr 1848 kam mit aller Deutlichkeit zum Vorschein, daß der Liberalismus sowohl den hohen wie den niederen Klerus voll erfaßte. Kein geringerer, als der vom König ernannte, aber vom Papst noch nicht bestätigte Bischof von Csanád, Mihály Horváth<sup>56</sup>, Kultusminister der Revolutionsregierung, verlangte die Demokratisierung der kirchlichen Verwaltung durch die Aufstellung eines ein Drittel aus Geistlichen und zwei Drittel aus Laien bestehenden Zentralorgans<sup>57</sup> sowie die innere Kirchenreform. Diese Letztere sollte die Lockerung der Kirchen disziplin und die Abschaffung des »aufoktroierten« Zölibates und der »überflüssigen« religiösen Orden verwirklichen<sup>58</sup>. Dem Programm des Ministers gingen eine ganze Reihe von Klerusversammlungen fast in allen Diözesen voraus. Die Geistlichen verlangten u. a. die Einführung der Landessprache nicht nur in der Kirchenverwaltung, sondern auch in der Liturgie, bessere und gerechtere Besoldung der Seelsorger, Duldung der Zivilkleidung außerhalb der liturgischen Funktionen, freie Wahl der Dechanten durch den Dekanatsklerus, jährliche Abhaltung von Diözesansynoden unter Beteiligung der gesamten Geistlichkeit sowie die Abschaffung des Zölibates<sup>59</sup>. Die am 19. Juli 1848 abgehaltene Bischofskonferenz konnte zwar die damaligen Probleme nicht lösen, beauftragte jedoch einen Erzbischof, zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Pest einen Reformentwurf für die Priesterausbildung zu erstellen<sup>60</sup>.

Die Gefahr eines radikalen und in schismatische Tendenzen entgleisten Liberalismus innerhalb des ungarischen Katholizismus war durch

<sup>56</sup> Mihály Horváth (1809—1878), katholischer Priester, lebte nach seiner gescheiterten Ernennung zum Bischof von Csanád von 1849 bis 1867 im Exil und widmete sich historischen Forschungen. Als Historiker war er bahnbrechend, wegen seiner Heirat, 1865, blieb ihm jedoch eine kirchliche Karriere versperrt, vgl. Magyar Életrajzi Lexikon, Bd. 1, Budapest 1967, S. 749; Adriányi, Gabriel: Die Stellung der ungarischen Kirche zum österreichischen Konkordat von 1855, Rom 1963, S. 18—19.

<sup>57</sup> Als Programm dieses Organs wurde die Neuordnung der Besoldung der Geistlichen, die Reform des ganzen Kirchenvermögens und der Schulangelegenheiten bezeichnet, vgl. Török, Jenő: A katolikus autonómia mozgalom 1848—1871 (Die Katholische Autonomiebewegung 1848—1871), Budapest 1941, S. 41—47.

<sup>58</sup> Ebd. S. 41—48.

<sup>59</sup> Adriányi, Die Stellung, S. 17, bes. Anm. 21 u. 22; Meszlényi, Antal: A magyar katolikus egyház és állam 1848—1849-ben (Die ungarische katholische Kirche 1848—1849), Budapest 1928, S. 48—53.

<sup>60</sup> Meszlényi, S. 121—122.

Das Studium sollte statt vier fünf Jahre dauern, die Fächer Patrologie, kirchliche Statistik und Geographie sollten eingeführt werden, auch sollte eine strenge kirchliche Kontrolle über die theologischen Disziplinen, besonders über Kirchenrecht und Dogmatik erfolgen.



die Niederwerfung der Revolution und die Einführung des neuabsolutistischen Staatssystems gebannt. Nach der Wiederherstellung der Verfassung von 1848, dem sogenannten politischen Ausgleich mit Österreich, 1867, trat aber der politische Liberalismus auch in Ungarn seinen Siegeszug an. Seit dem Reichstag von 1865 war der politische Horizont Ungarns von der »Liberalen (Deák-)Partei« beherrscht. Der politische Liberalismus artete sogar ins Radikale aus. Die Linksradiكالen forderten die Demokratisierung und die Dezentralisierung der Kirche, die Aufhebung der religiösen Orden und des Zölibates, ferner die Einführung der Zivilehen und der staatlichen Matrikelführung. War in den Revolutionsjahren 1848—1849 vor allem der niedere Klerus Träger der liberalen Reform, so forderte in den 60er und 70er Jahren neben Geistlichen schon eine ganze Garde engagierter Laien die Verwirklichung der ersehnten Neuerung<sup>61</sup>. Einige von ihnen gingen sogar weit über das hinaus, was 1848 programmiert wurde; sie zielten neben der Einbeziehung der Laien in die Mitverantwortung für die Kirche eigentlich auf die Gründung einer Nationalkirche ab<sup>62</sup>.

Nicht zuletzt bewirkte gerade die Gefahr eines Schismas, daß der liberale Katholizismus auch in Ungarn von der ebenfalls von Frankreich aus propagierten Gegenbewegung, dem Ultramontanismus, bekämpft wurde. Der neue ultramontane Zeitgeist äußerte sich besonders bei jungen Geistlichen, jedoch wurden von ihm auch Theologieprofessoren und einige Bischöfe, die im Zusammenhang mit dem Konzil eine gewisse Rolle spielten, wie Vince Jekelfalussy, Ágoston Roskovány und György Schopper, erfaßt<sup>63</sup>.

Der Episkopat, der in seiner kirchenpolitischen Haltung — so wie andere Landesepiskopate auch — naturgemäß niemals monolithisch einheitlich und gleichförmig war, hielt seit 1820 zu den sogenannten Altkonservativen. Auch nach der Niederwerfung der Revolution (1848—1849) und während der für die Kirche beschämenden<sup>64</sup> neuabsolutistischen Ära harrete er bei dieser Politik aus, was ihn freilich nicht daran hinderte, gemeinsam mit der Nation und den übrigen politischen Parteien die passive Resistenz auszuüben. Die Bischöfe gewannen Anfang der 60er Jahre jedoch die Überzeugung, daß die Altkonservativen, falls, wie vorauszusehen, der absolutistische Kurs aufgegeben und das Reich neu gestaltet würde, regierungsunfähig waren. Sie sahen den Triumphzug des Liberalismus voraus. So lösten sie sich allmählich von den Konservativen, schlugen den Weg einer Annäherung zur Deák-Partei ein und brachten 1867 den konservativen, ultramontan eingestellten Teil des Klerus zum Schweigen<sup>65</sup>. Die Bischöfe nahmen gleichzeitig enge Verbindung zu den französischen Liberalkatholiken, wie Graf Montalambert, auf

<sup>61</sup> Adriányi, Gabriel: Ungarn und das I. Vaticanum, Köln; Wien 1975, S. 14—16, 113—114. = Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, 5.

<sup>62</sup> Török, S. 150—154.

<sup>63</sup> Adriányi, Ungarn und das I. Vaticanum, S. 11—113.

<sup>64</sup> Adriányi, Die Stellung, bes. S. 21—28.

<sup>65</sup> Török, S. 91—92.



und gründeten neue liberale Presseorgane. Wenn diese aber mit ihren liberalen Forderungen zu weit gingen, wurden sie zur Ordnung gerufen. So sorgte der Episkopat für die strikte Einhaltung eines gemäßigt liberalen innerkirchlichen Kurses<sup>66</sup>.

Warum der Episkopat nach 1867 in der Kirchenpolitik einen gemäßigt-liberalen Weg ging und mit der Regierung der Liberalen Partei, die bis 1905 im Reichstag die Oberhand behielt, trotz gelegentlicher Auseinandersetzungen zusammenarbeitete, hatte geschichtliche Gründe. In Ungarn blieb nach dem Josephinismus eine katholische Erneuerung, wie die Romantik in Deutschland, aus. Der Kirche fehlten die Kräfte und die aufgeschlossenen Gläubigen. Die Liberalen indessen eroberten die ganze Öffentlichkeit und waren Vorkämpfer nationaler Interessen. Der Episkopat hatte keine Aussicht, über den liberalen Zeitgeist zu siegen. Ihm blieb nach der Machtübernahme seitens der Liberalen gar nichts anderes übrig, als sich mit der Regierungspartei zu verständigen. Hinzu kam noch der Umstand, daß die katholische Hierarchie im politischen und öffentlichen Leben eine privilegierte Stellung hatte und ein außerordentlich reiches Kirchenvermögen besaß. Beides war nur mit Einverständnis, ja sogar mit Unterstützung der Regierung aufrechtzuerhalten. Schließlich wurden die Bischöfe seit 1867 — im Zuge einer äußerst konsequenten Personalpolitik der Regierung — vom Kultusminister vorgeschlagen und so traten an die Stelle der zwar barocken, doch sehr eifrigen Bischöfe der 50er Jahre religiös farblose, aber um so mehr der Regierung ergebene, politisierende Oberhirten<sup>67</sup>.

Am Vorabend des I. Vaticanums zeigten also die ungarischen Bischöfe keine Lust, sich mit der Regierung, die ohnedies schon eine Beschränkung kirchlicher Prärogativen anstrebte<sup>68</sup>, anzulegen. Unter dem alttestamentlichen Spruch »*praestolari in silentio et patientia*«, wie sich Bischof László Biró am 4. Juni 1869 ausdrückte<sup>69</sup>, wollten sie eine aussichtslose Auseinandersetzung mit den führenden politischen Kräften unbedingt vermeiden. Angesichts der Haltung der römischen Kurie und des größten Teils des Weltepiskopates bestand jedoch gar kein Zweifel darüber, daß das angekündigte Konzil den Ultramontanismus bestärken und somit eine Krise im Verhältnis von Staat und Kirche möglicherweise heraufbeschwören sollte. Schon aus dieser politischen Überlegung heraus lehnte der ungarische Episkopat fast einstimmig die Einberufung einer ökumenischen Synode ab.

Hinzu kamen noch theologische Überlegungen. Die ungarischen Oberhirten hielten nichts von strittigen, abstrakten theologischen Lehrmeinungen und Anathemata, die Gefahren bei Volk und Regierung, neue Gräben zwischen Katholiken, Protestanten und Orthodoxen hätten entstehen lassen können. Ihre gelernte Theologie war, wie oben ausgeführt, eher

<sup>66</sup> Ebd. S. 145—154.

<sup>67</sup> Adriányi, Gabriel: Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte 1895—1945, Mainz 1974 = *Studia Hungarica*, 6.

<sup>68</sup> Adriányi, Ungarn und das I. Vaticanum, S. 3—23.

<sup>69</sup> Ebd. S. 439—440, Anhang Nr. 23.



praktisch als theoretisch ausgerichtet, gallikanisch-josephinistisch gefärbt, und sie strebten eine praktische Kirchenreform an. Sie wollten mit dem neuen Zeitgeist in ein neues Verhältnis treten, die Kirche an die modernen Erfordernisse der Zeit anpassen<sup>70</sup>. Mit umstrittenen theologischen Fragen, wie der Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes, die bei Klerus und Volk nahezu unbekannt war<sup>71</sup>, wollten sie nichts anfangen. Sie rüsteten sich auch nicht auf den theologischen Kampf in Rom um den päpstlichen Primat und die Unfehlbarkeit<sup>72</sup>, obwohl sie dazu durchaus in der Lage gewesen wären, waren ja von den in Rom anwesenden 15 ungarischen Oberhirten vier habilitierte Universitätsdozenten<sup>73</sup> und sieben ehemalige Seminar-Professoren<sup>74</sup>. Stattdessen trafen sie Vorkehrungen mit der Regierung und versicherten sie ihrer loyalen Haltung auf dem Konzil<sup>75</sup>.

Gerade über die Loyalität einiger Bischöfe, unter ihnen die des Primas, tauchten jedoch im Frühjahr 1870 berechtigte Zweifel auf. So drohte die ungarische Regierung mit dem Entzug der Temporalien, falls die Bischöfe in das Lager der Infallibilisten wechselten<sup>76</sup>. Die Intervention des Ministeriums hatte zur Folge, daß der ungarische Episkopat seine nach außen hin imponierende einheitliche Haltung beibehielt.

War der Episkopat nicht bereit, wegen der Einberufung und des Programms des Konzils sein loyales Verhältnis zur Regierung preiszugeben, so war er auch nicht dazu bereit, wegen der Veröffentlichung und der Durchführung der Konzilsbeschlüsse einen Kirchenkampf heraufzubeschwören. Die Bischöfe sahen von einer feierlichen Veröffentlichung ab und unterwarfen sich erst den Beschlüssen, nachdem die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes, nach ihrer Auffassung mit der Zustimmung der Mehrheit der Opposition, mit dem moralisch einigen Lehramt der Gesamtkirche ein Lehrgut der ganzen Kirche geworden war<sup>77</sup>. Die Bischöfe versteckten sich vor einer feierlichen Kundgebung hinter dem königlichen Placetrecht, das sowohl zum Schutz der Oberhirten gegenüber eventuellen päpstlichen Übergriffen als auch zum Schutz der eigenen Position — um den Linksradikalen den Wind aus den Segeln zu

<sup>70</sup> Ebd. S. 139—158.

<sup>71</sup> Ebd. S. 132—138.

<sup>72</sup> Vgl. die Rede des Primas Simor vom 20. Mai 1870, ebd. bes. S. 238—239.

<sup>73</sup> János Ranolder 1840 in Pest, Imre Szabó 1847 in Pest, Zsigmond Kovács 1845 in Pest, Ágoston Roskovány 1848 in Prag.

<sup>74</sup> Primas János Simor war 1846—1851 Professor für Dogmatik und Kirchenrecht, Erzbischof Lajos Haynald 1842—1846 Professor für Dogmatik, Bischof János Zalka 1853—1860 Universitätsprofessor in Pest für Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Mihály Fogarassy 1828—1835 Professor für Dogmatik, Sándor Bonnaz 1837—1840 Professor für Morallehre, János Perger 1844—1848 Professor für Kirchenrecht, László Biró 1829—1835 Professor für Bibelwissenschaft.

<sup>75</sup> Adriányi, Ungarn und das I. Vatikanum, S. 152.

<sup>76</sup> Adriányi, Ungarn und das I. Vatikanum, S. 269—280.

<sup>77</sup> Vgl. die Erklärung des Erzbischofs Haynald vom 14. September 1871, ebd. S. 374—379.



nehmen — von der Regierung nur zum Schein wiedereingeführt wurde<sup>78</sup>. Der ausgebrochene »Placetumkampf« war »viel Lärm um nichts«, denn die liberal-katholische Haltung des Episkopates war gefestigter denn je, sie wurde erst 1890 erschüttert.

---

<sup>78</sup> Ebd. S. 294—338.



**Kirche und liberaler Staat in Ungarn (1825—1895).  
Ein Beitrag zur Geschichte des ungarischen Liberalkatholizismus\***

Der liberale Katholizismus entstand in Ungarn mit all seinen Schattierungen, Richtungen, Widersprüchen und Eigenheiten im Gefolge des politischen Liberalismus, war dessen Derivat und erreichte mit demselben seinen Höhepunkt, aber auch seinen Niedergang. Dabei ist freilich der Umstand nicht zu übersehen, daß der ungarische politische Liberalismus seinerseits — wenn auch mit Phasenverschiebungen — wiederum vom Liberalismus des Westens abhing, ferner, daß der liberale Katholizismus Ungarns, besonders seit Mitte des 19. Jahrhunderts, entscheidende Impulse von den liberalen Katholiken Frankreichs empfang.

Der Josephinismus war mit dem Ableben Kaiser Josephs II. 1790 in den österreichischen Kron- und Erbländern, so auch im Königreich Ungarn, nicht zum Erliegen gekommen. Im Gegenteil. Die alle Neuerungen, Bewegungen und Initiativen im Keime erstickende und 43 Jahre andauernde ultrakonservative Regierung Franz' I. (1792—1835) hielt den Josephinismus in allen Haupt- und Detailfragen der Kirche aufrecht<sup>1</sup>. Im Interesse seines politischen Systems erniedrigte der Staat die Kirche zu seiner Dienerin, erlaubte ihr nicht, zeitgemäße und nötige Reformen durchzuführen<sup>2</sup>, und tat alles, um den innen- und religionspolitischen Status quo zu zementieren<sup>3</sup>. Bald waren die Folgen auch im religiösen Leben zu spüren. Es fehlte an Führergestalten der Kirche, die Aufklärung und der Indifferentismus eroberten die Seelen, die josephinistisch erzogenen Priester vernachlässigten ihre seelsorgerischen Pflichten, ihre Disziplin war gelockert und ihre Lebensweise dem modischen Zeitgeist angepaßt. Je länger das josephinistische Staatssystem dauerte, um so verheerender wirkte sich dies auf die Kirche aus.

Die Symbiose von Staat und Kirche, die staatliche Ingerenz, erwies sich aber für die Kirche noch gefährlicher, als in den ersten Jahrzehnten

\* Vortrag gehalten auf der 8. Forschungskonferenz des Ungarischen Instituts in München am 9. Mai 1978.

<sup>1</sup> Meszlényi, Antal: A jozefinizmus kora Magyarországon 1780—1846 (Das Zeitalter des Josephinismus in Ungarn), Budapest 1934; Hermann, Eged: A katolikus egyház története Magyarországon 1941-ig (Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914) München 1973, S. 369—444. = Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae, 1.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Ausführungen über Ungarns letzte Nationalsynode von 1822, Adriány, Gabriel: Die ungarischen Synoden, in: *Annuaire Historiae Conciliorum*, Bd. 5 (1976), S. 541—575, hier: S. 560—569.

<sup>3</sup> Horváth, Mihály: Huszonöt év Magyarországon történelméből 1823—1848 (Fünfundzwanzig Jahre aus der Geschichte Ungarns), Bd. 1, Genf 1864, S. 36—38.



des 19. Jahrhunderts eine gewaltige neue Strömung die westliche Welt erfaßte, der Liberalismus. Die Aufklärung löste mit ihren Zauberworten »Freiheit und Gleichheit« die Religion ab, die Religion verlor ihre frühere zentrale Bedeutung; und so büßten auch die Kirche und der Klerus ihren Einfluß ein. Die gleiche Entwicklung zeichnete sich auch in Ungarn zwei Jahrzehnte später ab.

Den Beginn einer neuen geistigen Orientierung erleichterten die vielen Auslandsreisen der Aristokraten, des wohlhabenden Adels und der Intellektuellen, zu denen auch die protestantischen Geistlichen und die Lehrer zählten. Seit 1825 lockerte die Wiener Zentralregierung die Einschränkung von Auslandsstudien. Ausführliche Reisebeschreibungen machten die Leser mit den neuen Verhältnissen in Westeuropa bekannt. Der erste vielgelesene Reisebericht über die USA aus dem Jahre 1834 schilderte die dortigen demokratischen Rechte, die keine Privilegien kannten, dafür aber die Gleichheit, Selbständigkeit und Freiheit aller Bürger. Aufgrund persönlicher Erfahrungen und Studien im Westen erschienen zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen, besonders im Bereich der Staatswissenschaft. Sie verglichen die heimatlichen Verhältnisse mit den liberalen in Westeuropa.

Seit Mitte der 30er Jahre wurde Ungarn von der französischen und deutschen liberalen Literatur überflutet. La Mennais, Thiers, Mignet, Victor Hugo, Lamartine, Michelet, Rotteck, Dahlmann, Heine, Börne, die Verfasser des »Staatslexikons« und die »Augsburger Allgemeine Zeitung« wurden eifrig gelesen, bald auch ins Ungarische übertragen und ihre Ideen stürmisch gefeiert<sup>4</sup>. Die ungarische kirchliche Hierarchie aber, statt neue Wege einer inneren Erneuerung zu suchen, wie etwa bei der religiösen Romantik im Westen, wollte und konnte die Entwicklung in Richtung einer Demokratie nicht wahrnehmen. Als sie ihre Autorität dahinschmelzen und ihre Macht sinken sah, verbündete sie sich noch mehr mit dem Staat. Nach 1825, der Einberufung des ungarischen Reichstages nach einer Pause von 13 Jahren, unterstützten die Vertreter der katholischen Kirche sowohl im Abgeordnetenhaus als auch in der Magnatentafel ausnahmslos die konservativen Parteien, die jegliche Neuerung, vornehmlich die Verfassungsreform, konsequent ablehnten<sup>5</sup>.

Mit dem Vordringen des liberalen Zeitgeistes war es zu erwarten, daß die avantgardistischen politischen Gruppierungen und Parteien das Verhältnis von Staat und Kirche behandeln würden, zumal der staatskirchliche Charakter der katholischen Kirche und die Benachteiligung der protestantischen Konfessionen mit dem Liberalismus nicht in Einklang standen. Bereits 1830, nachdem ein paar Jahre zuvor in mehreren europäischen Ländern darüber öffentlich diskutiert wurde, beschäftigte die Frage des Verhältnisses der Konfessionen untereinander den ungarischen Reichstag. Das Thema wurde schließlich bis zum nächsten Reichstag vertagt, der 1833 die Problematik tatsächlich auf die Tagesordnung

<sup>4</sup> Szekfü, Gyula: Magyar történet (Geschichte Ungarns), Bd. 5, Budapest 1936, S. 306—311.

<sup>5</sup> Horváth, S. 86—89.



setzte. Trotz beträchtlichen Widerstandes seitens des hohen Klerus und der Aristokraten, aber auch gegen anfängliche Bedenken der Protestanten, brachte ausgerechnet ein katholischer Abgeordneter, Ödön Beöthy<sup>6</sup>, die Petition ein, zur Neugestaltung des Verhältnisses der Konfessionen untereinander einen parlamentarischen Ausschuß einzusetzen. Der Vorschlag wurde stürmisch begrüßt und mit nur zwei Gegenstimmen nahezu einheitlich angenommen. Der Ausschuß arbeitete daraufhin einen Gesetzesentwurf aus, der in zwölf Punkten die Gleichheit und die vollständige Freiheit aller Konfessionen garantierte, die für die Protestanten nachteiligen Gesetze aufhob und die Mischehenfrage regelte. Dabei wurde auch die von der katholischen Kirche geforderte Regelung hinsichtlich der katholischen Erziehung der Kinder bei Mischehen außer Kraft gesetzt. Die parlamentarische Diskussion des Gesetzesentwurfes löste tumultartige Szenen und leidenschaftliche Auseinandersetzungen im Reichstag aus, die Frage der Religion war nach 40 Jahren nunmehr wiedererwacht. Die Verabschiedung des Gesetzesentwurfes scheiterte schließlich nach siebenmonatigen Debatten nicht wegen des Widerstandes des Hofes, sondern aufgrund der Ablehnung seitens der Konservativen. Die Liberalen selbst schlugen die Verlegung des Tagesordnungspunktes auf günstigere Zeiten vor und zitierten die Bibel: »Das Mädchen ist nicht gestorben, es schläft nur«<sup>7</sup>.

Die Stunde des Wiedererwachens kam, als 1837 die sogenannten ‚Kölner Wirren‘ die gesamte europäische Öffentlichkeit aufrüttelten und das Problem der Mischehenfrage seine Wellen bis nach Ungarn schlug. 1839 ahmte Ferenc Lajcsák<sup>8</sup>, Bischof von Großwardein, das Vorgehen des Kölner Erzbischofs nach und verbot die Einsegnung der Ehen, falls die katholische Erziehung der Kinder nicht garantiert wurde. Das einseitige und allzu schnelle Vorgehen des Bischofs stieß auf heftigen Widerspruch im Reichstag, aber auch auf harte Kritik innerhalb des Klerus, bis ein königliches Reskript die Lage etwas beruhigte<sup>9</sup> und im nächsten Jahr das Parlament nach einer kurzen Debatte die Mischehenfrage wieder vertagte<sup>10</sup>.

Der ungarische Episkopat machte sich am 2. Juli 1840 jedoch den Standpunkt des Bischof Lajcsák zu eigen. Diesen Beschluß billigte auch Papst Gregor XVI, gewährte aber das Zugeständnis, daß Mischehen verbotenerweise, jedoch gültig, auch vor protestantischen Geistlichen geschlossen werden konnten. Die Entscheidung des Episkopates löste im ganzen Lande beträchtliche Unruhen aus; es kam zu Prozessen gegen Geistliche, und die Unzufriedenheit in einigen Komitaten erreichte bald

<sup>6</sup> Ödön Beöthy (1796—1854) war von 1832 bis 1849 eine Hauptgestalt der liberalen Reformbewegung, vgl. Magyar Életrajzi Lexikon (Ungarisches Biographisches Lexikon, im weiteren MÉL), Bd. 1, Budapest 1967, S. 183.

<sup>7</sup> Lukasevangelium 8, 53; Horváth, S. 244 f, 311—331.

<sup>8</sup> Ferenc Lajcsák (1772—1848) war von 1827 bis 1840 Bischof von Großwardein, vgl. MÉL, Bd. 2, Budapest 1969, S. 13.

<sup>9</sup> Horváth, S. 551—554.

<sup>10</sup> Ebd. S. 609—615.



ihren Höhepunkt. Die Generalversammlung des Komitates Bereg in Nordungarn forderte z. B. die Trennung der Kirche in Ungarn von Rom<sup>11</sup>. Der Reichstag von 1843 befaßte sich daher in beiden Häusern ausführlich mit der religiösen Frage. Es wurde bereits ein Gesetzentwurf erstellt, der in sechs Punkten die Gleichheit aller Religionen, den freien Übertritt in andere Konfessionen vorsah und die Diskriminierung der Protestanten aufhob. Da schlug die Rede eines Abgeordneten des Raaber Domkapitels, des Kanonikus Károly Wurda, wie eine Bombe ein. Seine Ausführungen waren ein eklatanter Beweis dafür, daß die Ideen des Liberalismus nunmehr auch den hohen Klerus erreicht hatten.

Nach einem geschichtlichen Überblick, in dem er besonders die religiöse Intoleranz anprangerte, forderte er die vollständige Freiheit der Religion, die uneingeschränkte Autonomie aller Konfessionen und die Freiheit des Gewissens. In einem freiheitlichen Verfassungsstaat müßten auch das Gewissen und die Meinung frei sein. Aus diesem Grunde lehnte er die Forderung der katholischen Kirche nach dem Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder bei Mischehen kategorisch ab und stellte auch die Berechtigung des katholischen Schulwesens in Frage. Er sagte wörtlich: »Hinsichtlich der Schulen wird die Freiheit erst erlangt, wenn bei ihrer Neuordnung nicht das Interesse der einzelnen Kirchen, sondern das des Staates beachtet wird. Die Kirchen sollen nur den Religionsunterricht überwachen, die sonstige Unterweisung fällt in die Kompetenz des Staates. Und wenn die Nation den Grad der Vollkommenheit erlangt, in dem jede Konfession gleichberechtigt ist, da gibt es dann weder katholische noch protestantische, sondern nur noch ungarische nationale Schulen«<sup>12</sup>. Um Meinungsverschiedenheiten zwischen den Konfessionen in der Zukunft zu verhindern, hielt er die Trennung von Staat und Kirche für das geeigneteste Mittel<sup>13</sup>.

Wurdas Ausführungen stießen bei den Abgeordneten auf lebhafteste Zustimmung, bei den Vertretern der katholischen Kirche auf Bestürzung und leidenschaftliche Ablehnung. Das ganze Parlament glich einem aufgeschaukelten Wespennest. Der Domkapitular versuchte sich nochmals zu rechtfertigen und sagte, er habe nur ein freies Land, eine freie Kirche und eine freie Religion verlangt. Zwar wünsche er die religiöse Unterweisung der Jugend, doch halte er es für ausreichend, wenn diese nicht in der Schule, sondern bei der sonntäglichen Katechese in der Kirche erfolgen würde. Diese Ausführungen blieben freilich wiederum nicht ohne energischen Widerspruch. Zwar nahm das Parlament in Ehrenerklärungen den Domkapitular in Schutz, doch mußte er das Feld der Politik räumen. Sein Bischof löste ihn durch einen orthodoxeren Vertreter des Domkapitels ab.

Der Reichstag hatte die Unruhen noch nicht überwunden, als am 5. Juli 1843 ein königliches Reskript hinsichtlich der Mischehenfrage

<sup>11</sup> Ebd. Bd. 2, Genf 1864, S. 82—86.

<sup>12</sup> Ebd. S. 198—199.

<sup>13</sup> Ebd. S. 198—200.



für neue Aufregung sorgte. Nach leidenschaftlichen Auseinandersetzungen und endlosen Streitigkeiten wurde endlich ein neues Gesetz verabschiedet. Es erlaubte die Eheschließung auch vor protestantischen Geistlichen, ferner garantierte und erleichterte es den Übertritt aus der katholischen Kirche in eine protestantische. Im Jahre 1863 wertete der liberale und aufgeklärte Bischof Mihály Horváth<sup>14</sup> dieses Gesetz als eine gelungene Verbindung zwischen Gewissensfreiheit und Gleichheit der Konfessionen. Und er fügte noch hinzu: Dies hätten eigentlich bereits die Wiener und Linzer Friedensverträge von 1606 und 1645 geregelt, doch habe der hohe katholische Klerus mangels christlicher Nächstenliebe ihre Verwirklichung ständig vereitelt. Über zweihundert Jahre und der aufgeklärte Geist des 19. Jahrhunderts seien nötig gewesen, um dies tatsächlich in Kraft zu setzen<sup>15</sup>.

Die Liberalen, die bereits 1843 die Mehrheit im Parlament besaßen, setzten sich in ihrem Programm unter anderem die Aufstellung eines ungarischen Ministeriums und die Verwirklichung der Gleichheit aller Religionen zum Ziel. Das letzte ungarische Ständeparlament von 1847—1848 stand aber schon unter uneingeschränkter Herrschaft der Liberalen. Ihre radikale Richtung wurde von den Revolutionen in Europa 1848 kräftig unterstützt. So entstand innerhalb von fünf Tagen der Gesetzesartikel III über die Einführung der Ministerialverwaltung. Er übertrug die königliche Exekutive auch in kirchlichen Angelegenheiten dem neuen ungarischen Ministerium. Der Gesetzesartikel XX über die Gleichheit und Gegenseitigkeit aller Religionen wurde ebenfalls innerhalb weniger Tage verabschiedet. Der Episkopat trug seine Bedenken gegen die Übertragung königlicher Prärogativen an ein Verwaltungsorgan beim König und im Parlament vergeblich vor. Seine Petition um Gewährleistung des Selbstverwaltungsrechtes wurde gleichfalls abgelehnt. Die liberale Partei hätte sogar den Kirchen die staatliche Unterstützung entzogen, hätte sie nicht befürchtet, dadurch ihr ganzes Reformwerk zu Fall zu bringen<sup>16</sup>.

Nun rächte sich der Umstand fürchterlich, daß der ungarische Klerus, vor allem die Hierarchie, vom Volk isoliert war, denn weder im Parlament, noch im Lande, rührte sich jemand, um die katholischen

<sup>14</sup> Mihály Horváth (1809—1878), katholischer Priester, wurde 1848 vom König zum Bischof von Csanád ernannt, noch vor seiner Bischofsweihe wurde die Ernennung zurückgenommen, war 1849 Kultusminister der Revolutionsregierung, von 1849 bis 1867 lebte er im Exil, widmete sich historischen Forschungen. Als Historiker war er bahnbrechend, wegen seiner Heirat blieb ihm jedoch eine kirchliche Karriere nach 1867 versperrt, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 749; ferner: Adriányi, Gabriel: Die Stellung der ungarischen Kirche zum österreichischen Konkordat von 1855, Rom 1963, S. 18—19.

<sup>15</sup> Horváth, S. 204 f.

<sup>16</sup> Török, Jenő: A katolikus autonomia mozgalom (1848—1871). Adalékok a magyar liberalis katolicizmus történetéhez (Die katholische Autonomiebewegung. Beiträge zur Geschichte der ungarischen Liberalkatholizismus), Budapest 1941, S. 22, 31—32.



Interessen wahrzunehmen<sup>17</sup>. Der Gedanke, nach englischem Muster ein Selbstverwaltungsorgan »Autonomie« der katholischen Kirche einzurichten, in dem außer den streng innerkirchlichen Angelegenheiten, wie Lehre, Disziplin, Liturgie, alles andere — so Presse, Rechtsschutz, Aufrechterhaltung von Schulen und Gotteshäusern, Besoldung der Geistlichen, Stiftungen, Institute und Einrichtungen — eben diesem, aus Priestern und Laien bestehenden Organ zukommen sollte, wurde zwar überall propagiert, konnte jedoch nicht verwirklicht werden<sup>18</sup>.

Die revolutionäre, liberale Welle erfaßte nunmehr den inneren Bereich der Kirche, den Klerus selbst. Im Frühjahr 1848 erschienen mehrere Flugschriften aus der Feder anonym oder bekannter Priester, die grundlegende Kirchenreformen verlangten. Mehrere legale und illegale Priesterversammlungen, wie eine Konferenz Budapester Geistlicher, wünschten die Abschaffung des Zölibates, die Einführung der Landessprache in der Liturgie und die Erlaubnis, sich weltlich kleiden zu dürfen. Man wollte die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch in der Kirche verwirklichen. Eine anonyme Broschüre verlangte nebst kirchlicher Autonomie die Überführung des Kirchenvermögens in staatlichen Besitz, dafür die Besoldung des Klerus nach verdientem Lohn vom Staat, die Wahl der Bischöfe durch den Diözesanklerus, die Wahl des Pfarrers durch die Gemeinden, die Regelung des Verhältnisses von Pfarrern und Kaplänen, die Aufhebung angeblich »überflüssiger Institutionen« wie Domkapitel, Abteien, Propsteien und Archidiakonate, die Auflösung der Männer- und Frauenorden, die Abschaffung des Zölibates, der gegen Gottes- und Naturgesetz eingeführt worden sei, das Tragen von Zivilkleidung außerhalb der Liturgie, das Überlassen des Fastens dem Gewissen der Einzelnen, die Reform der Sakramente, Sakramentalien und der Prozessionen, die Abschaffung des Breviergebetes, des Rosenkranzes und der Pilgerfahrten, die Einführung der ungarischen Sprache in die Liturgie und schließlich die Erneuerung der Priesterausbildung<sup>19</sup>.

Inzwischen trat am 5. Juli 1848 die erste, nach freien Wahlen erfolgte Nationalversammlung Ungarns zusammen. Diese stand vollständig unter radikalem Einfluß; unter den 415 Abgeordneten befanden sich nur 15 Vertreter der Kirche. Als am 14. August 1848 der König die Nationalversammlung aufhob und sich diese nicht fügte, sondern eine neue revolutionäre Regierung bildete, brachte die neue Entwicklung auch das Vordrängen radikaler Priester. Im April 1849 wurde ein 40-jähriger katholischer Priester, erwählter Bischof von Csanád, Mihály Horváth, zum neuen Kultusminister ernannt. Er setzte sich während der kurzen Zeit, die ihm bis zur Niederwerfung der Revolution zur Verfügung stand, für eine umfassende Kirchenreform ein. Die von ihm einberufene revolutionäre Kirchenversammlung am 20. August 1849 kam

<sup>17</sup> Ebd. S. 37—41; außerdem Meszlényi, Antal: A magyar katolikus egyház és állam 1848—1849-ben (Staat und Kirche in Ungarn 1848—1849), Budapest 1928, bes. S. 31—140.

<sup>18</sup> Török, S. 33—48.

<sup>19</sup> Török, S. 41—43.



nicht mehr zustande, wohl aber verfaßte er einen weitgehenden Reformentwurf.

In diesem ging er davon aus, daß die Kirche Ungarns eine demokratische und liberale Reform benötige, denn die Autonomie der Kirche sei nur auf diesem Weg zu verwirklichen. Während der Herrschaft der Habsburger — und damit sprach Horváth als echter Vertreter der ungarischen revolutionären Unabhängigkeitsregierung — sei die Kirche zur Dienerin des Staates erniedrigt worden. Die aus politischen Erwägungen ausgesuchten Bischöfe seien vom Hof abhängig gewesen und hätten ihre oberhirtlichen Aufgaben den staatlichen Belangen untergeordnet. Die Bischöfe hätten gegenüber der staatlichen Obrigkeit einen Servilismus, gegenüber ihren eigenen Untertanen jedoch eine wahre Tyrannei an den Tag gelegt. Eine grundlegende Reform sei vor allem bei der Verteilung von Gütern erforderlich. Es gehe nicht an, daß, während die Bischöfe über fürstliche Einkünfte verfügten, zahlreiche Geistliche am Rande der Existenz vegetieren müßten.

Die Aufgabe des Staates sah Horváth darin, daß dieser der Kirche die Reform ermögliche. Die geplante kirchliche Vollversammlung hätte alljährlich einmal stattfinden müssen; sie sollte zu ein Drittel aus Geistlichen, zu zwei Drittel aus Laien bestehen. Ihre Mitglieder sollten in den Dekanaten gewählt werden. Der Plan sah weiterhin die Vertretung des hohen Klerus durch nur einen einzigen Bischof, einen Domkapitular und einen Ordensoberen vor. Als erster Programmpunkt der Kirchenvollversammlung war die Neuordnung der Besoldung der Geistlichen und der katholischen Schulen ins Auge gefaßt. Die Regierung hatte vor, zur Deckung der Kosten beider Pläne das ganze Kirchenvermögen zusammenzulegen (»commassatio«) und unter staatlicher Aufsicht seine Verwaltung einem von der Versammlung gewählten Organ zu übertragen. Das zweite Programm der Kirchenversammlung zielte auf die Verwirklichung einer inneren Kirchenreform ab. Dies betraf die Kirchendisziplin und das Ordenswesen. Minister Horváth ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Kirchenversammlung den sogenannten »aufoktroyierte[n] Zölibat« und die religiösen Orden abgeschafft hätte, da diese nach seinen Worten mit dem Zeitgeist und der fortschrittlichen Aufklärung nicht zu vereinbaren waren<sup>20</sup>.

Die Niederwerfung der Revolution, die Aufhebung der Verfassung, die Wiederherstellung der Rechtsverhältnisse vor 1848 sowie die Durchsetzung des Neoabsolutismus auch im kirchlichen Bereich, brachten zwar der Kirche neue Probleme, verbannten aber vorläufig auch die Gefahr des Liberalismus<sup>21</sup>. Bis zur Wiederherstellung der Verfassung von 1848 durch den Ausgleich mit Österreich im Jahre 1867 gab es in der Tat keine nennenswerte liberale Bewegung im ungarischen Katholizismus. Dann aber tauchte die alte Frage wieder auf, denn die erwähnten Gesetzesartikel III und XX von 1848 berührten das Verhältnis von Staat

<sup>20</sup> Ebd. S. 41—47.

<sup>21</sup> Adriányi, Die Stellung; außerdem d e r s.: Ungarn und das I. Vaticanum, Köln; Wien 1975, S. 3—23. = Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, 5.



und Kirche in seinem Kern. Der neue Reichstag von 1865—1868 war von den Liberalen beherrscht. Der politische Liberalismus artete jedoch bald ins Radikale aus. Die Linksradikalen forderten die Demokratisierung und Dezentralisierung der katholischen Kirche, die Aufhebung der religiösen Orden, des Zölibates und die Einführung der Zivilehen. Die Linksgerichteten, die meist Protestanten waren, verlangten die Aufhebung kirchlicher Privilegien und die Einführung der Zivilmatrikel. Die größte und bedeutendste Partei, die Deák-Partei, war gemäßigt liberal. Sie hielt zwar eine Reform der sogenannten gemischten religiösen Fragen, wie Schulwesen, Kirchenvermögen und Matrikelführung für dringend notwendig, war jedoch auf einen konfessionellen Frieden bedacht. Ihr Kultusminister, der durch französische Liberalkatholiken, namentlich durch Montalambert beeinflusste Baron József Eötvös<sup>22</sup> schlug sogar die Verwirklichung der katholischen Autonomie vor.

Der Episkopat, der während der neuabsolutistischen Unterdrückung mit der Nation gemeinsam die sogenannte passive Resistenz ausgeübt und politisch zu den Altkonservativen gehalten hatte, sah bereits Anfang der 60er Jahre die neue Entwicklung voraus. Er löste sich allmählich von den Konservativen und schlug den Weg einer Annäherung zur Deák-Partei ein. Der konservative Flügel des Klerus, an der Spitze mit dem Theologieprofessor Pál Palásthy<sup>23</sup> und seiner Zeitung »Religio«, wurde 1867 zum Schweigen gebracht, denn er warnte die Bischöfe davor, sich dem Liberalismus anzubiedern, da dies weder die Rechte noch das Vermögen der Kirche retten, sondern eher die Bischöfe ihm ausliefern würde. So mußte Palásthy die Redaktion der Zeitung niederlegen. Er sah die Zukunft der Kirche sehr düster. In seinem letzten Leitartikel schrieb er, in der Zukunft werde statt kirchlicher Tugend der politische Parteidienst und der Servilismus neue liberale Bischöfe der Kirche beschicken. Die liberale Presse werde im Klerus eine Spaltung hervorrufen, immer mehr Geistliche würden sich den Liberalen anschließen. Der Liberalismus werde somit selbst den internen Bereich der Kirche erobern. Der ungarische Katholizismus wäre dann innerlich gespalten und gegen Rom rebellisch. Palásthy faßte sein Schlußurteil über die Bischöfe mit dem Satz zusammen, den der hl. Augustinus über die Juden ausgesprochen hatte: »Temporalia amittere metuebant, aeterna non cogitaverunt, ideo utrumque amiserunt.«<sup>24</sup>

Unbeachtet dieser Cassandra-Prophezeiung ging der Episkopat den begonnenen Weg weiter und entschloß sich, neben der von ihm sub-

<sup>22</sup> Baron József Eötvös (1813—1871), Staatsmann und Schriftsteller, war der bedeutendste Kulturpolitiker der Deák-Partei, vgl. Adriányi, Ungarn und das I. Vaticanum, S. 11—12.

<sup>23</sup> Pál Palásthy (1826—1899), war von 1855 bis 1891 Professor für Moraltheologie an der Universität von Budapest, seit 1876 Weihbischof von Gran, ein kämpferischer Ultramontan, vgl. Adriányi, Ungarn und das I. Vaticanum, S. 112—113.

<sup>24</sup> Török, S. 91—92.



ventionierten konservativen Zeitung »Idők Tanuja« (Zeuge der Zeit), die Gründung und Verbreitung neuer liberaler katholischer Presseorgane zu ermöglichen. So erschienen durch materielle und moralische Unterstützung der Bischöfe 1867 die Zeitungen »Független Lapok« (Unabhängige Blätter) und »Egyházi Lapok« (Kirchliche Blätter). Unter Leitung des Bedakteurs Mihály Zoványi<sup>25</sup> entwickelte besonders die Zeitung »Független Lapok« eine fieberhafte Aktivität und Werbung für liberale Ideen. Sie bekundete zwar ihre absolute Kirchentreue, verhehlte jedoch nicht, daß eine entscheidende Kirchenreform nötig sei. Sie bekämpfte den sogenannten Sakristeikatholizismus, d. h. die Gettohaltung der Katholiken, und verlangte, daß der Geist des Evangeliums in alle Schichten der Bevölkerung und in alle Zweige des staatlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens hineingetragen werde. Sie wünschte, den Klerus in die neue gesellschaftliche Entwicklung zu integrieren und seinen Bildungsstand hinsichtlich Theologie, der Presse und des Unterrichtswesens auf europäisches Niveau zu heben. Zuweilen veröffentlichte das Blatt aber auch Beiträge hyperkritischer Provinzgeistlicher, die ähnlich radikale Reformen wie in den Jahren 1848—1849 forderten. Dies führte bald zu einer Polarisierung innerhalb des Klerus, aber auch zu einem Linksrutsch des Blattes selbst<sup>26</sup>. Der Episkopat veranlaßte daher 1868 die Neugründung seines Organes »Idők Tanuja« unter dem Namen »Magyar Állam« (Ungarischer Staat), während die Zeitung »Független Lapok« unter dem neuen Titel »Autonomia« erschien und eine noch radikalere Richtung einschlug.

Zoványi veröffentlichte 1869 in einer Artikelserie unter dem Titel »Kirchlicher Liberalismus« eine Reihe von Grundsatzserklärungen und verkündete das Programm der ungarischen Liberalkatholiken<sup>27</sup>. Im ersten Teil, dem historischen Überblick, untersuchte er die geschichtliche Rolle der Freiheit in der Kirche und stellte fest, daß bereits in der Urkirche der Gehorsam keine blinde Passivität und keinen Mangel an kritischem Geist bedeutet habe. Den richtig verstandenen Liberalismus hätte ja bereits der Heiland verkündet. Die von Gott gewollte Autorität der Kirche könne nicht die freie Meinungsäußerung unterdrücken. Zoványi wies die Anschuldigung energisch zurück, der liberale Katholizismus wäre mit dem politischen Liberalismus oder gar mit dem Freimaurertum identisch. Er gab jedoch zu, daß die Liberalkatholiken mit dem politischen Liberalismus in der Bestrebung übereinstimmten, die Freizügigkeit, die Großzügigkeit, das freie und erhabene Denken, das vorurteilsfreie

<sup>25</sup> Mihály Zoványi (1837—1900), katholischer Geistlicher, verließ 1877 die Kirche, kehrte 1891 in die Kirche zurück und wurde Pfarrer, später Notar am Generalvikariat. Als Redakteur und Journalist machte er sich einen Namen, sorgte aber auch für manche Aufregungen. Vgl. Salacz, Gábor: *Egyház és állam Magyarországon a dualizmus korában 1867—1918* (Kirche und Staat in Ungarn im Zeitalter des Dualismus), München 1974, S. 259. = *Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae*, 2.

<sup>26</sup> Török, S. 84—89.

<sup>27</sup> Ebd. S. 145—151.



Gefühl zu fördern. Zoványi zog jedoch eine Trennungslinie auch zu den konservativen Katholiken, die er als Interessenkatholiken bezeichnete. Diese würden außer der übernatürlichen Struktur der Kirche auch deren äußere Macht, Privilegien und politischen Einfluß als einen wesentlichen Bestandteil der Kirche ansehen. Die Liberalkatholiken hingegen erblickten zwar in der temporellen Macht der Kirche a priori keinen Widerspruch zu ihrem Wesen, doch würden sie diese entschieden ablehnen, wenn sie dem Geist Christi, den wahren Zielen und den höheren Interessen der Kirche widersprächen. Es gehe gegenwärtig nicht mehr an, restlos verlorene Sachen und Lappalien als unverzichtbare Bestandteile der Religion zu verteidigen. Die Zeit sei gekommen, die gebildeten Laien in die Mitverantwortung für die Kirche einzubeziehen. Zoványi wies auch die Unterstellung zurück, die Liberalkatholiken würden die Autorität des Hl. Stuhles ablehnen. Eine liberale Kritik am Papst bedeute noch keinen Bruch und keine Auflehnung. Allerdings müsse man beim schuldigen Gehorsam zwischen dem Papst und der römischen Kurie unterscheiden, denn die meisten römischen Kongregationen seien veraltet und müßten aufgehoben werden. Außerdem schulde die Kirche dem Papst in dem Maße Gehorsam, in dem dieser mit der Gesamtkirche übereinstimme. Absolutismus, gar Despotismus habe in der Kirche keinen Platz.

So sah Zoványi das Programm der Kirchenreform in der Anpassung der Kirchen gegenüber den modernen Zeitverhältnissen, vor allem in der Versöhnung der Kirche mit der gegenwärtigen Gesellschaft. Konkret verlangte er die öffentliche Überwachung des Kirchenvermögens und seine sachgerechte Verwendung, die Neuordnung des Verhältnisses von hohem und niederem Klerus, besonders aber den Schutz der Pfarrer gegen Willkür der Bischöfe und schließlich die Aufhebung des Pflichtzölibates. Den letzten Wunsch begründete er mit dem Satz: »Was ist ehrlicher, die würdige Ehe oder der gegenwärtige Status quo?«<sup>28</sup> Ähnlichen Gedankengang entfaltete Zoványi in einer anderen Artikelserie unter dem Titel: Freie Kirche im freien Staat<sup>29</sup>.

Diese Ausführungen waren freilich auch dem liberal denkenden Episkopat zu viel, und als die Zeitung in der neuaufgeworfenen Frage der Autonomie in offenen Gegensatz zu den Bischöfen geriet, war eine Scheidung der Geister nicht mehr hinauszuschieben. Zoványi stellte seine Mitarbeit ein. Damit hörte die Zeitung auf zu existieren. Bei seiner Androhung, sich von der Redaktion zu lösen, gründeten jedoch im Juli 1869 jene politisch liberalen Katholiken, die an dem Zustandekommen der Autonomie unter Führerrolle der Laien interessiert waren, eine neue Zeitung: »Szabad Egyház« (Freie Kirche). Dieses Blatt vertrat bis zu seiner Einstellung im Jahre 1874 nach anfänglicher Zurückhaltung den Standpunkt der ganz radikal-liberalen Katholiken. Unter Federführung

<sup>28</sup> Ebd. S. 150.

<sup>29</sup> Ebd. S. 151—154.



von Péter Hatala<sup>30</sup>, einem Theologieprofessor der Katholischen Theologischen Fakultät der Universität Budapest, propagierte es die Trennung von Staat und Kirche, kritisierte die Haltung der Bischöfe wegen Zurückdrängung der Laien in der Autonomie und lehnte die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit entschieden ab<sup>31</sup>. Dieser kleine radikale Flügel der Liberalkatholiken war trotz aller Distanz zur amtlichen Kirche jedoch nicht bereit, dem Beispiel der Altkatholiken zu folgen und den Weg des Schismas zu gehen. Ihr politischer Wortführer, György Barta<sup>32</sup>, stellte schon 1871 fest: »Wir sind in der Praxis besser als in der Theorie«<sup>33</sup>.

Wenn der ungarische Episkopat nach 1867 einen gemäßigt-liberalen Weg ging und mit der Regierung der liberalen Partei, die bis 1905 die Oberhand im Parlament behielt, trotz einiger Auseinandersetzungen zusammenarbeitete, so hatte das seine geschichtlichen Ursachen. Nach dem Josephinismus blieb in Ungarn eine religiöse Erneuerung, wie während der Romantik in Deutschland, aus, der Kirche fehlte es folglich an Kräften und aufgeschlossenen Gläubigen. Die Liberalen eroberten indes die ganze Öffentlichkeit, sie wurden Vorkämpfer nationaler Interessen. Hinter ihnen stand die ganze Nation. Der Episkopat hatte keine Aussicht, über den liberalen Zeitgeist zu siegen. Ihm blieb nach der Machtübernahme durch die Liberalen nichts anderes übrig, als sich mit der Regierungspartei zu verständigen.

Diese Entwicklung war in Europa nicht neu. Der Versuch einer Harmonisierung des Katholizismus mit dem Liberalismus, der Demokratie mit dem Christentum wurde im Westen bereits 1830—1850 unternommen. Die Gefahr einer Verständigung mit den Liberalen seitens der Kirche lag in Ungarn darin, daß der nach Westen orientierte »politische« Liberalismus hier erst nach 1867 mit einer Phasenverschiebung zur Geltung kam und jetzt als »nationaler« Liberalismus durchaus radikale, d. h. auch kirchenfeindliche Züge hatte.

Zu bedenken ist ferner, daß die katholische Hierarchie eine privilegierte Stellung im politischen und öffentlichen Leben hatte und ein außerordentlich reiches Kirchenvermögen besaß. Beides war nur mit Unterstützung der Regierung aufrechtzuerhalten. Schließlich wurden nach 1867 die Bischöfe vom Kultusministerium vorgeschlagen und eine äußerst konsequente Personalpolitik der Regierung sorgte dafür, daß an die Stelle der zwar barocken, doch sehr eifrigen, apostolischen Bischöfe der 50er Jahre religiös farblose, aber um so mehr der Regierung ergebene, politisierende Oberhirten traten. Dies alles hatte aber weitgehende

<sup>30</sup> Péter Hatala (1832—1918), war von 1861 bis 1873 Professor für Bibelkunde an der Katholischen Theologischen Fakultät der Universität Budapest, 1873 trat er aus der katholischen Kirche aus. Er war ein sehr begabter, aber auch radikaler Vertreter des Liberalismus, vgl. Adriányi, Ungarn und das I. Vaticanum, S. 113—114.

<sup>31</sup> Adriányi, Ungarn und das I. Vaticanum, S. 286.

<sup>32</sup> György Barta (1820—1875) liberaler Staatsmann, war 1874—1875 Landwirtschaftsminister, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 127.

<sup>33</sup> Vgl. seinen Brief an Erzbischof Haynald von Kalocsa vom 8. November 1871, zitiert bei Török, S. 304.



Konsequenzen zur Folge: das Niederhalten eines Bewußtwerdens im Katholizismus einerseits und die Versumpfung des religiösen Lebens andererseits.

Von 1867 bis 1891 führten den ungarischen Episkopat zwei hervorragende Kirchenfürsten, Kardinalprimas János Simor<sup>34</sup> und Lajos Kardinal Haynald, Erzbischof von Kalocsa<sup>35</sup>. Der Primas war eher konservativ, doch auch er auf Ausgleich bedacht. Als sie gleich hintereinander starben, charakterisierte sie der deutsche Generalkonsul von Budapest mit den Worten: Ihr Ableben ist ein schwerer Verlust, da »sie mit starker Hand die intransigente Strömung im niederen Klerus niedergehalten hatten und mehr Patrioten als römische Priester, mehr Magnaten als kirchliche Würdenträger, immer wieder einen modus vivendi zwischen Staat und Kirche zu finden wußten«<sup>36</sup>. Der deutsche Botschafter in Wien, Prinz Heinrich Reuss, lobte in seinem Bericht von 1883 die loyale Haltung der ungarischen Bischöfe zum Staat trotz großer Meinungsverschiedenheiten in der Schulfrage »im wohltuenden Gegensatz dieser mächtigen nationalen Prälaten zu ihren sonstigen unversöhnlichen Kollegen in den Nachbarreichen«<sup>37</sup>. Die Gründung einer ultramontanen Partei wurde schon 1871 vom Episkopat mit dem lapidaren Satz abgelehnt: »Dies würde soviel wie die Säkularisation der Kirchengüter bedeuten«<sup>38</sup>. Primas Simor erklärte am Vorabend des ungarischen Kulturkampfes in einem Presseinterview: »Der Regierung systematisch zu opponieren, würde ich nicht für erlaubt halten, besonders nicht in meiner Stellung, und wenn ich mit der schlechtesten Regierung zu tun hätte, wäre sie mir noch immer lieber, als gar keine. Ich habe aus diesen Gesinnungen niemals ein Hehl gemacht, ohne deshalb in meinen Ansichten mich zu Dingen nötigen zu lassen, die ich nicht tun will«<sup>39</sup>. In der Tat gab es im ungarischen Katholizismus bis 1890, dem Ausbruch des Kulturkampfes, im Zuge der neuen interkonfessionellen Gesetzgebung keine nennenswerte ultramontane Strömung.

Es ist höchst bezeichnend, wie der deutsche Generalkonsul von Budapest, Baron Waecker-Gotter, 1872 die Lage der katholischen Kirche charakterisiert hatte: »Für die Haltung des hohen Klerus römisch-katholischer Konfession, von welcher in der vorliegenden Frage jetzt und in Zukunft

<sup>34</sup> János Simor (1813—1891), war von 1857 bis 1867 Bischof von Raab, seit 1867 Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn, seit 1873 Kardinal, vgl. Adriányi, Ungarn und das I. Vaticanum, S. 31—37.

<sup>35</sup> Lajos Haynald (1816—1891), war von 1852 bis 1864 Bischof von Siebenbürgen, wegen politischer Schwierigkeiten ging er 1864 als Titularerzbischof nach Rom, wurde 1867 Erzbischof von Kalocsa, 1879 Kardinal. Er war zweifelsohne die bedeutendste Persönlichkeit der Kirche in Ungarn im 19. Jahrhundert, vgl. Adriányi, Ungarn und das I. Vaticanum, S. 64—73.

<sup>36</sup> Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn. Österreich I.A.A.1. No. 92/7. Nr. 45. Monts an Caprivi vom 11. November 1891.

<sup>37</sup> Ebd. Nr. 92. Bd. 2. Nr. 113. Prinz Reuss an Bismarck vom 6. Mai 1883.

<sup>38</sup> Ebd. Nr. 58. Bd. 2. Nr. 61. Baron Waecker-Gotter an Bismarck vom 20. April 1872. Siehe Anhang Nr. 1.

<sup>39</sup> Die Presse (Wien), 3. August 1888.



das Meiste abhängt, darf nicht übersehen werden, daß der Episkopat in Ungarn sich politisch und sozial in einer bevorzugten Stellung befindet. Die Bischofssitze sind durchweg mit großem Grundeigentum dotiert, dessen Einkünfte sich in einigen Fällen auf 5 bis 600.000 Gulden erheben, und ihre Inhaber werden dadurch in eine Interessengemeinschaft mit der grundbesitzenden Aristokratie des Landes versetzt, welcher sie auch durch ihren Sitz im Oberhaus politisch zugehören. Die Bischöfe, namentlich die aus der älteren Schule, leben als *grands seigneurs*, haben zum Teil recht weltliche Neigungen und können in mancher Hinsicht am besten mit denen der englischen Hochkirche verglichen werden. Ultramontane Tendenzen waren seither wenig unter ihnen zu finden.« »Da in Ungarn die Bischöfe von der Regierung ernannt, vom Papst nur präkonisiert werden, so befinden sich begreiflicherweise schon in allen wichtigen Stellen zuverlässige Anhänger der regierenden Partei, welche in ihnen eine wichtige Stütze findet.

Was den minderen katholischen Klerus angeht, so ist derselbe in Ungarn im Gegensatz zum Episkopat, sehr schlecht besoldet, im Übrigen bisher ziemlich unabhängig von dem Letzteren und aus beiden Gründen im politischen Leben, an welchem er wie jedermann hierlandes regen Anteil nimmt, nicht selten auf Seite der Opposition zu finden«. »Wenn nach dem Gesagten für jetzt auch wenig Aussicht für den politischen Ultramontanismus in Ungarn ist, so könnte dies doch in der Zukunft leicht anders werden. Unverkennbar wächst bereits im Klerus ein neues Geschlecht heran, welches aus der Schule der Jesuiten hervorgeht, und wie schon einige der jüngeren Prälaten schließen lassen, so dürfte die Regierung es bald schwierig finden, für die vakanten Bischofsstühle andere als ultramontane Kandidaten zu finden. Wenn aber erst der Episkopat ultramontan gesinnt sein wird, wenn dieser mit der Disziplin der Kirche auf den minderen Klerus drücken, und, wenn die Schulanstalten der Klöster und Orden, wie sie jetzt eifrig beschäftigt sind, die religiöse Unduldsamkeit im Volke groß gezogen haben werden, dann wird auch für Ungarn die Zeit gekommen sein, wo die ultramontane Bewegung eine Staatsgefahr wird«<sup>40</sup>. Ein Jahr später wiederholte der Generalkonsul fast dieselben Ausführungen<sup>41</sup>.

Die Anbiederung der Kirche mit dem Liberalismus hatte aber katastrophale Folgen im religiösen Leben. Der spätere apostolische Bischof, Ottokár Prohászka<sup>42</sup>, schilderte im Jahre 1898 diese Zeit mit den Worten: »Die Kirchenpolitik der letzten 50 Jahre war seitens des Staates von Anfang an kirchenfeindlich, beim Beginn leidenschaftlich, im Verlauf unehrlich und am Ende willkürlich. Sie war seitens der Kirche völlig

<sup>40</sup> Politisches Archiv, 58, Bd. 2. Nr. 61. Siehe Anhang Nr. 1.

<sup>41</sup> Ebd. Nr. 81. Baron Waecker-Gotter an Bismarck vom 2. Juli 1873. Siehe Anhang Nr. 2.

<sup>42</sup> Ottokár Prohászka (1858—1927) war seit 1905 Bischof von Stuhlweißenburg, sicherlich die größte Gestalt des ungarischen Katholizismus seit Kardinal Pázmány († 1645), vgl. Adriányi, G.: Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte 1895—1945, Mainz 1974, S. 67—21. = *Studia Hungarica*, 6.



unbeholfen, ein mutloses Klagelied. Anstatt entschiedenen Widerspruches gab es Kompromisse mit goldenen Ketten, Spiel mit königlicher Autorität, Nachgiebigkeit, Ausweichen und ständigen Verlust des Lebensraumes<sup>43</sup>. Die Bischöfe, die wie die Magnaten ein aufwendiges Leben führten, verloren jeglichen Kontakt zu den einfachen Gläubigen, hatten aber auch ein schlechtes Verhältnis zum eigenen Klerus. Sie widmeten sich der Kirchenpolitik und überließen die Diözesanverwaltung ihren Generalvikaren und Kanzleidirektoren, die sich dann als Potentaten aufführten. Aber auch die einfachen Geistlichen fühlten sich als gutsituierte Bürger und führten ein entsprechendes Leben. Sie beschränkten die Seelsorge und die Katechese auf ein Mindestmaß. Seelsorgerischer Eifer oder private Frömmigkeit waren äußerst selten. Die religiösen Orden, besonders die Bettelorden, wie die Franziskaner und Dominikaner, waren noch reformbedürftiger, dem Aussterben nahe, verweltlicht, indifferent und hatten Reichtümer angesammelt. Die Ordensgeistlichen, die sich der Jugenderziehung widmeten, wie die Benediktiner, Piaristen, Zisterzienser und Prämonstratenser, waren eher Studienräte als Priester.

Das religiöse Bild des katholischen Volkes sah noch düsterer aus. Der Liberalismus entartete in der Öffentlichkeit zum Indifferentismus. Äußerlichkeiten und Traditionen, prunkvolle Feste, verhüllten nur das Fehlen einer inneren Religiosität. Mit dem Abschluß der Schulausbildung hörte jeglicher Kontakt zur Kirche auf. Der Sakramentenempfang war äußerst selten, oft war die bei der Trauung empfangene Kommunion auch die letzte vor dem Tode. Beichte wurde überhaupt nur noch in den Bußzeiten gehört. Die Messen wurden werktags — sofern sie überhaupt gefeiert wurden — nur von einigen Alten, sonntags nur von wenigen Schau lustigen besucht. Die Hochämter dienten eher der musikalischen Darbietung und einer Modenschau der Damen (»szagosmise« = parfümierte Messe) als dem Gottesdienst selbst. Frömmigkeit unter den Gläubigen galt als Ultramontanismus und war verpönt. So wollte niemand als »bigott« oder »klerikal« abgestempelt werden, niemand besuchte die Kirche außerhalb des Gottesdienstes, niemand betete in der Öffentlichkeit, niemand bekannte sich offen zum Glauben, denn niemand wollte sich in der liberalen Gesellschaft unmöglich machen. Der religiöse Kult wurde immer einfacher, oberflächlicher; religiöse Übungen, Sitten, Andachten verschwanden. Die Kirche sank in der Gesellschaft auf das Niveau eines eben noch tolerierten Hauslehrers.

Der große Apologet und Bahnbrecher der katholischen Erneuerung, Béla Bangha<sup>44</sup> schilderte die damaligen Zustände mit folgenden Worten: »Der Katholizismus war auf einen Tiefpunkt gelangt. Unter Führung des Freimaurertums beherrschte der radikale und eingebil dete Liberalismus das Land. Dieser glaubte blindlings an den ununterbrochenen Fortschritt

<sup>43</sup> Prohászka, Ottokár: Az igazság napszámában (Im Dienste der Wahrheit), = Összes munkák (Gesammelte Werke), Bd. 21, Budapest 1929, S. 89.

<sup>44</sup> Béla Bangha (1880—1940), Jesuit, war ein Bahnbrecher des modernen katholischen Pressewesens, vgl. Adriányi, Fünfzig Jahre, S. 71—73.



der Technik und des Kapitalismus, an die Omnipotenz des Kapitals und der Materie und hielt das Christentum, das aus der Gesellschaft verschwinden müsse, für überholt und verabscheuungswürdig. Die Kirche lebte vom Prestige der Vergangenheit. Die ungarische Kultur litt unter der Herrschaft des christenfeindlichen Freidenkertums. Es gab nur wenige Oasen in der Wüste des religiösen Lebens: einige Vereine, einige blutarme katholische Presseorgane. In Budapest gab es insgesamt 16 Pfarreien, und unter den Ratsherren, die Patronatsherren dieser Kirchen waren, gehörten nur vier bis fünf zu den praktizierenden Katholiken, während sich 400 bis 500 von ihnen zum Freimaurertum bekannten<sup>45</sup>.

Die sogenannten interkonfessionellen Gesetze, der Kulturkampf, bewirkten, daß die katholische Kirche in Ungarn allmählich zur Besinnung und Regeneration kam. Nach 1900, besonders aber nach dem I. Weltkrieg, erlebte sie einen geradezu stürmischen Aufschwung und innere Erneuerung<sup>46</sup>. Doch hat der Liberalismus dem ungarischen Katholizismus derart tiefe Wunden geschlagen, daß der Heilungsprozeß noch nicht abgeschlossen ist. Die Kirche hat manche Folgen des liberalen Zeitgeistes heute noch nicht überwunden.

### *Anlage 1*

Baron Waecker-Gotter an Bismarck.

Budapest, 20. April 1872

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes. Bonn. Abt. I. A. Österreich. I. AA. 1. 58. Bd. 2. Nr. 61. Handschrift von 13 Seiten mit eigenhändiger Unterschrift. Inhaltsangabe: Die Ultramontanen in Ungarn. Oben Vermerk: Kenntnisgenommen, Wien, den 30. April 1872 gez. von Schweinitz. Vermerk des Staatssekretärs Thiele: Der Gedankengang ist S. 2, 4, 5, 9—13 blau bezeichnet. Gedanken werden wohl dem Herrn Kultus-Minister mitzuteilen, 6/5. Vermerk von Graf Bassewitz: Laut Anweisung vom 15. V. an den Kultus-Minister. Von sieben Anlagen fehlt die siebente.

Die ultramontanen Bestrebungen auf dem politischen Gebiet haben auch in der letzten Zeit auch in Ungarn angefangen sich bemerklich zu machen; namentlich ist dies geschehen durch das Auftreten des Grafen Apponyi, welcher in mehreren programmartigen Kundgebungen zur Wahl strenggläubiger katholischer Abgeordneter aufgefordert hat. Die Anlage A. enthält diese Kundgebungen und einige der bemerkenswertesten Äußerungen der Presse, welche dieselbe zur Folge gehabt haben. Der Kern der Erklärungen des Grafen Apponyi ist im Wesentlichen derselbe wie auch anderwärts, unter der Versicherung, ein guter Patriot zu sein, gibt er den kirchlichen Interessen den Vorrang vor den staatlichen und behauptet, damit auch dem Staate am besten zu dienen.

Der von Apponyi eingeleitete Versuch, die in der Deákpartei vorhandenen ultramontanen Elemente zur Bildung einer besonderen parlamentarischen Partei zu bewegen, hätte jedenfalls eine größere Ausdehnung genommen und vielleicht auch einen gewissen Erfolg gehabt, wenn nicht gerade zu jener Zeit das gewaltsame Auftreten der Linken im Reichstage und namentlich die

<sup>45</sup> Ebd. S. 37—38.

<sup>46</sup> Ebd. S. 35—52, 67—90.



von ihr in Aussicht gestellte Rückkehr Kossuths alle Gemäßigten im Lande zum Zusammenhalten gemahnt hätte. Die Agitation wird zwar in beschränkten Kreisen noch fortgesetzt und dürfte hie und da bei den Wahlen sich auch bemerklich machen, an einen nennenswerten Erfolg ist aber nicht zu denken, nachdem<sup>a</sup> der Episkopat sich gegen die Sache ausgesprochen hat. Erzbischof Haynald, welcher als der geistige Führer desselben betrachtet werden kann, erklärte in der bischöflichen Konferenz, die Bildung einer ultramontanen Partei bedeute soviel als die zukünftige Säkularisation der Kirchengüter, und damit war die Abstimmung des Episkopates entschieden.<sup>a</sup>

Für die Haltung des hohen Klerus römisch-katholischer Konfession, von welcher in der vorliegenden Frage jetzt und in Zukunft das Meiste abhängt, darf nicht übersehen werden, daß der Episkopat in Ungarn sich politisch und sozial in einer bevorzugten Stellung befindet. Die Bischofssitze sind durchweg mit großem Grundeigentum dotiert, dessen Einkünfte sich in einigen Fällen auf 5 bis 600.000 Gulden erheben, und ihre Inhaber werden dadurch in eine Interessengemeinschaft mit der grundbesitzenden Aristokratie des Landes versetzt, welcher sie auch durch ihren Sitz im Oberhause politisch zugehören. Die Bischöfe, namentlich die aus der älteren Schule, leben als grand-seigneurs, haben zum Teil recht weltliche Neigungen und können in mancher Hinsicht am besten mit denen der englischen Hochkirche verglichen werden. Ultramontane Tendenzen waren seither wenig unter ihnen zu finden; bekanntlich hat der ungarische Klerus auf dem Vatikanischen Konzil fast ausnahmslos zur Opposition gehört, wenn er sich seitdem auch mit Ausnahme des einzigen Bischofs Stößmayer in Diakovár dem Unfehlbarkeitsdogma unterworfen hat. Verkündet hat das Dogma aber bisher nur ein ungarischer Prälat, der Bischof Jekelfalusy von Stuhlweißenburg, welcher dafür wegen des mangelnden placetum regium einen Verweis der Regierung erhielt. Die anderen befolgen die Taktik, daß sie das neue Dogma zwar lehren lassen, aber seine Verkündung unterließen, zum Teil sogar der Kurie ausdrücklich verweigerten. Da in Ungarn die Bischöfe von der Regierung ernannt, vom Papst nur präkonisiert werden, so befinden sich begreiflicherweise schon in allen wichtigen Stellen zuverlässige Anhänger der regierenden Partei, welche in ihnen eine wichtige Stütze findet.

<sup>b</sup>Was den minderen katholischen Klerus angeht, so ist derselbe in Ungarn im Gegensatz zum Episkopat, sehr schlecht besoldet, im Übrigen bisher ziemlich unabhängig von dem Letzteren und aus beiden Gründen im politischen Leben, an welchem er wie jedermann hierlandes regen Anteil nimmt, nicht selten auf Seite der Opposition zu finden. Eine Autorität in politischer Hinsicht, wie sie z. B. die griechischen Popen unter den Rumänen und Ruthenen ausüben, hat der römisch-katholische Pfarrer nur in denjenigen Distrikten Ungarns, welche ungemischt von den politisch ungebildeten Nationalitäten bewohnt sind. Unter den eigentlichen Magyaren hängt der Einfluß des Pfarrers lediglich von seiner Persönlichkeit ab, in den meisten Fällen ist der ungarische Bauer überzeugt, daß er von politischen Dingen selbst so viel versteht als der Pfaffe(sic!)<sup>b</sup>.

Aus dem Vorhergesagten ist verständlich, warum die Apponyischen Bestrebungen bisher bei dem katholischen Klerus keine Unterstützung gefunden haben, und ferner, daß, selbst wenn der Klerus sich an die Spitze der Bewegung stellte, es ihm, wie die Dinge heute noch stehen, nicht gelingen würde, eine erhebliche Zahl klerikaler Kandidaten durchzubringen. In den oben genannten, nicht zahlreichen Distrikten, wo das unwissende Volk blindlings seiner Autorität folgt, möchte er allerdings wohl durchdringen, aber



sonst eine ultramontane Gesinnung im Volke zu erzeugen, könnte höchstens in den von einer kompakten katholischen Bevölkerung, und zwar hauptsächlich von den sehr bigotten Schwaben bewohnten Distrikten der westlichen Komitate gelingen. Unter der übrigen Bevölkerung Ungarns fehlt auf der einen Seite vor allem jene tiefere Religiosität, welche bei den germanischen Völkern häufig den Boden für kirchlichen Fanatismus bildet, die Religion ist ihnen keine Gemütssache und um das Dogma macht sich niemand Skrupel. Auf der anderen Seite ist die Toleranz im ungarischen Volk, manchmal im Gegensatz zu den Regierungen, schon seit der Zeit der Reformation eine weit verbreitete und durch das dichte Zusammenwohnen so vieler Konfession auch geradezu notwendige Tugend gewesen. Namentlich der eigentliche Magyar zeichnet sich dadurch aus. Ein Drittel dieser Nationalität gehört bekanntlich dem evangelischen Bekenntnis an, welches im Munde des Volkes allgemein die »ungarische Religion« genannt wird. Wie sollte selbst ein katholischer Ungar die »ungarische Religion« hassen?

Würde daher die Bildung einer katholischen Fraktion bei den bevorstehenden Wahlen auch wirklich noch vom Klerus selbst in die Hand genommen, so könnte man das Resultat der Agitation doch nur auf 15 bis 20 Mandate veranschlagen. Es wäre dabei vorausgesetzt, daß die Kirche, wenn sie in eigenem Interesse arbeitet, einen ganz anderen Eifer entfaltet, als sie dies bisher im Dienste der regierenden Partei getan hat; bei den letzteren Wahlen sind gerade aus den Bischofssitzen in der Mehrzahl oppositionelle Kandidaten gewählt worden. Von den Abgeordneten des eben aufgelösten Reichstags konnten höchstens fünf oder sechs als solche bezeichnet werden, welche sich eventuell einer besonderen katholischen Fraktion angeschlossen haben würden. Weit stärker ist aber das ultramontane Element bekanntlich im Magnatenhause vertreten, wo neben einigen Prälaten die Sennyey, Cziráky, Zichy, Apponyi und andere einen durch das Ansehen, und teilweise auch durch die Tüchtigkeit ihrer Persönlichkeiten beachtenswerten Faktor repräsentieren.

Wenn nach dem Gesagten für jetzt auch wenig Aussicht für den politischen Ultramontanismus in Ungarn ist, so könnte dies doch in der Zukunft leicht anders werden. Unverkennbar wächst bereits im Klerus ein neues Geschlecht heran, welches aus der Schule der Jesuiten hervorgeht, und wie schon einige der jüngeren Prälaten schließen lassen, so dürfte die Regierung es bald schwierig finden, für die vakanten Bischofsstühle andere als ultramontane Kandidaten zu finden. Wenn aber erst der Episkopat ultramontan gesinnt sein wird, wenn dieser mit der Disziplin der Kirche auf den minderen Klerus drücken, und, wenn die Schulanstalten der Klöster und Orden, wie sie jetzt eifrig beschäftigt sind, die religiöse Unduldsamkeit im Volke groß gezogen haben werden, dann wird auch für Ungarn die Zeit gekommen sein, wo die ultramontane Bewegung eine Staatsgefahr wird. Die weiterblickenden Geister erkennen auch schon jetzt diese Gefahr und namentlich der verstorbene Cultusminister Eötvös ist in der Gesetzgebung seines Ressorts bestrebt gewesen, Schutzwehren gegen dieselbe zu errichten. Er hat die Universität und die höheren Schulen ihres streng confessionellen Charakters zu entkleiden gesucht, für die Volksschule den Schulzwang, wenigstens im Prinzip, eingeführt und durch das Gesetz von 1868 die Errichtung confessionsloser Elementarschulen durch den Staat angestrebt. Der Erfolg dieser Maßregel ist aber namentlich auf dem letzteren, wichtigsten Gebiete, bisher nur ein geringer gewesen, denn diese Staatsschulen wurden nur subsidiär eingeführt, da wo entweder keine Confessionsschulen bestanden oder diese sich bereit finden



ließen in die confessionslose Staatsschule aufzugehen.<sup>c</sup> Die Folge ist, daß die alten confessionellen Schulen der Religionsgemeinden fast überall fortbestehen, — zumal auch die Evangelischen aus Furcht vor intoleranteren Zeiten eifrig daran festhalten — und die Erziehung in denselben jetzt umso strenger im kirchlichen Sinne betrieben wird. Die Folgen dieser Volkserziehung können mit der Zeit nicht ausbleiben.

<sup>d</sup>Was die Stellung der Ultramontanen im Lande zur auswärtigen Politik anlangt, so ist die Wahrnehmung zu machen, daß diese Elemente sich durch eine besondere Gehäßigkeit gegen Preußen und Deutschland hervorthun<sup>d</sup>. Ihre Presseorgane gehen stets voran, wenn es sich um die Anfeindung und Verdächtigung Preußens handelt, und auch die letzte feindselige Enuntiation des Unterhauspräsidenten Somssich darf, wie ich schon früher andeutete, auf die Stimmung jener Kreise zurückgeführt werden, welchen Somssich auch in der Deák-Partei nicht aufgehört hat im Herzen anzugehören. Da diese ultramontanen Herren ziemlich identisch sind mit jenen »österreichisch gesinnten« Altkonservativen, welche schon 1866 und 1870 unsere erbitterten Feinde waren und heute noch zu den Franzosen neigen, so haben sie ihren Haß gegen Preußen nicht erst zu lernen nöthig gehabt, doch hat der neueste Kampf des Ultramontanismus gegen das deutsche Reich jenem Haß jetzt unverkennbar eine ganz besondere schärfe verliehen.

<sup>e</sup>Schließlich möchte ich auf diesem Gebiet nicht unerwähnt lassen, daß sich bei der hier eben stattfindenden Prozeßverhandlung gegen die Socialisten herausgestellt hat, wie der Kaplan Viola, welcher als das thätigste Werkzeug der Ultramontanen und speziell des Grafen Apponyi durch Errichtung katholischer Casinos und sonst sich hervorgethan hat, seit langer Zeit in engen Beziehungen mit den socialistischen Führern gestanden und deren Sache zu fördern gesucht hat.<sup>e</sup>

Die Anlagen C bis G enthalten für den Inhalt des vorstehenden Berichtes einige statistische und andere Belege.

gez. Waecker-Gotter

a-a, b-b, c-c, d-d, e-e im Original mit Seitenstrich vermerkt

## Anlage 2

Waecker-Gotter an Bismarck.

Budapest, 2. Juli 1873

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn. Abt. I. A. Österreich, Nr. I. AA. 1. 58. Bd. 2. Nr. 81. Handschriftlicher Gesandtschaftsbericht mit eigenhändiger Unterschrift. 14 Seiten mit einer Unterlage. Inhaltsangabe: Ungarische Reichstags-Sitzung vom 28. Juni, Kultusminister Trefort, Abgeordnete Deák, Abgeordneter Koloman Ghyczy. Vermerk: Kenntnisenommen, Wien, den 7. July 1873 v. Schweinitz laut Anweisung vom 27/7 an den Kultusminister.

In der gestrigen Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses ist die Debatte zu Ende geführt worden, welche durch die Interpellation des Abgeordneten Lükö über das Verhalten der Regierung gegen den Bischof von Rosenau veranlaßt worden war. Von den ungarischen Prälaten hat bekanntlich nur einer, der Bischof von Stuhlweißenburg, das Infallibilitätsdogma förmlich und feierlich publiziert, die anderen haben vorgezogen, dasselbe nur durch Hirtenbriefe und Currenden an ihren Klerus als norma credendi et docendi zu empfehlen. Zu den letzteren gehört auch der Rosenauer Bischof, und der Interpellant fand es für ungenügend, daß die Regierung sich mit einer Mißbilligung



begnügt habe, statt den Bischof wegen Umgehung des *jus placeti* durch eine *citatio ad audiendum verbum regis* zur Strafe zu ziehen, wie dies im vorigen Jahre mit dem Bischof von Stuhlweißenburg geschehen war. Der Kultusminister suchte in seiner Antwort nachzuweisen, daß ihm konkrete Strafgesetze nicht zur Seite gestanden hätten und er die bloße Citation lieber ganz unterlassen habe, um keine Konflikte hervorzurufen.

Da das Vorgehen des Bischofs von Rosenau, wie erwähnt, nicht vereinzelt dasteht, so war der eigentliche Gegenstand der Interpellation an sich nicht von so großer Bedeutung, er hat aber eine solche erhalten durch den Antrag des Minister und das überraschende Auftreten Deáks, der im Laufe der Debatte eine Art von Programm über die wichtigen Fragen des kirchenpolitischen Gebietes von sich gab und das ganze Haus zu einem folgeschweren Beschlusse mit sich fortriß.

Ich habe in der Anlage die Rede Deáks ziemlich ausführlich und die beiden anderen hervorragenden Reden aus der Debatte im Auszuge wiedergegeben.

Der von Deák aufgenommene Antrag des Ministers ging dahin, »einen Ausschuß zu ernennen, welcher mit Intervention des Kultusministers einen Entwurf über die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche ausarbeiten soll«, und ein Amendement des Abgeordneten Huszár (von der Linken) wies diesen Ausschuß an, die von Deák ausgesprochenen Prinzipien seiner Arbeit zu Grunde zu legen. Antrag und Amendement sind nach zweitägiger Debatte vom Hause fast einstimmig angenommen worden, nur drei Abgeordnete wagten es, ihre Stimme dagegen abzugeben, nur einer als Redner dagegen aufzutreten.

<sup>a</sup>Der interessante Hergang bestätigt, was ich in einem eingehenderen Berichte (vom 25. April vorigen Jahres) bereits näher ausführen durfte, nämlich, daß der Ultramontanismus in Ungarn, bis jetzt wenigstens, noch nicht die Oberhand gewonnen hat<sup>a</sup>. Ich resümiere kurz die Gründe. Der Episkopat durch seinen großen Grundbesitz, durch seine Sitze im Oberhause mit der Aristokratie des Landes in enger Interessengemeinschaft, war von Alters her national gesinnt und suchte schon um seines Besitzes willen immer auf gutem Fuße mit der Regierung zu bleiben. Die Prälaten waren mehr oder weniger einer freisinnigen Richtung zugetan, sie fühlten und lebten übrigens wie *grand-seigneurs*, wie die anderen Magnaten des Landes. Der mindere Klerus, notleidend und unwissend, entbehrte fast überall — ausgenommen einige schwäbische Distrikte, wo deutsche Bigotterie in den Leuten steckt — jedes Einflusses auf das Volk, denn der »Pfaff«, der hierzulande noch mehr und unverhohlener in *Venere et Baccho* sündigt als irgendwo, ist für den ungarischen Bauer viel eher eine komische Figur, als gewiß nicht sein geistiger oder politischer Führer. In den meisten Wahlbezirken halten sich die Kandidaten sogar dann am meisten ihres Erfolges sicher, wenn es ihnen gelungen ist, die Gegnerschaft der Pfaffen sich zuzuziehen. Für einen religiösen Fanatismus fehlte vor allem im Volkscharakter der Boden, nämlich der religiöse Sinn; die Religion ist hier nicht Gemüts- sondern Formsache, und die Toleranz eine altererbte und bei dem dichten Gemisch aller möglichen Konfessionen eine geradezu notwendige Tugend.

<sup>b</sup>So war es bisher und so ist es im Wesentlichen auch heute noch. Aber ich habe schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß die neuere Entwicklung sich ersichtlich in einer anderen Richtung bewegt. Die alten jowialen Herren auf den Bischofsstühlen sterben merklich aus, und ein neues Geschlecht kommt heran, welches aus den, unter Leitung der Jesuiten stehenden, Priesterseminarien hervorgegangen ist.<sup>b</sup> Es war ein solcher jüngerer Prälat, welcher jetzt



den Anlaß zur Lükő-schen Interpellation gegeben, ein anderer, Bischof Samassa, ebenfalls Jesuit und Zelot, hat in diesen Tagen erst den Stuhl von Erlau bestiegen. Die Regierung hat wohl hierlandes das Recht, die Bischöfe zu ernennen, aber es fehlen immer mehr die gemäßigten Kandidaten, und wenn sie einen solchen nominiert, so verweigert Rom die Bestätigung, wie mehrfache Beispiele gezeigt haben. Nachdem auch die alten Bischöfe, die beim Vatikanischen Konzil fast sämtlich zur entschiedensten Opposition gehörten, einer nach dem anderen das sacrificium intellectus gebracht haben, und dem in der jüngeren Generation sie umgebenden Geiste sich unterwarfen, wird der gänzlich abhängige Kuratsklerus von ihnen immer in die gleiche Richtung gedrängt. Trauungs- Begräbnis-, und Walfahrtsskandale gehören jetzt auch nicht mehr zu den Seltenheiten. Auf die Volkserziehung wird ein entsprechender Einfluß geübt; die (konfessionslosen) Staatsschulen sind in der Entwicklung noch sehr zurück und kommen daher wenig in Betracht, in den katholischen Konfessionsschulen aber sind Syllabus und Encyclica längst als Norm für den Religionsunterricht aufgestellt. Während so die künftige Generation zur Intoleranz herangezogen wird, versucht man die gegenwärtige durch Bildung von katholischen Vereinen und Casinos zu bearbeiten.

Es war somit, wenn auch vielleicht noch nicht so hohe Zeit wie anderwärts, aber es war auch in Ungarn Zeit, daß der Staat für seine Sicherheit Bedacht nahm. Eine Tatsache von Bedeutung steht durch den gestrigen Beschluß fest. Ungarn hat sich den Staaten eingereiht, welche die Grenzen des kirchlichen und des staatlichen Gebietes durch die Gesetzgebung regulieren wollen. Das wie? liegt freilich, trotz der Kundgebung Deáks, noch ziemlich im Dunkeln. Denn man kann nicht verkennen, daß weder der Minister noch Deák, noch sonst wer im Hause sich heute über die Tragweite und die Schwierigkeiten der Sache ganz klar ist, man verfolgt hier nicht genug die Ereignisse in anderen Ländern, und in Ermangelung der Ergründung ist man froh, sich mit einem Schlagwort abzufinden. Das »amerikanische System«, welches Deák proklamiert, ist nichts anderes, sieht man sich sein Programm, welches der Kommission als Richtschnur mitgegeben worden ist, genauer an, so zeigt es gerade in Bezug auf die wichtigsten Konfliktpunkte Lücken und Dunkelheiten genug. Es ist bezeichnend, daß in dem Reigen der Zeitungen, welche die gefaßten Beschlüsse sämtlich freudig begrüßen und namentlich die Rede Deáks wie ein Evangelium auszulegen beschäftigt sind, auch ultramontane Blätter nicht fehlen. Diese Partei kann das Schlagwort von der freien Kirche im freien Staat in ihrem Sinne eben auch akzeptieren.

Vorläufig hat die Sache gute Wege, da die Kommission erst im Herbst gewählt werden soll, bei der Arbeit selbst werden aber dann die Schwierigkeiten und Konflikte schon aufstoßen und man wird einsehen, daß es mit der gänzlichen Freiheit der Kirche nicht getan ist. Die Kardinalfragen von dem Einfluß auf die Volksschulen, die jetzt nur Ghyczy leicht berührte, die andere von der Ausbildung der Priester, die Niemand erwähnt hat, werden sich dann präsentieren und gelöst werden müssen. In Bezug auf den letzteren Punkt ist hier längst in Vergessenheit geraten, was der aufgeklärte Eötvös, der Vorgänger des Kultusministers, seiner Zeit vorgeschlagen hatte. Er wollte den Grundsatz aufstellen, daß die Regierung in ihrem Patronat befindliche Pfarrstellen nur mit solchen Kandidaten bestellen solle, welche ihre Ausbildung an der Universität erhalten hätten; da bei der großen Mehrzahl der Pfarrer hierlandes der Staat Patron ist, so wäre damit den geistlichen Seminarien in sehr praktischer Weise das Handwerk gelegt worden. Vielleicht kommt man künftig auf dieses Mittel zurück.



In welcher Weise die Konflikte, die sich notwendig einstellen müssen, gelöst werden, läßt sich nicht voraussagen, aber ich glaube, daß, wenn die Arbeit noch von dem gegenwärtigen Parlamente und bei Lebzeiten Deáks zum Abschluß gebracht werden kann, die Lösung im Sinne der staatlichen Suprematia erfolgen werde. Der Klerus wird sich dann vor die Wahl gestellt sehen, entweder sich zu unterwerfen, oder mit dem Staate den Krieg zu führen. Da er sehr wohl weiß, daß im letzteren Falle der Staat bald auf den Gedanken zurückkommen dürfte, seine finanziellen Schwierigkeiten durch die Einziehung der Kirchengüter zu beseitigen, so halte ich gar nicht für unwahrscheinlich, daß er sich unterwirft, und so könnte es geschehen, daß vielleicht in Ungarn die erste Bresche in die römische Phalanx gelegt würde.

gez. Waecker-Gotter

a-a, b-b, c-c im Original mit Strich Vermerkt



**Der Kulturkampf in Ungarn.  
Interkonfessionelle Gesetzgebung 1890—1895  
auf dem Hintergrund der Akten des Deutschen  
Auswärtigen Amtes\***

Der Kulturkampf in Ungarn war im Gegensatz zu jenem in Preußen, wo es schlicht um die Unterdrückung der Kirche ging, nicht mehr — freilich auch nicht weniger — als die kirchenpolitische Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens, besonders hinsichtlich der sogenannten gemischten konfessionell-staatlichen Fragen, wie des Eherechts, der Matrikelführung usw. Obwohl die Bezeichnung »Kulturkampf« bereits von Zeitgenossen auch auf die ungarischen kirchlichen Ereignisse bezogen wurde<sup>1</sup>, nannte doch die ältere ungarische Kirchengeschichtsschreibung diese Phase ihrer jüngsten Vergangenheit schlicht einen kirchenpolitischen Kampf<sup>2</sup>. In der Tat ging es in den Jahren von 1890 bis 1895 den maßgebenden ungarischen Staatsmännern nicht um die allgemeine Unterdrückung der katholischen Kirche, sondern um die Einschränkung einiger ihrer öffentlichen Rechte, die nach Auffassung der Politiker nicht mehr mit den Erfordernissen eines modernen liberalen, immer mehr pluralistisch werdenden Staats- und Gesellschaftssystems übereinstimmten. In Ungarn wurde also nicht schlechthin die Kirche bekämpft, noch weniger die Hierarchie oder der Klerus, sondern ihre Vorrangstellung hinsichtlich der gemischten konfessionell-staatlichen Fragen.

\* Vortrag gehalten auf der 18. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte am 29. Juli 1980 in Augsburg. Das Politische Archiv des Deutschen Auswärtigen Amtes, Bonn, besonders die Berichte der Deutschen Botschaft von Wien und die des Deutschen Generalkonsulates von Budapest vermitteln von den damaligen ungarischen Ereignissen ein recht anschauliches Bild. Sie bestätigen die bisherigen Forschungsergebnisse. Siehe dazu folgende Literatur:

Adriányi, Gabriel: Graf Friedrich Revertera, Erinnerungen (1888—1901), in: *Archivum Historiae Pontificiae*, Bd. 10 (1972), S. 241—339, bes. S. 293—312.

Adriányi, Gabriel: Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte 1895—1945, Mainz 1974. = *Studia Hungarica*, 6.

Csáky, Moritz: Der Kulturkampf in Ungarn, Graz; Wien; Köln 1967.

Csáky, Moritz: Die katholische Kirche und der liberale Staat in Ungarn im 19. Jahrhundert, in: *Ungarn-Jahrbuch*, Bd. 5 (1973), S. 117—131.

Csizmadia, Andor: Rechtliche Beziehungen von Staat und Kirche in Ungarn vor 1944, Budapest 1971.

Salacz, Gábor: A magyar kulturharc története (Geschichte des ungarischen Kulturkampfes), Wien 1938.

<sup>1</sup> Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn. Österreich I.A.A.1. (im weiteren Bonn). No. 92/7. Band 5. Nr. 152. Bericht des Botschafters Prinz Ratibor an Caprivi vom 17. Juli 1894.

<sup>2</sup> Salacz, S. 9.



Der Kampf hatte seine Ursache — ebenfalls im Gegensatz zu Preußen — in der gesellschaftlichen Entwicklung Ungarns, die im Zuge der Aufklärung eingesetzt und sich dann im 19. Jahrhundert entfaltet hatte. Während noch im Zeitalter der Gegenreformation und der katholischen Erneuerung die vorrangige Stellung der katholischen Kirche als quasi Staatsreligion — denn de jure war sie es — trotz des Umstandes, daß sie höchstens zwei Drittel der Bevölkerung hinter sich hatte, unangefochten war, wurde dieser Zustand seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von der nichtkatholischen, meist protestantischen Minderheit<sup>3</sup> nicht mehr widerspruchslos hingenommen. Die Gesellschaft wurde permissiver, toleranter und aufgeklärt. Die barocken, homogenen Formen der Gesellschaft lösten sich allmählich auf. In religiöser Hinsicht bedeutete dies den ersten Schritt zur Entchristlichung und Säkularisation, aber auch zur religiösen Toleranz. Diese neue gesellschaftliche Entwicklung machte sich besonders bei der stets steigenden Zahl der konfessionell gemischten Ehen bemerkbar, über die sich die Bischöfe beklagten und welche unleugbar einer neuen Regulierung dringend bedurften.

Schon auf dem Reichstag von 1790/1791 gelang es der protestantischen Opposition, im Gesetzesartikel XXVI, neben der Sicherung ihrer Autonomie die bisherige Vorrangstellung der katholischen Kirche hinsichtlich der Mischehen zu sprengen. Zwar sollten nach wie vor alle Mischehen vor dem katholischen Geistlichen geschlossen werden und alle Kinder hatten der katholischen Konfession des Vaters zu folgen, aber in dem Fall, daß der Vater Protestant war, durften die Söhne der Konfession des Vaters folgen. Dieses Gesetz befriedigte die Protestanten noch lange nicht, sie entfalteten Widerstand und sabotierten es. Besonders scharf protestierten sie gegen die Maßnahme der katholischen Priester, von den protestantischen Ehemännern hinsichtlich der katholischen Taufe und Erziehung der Kinder nunmehr Kautelen zu fordern. Die Protestanten versuchten, auch die letzten Einschränkungen ihrer Interessen zu Fall zu bringen. So kam es wegen der Mischehenfrage in der Öffentlichkeit und Politik, besonders auf den Reichstagen von 1825/1827 und 1832/1836, zu ständigen Auseinandersetzungen<sup>4</sup>.

Die im Zusammenhang mit den Mischehenfragen entstandenen sogenannten »Kölner Wirren« lösten aber auch in Ungarn eine unerwartete Reaktion aus. Der Bischof von Großwardein, Ferenc Lajcsák<sup>5</sup>, wies Anfang 1839 seine Priester an, nur dann die Mischehen einzusegnen, wenn

<sup>3</sup> Im Jahre 1805 zählte das Königreich Ungarn (ohne Siebenbürgen) 5.105.381 Katholiken; 815.523 Unierte; 787.906 Lutheraner; 2.026.007 Orthodoxe; 1.195.466 Kalviner; 38.352 Unitarier und 127.816 Juden. In Siebenbürgen gab es 1766 93.135 Katholiken; 116.958 Unierte; 444.219 Orthodoxe; 130.884 Lutheraner; 140.043 Kalviner und 28.647 Unitarier. Vgl. Karácsonyi, János: Magyarország egyháztörténete főbb vonásaiban 970-től 1900-ig (Grundzüge der Kirchengeschichte Ungarns von 970 bis 1900), Nagyvárad 1915, S. 309—310.

<sup>4</sup> Hermann, Eged: A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig (Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914), München 1973, S. 388. = Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae, 1. Vgl. auch sogenannte Andrassy-Affäre ebd.



die katholische Erziehung aller Kinder durch Kautelen gesichert sei, ansonsten durften die Pfarrer nur mit sogenannter passiver Assistenz (*»assistencia passiva«*) trauen, d. h. die Bekundung des Ehewillens seitens der Brautleute ohne jegliche kirchliche Zeremonie im Pfarrbüro oder in der Sakristei zur Kenntnis nehmen. In dem am 2. Juni 1839 eröffneten Reichstag brach daraufhin ein Sturm der Entrüstung los. Ein Gesetzentwurf wurde erstellt, der nicht nur die Rechte der Kirche, sondern auch jene der Nupturienten selbst eklatant verletzte<sup>6</sup>.

Nun drohte der Episkopat mit der Einführung der passiven Assistenz in allen Diözesen des Landes. Die Zentralregierung in Wien mußte sich einschalten. Sie gab ihre bisherige dilatorische Haltung auf, folgte dem schon seit langem geäußerten Rat des Reichskanzlers Fürst Metternich und nahm direkte Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl auf. Mit einem Memorandum der Bischöfe und einem Mandat des Herrschers ausgestattet, reiste im September 1840 der hochgebildete und außerordentlich geschickte Bischof József Lonovics<sup>7</sup> nach Rom. Nach schwierigen und monatelangen Verhandlungen gelang es ihm, daß Papst Gregor XVI. am 30. April 1841 in einem Breve und in einer geheimgehaltenen Instruktion<sup>8</sup> nicht nur die Verfügung des Episkopates hinsichtlich der passiven Assistenz billigte, sondern auch die Formvorschriften des Konzils von Trient für Ungarn aufhob. Er erlaubte, daß bei einer Mischehe, in der nicht die katholische Erziehung aller Kinder sicher sei, die Eheschließung *»non servata Tridentini Concilii forma«* zwar verbotenerweise, doch gültig, auch vor dem nichtkatholischen Geistlichen vollzogen werden könne (*»matrimonium illicitum sed validum«*). Da in Ungarn nur das Päpstliche Breve, nicht aber auch die Geheiminstruktion veröffentlicht wurde, hörte die Opposition mit der Bekämpfung des Ehegesetzes von 1791 nicht auf. Sie erreichte schließlich auf dem Reichstag von 1844 seine Beseitigung. Das neue Gesetz, Artikel III, von 1844 garantierte die Freiheit des Konfessionswechsels, erlaubte die Eheschließung auch vor dem protestantischen Geistlichen, falls der Bräutigam Protestant war, erkannte jedoch die Gültigkeit der freiwillig gegebenen Kautelen an<sup>9</sup>.

<sup>5</sup> Ferenc Lajcsák (1772—1848) war von 1825 bis 1827 Bischof von Rosenau; von 1827 bis zu seiner Resignation, 1840, Bischof von Großwardein, vgl. *Magyar Életrajzi Lexikon* (Ungarisches Biographisches Lexikon, im weiteren MÉL), Bd. 2, Budapest 1969, S. 13.

<sup>6</sup> Hermann, S. 391.

<sup>7</sup> József Lonovics (1793—1867) war von 1834 bis 1848 Bischof von Csanád, wurde 1848 zum Erzbischof von Erlau ernannt, aber noch vor der päpstlichen Präkonisation von der Wiener Regierung aus politischen Gründen zur Resignation gezwungen. 1860 wurde er rehabilitiert; 1866 zum Erzbischof von Kalocsa ernannt, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 86.

<sup>8</sup> Zu der sogenannten *»Instructio Lambruschiniana«*, nach dem Kardinalstaatssekretär Lambruschini bezeichnet, vgl. Szeredy, József: *Egyházjog. Különös tekintettel a magyar szent korona tartományaira, a keleti és proter hl. ungarischen Krone und auf die orthodoxen und protestantischen Kirchen*, Bd. 2, Pécs 1874, S. 1183—1184.

<sup>9</sup> Marczali; Henrik: *Enchiridion fontium historiae Hungarorum*, Budapest 1901, S. 763.



Die Protestanten, die während des sogenannten Reformzeitalters (1825—1848) im politischen Leben Ungarns eine hervorragende Rolle gespielt hatten, sahen trotz der Einlenkung der katholischen Kirche und der Gesetzgebung von 1844 in den bestehenden Ehegesetzen immer noch eine Beeinträchtigung ihrer Konfession. Sie hielten vor, daß im Falle des katholischen Glaubensbekenntnisses des Bräutigams nach wie vor die Pflicht bestand, die Eheschließung vor dem katholischen Geistlichen zu vollziehen und daß im Falle eines protestantischen Vaters nur die Söhne der Konfession des Vaters folgen durften, während alle Kinder eines katholischen Vaters katholisch wurden.

So nimmt es nicht Wunder, daß der ungarische Reichstag nach Überwindung der Wirren und Folgen der Revolution von 1848—1849 und des sogenannten Neuabsolutismus von 1849 bis 1867 gleich nach Abschluß des politischen Ausgleichs mit Österreich, 1867, aufgrund der wiederhergestellten Verfassung von 1848, besonders des Artikels XX über die Gleichheit und die Reziprozität aller Religionen, die Neuregelung der gemischten konfessionell-staatlichen Fragen sofort in Angriff nahm. Trotz Widerstandes der Kirche, auch wenn dieser mäßig war, wurde am 7. Dezember 1868 im Artikel LIII das neue interkonfessionelle Gesetz verabschiedet<sup>10</sup>. Es erlaubte in Absatz 12 die Eheschließung vor den Geistlichen aller anerkannten Konfessionen und schrieb vor, daß die Jungen der Konfession des Vaters, die Mädchen der der Mutter zu folgen hatten. Das Gesetz erklärte außerdem alle anderslautenden Vereinbarungen hinsichtlich der Religion der Kinder für ungültig.

Die Bischöfe sahen in diesem Gesetz mit Recht nicht nur eine eklatante Verletzung des Kirchenrechtes, sondern auch einen Verstoß gegen die Religionsfreiheit und eine Einmischung des Staates in die Gewissensfragen, denn der Staat brachte nunmehr die katholischen Gläubigen im Falle einer Mischehe in schwere Gewissensnot. Da jedoch die Oberhirten — nicht zuletzt wegen der Rettung des beträchtlichen Kirchenvermögens — aber auch aus patriotischen Gründen, auf eine loyale Haltung gegenüber der Regierung bedacht waren, und das Gesetz keine Vollstreckungsklausel hatte, erkannten zwar die Bischöfe das Gesetz an, behielten jedoch ihre frühere Praxis bei und verlangten nach wie vor die katholische Erziehung aller Kinder. Sie lockerten allerdings ihre Bestimmungen dahingehend, daß sie sich mit einem mündlichen Versprechen der Brautleute zufriedengaben. Dieser Beschluß des ungarischen Episkopates vom 28. Juni 1869<sup>11</sup> wurde vom Hl. Stuhl angesichts der prekären Lage der Kirche in Ungarn auch bestätigt<sup>12</sup>.

Die relative Ruhe in der Frage der konfessionell gemischten Ehen dauerte allerdings nicht lange an. Die Wogen des sogenannten Placetumkampfes, der in Ungarn als eine Folge des I. Vatikanischen Konzils 1871 entstand<sup>13</sup>, brachten bald das ganze Verhältnis von radikal-liberalem,

<sup>10</sup> Vgl. Adriányi, Gabriel: Ungarn und das I. Vaticanum, Köln; Wien 1975, S. 19—20. = Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, 5.

<sup>11</sup> Ebd. S. 440—443. Dokument Nr. 24.

<sup>12</sup> Ebd. S. 3—23.



parlamentarischem Staat und katholischer Kirche und somit auch die interkonfessionellen Fragen erneut auf die Tagesordnung. Im Zuge der parlamentarischen Auseinandersetzungen um das königliche Plazetrecht war die führende liberale Deák-Partei und die Regierung 1873 gezwungen, einen parlamentarischen Ausschuß zu bilden und einen Gesetzentwurf zu erstellen, um das Verhältnis von Staat und Kirche von Grund auf neu zu regeln<sup>14</sup>. Der Gesetzentwurf sah unter anderem auch die Einführung der obligatorischen Zivilehe und die Führung von staatlichen Matrikeln vor. Zur Verabschiedung des Gesetzentwurfes kam es jedoch nicht mehr, da der Reichstag es auf Intervention des Königs Franz Joseph I. am 24. Juni 1874 verwarf<sup>15</sup> und bald darauf auch die Regierung stürzte.

Der neue Ministerpräsident, Kálmán Tisza<sup>16</sup>, ein strenggläubiger Calvinist, war zwar ein entschiedener Anhänger des radikalen Liberalismus, jedoch während seiner fünfzehnjährigen Regierungszeit auf ein loyales Verhältnis mit der Kirche bedacht<sup>17</sup>. Er brauchte für seinen innenpolitischen Kurs die Mitwirkung oder zumindest die loyale Haltung des hohen Klerus und so sorgte er mit Hilfe einer geschickten Taktik dafür, daß die parlamentarischen Petitionen und Auseinandersetzungen, die im Zusammenhang mit den interkonfessionellen Fragen im Reichstag immer wieder auftauchten, von der Tagesordnung wieder verschwanden. Die Bischöfe, die größtenteils selbst liberale Gesinnung hatten, waren aus den oben genannten Gründen mit dieser Politik des »quieta non movere« einverstanden. Dieser Burgfrieden verhinderte freilich nicht, daß z. B. wegen der Frage der gesetzlichen Regelung der Eheschließung zwischen Juden und Christen große Meinungsverschiedenheiten zwischen den Staatsmännern und Kirchenfürsten entstanden<sup>18</sup>. Ministerpräsident Tisza

<sup>13</sup> Ebd. S. 294—338.

<sup>14</sup> Ebd. S. 333—338.

<sup>15</sup> Bonn, Nr. 58. Bd. 3. Nr. 176, Bericht des Generalkonsuls Baron Waecker-Gotter von Budapest vom 24. Juni 1874.

<sup>16</sup> Kálmán Tisza (1830—1902), ungarischer Politiker und Staatsmann, war von 1875 bis 1890 Ministerpräsident und Führer der ungarischen Protestanten und radikalen Liberalen, vgl. Neue Österreichische Biographie, Bd. 1 (1923), S. 55—69.

<sup>17</sup> Bonn, Nr. 58. Bd. 4. Nr. 144. Bericht des Generalkonsuls vom 3. März 1875, über das Regierungsprogramm von Tisza: »Seine innere Politik wird eine streng magyarische sein, die Agitationen der ‚Nationalitäten‘ werden auf eine energische Repression stoßen... Gegen die Anmaßungen des Klerus wird die Autorität des Staates ebenso gewahrt werden, wenn auch auf kirchenpolitischem Gebiet die Herstellung von Präventiv-Gesetzen schwerlich besonders gefördert werden dürfte. Tisza ist ein strenggläubiger Protestant, man nannte ihn den ‚Kalviner-Papst‘ und findet sich so auf dem Gebiete des positiven Glaubens leichter mit den katholischen Autonomisten zusammen. Nur die Civil-Ehe gehört zu seinem Programm und im Drange der Not möchten die Kirchengüter ihn in Versuchung führen. Doch steht hier der Kaiser als unübersteigbares Hindernis im Wege...«

<sup>18</sup> Konsularbericht von Budapest vom 12. Dezember 1883, Bonn, Nr. 58. Bd. 10. Nr. 31: »Die geistlichen Würdenträger, unterstützt durch Grafen Georg Apponyi, verwehrten sich gegen die Omnipotenz des Staates, die Säkularisierung der Familie und den Eingriff in die ihrer Auffassung nach rein



warnte die Bischöfe vor einem Kulturkampf<sup>19</sup> und der Außenminister Graf Julius Andrassy<sup>20</sup> sprach schon von Enteignung des Kirchengutes<sup>21</sup>. Vor diesem Hintergrund ist die Handlungsweise des Kultusministers Ágoston Trefort<sup>22</sup> im Jahre 1884 verständlich. Er ordnete zwar die genaue Befolgung des Gesetzesartikels LIII von 1868 an und drohte bei Zuwiderhandlung mit einer Strafe, doch duldete er weiterhin die Praxis der katholischen Geistlichen und ließ die Anzeigen der protestantischen Pfarrer in den Schubladen des Kultusministeriums verschwinden. Nur, wenn die Kläger nicht locker ließen, ersuchte er die zuständigen Bischöfe dem Scheine nach — »ut aliquid fecisse videatur« — von der gesetzwidrig gespendeten katholischen Taufe den zuständigen protestantischen Pfarrern Meldung zu erstatten. Derartige Fälle gab es zwischen 1875 und 1880 insgesamt nur 21<sup>23</sup>. Der gesamte katholische Klerus verlangte also nach wie vor die katholische Taufe und Erziehung aller Kinder aus den Mischehen und somit taufte er auch jene Kinder, die nach dem Gesetz

gesellschaftliche und nicht staatliche Institution Ehe, deren Legitimität das christliche Kirchenrecht mit stärkeren Bürgschaften zu umgehen vermöge, als die weltliche Macht. Kardinal Haynald beschuldigte den Entwurf einer Verletzung jener Tradition des religiösen Geistes und des konfessionellen Friedens, welcher Ungarn die Erhaltung seiner 900jährigen Verfassung verdanke. Andere Redner der hohen Prälatenwelt führten den Gedanken aus, daß der magyarische Staat, in dem er die bedenkliche Rolle der Friedensvermittlung zwischen den Konfessionen übernehme, zum Verschwörer werde gegen seine eigene, durch das Emporkommen konfessionsloser und gefährlicher Elemente bedrohte Existenz...«

<sup>19</sup> Bericht des Botschafters Prinz Reuss an Bismarck vom 19. Dezember 1883, Bonn, Nr. 58, Bd. 10. Nr. 35, in dem es heißt: »Herr von Tisza klagt den katholischen Klerus an, das meiste zu dieser Niederlage beigetragen zu haben und will sogar die Hand des hiesigen Nuntius erkennen, der gegen ihn, den Calvinisten, intrigiert habe. Der hohe Klerus, so ruft Herr von Tisza aus, soll sich in Acht nehmen, durch sein unpolitisches Verhalten nicht etwa einen Kulturkampf hervorzurufen, der ihm in letzter Hand schlecht bekommen könnte...«

<sup>20</sup> Julius Graf Andrassy (1823—1890), ungarisch-österreichischer Politiker und Staatsmann, war von 1867 bis 1871 ungarischer Ministerpräsident, von 1871 bis 1879 Außenminister der Doppelmonarchie, Wegbereiter des »Dreikaiserbündnisses«, vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon, Bd. 1, S. 20—21.

<sup>21</sup> Botschaftsbericht vom 28. Dezember 1883, Bonn, Nr. 58. Bd. 10. Nr. 38: »Graf Julius Andrassy hat einige Tage vor meiner Abreise von Budapest die Lage folgendermaßen ausgedrückt: ‚Der Gesetzentwurf wird fallen, dann kommt die obligatorische Zivilehe und damit wird die Säkularisation der Kirchengüter in Fluß gebracht‘. Der hohe katholische Klerus scheint ähnlich zu denken. Herr von Trefort sagte mir, daß der päpstliche Nuntius die Auflehnung dieser Herren bei seiner Anwesenheit in Ungarn organisiert habe. Bleibe Msgr. Vannutelli noch zwei Jahre in Wien, so sei der Krieg zwischen dem Staate und der katholischen Kirche unvermeidlich. Die Bischöfe des Landes fühlen das Gefährliche der durch das Votum des Oberhauses geschaffenen Lage, und es wird in wohlinformierten Kreisen angenommen, daß sie sich weniger zahlreich an der nächsten Abstimmung beteiligen werden«...

<sup>22</sup> Ágoston Trefort (1817—1888), ungarischer Staatsmann französischer Herkunft, war von 1872 bis 1888 in mehreren Kabinetten Kultusminister, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 912.

<sup>23</sup> Hermann, S. 459—460.



einer anderen Konfession hätten folgen sollen. Die Protestanten sprachen von einer »Wegtaufe« und verlangten eine schriftliche Benachrichtigung von der erfolgten katholischen Taufe sowie die Bestrafung der Zuwiderhandlung.

Der Hl. Stuhl sah in den bestehenden Ehegesetzen, noch mehr aber in der zu laxen und sehr divergierenden Haltung der einzelnen Bischöfe, eine große Gefahr für die Kirche. Papst Leo XIII. forderte deswegen am 22. August 1886 in der Enzyklika »Quod multum diuque« die Oberhirten auf, alles zu unternehmen, um diesen Zustand zu ändern<sup>24</sup>. Doch temporisierten die Bischöfe immer weiter, bis die Katastrophe hereinbrach. Im März 1890 stürzte Ministerpräsident Tisza, und die neue Regierung steuerte einen wesentlich härteren kirchenpolitischen Kurs an. Ihr Ziel war die Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens. Ihr Kultusminister, Graf Albin Csáky<sup>25</sup>, der 1888 noch von Tisza zum Minister bestellt worden war, gab am 26. Februar 1890 eine neue Verordnung heraus, in der er nicht nur die sogenannte »Wegtaufe« verbot, sondern bei Zuwiderhandlung auch eine klare Strafe verhängte. Damit begann der Kampf um die Durchsetzung der interkonfessionellen Gesetze, der sogenannte ungarische Kulturkampf<sup>26</sup>.

Der eigentliche Träger des Kampfes war von Anfang an der von einer katholischen Erneuerung erfaßte niedere Klerus, während der Episkopat in seiner Mehrheit immer noch eine Verständigung mit der Regierung anstrebte<sup>27</sup>. Da die unter sich uneinigen Bischöfe ein maß-

<sup>24</sup> Acta Leonis XIII, Bd. 2, Brügge 1887, S. 641—654.

<sup>25</sup> Albin Graf Csáky (1841—1912), liberaler Politiker, war von 1888 bis 1894 Kultusminister, vgl. MÉL, Bd. 1, Budapest 1967, S. 294.

<sup>26</sup> Siehe dazu die ausführlichen und mit historischem Rückblick ausgestatteten Berichte von Wien vom 15. April 1890 und vom 9. Juni 1890, Bonn, Nr. 58. Bd. 1. Nr. 119 und Nr. 22.

<sup>27</sup> Botschaftsbericht von Wien vom 5. August 1890, Bonn, Nr. 58. Bd. 1. Nr. 255: »Die Bischöfe sind bemüht, zu temporisieren... Sie sind in einer Zwangslage... auf der einen Seite das Drängen der niederen, zum Teil zelotischen Geistlichkeit, der Jesuiten und der nach einem ungarischen Kulturkampf lüsternen Hintermänner des Wiener »Vaterland«, auf der anderen Seite der Wunsch, die fetten Pfründen und den bisherigen großen politischen Einfluß zu bewahren«...

Bericht vom 6. Dezember 1890, Bonn, Nr. 58. Bd. 1. Nr. 30 im Hinblick auf die jüngsten Äußerungen des Primas Simor: »Die schärfsten Äußerungen dieses ersten ungarischen Kirchenfürsten sind umso bedenklicher, als bisher der hohe Klerus sichtlich bestrebt war, die Gegensätze zu mildern und kürzlich noch, wie ich aus guter Quelle höre, von höchster Stelle in versöhnlichem Sinne auf den Kardinal persönlich eingewirkt worden ist«. Ebenso auch der Bericht des Prinzen Reuss an Reichskanzler Caprivi vom 11. März 1893: »Es sei bekannt, fuhr Graf Kálnoky fort, daß noch bis vor wenigen Jahren der hohe katholische Klerus bemüht war, mit der Regierung in gutem Einverständnis zu leben. Die konfessionellen Fragen spielten keine Rolle... Hie und da erlaubte sich ein ultramontaner Landgeistlicher Übergriffe, die Bischöfe suchten aber jedem Konflikt möglichst aus dem Wege zu gehen und einige derselben versahen den niederen Klerus mit versöhnlichen Instruktionen und wiesen denselben an, sich nach dem Gesetz zu richten«. Bonn, Nr. 58. Bd. 3. Nr. 73. Ähnlich berichtete auch der spätere Bischof Ottokár Prohászka an den Rektor des Collegium Germanicum in



gebendes Urteil hinsichtlich der komplizierten Ehefragen vom Heiligen Stuhl erwarteten, versuchte die Regierung durch diplomatische Interventionen und die Entsendung des nachgiebigen Erzbischofs von Erlau, József Samassa<sup>28</sup> nach Rom, die Entscheidung des Papstes in ihrem Sinne zu beeinflussen<sup>29</sup>. Leo XIII. entschied sich am 7. Juli und am 26. September 1890 dahingehend, daß er die Beobachtung der Csákyschen Verordnung gänzlich verwarf und die Einsegnung der konfessionell gemischten Ehen von dem Umstand abhängig machte, daß die katholische Taufe und Erziehung aller Kinder gewährleistet war<sup>30</sup>. Zugleich forderte er Franz Joseph I. in einem persönlichen Schreiben auf, für die Abänderung des Ehegesetzes von 1868 zu sorgen<sup>31</sup>. Der Monarch antwortete dahingehend, daß seine Rechte durch die Verfassung und das Parlament beschränkt seien und die Ersetzung des Ehegesetzes von 1868 nicht ohne eine unheilvolle innere Krise bewerkstelligt werden könne<sup>32</sup>.

Als Franz Joseph I. diese Zeilen schrieb, war aber die Krise bereits ausgebrochen. Der Justizminister sprach im Abgeordnetenhaus schon am 26. November 1890 von der Einführung der obligatorischen Zivilehe<sup>33</sup>. Auch die gerichtliche Verurteilung des widerstrebenden niederen Klerus nahm ein erschreckendes Maß an. Allein gegen Stadtpfarrer János Molnár<sup>34</sup> wurden bis Ende 1892 25 Verfahren eingeleitet. Diese Ereignisse rüttelten das ganze katholische Volk auf, zumal die erwachte katholische Presse die parlamentarischen Auseinandersetzungen lebhaft verfolgte und dem Klerus Schützenhilfe gewährte.

Der heftige Streit zwischen Staat und Kirche wurde vorläufig durch den Tod des Kardinalprimas János Simor<sup>35</sup> und die Ernennung des neuen

---

Rom, P. Andreas Steinhuber, am 27. November 1890: »Bei uns gehen die Wogen der religiösen Streitigkeiten sehr hoch. Man kann es unmöglich unterschätzen, daß alle Parteien mit dem größten Eifer in die Debatten des Parlamentes eingreifen, und wenn etwas solid Katholisches selten zum Vorschein tritt und überall ein trostloser Liberalismus spukt: so werden doch die Gemüter sogar der »Auchkatholiken« tüchtig aufgerüttelt, schon zum Trotz der Calviner. Die Bischöfe bekommen es völlig ausgezehlt; in Ungarn ist diesmal der untere Klerus der Träger des Katholizismus«. *Archiv des Collegium Germanicum et Hungaricum*. Rom. Korr. Bd. 26. Folio Prohászka.

<sup>28</sup> József Samassa (1828—1912), war seit 1871 Bischof von Zips, seit 1873 Erzbischof von Erlau, seit 1905 Kardinal; ein vorzüglicher Bistumsverwalter, aber Autokrat und der liberalen Regierung ergeben, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 566.

<sup>29</sup> Vgl. dazu Adriányi, Friedrich Graf Revertera. Erinnerungen, S. 295—296, und ders., Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte, S. 22—23.

<sup>30</sup> *Acta Sanctae Sedis*, Rom. 1880—1891, Bd. 23, S. 569—570 und S. 570—572.

<sup>31</sup> Der Brief ist datiert vom 3. Juli 1890 und abgedruckt bei Salacz, S. 384—385.

<sup>32</sup> Text ebd. S. 386—388.

<sup>33</sup> Adriányi, Revertera, S. 297.

<sup>34</sup> János Molnár (1850—1919) von 1881 bis 1900 Stadtpfarrer in Komárom, seit 1903 Domherr in Esztergom, war Mitbegründer der ungarischen Volkspartei, apostolischer Seelsorger und unermüdlicher Vertreter kirchlicher Interessen, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 234—235.

<sup>35</sup> János Simor (1813—1891), seit 1857 Bischof von Győr, seit 1867 Erzbischof von Esztergom, Primas von Ungarn und seit 1873 Kardinal. Als Bischof



Primas Kolos Vaszary<sup>36</sup> aufgehalten. Vaszary war seinen Aufgaben nicht gewachsen<sup>37</sup>, gerade wegen seiner Energielosigkeit und Nachgiebigkeit stimmte die Regierung seiner Ernennung zu. Zunächst versuchte er die katholische Öffentlichkeit, dann die Regierung und das Parlament zu beschwichtigen, schließlich auch den Hl. Stuhl zu einer Konzession zu bewegen<sup>38</sup>. Seine Bemühungen scheiterten, nicht zuletzt wegen seiner eigenen Unentschlossenheit und unklaren Führung. Nachdem er bei den Verhandlungen die Meinung äußerte, der Hl. Stuhl würde sich schon mit der Einführung der obligatorischen Zivilehe abfinden — über diese seine Äußerung war später der Hl. Stuhl ebenso wie der König entsetzt — entschloß sich die Regierung im Spätherbst 1892 die radikale Lösung der anstehenden Fragen anzusteuern. Franz Joseph I. verweigerte jedoch seine Zustimmung, in das Regierungsprogramm auch die Einführung der Zivilehe aufzunehmen. Angesichts der parlamentarischen Verhältnisse war damit das Schicksal der Regierung besiegelt. Ministerpräsident Gyula Szápáry<sup>39</sup> reichte am 9. November 1892 seine Demissionierung ein<sup>40</sup>.

war er von apostolischem Eifer, als Mensch oft rücksichtslos und eigensinnig. In der Kirchenpolitik verfolgte er eine Verzögerungstaktik, deren Preis sein Nachfolger, Kardinal Vaszary bezahlen mußte, vgl. Adriányi, Ungarn und das I. Vaticanum, S. 31—37.

<sup>36</sup> Kolos Vaszary (1832—1915) war seit 1847 Benediktiner, seit 1885 Erzabt in Pannonhalma; 1891 Erzbischof von Esztergom und Primas von Ungarn; 1893 Kardinal. Er trat 1912 zurück, vgl. Adriányi, Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte, S. 21—22.

<sup>37</sup> Vgl. dazu die Berichte von Wien vom 28. Januar; 22. März; 24. März und vom 23. April 1892; Bonn, Nr. 58. Bd. 2. Nr. 23, 20, 22 und 110.

<sup>38</sup> Siehe dazu den Bericht Prohászka an P. Steinhuber vom 11. April 1892: »Da unser Primas jetzt nach Rom gefahren ist, will ich Ew. Hochwürden unsere Ansichten über das Treiben der Regierung und das Verhalten des Primas mitteilen. Der Primas sagte schon öfter: es ist mit der Regierung nichts anzufangen, man kommt zu nichts; unsere Aktien stehen jetzt schlechter als zuvor, das sind seine Enunciationen. Er fährt trotzdem hin und her, jetzt nach Pest, bald nach Wien und Rom. Die Regierung wird stürzen, wenn wir auf unseren Forderungen bestehen; ist wirklich der Primas darum nach Rom, um die Regierung vor ihrem Sturze zu bewahren? Das wäre überflüssig — mit solchen Halbheiten, wie unsere Regierung, kann man nicht existieren. Wir verlieren nichts! Wer kommt ans Ruder? Wer immer, die Gegensätze werden sich entwickeln. Also wozu das Lavieren? Man gewinnt dadurch gar nichts. [Minister] Csáky soll gesagt haben: Wenn die Revision des 1868-Gesetzes geschehen soll, muß dann auch die volle Religionsfreiheit und die Civil-Ehe eingeführt werden. Gut. Wir wünschen jetzt nichts Sehnlicheres als dieses. Wir wollen nicht, daß der Minister die Bischöfe ernenne. Das ist der Ruin der ungarischen Kirche. Und die Civil-Ehe? Wird man sie wirklich ohne die Revision nicht einführen? Wer mag so kurzsichtig sein? Das Eherecht, wie es in Ungarn jetzt besteht, ist unhaltbar, es ist eine Provokation zur Apostasie!« Archiv des Collegium Germanicum et Hungaricum.

<sup>39</sup> Gyula Graf Szápáry (1832—1905) ungarischer Staatsmann. Er war seit 1873 mehrmals Minister verschiedener Ressorts, von 1890 bis 1892 Ministerpräsident, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 706.

<sup>40</sup> Vgl. dazu den Bericht des Prinzen Reuss an Caprivi vom 18. November 1892, Bonn, Nr. 58. Bd. 2. Nr. 291.

Nach dieser Darstellung sei Szápáry mit den Plänen des Kaisers Franz Joseph I. einverstanden gewesen, die Reform des Eherechtes ohne Schaden



Nach einer schweren Regierungskrise mußte der Monarch Sándor Wekerle<sup>41</sup> zum neuen Ministerpräsidenten bestellen und ihm erlauben, in sein Regierungsprogramm auch die Einführung der Zivilehe aufzunehmen<sup>42</sup>. Diese Absicht der Regierung erregte die Gemüter breiter Bevölkerungsschichten und veranlaßte den Episkopat zu verschiedenen Protesten, zur Verfassung eines gemeinsamen Hirtenbriefes sowie dreier Denkschriften, die dem König, der Regierung und dem Papst überreicht wurden<sup>43</sup>. Außerdem kam erneut ein Briefwechsel zwischen Leo XIII. und Franz Joseph I. zustande. »Es war gewiß ein Fehler« — schrieb der Herrscher in seinem Antwortschreiben an den Papst — »und ein Unglück für den inneren Frieden in Ungarn, daß die anfänglich unbedeutende Streitfrage über die Matrikelführung für Kinder aus gemischten Ehen nicht beigelegt, sondern zu einem prinzipiellen Streit zwischen Kirche und

der Kirche durchzuführen; habe jedoch mit seinen radikalen Ministern im Kabinett keine Einigung erzielen können. So sei er gescheitert. Der Kampf würde das bereits schlechte Verhältnis zum Vatikan noch weiter vergiften. Nach Aussage des Außenministers Kálmoky seien »bei der zunehmenden Altersschwäche des Papstes und der Torheit und Unzuverlässigkeit seines Staatssekretärs mit Rom so gut wie gar keine Gespräche« mehr zu führen.

<sup>41</sup> Sándor Wekerle (1848—1921), Staatsmann und Rechtswissenschaftler, war seit 1889 Finanzminister; 1892—1894 und später noch dreimal Ministerpräsident, stabilisierte die Goldwährung und die Wirtschaft, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 1035.

<sup>42</sup> Aus dem Bericht des Botschafters Prinz Reuss vom 24. November 1892, Bonn, Nr. 58. Bd. 2. Nr. 302, geht hervor, daß Wekerle das Regierungsprogramm mit dem Monarchen durchgesprochen hatte. Auch zwischen dem Nuntius Galimberti und Außenminister Kálmoky fand eine Besprechung statt, in der der Nuntius darstellte, wie weit die Kirche mit ihren Zugeständnissen gehen könne. Der Nuntius gab der Presse eine entsprechende Erklärung ab, vgl. »Magyar Hírlap« vom 23. November und »Neue Freie Presse« vom 24. November 1892. Nach einem Agentenbericht aus Rom vom 28. November 1892, Bonn, Nr. 58. Bd. 2. Nr. 272, habe den letzten und entscheidenden Absatz des einen Tag zuvor veröffentlichten Artikels des »Osservatore Romano« über die ungarische Frage und die Haltung des Hl. Stuhles der Papst selber geschrieben. Nach Bericht des deutschen Geschäftsträgers beim Vatikan, Bülow, vom 10. Dezember 1892, Bonn, Nr. 58. Bd. 2. Nr. 81, fand unter persönlicher Leitung Leo XIII. im Vatikan eine Beratung statt. Die beim Klerus vorherrschende praktische Divergenz sollte durch ein päpstliches Breve behoben und der Sieg durch die Zusammenarbeit der Bischöfe mit dem Hochadel errungen werden.

<sup>43</sup> Zu den Denkschriften vgl. den Bericht aus Wien vom 11. März 1893, Bonn, Nr. 58. Bd. 3. Nr. 10, deutscher Text in »Pester Lloyd«, Abendausgabe vom 10. März 1893.

Zu den Vorgängen siehe die Berichte aus Wien vom 10. Januar und 11. März 1893, Bonn, Nr. 58. Bd. 3. Nr. 4 und 73. Nach dem ersten Bericht habe die herrschende liberale Partei ihre bisherige Zurückhaltung aufgegeben und einen radikalen Kurs eingeschlagen. Damit habe sie die katholische Kirche gegen sich aufgebracht. Die Einführung der obligatorischen Zivilehe würde nur von den Juden bejaht, weil eine Ehe zwischen Christen und Juden bisher nicht möglich war. Die Lutheraner und die Calvinisten würden trotz des Einflusses von Graf Tisza die Zivilehe ebenfalls nicht ohne weiteres akzeptieren. Die katholische Kirche mobilisiert ihre Kräfte, die Presse, ihre Vereine, die Kanzel (Randbemerkung Caprivi: »tout comme



Staat erweitert wurde, dessen sich dann die Parteileidenschaften bemächtigten, um eine Reform der ganzen Kirchengesetzgebung nach modernem Muster durchzuführen«<sup>44</sup>. Sosehr jedoch Leo XIII. von der Stellungnahme der Bischöfe beeindruckt war und sie in ihrer Haltung mit Hilfe einer eigens zu diesem Zweck erstellten Enzyklika »Constanti Hungarorum« vom 2. September 1893 bestärkte<sup>45</sup>, konnte er nichts tun, um zur Beilegung des Konfliktes beizutragen.

Die parlamentarischen Auseinandersetzungen nahmen mittlerweile »den Charakter einer regelrechten Kulturkampfdebatte« an<sup>46</sup>. Nach Bericht der Deutschen Botschaft von Wien vom 17. März 1893 befand sich ganz Ungarn in Aufruhr. Nach dieser Darstellung war die Ursache der Krise der Wandel der Gesellschaft. Das frühere Bündnis der ungarischen Liberalen, d. h. der kalvinistischen Gentry und der Intellegenz mit der weltlichen und der kirchlichen Aristokratie sei ins Wanken geraten, denn mit der Assimilierung der deutschen und jüdischen Volkselemente sei die liberale Partei stärker geworden. Sie fordere nunmehr Reformen. Neben den national gesinnten Bischöfen sei ferner ein ultramontan ein-

---

chez nous«). »Während die Opposition gegen den Wegtauerlaß bisher eigentlich nur vom niederen Klerus ausging, und der Episkopat anscheinend mehr gezwungen als freiwillig den scharfen römischen Weisungen Folge leistete, haben sich die Bischöfe jetzt sozusagen an die Spitze der Bewegung gestellt«. Die Kirche aktiviere auch die Magnaten wie die Eszterházy's, die Zichy's, die Pálffy's, die Festetics und die Wenkheims, die dann »namentlich mit ihren bigotten Damen« agitierten. Ohne einen Pairsschub würde die Regierung im Oberhaus es schwer haben, aber auch im Abgeordnetenhaus sei die bisher demonstrierte Einheit der Regierung in Gefahr. Die oppositionelle Haltung des Klerus und der Aristokratie könnte nämlich den Charakter einer nationalen Bewegung annehmen und der separatistischen Unabhängigkeitspartei Aufwind geben. Dies liege noch in weiter Ferne, sei jedoch möglich, denn es »fehlt in Wien und hierzulande eine Persönlichkeit, die Einsicht und Energie genug besäße, um zugleich der Römlinge Übermut zu zügeln und die antiklerikalen Bestrebungen von antidynastischen und separatistischen Abwegen fern zu halten«.

Nach dem zweiten Bericht des Prinzen Reuss an Caprivi sei der Streit zwischen Regierung und Kirche immer schlimmer. Während die Regierungspartei beschließe, bei der Debatte über das Budget nichts zur Frage der Zivilehe auszuführen, habe dies Kultusminister Csáky in provozierender Weise getan, wozu eigentlich kein Grund vorlag. Nach Beteuerungen des Außenministers Kálnoky habe »Graf Csáky schon mehr als einmal durch seine Ungeschicklichkeit und seinen Eigensinn dazu beigetragen, die Lage ganz unnötigerweise zu verschlimmern. Es sei bekannt, fuhr Graf Kálnoky fort, daß noch bis vor wenigen Jahren der hohe katholische Klerus bemüht war, mit der Regierung in gutem Einverständnis zu leben. Die konfessionellen Fragen spielten keine Rolle... Hie und da erlaubte sich ein ultramontaner Landgeistlicher Übergriffe, die Bischöfe suchten aber, jedem Konflikt möglichst aus dem Wege zu gehen und einige derselben versahen den niederen Klerus mit versöhnlichen Instruktionen und wiesen denselben an, sich nach dem Gesetz zu richten«. Eine neue Regierungskrise sei vorauszusehen, den Monarchen erwarteten schwere Aufgaben.

<sup>44</sup> Adriányi, Revertera S. 301.

<sup>45</sup> Ungarische Übersetzung in »Magyar Sion« 1893, S. 643—651, deutsch: in »Pester Lloyd«, Abendausgabe 7. September 1893.

<sup>46</sup> Bonn, Nr. 58. Bd. 3. Nr. 12. Bericht vom 17. März 1893.



gestellter Klerus entstanden, der die Oberhirten zur strikten Einhaltung der katholischen Standpunkte gezwungen habe. Außerdem hätten die Ultramontanen die gegenüber der Regierung von vornherein skeptisch eingestellten Aristokraten für sich gewinnen können<sup>47</sup>.

Der Widerstand der katholischen Gläubigen und des Klerus, der sich besonders in Abhaltung von Massenkundgebungen und Unterschriftenaktionen zeigte, erreichte seinen Höhepunkt. Viel ausrichten konnte er jedoch nicht, zumal er durch Uneinigkeit in den eigenen Reihen geschwächt war<sup>48</sup>.

Nach heftigsten parlamentarischen Debatten, die vom 19. Februar bis zum 12. April 1894 dauerten, verabschiedete das Abgeordnetenhaus den Gesetzentwurf der Regierung mit einer Mehrheit von 175 Stimmen. Er sah die Einführung der obligatorischen Zivilehe und der staatlichen Matrikel sowie die Legalisierung der Ehescheidung vor. Im Oberhaus scheiterte aber der Gesetzentwurf gleich am ersten Tag der Debatte, denn die Magnaten verwarfen ihn am 7. Mai 1894 mit einer Mehrheit von 24 Stimmen<sup>49</sup>. Der Ministerpräsident reiste daraufhin nach Wien und verlangte von Franz Joseph I. einen Pairsschub, den der Monarch aber verweigerte.

So trat die Regierung geschlossen zurück. Nach einer abermaligen Regierungskrise, die sich zu einer schweren Verfassungskrise zu entwickeln drohte, war Franz Joseph I. gezwungen, Wekerle wieder mit der

<sup>47</sup> Ebd. Der Bericht schließt: »Bei manchen dieser zum großen Teil dynastisch gesinnter Herren konkurriert auch noch die Überzeugung, daß Ungarn auf den jetzt eingeschlagenen Wegen ungestraft nicht weiter wandeln dürfte, daß dem Rütteln an den Bestimmungen des Dualismus, dem Kossuthkultus, der parlamentarischen Anarchie und dem Kampf gegen die Nationalitäten ein Ende gemacht werden müsse, und daß nur die katholische Kirche im Stande sei, den Radikalismus im Magyarentum zu besiegen.«

<sup>48</sup> Vgl. dazu den Brief des Bischofs von Siebenbürgen, Graf Gusztáv Majláth an P. Steinhuber vom 27. November 1893, in dem es heißt: »Leider sind die Schwierigkeiten sehr groß, da nicht nur unsere katholischen Laien sondern auch unsere Bischöfe sehr verschiedener Meinung sind und die meisten durch eine unmotivierete Furcht oder fatale Indolenz befallen sind. Einen ziemlichen Halt gewährt uns das entschiedene, wohlwollende Auftreten des neuen Nuntius, mit dem unsere Führer im regen Verkehr stehen. Eine ultramontane Manifestation ist umso notwendiger, da die Konfusion der Ideen erschreckend um sich greift. Bischöfe nehmen das Patronat einer Jubelfeier an, deren Gegenstand unser freimaurerischer, liderlicher Romanschriftsteller Maurus Jókai ist. Abgeordneter Hoch, ein Geistlicher der Veszprimer Diözese ist ein begeisterter Anhänger der **verstaatlichten** Schule, ihm geht das **nationale** Interesse weit über das kirchliche. Minister Csáky stellt in Aussicht, daß ein Gesetzentwurf über die staatliche Kontrolle in den Priesterseminarien erscheinen werde. Ich könnte Folianten schreiben über derlei Ungeheuerlichkeiten, und doch wollen alle gute Katholiken sein und für solche gehalten werden.« Archiv des Collegium Germanicum et Hungaricum, Bd. 21 (Unterstreichungen im Original).

<sup>49</sup> Zu den Vorgängen siehe die Berichte vom 28. März; 29. März; 27. April; 6. Mai; 20. August; 12. September; 16. November; 18. November; 28. November; 2. Dezember 1893; sowie vom 17. Januar; 20. März 1894, Bonn, Nr. 58. Bd. 3. Nr. 90, 14, 20, 26, Bd. 4. Nr. 60, 233, 57, 294, 98, 17 und 10. Zu den Abstimmungen im Oberhaus siehe die ausführlichen Berichte vom 8. Mai und vom 10. Mai 1894, Bonn, Nr. 58. Bd. 4. Nr. 57 und 31.



Regierungsbildung zu beauftragen. Dies wiederum war nur möglich, indem der Herrscher den Pairsschub bewilligte<sup>50</sup>. In der Tat erfolgte der Pairsschub bald. Außerdem bat Franz Joseph I. einige Magnaten persönlich, im Interesse des Reiches den Sitzungen des Oberhauses und somit den Abstimmungen fernzubleiben<sup>51</sup>. So nahm schließlich am 21. Juni 1894 auch das Oberhaus mit einer Mehrheit von vier Stimmen das neue Ehegesetz an. Der Monarch bestätigte es am 9. Dezember 1894<sup>52</sup>, nachdem im Laufe der Herbstmonate die Gesetze über die staatliche Matrikelführung und über die Religionszugehörigkeit der Kinder das Oberhaus ebenfalls passiert hatten. Damit was das Hauptziel der regierenden liberalen Partei erreicht, die Regulierung der Ehefragen als rein staatliche Angelegenheiten verwirklicht<sup>53</sup>.

Nach einer dritten Regierungskrise, einem neuen Regierungswechsel und einem zweiten Pairsschub wurden auch die letzten noch ausstehenden Gesetzesentwürfe im Abgeordneten- und im Oberhaus des Reichstages verabschiedet. Sie erlangten als Gesetze über freien Religionswechsel und Rezeption der jüdischen Religion im November 1895 königliche Bestätigung und somit Gesetzeskraft.

Papst Leo XIII. verurteilte am 18. März 1895 im Geheimen Konsistorium die ungarischen interkonfessionellen Gesetze<sup>54</sup>; aber weder die

<sup>50</sup> Vgl. den Bericht aus Wien vom 22. Mai 1894 und vom 23. Mai 1894, Bonn, Nr. 58. Bd. 4. Nr. 34, Nr. 105 aus der Feder des Botschaftssekretärs Graf zu Eulenburg: »Graf Kálnoky sagte mir, daß es ‚opportun‘ sei, das Ehegesetz durchzubringen, da die Stimmung eine zu erregte in Ungarn sei, um das Gesetz zurückweisen lassen zu können. Prinzipiell halte er das Gesetz für ‚verfrüht‘. Ungarn habe nicht die Möglichkeit, Standesämter zu schaffen, deren Vertreter ihrer Aufgabe gewachsen seien. Auch das gleichzeitige Einführen der Ehescheidung mit der civilen Trauung sei unsinnig. Frankreich habe von der civilen Trauung bis zur Ehescheidung hundert Jahre gebraucht«...

<sup>51</sup> Siehe dazu die Berichte vom 26. Mai; 1. Juni; 3. Juni; 11. und 12. Juni 1894, Bonn, Nr. 58. Bd. 4. Nr. 107, 83, 111, 114, 39 und 118.

<sup>52</sup> Zu den Vorgängen siehe die Berichte vom 21. und 22. Juni; 2., 9. und 17. Juli; 17. und 19. August; 15. und 27. Oktober; 30. November und vom 10. Dezember 1894, Bonn, Nr. 58. Bd. 4. Nr. 126, 42, 137, 47, 152, 54, 175, 214, 72, 244 und 84. Nach diesen Darstellungen sei der Kirchenkampf in Ungarn nichts anderes gewesen als eine parlamentarische Auseinandersetzung der Linken, um den Einfluß der Krone für immer auszuschalten. Der Monarch habe den Ungarn gegenüber stets nachgegeben, in seinem Alter könne er die Methode nicht mehr ändern, denn dazu fehle ihm Lust und Energie.

<sup>53</sup> Vgl. den Bericht des Grafen zu Eulenburg an Reichskanzler Hohenlohe vom 16. Dezember 1894, Bonn, Nr. 58. Bd. 4. Nr. 263: ... »Der Kaiser hat einem Druck nachgegeben, während das ganze österreichische und ungarische Volk weiß, daß er **persönlich ein Gegner** dieser Gesetze ist. Das ist eine Stärkung der kirchlichen und konservativen Anschauung, wenn er auch damit seinem monarchischen Prestige sehr geschadet hat. Gelöst ist die Frage im Sinne der liberalen Parteien noch lange nicht. Wir wollen abwarten, was uns die nächste Zukunft bringen wird«. Die Worte »wir wollen abwarten« durch von Hohenlohe unterstrichen und ergänzt: »Das ist die große Kunst der katholischen Kirche, da es auf ein paar Jahrhunderte nicht ankommt«... (Unterstreichungen im Original.)

<sup>54</sup> Vgl. den Bericht des Deutschen Gesandten beim Hl. Stuhl, Bülow, vom 20. März 1895, Bonn, Nr. 58. Bd. 6. Nr. 20.



Klage des Papstes, noch die Gegenmaßnahmen der Bischöfe oder die Aktionen der eigens zur Verteidigung katholischer Interessen gegründeten katholischen Volkspartei konnten die Revision, geschweige denn die Rücknahme der liberalen Staatsreformen erreichen. Die Entkonfessionalisierung, ja das vollständige Vereinnahmen eines bedeutenden Teils der religiös-gesellschaftlichen Fragen seitens des liberalen Staates war nicht mehr rückgängig zu machen.

Die geschilderte interkonfessionelle Gesetzgebung zwischen 1890 und 1895 war von einer kleinen, aber einflußreichen radikal-liberalen Schicht der ungarischen Gesellschaft getragen. Sie öffnete Tür und Tor zur weiteren Entchristlichung der Bevölkerung, nicht zuletzt wegen der Einführung der Zivilehe und der Ehescheidung. Die katholische Kirche, die im Zuge dieses Kampfes eine Niederlage nach der anderen hinnehmen mußte, erwachte nun aus ihrer Lethargie, der Folge des josephinistischen Staatssystems, und trat den Weg ihrer inneren Erneuerung, aber auch ihrer politischen Formierung an. Der ungarische Kulturkampf räumte also nicht nur mit der Alleingültigkeit der katholischen Ehegesetze, sondern auch mit dem ungarischen Liberalkatholizismus auf.

War der ungarische kirchenpolitische Kampf anders geartet und viel milder als der preußische und hatte die Auseinandersetzung in Ungarn ganz andere Ursachen als der Kulturkampf in Preußen, so hatten beide doch etwas Wesentliches gemeinsam. Der Staat griff nämlich in beiden Ländern mit seiner Gesetzgebung in den Gewissensentscheid der Untertanen ein, er erzwang die Beobachtung derartiger Gesetze, die mit den Vorschriften der Kirche und dem Gewissen der Gläubigen in eklatantem Widerspruch standen. Dies mußte dann konsequenterweise zu einer Auseinandersetzung führen — eben zum Kulturkampf.



## Die Kirchen und der Nationalsozialismus in Ungarn\*

### Die allgemeine Lage

Das Ende des I. Weltkrieges, die militärische Niederlage und der Zusammenbruch der Donaumonarchie löste in Ungarn Ende Oktober 1918 ein innenpolitisches Chaos aus, das zuerst in der Ausrufung der Republik (16. November 1918), dann am 21. März 1919 in der Gründung einer kommunistischen Räterepublik mündete. Die 133 Tage andauernde Herrschaft des revolutionären Regierungsrates versuchte nach dem Moskauer Vorbild die Errichtung eines kommunistischen Gesellschaftssystems und

---

\* Vortrag gehalten auf der 15. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte am 2. August 1977 in Fulda. Das Verhältnis der Kirchen zu dem deutschen und ungarländischen Nationalsozialismus, besonders hinsichtlich eines Widerstandes, ist in den Detailfragen heute noch weitgehend unerforscht. Bisher wurden sowohl katholischerseits wie protestantischerseits, aber auch von der marxistisch-kommunistischen Geschichtsforschung nur einzelne Phasen oder Ereignisse beachtet, besonders das Verhalten der Kirchen gegenüber dem verfolgten Judentum. An dieser Stelle sei nur auf einige Literatur hingewiesen: *Katholisch*: Meszlényi, Antal: A magyar katolikus egyház és az emberi jogok védelme (Die ungarische katholische Kirche für die Menschenrechte), Budapest 1947; Adriányi Gabriel: Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte 1895—1945, Mainz 1974; Graham, Robert A.: Die diplomatischen Aktionen des Heiligen Stuhles für die Juden in Ungarn im Jahr 1944, in: Schambeck, Herbert (Hrsg.): Pius XII. zum Gedächtnis, Berlin 1977, S. 191—226. *Protestantisch*: Bereczky, Albert: A magyar protestantizmus a zsidóüldözés ellen (Der ungarische Protestantismus gegen Judenverfolgung), Budapest 1945; Langlet, Waldemar: Verck och dagar i Budapest, Stockholm 1946; Biró, Sándor; Szilágyi, István (Hrsg.): A magyar református egyház története (Geschichte der ungarischen reformierten Kirche), Budapest 1949; Kádár, Imre: Egyház az idők viharában (Kirche im Sturm der Zeit), Budapest 1957; Ottlyk, Ernő: Hűség Istenhez és népünkhöz az egyház történetében (Treue zu Gott und zum Volk in der Geschichte der Kirche), Budapest 1965. *Jüdisch*: Lévai, Jenő: Geheime Reichssache. Papst Pius XII. hat nicht geschwiegen. Berichte. Dokumente. Akten zusammengestellt aufgrund kirchlichen und staatlichen Archivmaterials, Köln; Müngersdorf 1966; ders.: Zsidó sors Magyarországon (Schicksal der Juden in Ungarn), 2. Aufl., Budapest 1948. *Marxistisch*: Kónya, István: A magyar református egyház felső vezetésének politikai ideológiája a Horthykorszakban (Die politische Ideologie der ungarischen protestantischen Kirchenleitung im Horthy-Zeitalter), Budapest 1967.

Während der Drucklegung erschien das grundlegende, auf nationaler und internationaler Forschung basierende Werk von Hetényi Varga, Károly: Akiket üldöztek az igazságért. Papi sorsok a horogkereszt és a nyilaskereszt árnyékában (Wegen der Wahrheit verfolgt. Priesterschicksale im Schatten des Haken- und Pfeilkreuzes), Budapest 1985.



schlug in der Geschichte Ungarns und seiner Kirchen ein vollständig neues Kapitel auf. Die Diktatur des Proletariats, wie sich das neue Regime nannte, verabschiedete eine neue, der sowjetrussischen ähnliche Verfassung, stellte eine Rote Armee und eine Rote Bürgermiliz auf, verbot die bürgerlichen Parteien, verstaatlichte alle Industrie- und Verkehrsbetriebe, Bergwerke, Wohlfahrtsinstitute, Krankenhäuser, Heime, Schulen und Institute, Verlage, Geschäfte und Mietshäuser. An die Stelle der bisherigen Gerichte und Hochschulen traten revolutionäre Gerichtshöfe und Arbeiteruniversitäten. Die Trennung von Staat und Kirche wurde ausgesprochen, die Kirchensteuer aufgehoben, der gesamte Grundbesitz der Kirchen enteignet<sup>1</sup>. Die Kirchen mußten auch ihr Gesamtkapital der Staatskasse zuführen<sup>2</sup>. Im Zuge der Verstaatlichung verloren sie außerdem ihre gesamten Schulen und Lehranstalten, die weit über die Hälfte des ganzen Schulwesens ausmachten<sup>3</sup>. Die Weiterbeschäftigung des Lehrpersonals war nur möglich, wenn sie ihre religiösen Gemeinschaften verließen und als Zivilpersonen fungierten. Der Religionsunterricht wurde verboten und die Kirche aus dem öffentlichen Leben ganz zurückgedrängt. Die meisten ihrer Institute, Häuser und Klöster, bischöfliche Residenzen wurden beschlagnahmt. Eine Flut kirchenfeindlicher und atheistischer Propaganda überschwemmte das Land. Das normale kirchliche Leben wurde lehmgeleht; wegen angeblichen Widerstandes mußten zahlreiche Geistliche und Ordensleute schweres Unrecht erleiden<sup>4</sup>. Als am 1. August 1919 die Räterepublik wegen des Vordringens rumänischer Truppen zusammenbrach, konnte das von Schicksalsschlägen schwer heimgesuchte ungarische Volk nur noch an eine christlich orientierte Staatsführung denken<sup>5</sup>.

Der sogenannte christliche Kurs der ungarischen Regierung zwischen beiden Weltkriegen hatte aber außer der Erfahrung aus der Räterepublik auch eine andere, noch wichtigere Ursache. Es war der Friedensvertrag vom 4. Juni 1920, den die neue ungarische Regierung nach Wiederherstellung der alten Verfassung im Pavillon »Trianon« des Schlosses von Versailles unterzeichnen mußte. Der Friedensvertrag legte die Zukunft

<sup>1</sup> Die katholische Kirche verlor 639.003 Katasterjoch = ca. 320.000 ha.

<sup>2</sup> Bis zum 31. Juli wurden den Religionsgemeinschaften 3.747.285 Kronen Bargeld und im Wert von 200.757.649 Kronen Wertpapiere abgenommen. Von der Gesamtsumme fielen 114.700.000 Kronen auf die katholische Kirche; 44.500.000 Kronen auf die Israeliten; 26.000.000 Kronen auf die kalvinische Kirche; 16.000.000 Kronen auf die lutherische Kirche; 1.250.000 Kronen auf die Unitarier und 1.300.000 auf die orthodoxe Kirche.

<sup>3</sup> Vgl. die Statistik, Adriányi, S. 55.

<sup>4</sup> Die katholische Kirche hatte auch 19 Blutzeugen zu beklagen, vgl. Adriányi, S. 58.

<sup>5</sup> Der deutsche Gesandte schrieb am 3. November 1920 aus Budapest: »Es ist augenscheinlich, daß nach dem völligen moralischen Zusammenbruch, wie er sich in Ungarn in der Revolution, in der Károlyi-Zeit und insbesondere in der Bolschewisten-Schreckensherrschaft unverhüllt offenbart hat, der christliche Gedanke eine außerordentliche Verstärkung und Vertiefung bei seinen Bekennern in Ungarn erfahren hat... Im Kampfe um die Wiederherstellung des Stephansreiches hofft man auf die katholische Kirche als zuverlässigen Bundesgenossen«, vgl. Adriányi, S. 65 f.



Ungarns, sowohl außen- wie innenpolitisch, für Jahrzehnte fest. Ungarn verlor nicht nur zwei Drittel seines Staatsgebietes, sondern außerdem ein Drittel des eigenen Volkstums. Auch die Kirchen wurden vom Friedensvertrag schwer betroffen<sup>6</sup>. Dies wurde als ein schreiendes Unrecht empfunden und alle trachteten nach einer Revision. Da die Siegermächte und die sogenannte Kleine Entente — ein Bündnis der Tschechoslowakei, Rumäniens und Jugoslawiens — den entwaffneten, verarmten und zerstückelten ungarischen Staat mit allen verfügbaren politischen und wirtschaftlichen Mitteln niederhielten, knüpften die ungarischen Politiker bald Verbindungen mit der entgegengesetzten politischen Richtung in Deutschland und Italien an. Die Versuche des Reichsverwesers Miklós Horthy (1920—1944), durch eine nach dem Westen, besonders nach England, orientierte Haltung Ungarn aus der Schlinge Deutschlands herauszuhalten, scheiterten an dem eigenen Revisionismus. So kam die ungarische Außenpolitik völlig unter den Einfluß Hitlers. Ungarn trat am 27. Juni 1941 in den Krieg gegen die Sowjetunion ein, was den Krieg mit England und den USA mit sich brachte.

Der Trianonvertrag zementierte aber auch die ungesunde, längst reformbedürftige innenpolitische Situation Ungarns. Er erwies sich als ein verhängnisvolles Hindernis der Demokratisierung. Die unsoziale und undemokratische Vorkriegssituation wurde beibehalten, der Rechtskonservatismus gestärkt, Servilismus, Protektionismus gefördert. Die Gesellschaft nahm neubarocke Züge an, sie ahmte die vergangene Zeit der Großmacht des Adels nach. Die soziale Frage blieb ungelöst und die längst fällige Bodenreform wurde verschoben. Viele unübersehbare Symptome deuteten auf einen Verfall der ungarischen Gesellschaft hin.

Um seine innen- und außenpolitischen Zielsetzungen zu erreichen, brauchte der neue ungarische Staat die Zustimmung und die Unterstützung aller konservativen Kräfte. Die Regierungen stellten sich folglich auf den Standpunkt einer konstruktiven Zusammenarbeit mit allen Religionsgemeinschaften, sie schlugen einen sogenannten christlichen Kurs ein. Es entstand ein gutes politisches Klima, eine Kooperation zwischen Staat und Kirchen, dem Christentum und den Kirchen räumte der Staat sogar eine besondere Machtposition ein.

<sup>6</sup> Dem neuen Staat Ungarn verblieben von 279.759 km<sup>2</sup> mit fast 16 Millionen Einwohnern 92.963 km<sup>2</sup> mit 7.615.117 Einwohnern. Davon waren 5,2 Millionen Katholiken (66 %); 1,7 Millionen Reformierte (21 %); 500.000 Lutheraner (6,2 %); und 473.000 Israeliten (6 %). Trotz der radikalen Aufteilung Großungarns blieben in Ungarn weiterhin 551.311 Deutsche; 164.610 Slowaken; 68.224 Serben und 27.854 Rumänen, während Österreich 26.183; Rumänien 1.663.576; die Tschechoslowakei 1.066.577 und Jugoslawien 565.242 Menschen ungarischer Nationalität erhielten.

Von den früheren 29 katholischen Diözesen blieben nur vier unangetastet. Ungarn verlor fast die Hälfte des gesamten Kirchenvermögens. Von den 490 Pfarreien der Graner Erzdiözese verblieben in Ungarn nur 90. Die lutherische Kirche verlor 970.438 Gläubige und 484 Gemeinden; die reformierte 988.477 Gläubige und 1.061 Gemeinden, vgl. Adriányi, S. 60 und Bucsay, Mihály: Geschichte des Protestantismus in Ungarn, Stuttgart 1959, S. 197.



Die größte Nutznießerin dieser Situation war die katholische Kirche. Sie wußte ihre seit der Jahrhundertwende immer stärker werdende innere Erneuerung voll zu entfalten und nicht nur ihre Macht zu bewahren und die kirchenfeindlichen Strömungen niederzuhalten, sondern auch die während der liberalen Zeit verlorenen Positionen wiederzuerlangen<sup>7</sup>. Die katholische Kirche dehnte ihren Einfluß auf das ganze öffentliche Leben aus. Dank ihrer Bedeutung und ihrer staatsrechtlichen Stellung übte die katholische Hierarchie — voran ihr Fürstprimas — eine außergewöhnlich starke Rolle sowohl im politischen wie gesellschaftlich-kulturellen Leben aus. Die katholische Kirche verzeichnete einen Aufschwung, eine echte religiöse Renaissance, wie er seit Jahrhunderten in Ungarn nicht mehr vorgekommen war. Die katholische Erneuerung machte sich besonders im Klerus, Ordenswesen und in der Intellegenz bemerkbar. Die westliche internationale Presse beurteilte die Lage der katholischen Kirche in Ungarn im Jahre 1929 als einmalig in ganz Europa. Eine schon wesentlich bescheidenere Rolle spielten die protestantischen Kirchen. Sie waren relativ arm, aber auch einfacher, puritanischer und volksnaher. Von der katholischen Kirche in den Hintergrund gedrängt, standen sie im stillen Abwehrkampf gegen deren Ansprüche. Die reformierte (kalvinische) Kirche verfügte insofern über eine bessere Position, als sie 21 % (1.670.144) der Bevölkerung<sup>8</sup>, darunter auch zahlreiche hohe Beamte, Grundbesitzer und einflußreiche Mitglieder der höheren Schichten, hinter sich hatte<sup>9</sup>. Die Protestanten erhielten für ihre loyale Haltung vom Staat für die rangältesten Bischöfe sechs Plätze im Oberhaus und ein protestantisches Feldbischofsamt in der Armee. Außerdem wurden an die protestantischen Bischöfe Landgüter, an die niederen kirchlichen Amtsträger kleinere Parzellen vergeben<sup>10</sup>.

Karl Barth charakterisierte später (1948) den ungarischen Protestantismus wie folgt: »Als ich 1936 das letzte Mal in Ungarn war, fand ich dieselben Personen und Kreise, mit denen ich es jetzt wieder zu tun hatte, in einem nationalistischen Fieberzustand, neben dem mir sogar das, was ich damals eben in Deutschland miterlebt hatte, blaß und jedenfalls künstlich vorkam. Auch die ungarische reformierte Christenheit tobte damals gegen den Vertrag von Trianon, schwärmte von der baldigen Wiederherstellung der tausendjährigen Stephanskronen und überschäumte vom gelben Haß gegen die Tschechen und Rumänen, die damals (wie heute wieder) die glücklichen Gewinner waren«<sup>11</sup>.

Räumte aber der Staat den christlichen Kirchen in Ungarn eine besondere Einflußnahme auf seine Geschäfte ein, so stellten sich diese andererseits auch völlig in den Dienst des Staates, soweit dies mit ihren

<sup>7</sup> Vgl. den Bericht des deutschen Gesandten von Jagow aus Budapest vom 30. Dezember 1943, abgedruckt bei Adriányi, S. 125—128.

<sup>8</sup> A N a p k e l e t L e x i k o n a, Bd. 2, Budapest 1927, S. 82.

<sup>9</sup> Vgl. den Bericht des deutschen Gesandten von Jagow, abgedruckt bei Adriányi, S. 125—128.

<sup>10</sup> Bucsay, S. 198.

<sup>11</sup> Barth, Karl: Christliche Gemeinde im Wechsel der Staatsordnungen. Dokumente einer Ungarnreise, Zollikon/Zürich 1948, S. 56.



speziellen Interessen zu vereinbaren war. Die enge Verflochtenheit der Kirchen mit dem Staat barg freilich auch Gefahren in sich. Dies wurde besonders offenbar, als der Staat infolge seiner Revisionspolitik in den Sog des deutschen Nationalsozialismus geriet und die ungarischen Regierungen nationalsozialistische Thesen vertraten. Den Kirchen fiel es nicht leicht, sich vom Staat plötzlich abzugrenzen, zumal sie — ohne Ausnahme — die bisherigen staatlichen Tendenzen, so auch die antijüdische Gesetzgebung<sup>12</sup>, guthießen.

Galten zunächst den deutschen nationalen Bewegungen, als Folge des eigenen Revisionismus, uneingeschränkte Sympathien in Ungarn, so wurde doch die christliche Öffentlichkeit bald eines Besseren belehrt. Sie beobachtete den Aufstieg des deutschen Nationalsozialismus und dessen politische und ideologische Auswirkungen in Europa mit größter Aufmerksamkeit. Bereits 1934 erschien aus der Feder des katholischen Schriftstellers Prälat Zoltán Nyisztor eine Artikelserie in »Magyar Kultura«<sup>13</sup>, in der er aus eigener Erfahrung während einer Deutschlandreise die nationalsozialistische Weltanschauung als einen eklatanten Widerspruch zum Christentum enthüllte. Die Artikelserie löste ein ungewöhnlich lebhaftes Echo in der ungarischen Gesellschaft aus und machte besonders die katholische Öffentlichkeit in der Folgezeit dem deutschen Nationalsozialismus gegenüber kritisch<sup>14</sup>. Seitdem befaßte sich die ungarische Presse — ohne Konfessionsunterschied — mit den deutschen nationalsozialistischen Prinzipien ausführlich. Die päpstliche Verurteilung des Nationalsozialismus durch die Enzyklika »Mit brennender Sorge«, 1937, wurde in der gesamten ungarischen Presse gewürdigt, und die katholische Zeitung »Korunk Szava«<sup>15</sup> schrieb: »Die Enzyklika stellt endgültig fest, daß der Nationalsozialismus nicht nur ein Neuheidentum ist, sondern auch, daß diejenigen, die heute in Deutschland an der Macht sind, von Anfang an daran waren, das Christentum zu vernichten«<sup>16</sup>.

<sup>12</sup> Auf Druck der deutschen Nationalsozialisten wurden in Ungarn drei sogenannte »Judengesetze« im Parlament erlassen. Während Gesetzesartikel XV vom 29. Mai 1938 noch »das Gleichgewicht zwischen Juden und Christen im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben« garantieren wollte und daher auch die Zustimmung der Kirchen erhielt, war das zweite Judengesetz, Gesetzesartikel IV vom 5. Mai 1939 und das dritte Judengesetz, Gesetzesartikel XV vom 8. August 1941 ausgesprochen gegen Freiheit und Menschenrechte. Alle Kirchen protestierten gegen diese rassistischen Maßnahmen bezédei a zsidókérdésben (Die Parlamentsreden christlicher Oberhirten betreffs Judenfrage), Budapest 1947.

<sup>13</sup> »Magyar Kultura« (Ungarische Kultur), war von 1913 bis 1944 die bedeutendste katholische Wochenzeitschrift Ungarns, redigiert von hervorragenden Redakteuren, vgl. Magyar Irodalmi Lexikon (Ungarisches Literaturlexikon), Bd. 2, Budapest 1965, S. 147.

<sup>14</sup> Nyisztor, Zoltán: Vallomás magamról és kortársaimról (Bekenntnisse über mich und meine Zeitgenossen), Rom 1969, S. 155 f.

<sup>15</sup> »Korunk Szava« (Stimme unserer Zeit) war von 1931 bis 1939 eine gesellschafts- und literaturkritische Zeitschrift, um die sich jüngere und aufgeschlossene katholische Schriftsteller scharten, vgl. Magyar Irodalmi Lexikon, Bd. 1, Budapest 1963, S. 672.

<sup>16</sup> Korunk Szava, 15. April 1937, S. 271; vgl. auch S. 229 f. und 261—271.



Als die politische und ideologische Infiltration der deutschen Nationalsozialisten in Ungarn Ende der 30er Jahre immer mehr sichtbare Formen annahm, richtete 1939 die katholische Kirche mit Billigung des Reichsverwesers und des Ministerpräsidenten Graf Pál Teleky<sup>17</sup> eine sogenannte »Nationalpolitische Dienststelle« ein, um der deutschen nationalsozialistischen Propaganda entgegenzuwirken. An dieser Abwehrarbeit, die bis 1941 bestand und von einem namhaften katholischen Soziologen, Béla Kovrig, geleitet wurde, beteiligten sich auch führende kirchliche Persönlichkeiten wie der Bischof Vilmos Apor<sup>18</sup> und der Stadtpfarrer József Mindszenty<sup>19</sup>. Anfang der 40er Jahre begann der Leidensweg des ungarischen Judentums. Auf Druck der deutschen nationalsozialistischen Verbündeten wurde 1941 ein drittes »Judengesetz«, trotz entschiedenen Widerspruchs aller Kirchen und Religionsgemeinschaften, verabschiedet. Die Verfolgung hatte zur Folge, daß immer mehr Juden — besonders während der deutschen Besetzung — zum Christentum konvertierten um das nackte Leben zu retten. Die antijüdischen Maßnahmen wurden aber bald auch auf Christen jüdischer Abstammung ausgedehnt. So beschloß die Ungarische Bischofskonferenz 1941 die Errichtung eines Vereins zur Betreuung der verfolgten Juden. Der Hl.-Kreuz-Verein stand unter Leitung von József Cavallier, arbeitete mit den entsprechenden Organisationen der protestantischen Kirche, dem »Komitee vom Guten Hirten« eng zusammen und entfaltete eine segensreiche karitative, lebensrettende Aktivität in Budapest<sup>20</sup>.

1943 vereinigte Bischof Apor den katholischen geistigen Widerstand<sup>20a</sup> gegen den ungarischen Nationalsozialismus in einer Föderation, die den Namen »Katholische Soziale Volksbewegung« bekam und unter Leitung desselben Bischofs ein umfangreiches soziales Programm ausarbeitete. Auch wurde 1944 mit Unterstützung der Bischöfe Apor und Mindszenty eine neue politische Partei, die »Christlich Demokratische Volkspartei« aufgestellt. Doch erlangten die Föderation und die Partei wegen der Besetzung Ungarns durch die Deutsche Wehrmacht bzw. aufgrund der politischen Machtübernahme seitens der ungarischen Nationalsozialisten (»Pfeilkreuzler«) keine Bedeutung mehr<sup>21</sup>.

<sup>17</sup> Graf Pál Teleky (1879—1941) war einer der bedeutendsten Politiker Ungarns nach dem I. Weltkrieg, zweimal Ministerpräsident; vgl. Magyar Életrajzi Lexikon (Ungarisches Biographisches Lexikon, im weiteren MÉL), Bd. 2, Budapest 1969, S. 837 f.

<sup>18</sup> Vilmos Apor (1892—1945) war seit 1941 Bischof von Raab, ein apostolischer Oberhirte und Anwärter des Primasamtes, wurde 1945 von russischen Soldaten bei der Verteidigung von Frauen erschossen, vgl. MÉL, Bd. 1, Budapest 1967, S. 46.

<sup>19</sup> Közi Horváth, József: Apor püspök élete és halála (Leben und Sterben des Bischofs Apor), München 1977, S. 25, 48.

<sup>20</sup> Adriányi, S. 114; Bereczky, S. 17.

<sup>20a</sup> Vgl. dazu neuerdings László, T. László: Adatok a magyarországi ellenállás történetéhez (Zur Geschichte des Widerstandes in Ungarn) in: Katolikus Szemle, Rom 1978, 1—2, S. 14—25, 103—112, 1979, 1, S. 19—34.

<sup>21</sup> Közi Horváth, S. 52—54.



Im Kampf gegen die nationalsozialistische Weltanschauung spielte Kardinalprimas Jusztinián Serédi<sup>22</sup> eine hervorragende Rolle. Seit Anfang der 40er Jahre beobachtete er die politische Entwicklung, den Aufstieg des Rechtsradikalismus und die Infiltration durch die deutsche nationalsozialistische Ideologie mit wachsender Sorge. Ende 1942 hielt er die Zeit für geeignet, den nationalsozialistischen Staatsgedanken, dessen rassistisch-biologische Grundwerte, öffentlich zu verurteilen. Am 13. Dezember 1942 hielt er unter dem Thema »Freiheit des Menschen« vor der Generalversammlung der St. Stephans-Akademie in Budapest eine ebenso entschiedene wie klare Rede, die ein weltweites Echo auslöste. Nicht nur der Vatikansender, sondern auch der Londoner Pressedienst »Reuter« und die schweizerischen »Republikanischen Blätter« verbreiteten die Ausführung des Kardinalprimas<sup>23</sup>. Bald ging er noch weiter. In seinem Fastenhirtenbrief, der am 21. März 1943 auch in der Zeitung »Nemzeti Ujság« im Wortlaut veröffentlicht wurde, nahm er energisch Stellung gegen Kirchenverfolgungen, Deportationen und Hinrichtungen, Entziehung der Existenzgrundlagen des individuellen Lebens und gegen Ausschluß aus der Gesellschaft. Die deutsche Gesandtschaft in Budapest bezog diese Stellen auf Deutschland und verlangte die Intervention des Berliner Auswärtigen Amtes. Die Gesandtschaft berief sich dabei auch auf eine Ansprache des Primas vor der Hauptversammlung der Stephans-Gesellschaft am 18. März 1943 in Budapest, bei der er im Zusammenhang mit den Inkonsequenzen in der Gesellschaft die Aufopferung einer ganzen Nation für einen Menschen oder eine andere Nation mit den schärfsten Worten verurteilte. Seine Ausführungen waren unmißverständlich gegen Hitler und Deutschland gerichtet<sup>24</sup>. Auf Wunsch Papst Pius' XII. beteten die ungarischen Gläubigen am 15. August 1943 in allen Kirchen um Frieden und Versöhnung. Der ungarische Rundfunk übertrug die Ansprache des Primas aus dem Graner Dom, die wegen der klaren Absage an den Krieg vom 31. August 1943 auch von BBC London in deutscher Sprache ausgestrahlt wurde. Die Deutsche Gesandtschaft in Budapest, die bereits am 15. April 1943 eine Anweisung vom Deutschen Auswärtigen Amt erhielt, wegen »der gegen Deutschland und den Nationalsozialismus ausgerichteten Reden« des Primas bei der ungarischen Regierung Schritte zu unternehmen<sup>25</sup>, kommentierte die jüngsten Äußerungen Serédis mit dem lapidaren Satz: »Die Einstellung Serédis zu Deutschland ist nicht freundlich und seine öffentlichen Reden haben oft eine mehr oder weniger deutliche Tendenz, die gegen den Nationalsozialismus gerichtet ist.«<sup>26</sup>. So bleibt es ein Verdienst des ungarischen Kardinalprimas, gegen die Weltanschauung und die Unmenschlichkeit des Nationalsozialismus in aller Öffentlichkeit entschieden Stellung genommen zu haben.

<sup>22</sup> Jusztinián Georg Serédi (1884—1945), Benediktiner, Kanonist, war seit 1927 Kardinal und Primas von Ungarn, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 620 f.

<sup>23</sup> Adriányi, S. 103.

<sup>24</sup> Ebd. S. 104.

<sup>25</sup> Ebd. S. 104, 157—166.

<sup>26</sup> Ebd. S. 105.



Die ungarländischen Protestanten lehnten die Rassenideologie und die Judenverfolgung ebenfalls entschieden ab. 1938 nahm Albert Bereczky, reformierter Pfarrer in Budapest, in Wort und Schrift die Juden in Schutz und organisierte die ersten Rettungsaktionen<sup>27</sup>. Der Landesverein der ungarischen reformierten Geistlichen verwarf auf seiner Jahrestagung 1939 in Cegléd unmißverständlich die Rosenbergsche Rassenideologie und übte harte Kritik an der nationalsozialistischen Weltanschauung<sup>28</sup>. Im April 1940 tagte die Seelsorgekonferenz des ostungarischen (»tiszántuli«) Kirchendistriktes in Debrecen. Sie erließ eine unmißverständliche Verlautbarung in Betreff der Judenfrage, in der sie den Antisemitismus brandmarkte. Auch der Bischof des genannten Kirchendistriktes bezeichnete in einer Bibelstudie den Antisemitismus als eine unchristliche und dem Evangelium widersprechende Haltung<sup>29</sup>. Im Herbst 1941 wurde der rangälteste protestantische Bischof, László Ravasz<sup>30</sup>, wegen der Judenverfolgungen beim Reichsverweser und dem Innenminister vorstellig. Seine Intervention bewirkte zumindest die Einstellung der Mißbräuche und Übertreibungen<sup>31</sup>. Um die Gläubigen jüdischer Herkunft zu betreuen, errichtete am 20. Oktober 1942 der Generalkonvent der ungarischen reformierten Kirche das »Komitee vom Guten Hirten«. Es war ursprünglich die ungarländische Sektion der »Evangelical Alliance«. Als es immer mehr Aufgaben bekam und seinen bisherigen Rahmen sprengte, wurde es in die oberste Kirchenleitung eingegliedert. Unter Leitung des Pfarrers József Éliás entfaltete das Komitee bis zum 15. Oktober 1944 — der Machtübernahme seitens der Pfeilkreuzler — eine segensreiche Aktivität. Besonders die Hilfsaktionen in den Konzentrationslagern und unter den sogenannten Arbeitsdienstlern, die unter staatlicher Aufsicht Sklavenarbeit verrichten mußten, waren erfolgreich<sup>32</sup>.

Ganz richtig beurteilte der deutsche Gesandte in Budapest, Dietrich von Jagow, die Rolle der Kirchen hinsichtlich des Nationalsozialismus, als er 1943 an das Deutsche Auswärtige Amt schrieb: »Vom politischen Gesichtspunkt aus gesehen, sind alle Kirchen Anhänger einer gemäßigten Demokratie. Sie lehnen infolgedessen das staatliche Totalitäts- und Autoritätsprinzip ab und sind als solche sowohl gegen den Nationalsozialismus als auch gegen den Bolschewismus eingestellt, mit dem Unterschied jedoch, daß sie den letzteren für das größere Übel ansehen. Sie sehen in beiden einen Feind des Christentums und der christlichen Kir-

<sup>27</sup> Albert Bereczky (1893—1966) wurde später von 1948 bis 1958 Bischof des reformierten Donau-Kirchendistriktes, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 189.

<sup>28</sup> Biró; Szilágyi, S. 500 f.

<sup>29</sup> Ebd. S. 501.

<sup>30</sup> László Ravasz (1882—1970) war von 1921 bis 1948 Bischof des reformierten Donau-Kirchendistriktes, einer der bedeutendsten protestantischen Kirchenmänner Ungarns in der Nachkriegszeit, vgl. *Prominent Hungarians*, (hrsg. von M. Fekete), London 1973, S. 338.

<sup>31</sup> Ravasz, László: Promemoria. Egy fejezet Ravasz László készülő püspöki jelentéséből (Ein Kapitel aus der baldigen Berichterstattung des Bischofs László Ravasz), Litographiertes Manuskript von 30 Seiten, Budapest 1945, S. 2 f.

<sup>32</sup> Ebd. S. 3 f.



che. Es ist aber bezeichnend, daß von Seiten der Kirche mehr gegen den Nationalsozialismus, allerdings in versteckter Form, polemisiert wird, als gegen den Bolschewismus, zweifellos auch deshalb, weil jener im Lande einen stärkeren Widerhall findet und daher der Kirche gefährlicher erscheint<sup>33</sup>.

## *Die Kirchen für Menschenrechte und Juden*

### *1. Die katholische Kirche*

Zur Zeit, als im deutschen Interessenbereich schon fast alle Juden vernichtet waren, lebten die 724.307 ungarischen Juden (ca. 5 % der Bevölkerung) noch ziemlich unbehelligt. Sie waren in ihrer Existenz nicht bedroht. Diese Situation änderte sich mit einem Schlag am 19. März 1944, als Ungarn durch die deutsche Wehrmacht besetzt (Operation Margarethe), eine Marionettenregierung aufgestellt und ein Stab Deportationsspezialisten unter Leitung Adolf Eichmanns von Berlin nach Budapest geschickt wurde. Eine ganze Reihe von Erlassen ermöglichte den deutschen Machthabern die Endlösung der Judenfrage. Vom 14. Mai bis zum 6. Juli wurden 512.554 Juden meist nach Auschwitz deportiert, von denen nur etwa 65.000 zurückkehrten<sup>34</sup>. In Budapest blieben noch 232.453 Juden zurück. Von diesen wurden bis zur Eroberung der Hauptstadt durch die Rote Armee am 18. Januar 1945 105.453 Personen vernichtet<sup>35</sup>.

Der katholische Episkopat, voran Primas Serédi, leitete gleich am Anfang der Judenverfolgung umfangreiche Interventionen bei der Regierung ein. Über seine Maßnahmen informierte Kardinal Serédi am 17. Mai 1944 in einem vertraulichen Rundschreiben seine Bischofskollegen<sup>36</sup>. Er stellte fest, daß die gegenwärtige Regierung, entgegen der bisherigen Praxis — ihre Entscheidungen, die die Kirche, ihre Sittenlehre und ihre Personen betrafen, zwecks Begutachtung vorzulegen — das Oberhaupt der ungarischen Katholiken vor vollendete Tatsachen gestellt habe. Das Scheitern der langen und schwierigen Verhandlungen mit den Behörden und dem Ministerpräsidenten selbst habe nicht an ihm oder an den Bischöfen gelegen. Noch vor Veröffentlichung des Erlasses Nr. 1240/1944 vom 5. April 1944, der das Tragen eines sechszackigen Sternes für alle Personen jüdischer Abstammung anordnete, habe er gegen diese Verordnung mit der Begründung protestiert, dies käme für die Konvertiten, die Christ gewordenen Juden, einer Glaubensverleugnung gleich. Nach dem Erscheinen des Erlasses habe er seinen Protest wiederholt.

<sup>33</sup> Abgedruckt bei Adriányi, S. 125—128, hier S. 127.

<sup>34</sup> Sulyok, Dezső: *A magyar tragédia* (Die ungarische Tragödie), New Brunswick 1954, S. 518.

<sup>35</sup> Ebd. S. 519, 521.

<sup>36</sup> Das Rundschreiben Serédís, das auch in die Hand der deutschen Geheimpolizei fiel, ist abgedruckt bei Adriányi, S. 167—175. Im weiteren wird dieses Schreiben benützt.



Am 13. April 1944 führte Serédi mit dem Ministerpräsidenten Döme Sztójay<sup>37</sup> eine lange Unterredung. Er trug ihm nicht nur die Beschwerden und Wünsche der Kirche wegen der gesetzwidrigen Bestimmungen neuer Erlasse vor, sondern setzte ihm auch die Prinzipien auseinander, die von der Regierung in Zukunft unbedingt beachtet werden sollten. Die Vorsprache Serédís blieb jedoch ohne Erfolg. So suchte er am 23. April den Ministerpräsidenten erneut auf und überreichte ihm im Namen des Episkopates ein Protestschreiben. Dies ging davon aus, daß die beanstandeten Regierungsverordnungen nicht nur nicht korrigiert, sondern sogar mit neuen Bestimmungen verschärft wurden. Ungerechte Verordnungen könne aber weder das ungarische Parlament, noch die Regierung beschließen, denn diese würden die Grundlage des Staates erschüttern, dessen Fundament doch die Gerechtigkeit sei. Die Regierung könne nicht im eigenen Land die Menschenrechte unterdrücken, während sie dies im kommunistischen System verurteile. Der Primas ersuchte deshalb im Namen des Episkopates die Regierung, sie möge in Zukunft nicht ohne gerichtliche Verfahren Menschen der Freiheit berauben, Vermögen beschlagnahmen und sonstige Strafen aussprechen. Sie solle den Christen jüdischer Abstammung eine Sonderbehandlung zubilligen. In diesem Sinne fügte der Primas dem Protestbrief einen Vorschlag mit fünf Punkten bei.

Ministerpräsident Sztójay antwortete am 3. Mai 1944. Mit Rücksichtnahme auf die Zukunft von 13 Millionen Ungarn lehnte er die Vorschläge des Episkopates ab. So richtete Serédi am 10. Mai erneut einen längeren Brief an den Ministerpräsidenten und legte die Forderungen der Kirche ausführlich dar. Besonders forderte er die Regierung auf, im Bewußtsein ihrer historischen Verantwortung die Deportationen einzustellen. Als ein mageres Ergebnis der Verhandlungen erschien eine ministerielle Verordnung unter Nr. 1730/1944, die einen bestimmten Personenkreis vom Begriff »Jude« befreite. Serédi sah darin einen kleinen Erfolg seiner Interventionen und bat die Bischöfe darum, dies den Geistlichen mündlich mitzuteilen. Er schloß sein Referat mit der bedeutenden Feststellung: »Wenn wir über die vielen und hartnäckigen Verhandlungen vor der großen Öffentlichkeit nicht sprechen können und wenn wir gegen die verletzenden Bestimmungen nicht öffentlich auftreten können, so ist dies im Interesse der Sache und deswegen geschehen, weil wir die Lage der ungarischen Regierung nicht erschweren wollen, und weil wir ... niemandem einen Vorwand geben wollten, die Rechte der katholischen Kirche und katholischer Einrichtungen sowie die Rechte unserer, von den Verordnungen noch nicht betroffenen katholischen Brüder anzugreifen und zu verkürzen, oder die bisherigen Zugeständnisse rückgängig zu machen. Wir haben also die Wahrheit weder verlassen noch verraten. Auch unsere katholischen Glaubensbrüder nicht, aber unter den gegebenen Verhältnissen konnte nicht mehr getan werden«<sup>38</sup>.

<sup>37</sup> Döme Sztójay (1883—1946), Feldmarschall-Leutnant und Staatsmann, war 1944 Ministerpräsident, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 804.

<sup>38</sup> Adriányi, S. 175.



Die Deportationen wurden fortgesetzt. Deswegen protestierte der Primas gegen sie in einem Brief an den Staatssekretär des Präsidialamtes und wies darauf hin, daß ihm einige Kabinettsmitglieder die Einstellung der Deportationen versprochen hätten. Diese Zugeständnisse seien aber nicht eingehalten worden und schließlich beweise die Verschleppung kranker und alter Menschen sowie der Kinder, daß es nicht um Heranschaffung neuer Arbeitskräfte, sondern um Vernichtung von Menschen gehe<sup>39</sup>.

Nach wiederholten vergeblichen Verhandlungen mit Ministern eines Besseren belehrt, aber auch von Nuntius Angelo Rotta<sup>40</sup> und Bischof Apor bedrängt, entschloß sich Serédi Ende Juni 1944 zu einer offenen Demarche, zu einem gemeinsamen Hirtenbrief des Episkopates. An der endgültigen Formulierung beteiligten sich mehrere Bischöfe. Der Hirtenbrief wurde in Gran gedruckt, mit der Post verschickt und ein Pflichtexemplar auch der Staatsanwaltschaft vorgelegt. Er sollte am Sonntag, dem 9. Juli, in allen Kirchen des Landes verlesen werden. Über die Staatsanwaltschaft erhielt die Regierung Kenntnis von diesem Hirtenbrief. Die eigens einberufene Ministerratssitzung entsandte am 6. Juli Minister István Antal mit Sondervollmachten zum Primas, um die Verlesung des Hirtenbriefes zu verhindern.

Auf Anschuldigung des Primas, ähnliche Grausamkeiten und Massenvernichtungen seien im Laufe der Geschichte Ungarns noch nie vorgekommen, gab der Minister zu bedenken, daß das Vorgehen der Bischöfe einen offenen Kirchenkampf und den Sturz der Regierung, d. h. die Machtübernahme durch die radikale Pfeilkreuzlerpartei, heraufbeschwören könne. Der Primas war bereit, unter drei Voraussetzungen einen Kompromiß zu schließen. Erstens sollte die Regierung die Rechtsverletzungen beenden, zweitens die Deportationen einstellen und drittens der Kirche das Recht einräumen, über ihre Verhandlungen mit der Regierung die Gläubigen aufzuklären. Nachdem Minister Antal diese Bedingungen akzeptiert hatte, ließ der Primas durch ein Rundtelegramm das Verlesen des Hirtenbriefes einstellen.

Am 8. Juli traf Ministerpräsident Sztójay in Begleitung von drei Ministern, unter ihnen István Antal, bei dem Primas in seiner Sommerresidenz in Gerencse ein. An der Besprechung nahmen auch die Erzbischöfe von Kalocsa und Erlau sowie Bischof Apor teil. Der Ministerpräsident brachte seine Konzessionen schriftlich mit, doch waren sie schon wesentlich eingeengt und enthielten keine Ausführung über das Recht der Bischöfe, die Gläubigen über ihre Aktionen aufzuklären. Die Tatsache, daß Minister Antal diese dritte Bedingung des Primas jetzt einfach ableugnete, regte Serédi und die Bischöfe maßlos auf. Ministerpräsident Sztójay gab nach einer kurzen Beratung dem Wunsche nach

<sup>39</sup> Ebd. S. 111 sowie Lévai, S. 72 f.

<sup>40</sup> Angelo Rotta (1872–1965), Titularerzbischof von Theben, war von 1930 bis 1945 Apostolischer Nuntius in Budapest, vgl. Adriányi, S. 108. Zu den Ausführungen passim vgl. ebd. S. 111–115.



und versprach, auch die am 23. April formulierten fünf Wünsche des Episkopates zu befolgen. Daraufhin wurde der Text für eine Rundfunkmeldung sowie eine Kanzelmitteilung vereinbart. Der erste Text besagte, daß der Hirtenbrief dem Klerus zur Information diene und das Verlesen unterlassen werden müsse, der zweite, daß der Primas im Namen des ungarischen Episkopates in Angelegenheiten der getauften Juden Verhandlungen geführt habe und sie auch gegenwärtig fortsetze.

Da die Auslieferung des Hirtenbriefes durch die Post mit wenigen Ausnahmen schon erfolgt war, kam es in der Diözese Erlau zu einem vollständigen, in den anderen Diözesen und Pfarreien des Landes zu einer teilweisen Verlesung des Hirtenbriefes. Die Bischöfe schrieben darin, daß sie sich als Hüter des Naturgesetzes und der Zehn Gebote Gottes schon immer — wie die ungarische Geschichte beweist — ohne Rücksicht auf Abstammung, Nationalität und Rasse für jene eingesetzt hätten, die ohne rechtskräftiges, gerichtliches Urteil Schaden erlitten. Die Bischöfe mußten sogar ihre Proteststimmen erheben, wenn angeborene Rechte der Menschen, wie persönliche Freiheit, Religionsfreiheit, Lebensexistenz und Privateigentum von einzelnen Menschen oder vom Staat beeinträchtigt oder sogar genommen würden. Denn der Mensch habe diese Rechte nicht vom Staat oder der Gesellschaft erhalten, sondern von Gott selber. Die Bischöfe hätten in der letzten Zeit mit Schmerz beobachten müssen, daß im christlichen Ungarn den Zehn Geboten widersprechende Maßnahmen getroffen worden seien. Anordnungen und Aktionen seien durchgeführt worden, die einen Teil der Mitbürger wegen ihrer Abstammung getroffen hätten. Eine Parteipolitik stehe den Bischöfen fern. Doch sie würden ihre Pflicht versäumen, wollten sie nicht auf Gerechtigkeit achten. Aus diesem Grunde hätten sie seit Monaten mündliche und schriftliche Verhandlungen mit den Behörden geführt und die betroffenen Mitbürger in Schutz genommen. Doch sei es ihnen nicht gelungen, die ungerechten Beeinträchtigungen und Rechtsverletzungen, vor allem aber die Deportationen einstellen zu lassen. Die Oberhirten hätten vorerst geschwiegen, um die Verhandlungen mit Erfolg zu Ende zu führen. Jetzt aber müßten sie mit Bestürzung feststellen, daß ihre bisherigen Bemühungen gerade in den wichtigsten Angelegenheiten ohne Erfolg blieben. Deswegen fühlten sie sich verpflichtet, zusammen mit den Gläubigen feierlich Protest zu erheben und die Abstellung der Ungerechtigkeit zu verlangen. Das Unrecht würde die Nation nur spalten und die Strafe Gottes auf sie herabbeschwören. Der Hirtenbrief schloß mit der Aufforderung, die Gläubigen sollten für ihre leidenden Mitbürger beten und aktiv werden.

Mit der Vereinbarung zwischen dem Primas und der Regierung war keine der Parteien zufrieden. Der Episkopat, besonders Bischof Apor, hielt das Erreichte für zu gering, während die Regierung die Zugeständnisse als zu weitgehend betrachtete. Am 12. Juli erschien ein Abgesandter des Kultusministeriums, Ministerialrat Miklós Beresztóczy<sup>41</sup>, beim Primas

<sup>41</sup> Miklós Beresztóczy (1905—1975), katholischer Geistlicher, war von 1939 bis 1948 Abteilungsleiter im Kultusministerium, 1950 Begründer der ungari-



und trug einige kleinere Wünsche der Regierung vor. Serédi bewilligte einige, andere lehnte er ab. In einem Brief an Bischof Apor schrieb er, daß sich gleich an Hitler zu wenden ein unfruchtbarer Versuch sei, den auch schon andere, wie der Papst selbst, vergeblich unternommen hätten. Es sei auch vergeblich, an die ungarische Regierung neue Denkschriften zu richten, weil sie diese nicht verstehe, nicht verstehen wolle oder nicht wage zu verstehen<sup>42</sup>.

Trotzdem intervenierte der Primas noch dreimal bei der Regierung, am 24., 27. Oktober und am 8. November 1944, nachdem er dazu vom Papst aufgefordert wurde und die Deportationen nach der Machtübernahme der Pfeilkreuzler am 15. Oktober 1944 wieder fortgesetzt wurden. Obwohl auch von evangelischer Seite mehrere Male darum gebeten, lehnte er weitere Einlenkungen ab, weil er von der Aussichtslosigkeit, ja sogar von den schlimmen Folgen seiner Schritte überzeugt war<sup>43</sup>.

Mit den Interventionen des Primas liefen auch die einzelnen Unternehmungen der Bischöfe und des Apostolischen Nuntius parallel. Angelo Rotta, der seit 1930 Nuntius in Budapest war, trat im Auftrage des Papstes am energischsten gegen die Judenverfolgung auf. Insgesamt überreichte er der ungarischen Regierung mehr als 20 Protestnoten. Bereits zu Beginn der Verfolgung erhob er im Namen des Hl. Stuhles seine Stimme und protestierte im Monat März dreimal, im Monat April zweimal, im Monat Mai viele Male und überreichte der Regierung mehrere Noten, von denen die wichtigsten jene vom 15. Mai und 5. Juni 1944 waren<sup>44</sup>. Nachdem Pius XII. am 25. Juni ein offenes Telegramm an Reichsverweser Horthy gerichtet hatte und dieser auch von mehreren Seiten entsprechende Noten erhielt, ließ Horthy die Deportationen einstellen. Der Nuntius setzte seine Bemühungen zugunsten der Verfolgten fort. Am 6. und 28. Juli richtete er erneut Noten an die Regierung<sup>45</sup>. Am 21. August übermittelte er als Doyen des Diplomatischen Corps die erste gemeinsame Protestnote zusammen mit den schwedischen, schweizerischen und portugiesischen Gesandtschaften an die ungarische Regierung<sup>46</sup>. Aber der Nuntius blieb nicht bei Protestnoten und Interventionen. Schon 1943 — wie auch später — besuchte er im Auftrage des Vatikans polnische Flüchtlingslager und jüdische Internierungslager; teilte dort Wasch- und Lebensmittel aus und sprach die Lagerinsassen seelsorglich an<sup>47</sup>.

---

schen Friedenspriesterbewegung, seit 1953 Abgeordneter, seit 1958 Präsident des Parlamentes, wegen politischer Tätigkeit bis 1971 exkommuniziert, vgl. *Ki kicsoda* (Wer ist wer?), Budapest 1969, S. 59.

<sup>42</sup> Lévai, S. 92. Der Bericht des Kardinalprimas an Apor vom 9. Juli 1944 über seine Bemühungen in der Judenfrage wurde 1978 veröffentlicht von Bánk, József: »A katolikus egyház az üldözöttek védelmében« (Die katholische Kirche für die Unterdrückten), in: *Vigilia*, 1978, Bd. 4, S. 266—269.

<sup>43</sup> Lévai, S. 93—95.

<sup>44</sup> Ebd. S. 26—28, 29 f.

<sup>45</sup> Ebd. S. 41.

<sup>46</sup> Ebd. S. 42.

<sup>47</sup> Adriányi, S. 108 f.



Ende Oktober 1944 bewilligte die Pfeilkreuzler-Regierung auf Drängen der Nuntiatur und der neutralen Mächte die Befreiung von Deportationen für jene Personen, die unter Obhut der neutralen Mächte genommen worden waren. Der Nuntiatur standen nur 2.500 Schutzbriefe zu, dennoch stellte sie etwa 15.000 aus. Auch viele Häuser in Budapest mit jüdischen Einwohnern wurden unter den Schutz der Nuntiatur gestellt. Das Haus der Nuntiatur selbst nahm etwa 200 Juden auf. Als seit Anfang November 1944 die Deportationen unter unmenschlichsten Bedingungen als Fußmarsch fortgesetzt wurden, organisierte die Nuntiatur eine besondere Rettungstruppe, deren Leiter eine Bevollmächtigung und eine große Anzahl von Blankoschutzbriefen erhielt. Die Rettungstruppe bestand aus einer Anzahl von Ordensschwestern, einem Lazaristenpater (P. Köhler) und Helfern, die in Lastwagen — mit Lebensmitteln und Medikamenten versorgt — dem Todesmarsch der Abgeschleppten folgten. Sie erstatteten der Nuntiatur einen erschütternden Bericht und drehten in deren Auftrag einen Schmalfilm von 4.000 Meter Länge<sup>48</sup>. Der Sonderaktion ist es gelungen, einige hundert Juden zu befreien und sie nach Budapest zurückzubringen<sup>49</sup>.

Auch die Oberhirten taten alles, um die Unmenschlichkeit abzustellen. Besonders die Bischöfe Vilmos Apor, Endre Hamvas<sup>50</sup>, Ferenc Virág<sup>51</sup>, Lajos Shvoy<sup>52</sup>, József Mindszenty und Erzabt Chrysostom Kelemen OSB<sup>53</sup> scheuten keine Mühe, mündlich und schriftlich durch Protestbriefe, Telegramme und Predigten den Grausamkeiten entgegenzutreten<sup>54</sup>. Zu Pfingsten und anlässlich der frühsummerlichen Priesterweißen wandten sich alle Oberhirten nach gemeinsamer Vereinbarung in ihren Ansprachen gegen die nationalsozialistischen Lehren<sup>55</sup>.

Die heldenhafte Hilfsbereitschaft der Bischöfe, des Klerus, der Klöster und kirchlicher Institutionen zeigte sich am deutlichsten in den verschiedenen Schutzaktionen, besonders in den Bemühungen, gesuchte Personen zu verbergen. Allein die Benediktiner von Pannonhalma retteten 760 Menschen das Leben<sup>56</sup>. In 32 Klöstern und kirchlichen Gebäuden in Budapest wurden nachweislich 3.145 — wahrscheinlich aber mehr — Menschen gerettet<sup>57</sup>. Die erfolgreiche Verbergung und Rettung

<sup>48</sup> Lévai, S. 54—59 sowie Sulyok, S. 520.

<sup>49</sup> Lévai, S. 59.

<sup>50</sup> Endre Hamvas (1890—1969) war von 1944 bis 1964 Bischof von Csanád, von 1964 bis 1969 Erzbischof von Kalocsa, vgl. András, Emmerich; Morel, Julius: Bilanz des ungarischen Katholizismus, München 1969, S. 114.

<sup>51</sup> Ferenc Virág (1869—1958) war seit 1926 Bischof von Fünfkirchen, vgl. András; Morel, S. 110.

<sup>52</sup> Lajos Shvoy (1879—1968) war seit 1927 Bischof von Stuhlweißenburg, vgl. András; Morel, S. 110.

<sup>53</sup> Chrysostom Kelemen OSB (1884—1950) war seit 1933 Erzabt von Pannonhalma, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 887 f.

<sup>54</sup> Lévai, S. 96—106.

<sup>55</sup> Adriányi, S. 114.

<sup>56</sup> Lévai, S. 106.

<sup>57</sup> Ebd. S. 113—124.



war nicht ungefährlich. Aus der Gesellschaft der Sozialen Schwestern wurden zwei Mitglieder, Sarolta Salkház und Vilma Berkovics, erschossen, weil sie Juden verbargen. Bischof Virág wurde unter polizeiliche Überwachung gestellt, die Bischöfe Mindszenty und Shvoy wurden verhaftet und im Zuchthaus von Sopronkőhida gefangengehalten. In dem Konzentrationslager Dachau gab es auch ungarische Priester<sup>58</sup>.

Der ungarische Klerus, der über die wahren Absichten der Nationalsozialisten gut informiert war<sup>59</sup>, schreckte nicht davor zurück, sich sogar bei Gefährdung des eigenen Lebens für die Verfolgten einzusetzen<sup>60</sup>. Kardinalprimas Mindszenty durfte 1948 in einem Memorandum über die Rolle der Kirche hinsichtlich der Judenverfolgung mit Recht behaupten: »Das Einschreiten des Vatikans, der Nuntiatur und meines Vorgängers hat wesentlich dazu beigetragen, wenigstens die Juden der Hauptstadt zu retten«<sup>61</sup>.

## 2. Die protestantischen Kirchen

Die oberste Kirchenleitung der ungarischen protestantischen Kirchen übte in den ersten Tagen nach der militärischen Besetzung Ungarns durch die deutsche Wehrmacht am 19. März 1944 zunächst eine große Zurückhaltung. Sie wollte die neuen Machthaber nicht anerkennen und vertrat zunächst den Standpunkt einer passiven Resistenz. Die sofort einsetzende Judenverfolgung, die Unmenschlichkeiten und Gesetzesverletzungen machten jedoch die Revision des Entschlusses bald nötig. Bereits am 3. April wandte sich nach Absprache mit dem Generalkonvent der rangälteste reformierte Bischof, László Ravasz, an den neuen Ministerpräsidenten und bat schriftlich, Würdenträger der protestantischen Kirche von den neuen Anordnungen zu befreien<sup>62</sup>. Tags darauf führte er mündliche Verhandlungen mit dem Chef des Kabinettsbüros des Reichsverwesers und dem Innenminister Andor Jaross<sup>63</sup>. Da der Minister auch von den anderen Konfessionen wegen der neuen Verordnungen hart bedrängt wurde, verlief das Gespräch in einer sehr guten Atmosphäre und der Minister war in fast allen Fragen zu Konzessionen bereit. Diese fielen jedoch ein paar Tage später äußerst mager aus. So sah sich Bischof Ravasz veranlaßt, zusammen mit dem weltlichen Präses des Generalkonventes, Jenő Balogh, am 6. April 1944 einen neuen, jedoch noch energischeren Protestbrief an den Ministerpräsidenten zu richten<sup>64</sup>.

<sup>58</sup> Neuhäusler, Johann: Kreuz und Hakenkreuz, Bd. 1, München 1946, S. 349.

<sup>59</sup> Adriányi, S. 115.

<sup>60</sup> Ebd. S. 114.

<sup>61</sup> Vecsey, J.; Schwendemann, J. (Hrsg.): Mindszenty-Dokumentation, Bd. 3, St. Pölten 1957, S. 231.

<sup>62</sup> Ravasz, S. 4 f.; siehe Anhang Nr. 1.

<sup>63</sup> Andor Jaross (1896–1946), Politiker und Staatsmann, war 1944 Innenminister, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 804.

<sup>64</sup> Ravasz, S. 6; siehe Anhang Nr. 2.



Die Regierung ließ sich mit der Antwort viel Zeit. Bischof Ravasz hatte schon einen neuen Protestbrief aufgesetzt und diesen dem lutherischen Bischof von Transdanubien, Béla Kapi<sup>65</sup>, zur Kenntnisnahme übersandt, der daraufhin auch seinerseits ein Protetschreiben verfaßte, als die Antwort des Ministerpräsidenten am 10. Mai 1944 bei Bischof Ravasz eintraf. Der Ministerpräsident lehnte darin — mit Ausnahme der Einrichtung einer Sonderabteilung zum Schutz der Christen jüdischer Herkunft beim Ungarländischen Judenbund — jedwede Zugeständnisse ab. Er schrieb, das Judenproblem sei keine religiöse, sondern eine rassische Angelegenheit und die bisherige ungarische Gesetzgebung habe sich auf diesen Standpunkt gestellt. Eine Rücknahme des eingeschlagenen Weges sei nicht möglich<sup>66</sup>. Der Generalkonvent ließ diesen abschlägigen Bescheid allerdings nicht ohne Widerspruch. Nach eingehender Beratung im Vorstand und Rücksprache mit der lutherischen Kirche legte der Generalkonvent am 19. Mai der Regierung ein neues Schreiben vor. In diesem erinnerte die oberste Kirchenleitung den Ministerpräsidenten an seine früheren mündlichen Zugeständnisse, protestierte gegen die ungerechte Behandlung der Juden und warnte die Regierung vor eventuellen Deportationen<sup>67</sup>.

In der Zwischenzeit fand sich eine Flut verzweifelter Hilferufe bedrängter Juden bei den lutherischen und kalvinischen Kirchenleitungen ein. Bischof Ravasz sprach deswegen am 12. April beim Reichsverweser vor. Während Horthy ihn über die politischen Vorgänge und Hintergründe unterrichtete, trug ihm der Bischof die dringende Bitte vor, die Deportationen der Juden unter allen Umständen zu verhindern<sup>68</sup>. Am gleichen Tag suchte Ravasz auch den einflußreichen Politiker András Tasnádi Nagy<sup>69</sup> auf und trug ihm den Standpunkt und die Forderungen der protestantischen Kirchen hinsichtlich der Judenfrage vor, konnte ihn aber nicht überzeugen<sup>70</sup>.

Am 27. April 1944 erschien bei Bischof Ravasz der Vizepräsident des Oberhauses, Zsigmond Perényi<sup>71</sup>, und informierte ihn über die Vorgänge in Nordostungarn. Dort wurden Juden verhaftet, ins Konzentrationslager gesteckt und dann nach Deutschland deportiert. Ihr Schicksal wäre die Vernichtung, wie es den slowakischen und polnischen Juden bereits widerfahren sei. Deshalb bat ihn der Präsident, beim Reichsverweser sofort vorstellig zu werden. Tags darauf ging der Bischof zu

<sup>65</sup> Béla Kapi (1879—1957) war von 1916 bis 1948 lutherisch-evangelischer Bischof Transdanubiens, vgl. MÉL, Bd. 1, S. 853.

<sup>66</sup> Ravasz, S. 8; siehe Anhang Nr. 3.

<sup>67</sup> Ebd. S. 10; siehe Anhang Nr. 4.

<sup>68</sup> Ebd. S. 7.

<sup>69</sup> András Tasnádi Nagy war seit 1938 Präsident der Regierungspartei, Justizminister, später Präsident des Abgeordnetenhauses, vgl. R á n k i, G y ö r g y (H r s g.): Magyarország története (Geschichte Ungarns) 1918—1945, Budapest 1976, S. 938, 960, 968.

<sup>70</sup> Ravasz, S. 7—8.

<sup>71</sup> Baron Zsigmond Perényi (1870—1946), Politiker und Staatsmann, war seit 1933 Kronhüter und Vizepräsident des Oberhauses, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 391.



Horthy und unterrichtete ihn über die genannten Vorkommnisse. Dieser hörte ein wenig unwillig zu und führte dann aus, daß er in dieser Angelegenheit energisch durchgegriffen habe. Anschließend erörterte er die Probleme aus seiner Sicht. Er sagte, die deutsche Regierung habe von Ungarn eine große Anzahl an Arbeitskräften gefordert. Die Regierung habe nur mühsam erreichen können, daß anstelle der Magyaren ungarländische Juden zur Verfügung gestellt wurden. Aus diesem Grunde würden einige hunderttausend Juden zusammen mit ihren Familien nach Deutschland geschickt; doch würde ihnen kein Haar gekrümmt werden. Aus dieser Unterredung entnahm der Bischof, daß der Reichsverweser vollends getäuscht wurde<sup>72</sup>.

Am 9. Mai 1944 wurde Bischof Ravasz wiederum beim Ministerpräsidenten vorstellig. Diesmal ging es um das Leben der Leiterin der Schottischen Protestantischen Mission in Budapest, Miss Jane Haining, die am 25. April 1944 von der deutschen Gestapo verhaftet und bald nach Auschwitz deportiert worden war. Der Ministerpräsident setzte sich zwar mit dem stellvertretenden Außenminister in Verbindung, versprach seine Intervention bei der Gestapo, und es schaltete sich auch der Reichsverweser in die Angelegenheit ein, doch konnte nichts mehr das Leben der Unschuldigen retten. Sie wurde am 17. Juli in Auschwitz umgebracht. Die Gestapo überbrachte am 22. August 1944<sup>73</sup> die Todesnachricht sowie die letzten Habseligkeiten der Ermordeten. Bei der Unterredung mit dem Ministerpräsidenten trug Bischof Ravasz auch die Atrozitäten vor, die bei der Verhaftung von Juden in den Städten Marosvásárhely, Klausenburg, Kaschau und im Komitat Baranya vorgefallen waren. Sztójay informierte daraufhin Ravasz über einige Zugeständnisse, die er dem Primas gemacht hatte, und setzte ihn darüber in Kenntnis, daß in wenigen begründeten Fällen der Reichsverweser bevollmächtigt sei, bedeutende Personen von der Anwendung der Rechtsverordnung zu befreien<sup>74</sup>.

Aufgrund der Initiative des Katholischen Hl.-Kreuz-Vereins kam es anlässlich einer Sitzung des Oberhauses am 3. Juni zu einem ausführlichen Meinungsaustausch zwischen Primas Serédi und den kalvinischen und lutherischen Bischöfen. Alle Parteien informierten sich gegenseitig über ihre bisherigen Bemühungen. Da Bischof Ravasz wegen Erkrankung an dieser Sitzung nicht teilnehmen konnte, richtete er am 15. Juni einen Brief an den Kardinalprimas. Ravasz forderte darin das Oberhaupt der ungarischen Katholiken auf, gemeinsam mit den protestantischen Kirchen mit einem energischen Protestbrief bei der Regierung vorstellig zu werden und übermittelte ihm den bereits erstellten Entwurf<sup>75</sup>. Der Primas jedoch blieb Ravasz eine Antwort schuldig<sup>76</sup>.

Am 19. Mai erschien bei Bischof Ravasz der Anwalt des ungarischen Judenrates, Károly Wilhelm. Er berichtete über den Beginn der Depor-

<sup>72</sup> Ravasz, S. 16.

<sup>73</sup> Ebd. S. 16 f. und Bereczky, S. 38—40.

<sup>74</sup> Ravasz, S. 17.

<sup>75</sup> Ebd. S. 15. Der Brief Ravasz' ist abgedruckt bei Bereczky, S. 18 f.

<sup>76</sup> Vgl. dazu die Ausführungen von Ravasz, S. 14 f.



tationen nach Deutschland, woher es nach allgemeiner Überzeugung keine Rückkehr mehr gebe, und bat ihn, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um diesen Völkermord zu verhindern. Daraufhin reichte Bischof Ravasz bei der Regierung ein neues Protestschreiben ein. Das gleiche tat auch die evangelische Kirchenleitung. Eine Antwort blieb jedoch aus. So sahen sich beide oberste Kirchenleitungen veranlaßt, gemeinsam und in aller Schärfe bei der Regierung wieder vorstellig zu werden. Nach eingehender Beratung wurde eine Erklärung beider protestantischer Kirchen aufgesetzt, am 20. Juni 1944 von allen neun Bischöfen (fünf kalvinische, vier lutherische) sowie von den zwei weltlichen Präsidenten der Generalkonvente unterzeichnet und tags darauf durch eine Deputation dem Ministerpräsidenten überreicht<sup>77</sup>. In dem Memorandum stellten die Oberhirten zunächst die Deportation der Juden in ausländische Vernichtungslager fest. Dann erklärten sie, daß sie angesichts der Unmenschlichkeiten nicht weiter schweigen könnten. Sie schrieben wörtlich: »Gott hat uns berufen, unserer Generation sein ewiges Evangelium zu verkünden und für das unwandelbare Gesetz der göttlich-moralischen Weltordnung ein Zeugnis abzulegen, gleichgültig ob es den Menschen gefällt oder nicht gefällt. Aus diesem göttlichen Auftrag schöpfen wir das Recht... jede Maßnahme, die die menschliche Würde, das Recht und die Barmherzigkeit verletzt, und das furchtbare Gericht des unschuldig vergossenen Blutes auf das Haupt unseres Volkes heraufbeschwört, zu brandmarken. Als Oberhirten beider evangelischen Kirchen erheben wir feierlichen Protest dagegen, daß eifrige Mitglieder unserer Kirchen nur deswegen, weil sie ohne Rücksicht auf ihre christliche Lebensführung und Gesinnung rassistisch als Juden gelten, verfolgt werden«<sup>78</sup>. Zum Schluß baten die Bischöfe die Regierung, die Unmenschlichkeiten gegen die Juden abzustellen, ansonsten würden sie ihren Protest vor der heimatischen und der Weltöffentlichkeit wiederholen.

Über die Unterredung der Deputation mit dem Ministerpräsidenten wurde kirchlicherseits ein Protokoll angefertigt<sup>79</sup>. Daraus ist ersichtlich, daß Sztójay die Deportationen als reine Herbeischaffung von Arbeitskräften bezeichnet und die Vernichtung von Menschenleben bestritten hatte. Im übrigen verurteilte er die vorgekommenen Atrozitäten und versprach, einen Antrag beider Kirchen zu bewilligen, falls die Kirchen beabsichtigten, zur Betreuung protestantischer Kinder jüdischer Herkunft ein eigenes Internat zu errichten<sup>80</sup>. Daraufhin erstellte die Delegation gleich im Anschluß an die Unterredung den Text der Eingabe und überreichte ihn sofort dem Präsidialamt<sup>81</sup>.

Trotzdem hielten beide oberste Kirchenleitungen — namentlich die Bischöfe Ravasz und Béla Kapi<sup>82</sup> — es für notwendig, den feierlichen

<sup>77</sup> Ebd. S. 16.

<sup>78</sup> Ebd. S. 18.

<sup>79</sup> Ebd. S. 20 f.; siehe Anhang Nr. 5.

<sup>80</sup> Ebd. S. 21.

<sup>81</sup> Ebd. S. 21.

<sup>82</sup> Siehe oben Anm. Nr. 65.



Protest vor aller Öffentlichkeit im Rahmen eines Hirtenbriefes zu wiederholen und die Gläubigen über die Bemühungen der Kirchen zu unterrichten. Aus diesem Grunde verfaßte Bischof Ravasz einen kurzen Hirtenbrief, in dem alle neun kalvinischen und lutherischen Oberhirten ihre Gläubigen über die bisherigen Bemühungen in der Judenfrage, namentlich über ihr Memorandum vom 21. Juni, informierten und die Unmenschlichkeiten sowie Deportationen schärfstens verurteilten<sup>83</sup>. Der Hirtenbrief sollte am 2. Juli in allen protestantischen Kirchen verlesen werden. Von den neun Bischöfen hatten das Dokument bereits acht unterzeichnet, als am 29. Juni ein evangelischer Oberhirte, der seine Unterschrift bereits geleistet und die Eingabe ursprünglich für nicht scharf genug bezeichnet hatte, bei seinem Kollegen Ravasz vorstellig wurde. Er trug schwere Bedenken gegen die Schrift vor und bat auch im Namen eines anderen Bischofs um einen ausführlichen Meinungsaustausch. Bald meldete auch ein kalvinischer Kirchendistrikt gegen den Text Bedenken an. So sah sich Bischof Ravasz genötigt, für den 3. Juli telegraphisch eine Konferenz nach seinem Sommersitz in Leányfalu einzuberufen. Dort stellte sich heraus, daß unter den acht herbeigeeilten Bischöfen, bzw. Präsidenten, nur noch zwei die Meinung von Ravasz teilten. Die anderen verlangten die Abschwächung des Textes. Ob die Verlesung des Textes der Stellungnahme gegen die vor kurzem begonnen Luftangriffe der Amerikaner öffentlich erfolgen oder nur zur Information der Geistlichen dienen sollte, würde den Geistlichen selbst anheimgestellt bleiben. So wurde ein neuer, ausführlicherer, aber abgeschwächter Text erstellt<sup>84</sup>. Nachdem alle Anwesenden den Hirtenbrief unterzeichnet hatten, sollten ihn sämtliche protestantischen Geistlichen am 9. Juli erhalten.

Die Vorbereitungen — Vervielfältigung und Postversand — waren noch im Gange, als Minister István Antal die kalvinischen Bischöfe um eine dringende Unterredung ersuchte. Diese fand am 11. Juli bei Bischof Ravasz in Leányfalu statt. Der Minister informierte die Oberhirten über den geschlossenen Kompromiß der Regierung mit Kardinalprimas Serédi hinsichtlich des katholischen Hirtenbriefes und teilte ihnen auch die Konzessionen der Regierung, so auch die Einstellung der Deportationen, mit. Der Minister schilderte ferner die allgemeine politische Lage und sagte, schon die kleinste Provokation der deutschen Besatzungsmacht könne die restlose Machtübernahme seitens der deutschen Nationalsozialisten heraufbeschwören. In diesem Falle wäre aber das Schicksal auch der restlichen Juden in der Hauptstadt besiegelt. Er bat die Bischöfe, aus diesem Grunde von einem energischen Protest Abstand zu nehmen<sup>85</sup>.

Den Oberhirten, besonders Bischof Ravasz, war während dieser Unterredung klargeworden, welche Nachteile daraus entstanden, daß die christlichen Kirchen sich nicht zu einer gemeinsamen Demarche entschließen konnten. Denn der Regierung gelang es, eine Konfession gegen die andere auszuspielen und die Judenfrage separat bei den einzelnen

<sup>83</sup> Ravasz, S. 21 f, abgedruckt bei Bereczky, S. 22—24.

<sup>84</sup> Ravasz, S. 23 f.; siehe Anhang Nr. 6.

<sup>85</sup> Ravasz, S. 24 f.



Kirchen aufzurollen. Nachdem also die katholische Kirche mit der Regierung bereits ein Abkommen geschlossen hatte, blieb den protestantischen Oberhirten nichts anderes übrig, als sich der Vereinbarung anzuschließen. Sie taten es aber in der Überzeugung, notfalls später den Schritt einer weiteren Demarche wagen zu können<sup>86</sup>. Der Ministerpräsident teilte am 12. Juli Bischof Ravasz seine Konzession auch schriftlich mit<sup>87</sup>, woraufhin die Kirchenleitung folgenden Text einer Kanzelverlautbarung erstellte und am 16. Juli 1944 in allen protestantischen Gotteshäusern verlesen ließ: »Die Bischöfe der ungarischen reformierten und evangelischen Kirchen möchten die Gemeinden darüber unterrichten, daß die oberste Kirchenleitung beider Kirchen hinsichtlich der Judenfrage und besonders im Interesse der getauften Juden bei den zuständigen Regierungsbehörden wiederholt vorstellig geworden ist und seine entsprechende Bemühungen weiterhin fortsetzt«<sup>88</sup>.

Die Regierung hielt diesmal ihr Wort, und wenn die Unmenschlichkeiten gegen die Juden auch nicht ganz aufhörten, wurden doch zumindest die Deportationen eingestellt. Mit der Machtübernahme seitens der Pfeilkreuzler am 16. Oktober 1944 änderte sich jedoch die Situation schlagartig. Der Abtransport der Juden nach Deutschland wurde fortgesetzt, und wilde Horden verübten in den Gettos an unschuldigen Menschen unbeschreibliche Grausamkeiten. Am 3. November suchte Bischof Ravasz aus diesem Grunde den neuen Stellvertretenden Ministerpräsidenten auf und bat um die Einstellung der Deportationen und der Unmenschlichkeiten sowie darum, die Hauptstadt während der bevorstehenden Belagerung seitens der heranrückenden Roten Armee zur offenen Stadt zu erklären. Auf das Ersuchen des Bischofs antwortete der Stellvertretende Ministerpräsident vierzehn Tage später. Er wich den eigentlichen Problemen aus<sup>89</sup>.

Inzwischen stieg das Leiden der Juden ins Unerträgliche. Ihre Häuser wurden täglich ausgeplündert und unter den Bewohnern furchtbare Blutbäder angestellt. Tausende Frauen und Kinder wurden in einen Todesmarsch nach Österreich gesetzt. Dies veranlaßte Bischof Ravasz zu einem weiteren Schritt. Auf Bitte des Geschäftsträgers des Schwedischen Roten Kreuzes, Waldemar Langlet, der sich auch die Zustimmung der Apostolischen Nuntiatur zu dem geplanten Vorgehen eingeholt hatte, wandte sich Ravasz am 26. November 1944 an Kardinalprimas Serédi und bat ihn darum, eine Abordnung aller christlichen Kirchen Ungarns vor das neue Staatsoberhaupt zu führen<sup>90</sup>. Da sowohl die private als auch amtliche Korrespondenz des Bischofs unter staatlicher Kontrolle stand, übergab Ravasz den Brief Waldemar Langlet, der ihn der Kanzlei des Primas persönlich übermittelte. Bei dieser Gelegenheit erfuhr Langlet, daß der

<sup>86</sup> Ebd. S. 25.

<sup>87</sup> Ebd. S. 25 f.; siehe Anhang Nr. 7.

<sup>88</sup> Ebd. S. 26.

<sup>89</sup> Zu den Vorgängen Ravasz, S. 26 f. Die Antwort ebd. S. 27.

<sup>90</sup> Ravasz, S. 28, abgedruckt bei Bereczky, S. 32 f.



Primas bereits einen Protest an den Staatschef gerichtet hatte<sup>91</sup>. Nun suchte Ravasz seinen Kollegen, den evangelischen Bischof Sándor Raffay<sup>92</sup>, auf und informierte ihn über die Vorgänge. Auch dieser hatte seinerseits schon einen Protestbrief im Namen der lutherischen Kirche verfaßt. Ihn konnte Ravasz nicht mehr unterzeichnen. Deshalb richtete er ein getrenntes Protestschreiben an die Regierung<sup>93</sup>. Der Ministerpräsident gab keine Antwort, wohl aber unterrichtete später der Außenminister den Generalkonvent der protestantischen Kirche darüber, daß der Staatschef bezüglich der Judenfrage eine definitive Entscheidung getroffen habe und nicht mehr bereit sei, über diese Angelegenheit schriftlich oder mündlich weitere Verhandlungen zu führen<sup>94</sup>.

Der Stellvertretende Ministerpräsident bestätigte dann noch am 16. Dezember 1944 den Eingang der Vorstellung von Bischof Ravasz, indem er meinte, der Oberhirte würde nur gegen die Durchführungsmethode »der gesetzlichen Maßnahmen« hinsichtlich der Juden protestieren und bat um genaue Mitteilung betreffs der erwähnten Atrozitäten, was freilich von Ravasz nicht unwidersprochen blieb<sup>95</sup>.

Aber die protestantischen Kirchen — wie auch die katholische — hatten bis zum vollständigen Zusammenbruch im Frühjahr 1945 keine Möglichkeit mehr, zugunsten der Menschenrechte weitere offizielle Schritte zu unternehmen. Was übrig blieb, waren die einzelnen Rettungsaktionen und das ständige Gebet inmitten der Gemeinden, wozu Bischof Ravasz auch noch in seinem letzten Hirtenbrief Ende 1944 aufgerufen hatte<sup>96</sup>.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die christlichen Kirchen, sofern es unter den gegebenen Umständen möglich und der Sache selbst dienlich war, ihre Stimme gegen die Unmenschlichkeit des Nationalsozialismus erhoben und eine Reihe von Hilfsaktionen durchgeführt haben. Der Vorwurf, die Kirchen hätten versagt und ihren Prophetendienst schlecht verrichtet<sup>97</sup>, kann angesichts der Tatsachen nicht aufrecht erhalten werden.

<sup>91</sup> Später haben die lutherischen und reformierten Bischöfe die Abschrift dieses sechsseitigen Briefes von Serédi mit dem Vermerk erhalten, sie könnten sich seiner Aktion anschließen, vgl. Szépfalusi, István: Magyarországi változásokról (Wechselfälle in Ungarn), München 1965, S. 27. Über den Vorgang vgl. auch Langlet, S. 111—114.

<sup>92</sup> Sándor Raffay (1866—1947) war seit 1908 lutherischer Bischof des Kirchen-distriktes von Bányá, vgl. MÉL, Bd. 2, S. 469.

<sup>93</sup> Ravasz, S. 28; siehe Anhang Nr. 8.

<sup>94</sup> Ebd. S. 29.

<sup>95</sup> Ebd. S. 29; siehe Anhang Nr. 9.

<sup>96</sup> Ebd. S. 30.

<sup>97</sup> Vetö, Ludwig (Hrsg.): Vom Aufbau der Kirche in Ungarn, Hamburg 1955, S. 28. = Bibliothek der CDU, Bd. 2.



### Anhang 1

Ravasz an Minister Jaross.

Budapest, den 3. April 1944.

Ráday-Levéltár, Budapest. Ohne Reg. Promemoria. Egy fejezet Ravasz László készülő püspöki jelentéséből. Litographierte Maschienschrift von 30 Seiten mit dem Vermerk »Streng vertraulich. Als Manuskript«. Erstellt Anfang Januar 1945. S. 4—5. Der reformierte Bischof bittet den Innenminister, Protestanten jüdischer Herkunft vom Tragen des gelben Sternes zu befreien.

Nagyméltóságú Belügyminiszter Úr! A hivatalos lap március 31-i számában a zsidónak minősülő egyénekre vonatkozólag kiadott kormányrendeletekkel kapcsolatban legyen szabad tisztelettel előterjesztenem a magyarországi református egyház következő alázatos kérését: Kérjük, hogy a rendelet kiadásakor egyházunkban a Szent Szolgálatra felhatalmazott, de a rendelet szerint zsidónak minősülő lelkészek sárga jelvény viselésére ne kényszerüljenek. Ugyanezt a mentességet kérjük a református egyház minden esküt tett tisztviselőjére (tanítók, tanárok, kántorok, diakonusok, gondnokok, presbiterek), valamint a szabály szerint beöltöztetett diakonisszák részére;

másodszor kéri egyházunk, hogy mindazok a zsidónak minősülő családtagok (férj és feleség), akiknek gyermekeik a kiadott rendelet értelmében sem esnek a zsidókat sújtó intézkedések hatálya alá, tehát ahol a család keresztyén jellege helyreáll, a család lelki egységének megóvása céljából mentesüljenek mind a jelvény viselése, mind a háztartási alkalmazottakra vonatkozó rendelkezések hatálya alól;

harmadszor tisztelettel kérjük, alakíttassék a zsidótanács mellett, a zsidónak minősülő keresztyén egyháztagok érdekeinek képviselőjére egy keresztyén zsidótanács.

Mindhárom kérésünk oly világos és magától értetődő, hogy a mai vágató időkben külön megokolással nem terhelem Nagyméltóságod nagybecsű figyelmét. Úgy gondolom, hogy az egyháznak most és itt csak kérnie lehet. Kér alázatosan, bizalommal az Isten nevében.

Fogadja Nagyméltóságod kiváló tiszteletem őszinte nyivánítását

Ravasz László s. k.  
szolgálatban legidősebb református püspök.

### Anhang 2

Reformierter Generalkonvent an Ministerpräsident Sztójay.

Budapest, den 6. April 1944.

Ráday-Levéltár, Budapest. Promemoria... S. 6—7. Der Generalkonvent ersucht den Ministerpräsidenten, alle Würdenträger der reformierten Kirche vom Tragen des David-Sternes zu befreien.

Nagyméltóságú Miniszterelnök Úr! A magyarországi református egyház vezetősége megkönnyebbüléssel olvasta a Budapesti Közlöny 77. számában közzétett 1450. számú kiegészítő rendelkezést, amely a zsidók megkülönböztető jelzése tárgyában kelt 1240. számú miniszteri rendeletnek harmadik pontját megengyhítette s ebből azt a reménységet meríti, hogy Nagyméltóságod kormánya a zsidókérdés megoldásánál a keresztyén humanitás szempontjait



nem tartja figyelmen kívül hagyható tényezőnek. Ez bátorít fel arra, hogy tisztelettel előterjesszük alábbi kéréseinket:

A keresztyén egyházak elvi álláspontját az Isten Igéje így adja elénk: »Akik Krisztusban keresztemkedtetek meg, Krisztust öltözzétek fel. Nincs zsidó, sem görög; nincs szolga, sem szabad, nincs férfi, sem nő; mert ti mindnyájan egyek vagytok a Jézus Krisztusban« (Gal. 27—28). Ebből az következik, hogy a keresztyén egyház tagjaira nem lehet olyan terhet vetni, amely a zsidót azért sújtja, mert zsidó.

De mivel Nagyméltóságod kormánya az 1941. évi XV. t. c. 9. szakaszát alkalmazta annak eldöntésénél, ki a zsidó: ez alkalommal nem tehetünk egyebet, mint azt, hogy megértő elbánást kérünk a törvény keretén belül egyházunk zsidónak minősülő tagjai számára.

Kérjük a lekipásztorok számára megadott kedvezmény kiterjesztését a református egyház minden esküt tett tisztviselőjére (tanárok, tanítók, kántorok, gondnokok, presbiterek).

Kérjük az 1450. számú rendelettel a jelvény viselésére megállapított mentesség kiterjesztését a háztartási alkalmazottakkal kapcsolatos tilalmakra is.

Végül arra az esetre, ha a magyar kormány is alakít egy ún. zsidó tanácsot a zsidóság érdekeinek képviselésére: tisztelettel kérjük, méltóztassék gondoskodni arról, hogy a zsidónak minősülő keresztyén egyháztagok ne a velük szemben érthetően elfogult zsidótanács illetékessége alá tartozzanak, hanem külön érdekképviselői szervezethez jussanak.

Kérésünket Nagyméltóságod bölcs megfontolásába és jóindulatába ajánlva, vagyunk kíváló tiszteletünk őszinte nyilvánításával.

Balogh Jenő s. k.

főgondnok

Ravasz László s. k.

püspök

### Anhang 3

Ministerpräsident Sztójay an Ravasz.

Budapest, den 10. Mai 1944.

Ráday-Levéltár, Budapest. Promemoria... S. 8—9. Der Ministerpräsident lehnt auf Grund nationalsozialistischer Rassenideologie die Befreiung der Christen jüdischer Herkunft von den Gesetzesverordnungen ab.

Magyar Királyi Miniszterelnökség. 38 RES. M. E. I.

Nagyméltóságú és Főtiszteletű Dr. Ravasz László úrnak, a dunamelléki református egyház püspöke, magyar királyi titkos tanácsos, felsőházi tag stb. stb. Budapest.

Nagyméltóságú és Főtiszteletű Püspök Úr! A magyarországi református egyház egyetemes konventjének a zsidókérdés megoldásával kapcsolatosan kiadott kormányrendeletekre megtett észrevételeire legyen szabad Nagyméltóságodat a minisztertanács állásfoglalása alapján az alábbiakban tájékoztatnom.

A magyar királyi kormány eddigi álláspontjának és szilárd meggyőződésének megfelelően nem térhetett el attól az elvi kiindulópontjától, mely szerint a zsidóság faj és így a zsidókérdés szabályozása faji és nem vallási probléma. A magyar királyi kormány valamennyi tagja hiszi és vallja a kereszttség szentségének a megkeresztelt személyek hitbeli életére gyakorolt



átváltoztató hatását, de ez a hatás a természet rendje szerint a faji adottságokat gyökeresen nem változtatja meg. Nem mellőzheti a magyar királyi kormány annak a megemlézését sem, hogy a keresztség felvétele igen sok esetben nem lelki belső meggyőződésből fakadt, hanem egyéb, sokszor méltánylást nem érdemlő szempontokból és ilyen esetekben felfogásunk szerint a keresztség felvételének még a hitbeli életben sem lehet átalakító hatása. Éppen ezért az összes államok jogalkotása, amelyek a zsidókérdést törvényes szabályozás alá voltak kénytelenek vonni, az izraelita hitfelekezethez tartozást csak a fajhoz való tartozást meghatározó egyéb adatok hiányában használták fel a »zsidó« fogalmának faji meghatározására, tekintettel arra, hogy a zsidó faj a fajok közül az egyetlen, amely a legújabb időkig ugyanabban a vallásban tömörült.

Ugyanezt az utat járja a magyar jogalkotás már 1938. év óta. Még a legelső és legenyhébb zsidótörvény, az 1938. XV. c. sem helyezkedett a vallási hovatartozás alapjára és már ez a kezdeti jogszabály sem ismerte el nemzsidónak azokat a zsidószármazású keresztényeket, akik az 1919. évi augusztus hó 1. napja után keresztelkedtek meg. Továbbfejlesztette ezt az elvet az 1939. IV. t. c., amely az egészen zsidószármazásúak közül csak kivételesen emel ki egyes kategóriákat: nevezetesen a nemzsidóval házasságban élőket és egyes olyan régen áttért személyeket, akiknek ősei már 1849. előtt Magyarországon születtek. Végül teljesen faji alapra helyezkedett az 1941. XV. t. c., amely csak a félvérek egyes kategóriáit emelte ki a zsidók közül, míg azokat, akiknek három vagy négy nagyszülője zsidó, vallásukra tekintet nélkül zsidónak minősítette.

A zsidókérdés nem vallási, hanem faji probléma tehát, ennél fogva a kérdés törvényes szabályozása során a zsidó fogalmát felekezetre tekintet nélkül, faji alapon kell meghatározni. Aligha szorul különösebb okadatolásra, hogy a kormány a jelenlegi rendkívüli helyzetben, amikor a zsidókérdés törvényes szabályozása nem kerülhető el, nem térhet le a zsidó minősítés tekintetében a faji meghatározás alapjáról és nem alkalmazhat olyan megállapítási módszereket, amelyeket a törvényhozás 1941-ben, sőt már 1938-ban sem tartott elfogadhatónak.

Ami Nagyméltóságod szíves iratának a háztartási alkalmazottak tartásával kapcsolatos megállapítását illeti, tisztelettel közlöm, hogy a magyar királyi kormány hajlandó megfontolás alá venni olyan háztartásoknak a háztartási alkalmazottak tartásának tilalma alól való mentesítését, amelyeknek egyetlen zsidó tagja az egyik házastárs, míg a másik házastárs és, amennyiben vannak, a gyerekek nem zsidók.

Végül tisztelettel értesítem Nagyméltóságodat, hogy a magyar királyi kormány a belügyminiszter úr útján intézkedni fog abban az irányban, hogy a Magyarországi Zsidók Szövetségének az 1520/1944. M. E. számú rendelet 3. §-a alapján megalakítandó alapszabályai lehetőséget nyújtsanak keresztyén vallású zsidók részére a Szövetségen belül alosztály alakítására és ugyancsak az alapszabályok a belügyminiszterhez panaszjogot fognak biztosítani a Szövetségnek a keresztyén vallású zsidók ellen irányuló esetleges túlzó vagy jogtalan intézkedései ellen. Addig pedig, amíg az alapszabályok el nem készülnek és azokat a belügyminiszter jóvá nem hagyja, az 1520/1944. M. E. számú rendelet 4. §-ában megjelölt intézőbizottságban a keresztyén vallású zsidók is megfelelő képviselőkhöz fognak jutni.

A magyar királyi kormánynak eme felvilágosításai után hiszem és remélem, hogy Nagyméltóságod és a Magyarországi Református Egyház Egyetemes Konventje a magyar királyi kormány ilyen irányú munkájával szem-



ben megértéssel és bizalommal fog viseltetni. Fogadja Nagyméltóságod őszinte tiszteletem nyilvánítását.

Sztójay Döme s. k.

#### Anhang 4

Der Protestantische Generalkonvent an Sztójay. Budapest, den 19. Mai 1944  
Ráday-Levéltár, Budapest. Promemoria... S. 10. Der Generalkonvent antwortet dem Ministerpräsidenten auf seinen Brief vom 10. Mai 1944 und warnt die Regierung vor Deportationen ins Ausland.

2720/1944. sz. Nagyméltóságú Sztójay Döme úrnak, magyar királyi miniszterelnök. Budapest.

Nagyméltóságú Miniszterelnök Úr! Az egyetemes konvent elnöksége köszönettel vette Nagyméltóságodnak 1944. május 10-én 38. RES. M. E. I. szám alatt kelt nagybecsű levelét, amelyben válaszolni méltóztatott a magyarországi református egyház egyetemes konventjének nevében a zsidókérdés megoldásával kapcsolatos kormányrendeletek tárgyában tett tiszteletteljes előterjesztésünkre.

Köszönettel vettük tudomásul azt is, hogy a háztartási alkalmazottak tartásának tilalma alól mentesítést nyernek az olyan családok, amelyeknek egyetlen zsidó tagja, az egyik házastárs, míg a másik házastárs és amennyiben vannak, a gyermekek nem zsidók.

Köszönettel vettük Nagyméltóságodnak azt a nagybecsű ígéretét is, hogy a magyar királyi kormány a belügyminiszter úr útján intézkedni fog aziránt, hogy a Zsidók Szövetségének szervezetén belül a keresztyén vallású zsidók részére alosztály alakíttassék és ennek az alosztálynak fellebbezési joga lesz a Szövetségnek a keresztyén vallású zsidók ellen irányuló túlzó vagy jogtalan intézkedések esetében is, s addig, míg az alapszabályok elkészülnek, az 1520/1944. M. E. számú rendelet 4. §-ában megjelölt intéző bizottságban a keresztyén vallású zsidók is megfelelő képviselőkhöz jutnak.

Ezenkívül megelégedéssel olvastuk azokat a félhivatalos utasításokat, amelyek az olyan félzsidókat teljes jogú nem zsidóknak nyilvánítják, akiknek a zsidó szülőjük már a házasságkötés előtt áttért a keresztyén vallásra; kíváncsi voltunk, hogy ez a kedvezmény azokra is kiterjesztessék, akiknek zsidó származású szülője a házasságkötés után, de még a gyermek hét éves kora előtt tért át. Megelégedéssel olvastuk azokat az utasításokat is, amelyek a kitelepítések végrehajtásával a felesleges erőszakoskodást szigorúan elítélik.

A zsidónak minősülő egyének elkülönítésével kapcsolatban kifejezésre kell juttatnunk, hogy magát az elkülönítésnek a tényét a leghatározottabban helytelenítjük s úgy gondoljuk, hogy a keresztyén társadalomnak a régmúltban tett ilyen intézkedése vagy hagyománya többé fel nem újítható. A kérdésbőlcs vezetése alatt álló kormányzat e tekintetben már befejezett tényeket teremtett s most reánk az vár, hogy a gyakorlatban jelentkező kérdésekkel szembenézzünk.

De még két dologra Nagyméltóságod nagybecsű figyelmét újra fell kell hívni.

Az egyik az: méltóztatassék gondoskodni arról, hogy a kitelepítések során a keresztyén vallású zsidó külön elhelyezést nyerjenek s a keresztyén egyházak lelkipásztorainak módjukban álljon zsidónak minősülő híveiket elkülönített helyükön szabadon meglátogatni s őket a vallás vigasztalásában része-



síteni. Ezt annál inkább kérnünk kell, mert tudomásunk szerint az izraelita vallású elkülönítettek között a rabbi szabadon végezheti lelkipásztori munkáját, nem volna helyes, ha a keresztyén egyházak lelkipásztorai akadályozva volnának a zsidónak minősülő kitelepített híveik lelki gondozásában.

A másik, amit meg kell említeni, még csak sejtelem és aggodalom. Jeleket látunk, amelyek arra mutatnak, mintha az elkülönítés mellett az ország határán kívülre való deportálás is előkészületben állana.

Fel kell hívnunk Nagyméltóságod figyelmét azokra a szomorú eseményekre, amelyek más országok zsidóságának hasonló deportálását végső befejezéshez juttatták s nagyon kérjük Nagyméltóságodat, hogy az ilyen események elkerülésére mindent megtenni s a magyar királyi kormányról és ezzel az egész magyar nemzetről az azokért járó felelősséget elhárítani méltóztassék.

Fogadja Nagyméltóságod kíváló tiszteletünk őszinte nyilvánítását

Dr. Balogh Jenő s. k.  
világi elnök

Dr. Ravasz László s. k. püspök  
lelkészi elnök

### Anhang 5

Protokoll.

Budapest, den 21. Juni 1944.

Ráday-Levéltár, Budapest, Promemoria... S. 20. Protokoll über die Vorstellung einer Abordnung der protestantischen Kirchen beim Ministerpräsidenten am 21. Juni 1944. Die Delegation protestiert besonders gegen die Deportationen ins Ausland.

Feljegyzések 1944. június 21-én a miniszterelnökségnél lefolytatott megbeszélésekről.

Az egyházak részéről jelen voltak: Kapi Béla dr. az evangélikus egyház-egyetem lelkészi elnöke, báró Radvánszky Albert egyetemes felügyelő, Muraközy Gyula konventi missziói előadó, Bereczky Albert egyházkerületi missziói előadó és Balogh Jenő dr. konventi világi elnök.

A magukkal vitt emlékiratot körülbelül háromperces beszéd kíséretében Balogh Jenő adta át.

A miniszterelnök úr válaszában a következőket jelentette ki: teljes megértéssel veszi át az iratot és a maga részéről is emberiességi érzéseket táplál. Az ő lelkében is a legtöbb ellenszenvet váltottak ki egyes jelenségek, ezért hívta össze a mai minisztertanácsot, amelyen a belügyminisztertől és két államtitkártól jelentést kívánt. Ismételten intézkedett az emberiességi szempontok megtartása iránt.

A Magyarországról elszállított zsidók mint munkaerők vitetnek ki. A német hatóságoknak honvédelmi célokra újból nagyobb mennyiségű munkaerőre van szüksége s ahelyett, hogy magyar honosainkat adnánk oda, szállíttatnak Németországba a magyarországi zsidók. A cél tehát nem deportálás, még kevésbé megsemmisítés, hanem munkaüzemekben való felhasználás. A családokat azért nem különítették el, mert úgy értesültek, hogy a családok együtt kívántak maradni s szétválasztásuk még nagyobb elkésredést keltene. Ha kivételesen előfordulhatott is, hogy egyes kisebb csoportokat, 70—80 egyént, egy vagonban összezsúfoltak, ezt úgy magyarázzák, hogy ha kb. 2.000—2.500 főből álló csoport nem talált helyet az előre elkészített



vasúti szerelvényben, a fennmaradtak, ahogy mondják a »Resteket« zsúfolták össze értesülésünk szerint egy kocsiba. Egyébként a többire nézve azt állítják, hogy egészségügyi berendezés, víz, stb. rendelkezésre állt, sőt az előtte elhangzott állítás szerint a határon frissítőkkel fogadták a külföldre érkezőket.

Már az elmúlt hét elején felhívta az illető magyar hatóságokat, hogy ne csak intézkedjenek, hanem ellenőrizzék is a tett intézkedések végrehajtását, a belügyminiszter pedig keresse fel a német követet ez ügyben.

Ma e tárgyban az illetékesek jelentésének meghallgatása után újabb erélyes intézkedéseket tett.

Teljesen osztozik abban a felelősségben, amelyre a beadvány átadója utal és elkerülni óhajt minden megütközést és azt a kirobbanást, amit Balogh Jenő említett. A legnagyobb súlyt helyezi az egyházakkal való egyetértő közreműködésre.

Kapi Béla egyes eseteket is felemlített, de tudomásul vette a hallottakat, egyúttal különösen a keresztyén, de fajilag zsidó gyermekek érdekében óhajt intézkedni.

Báró Radvánszky Albert azt tartaná szükségesnek, hogy a keresztyén hitre áttért zsidók érdekében egy külön tanács szerveztessék, továbbá, hogy a két protestáns egyház vezetősége alkalmat találjon arra, hogy az intézkedésre hivatott államtitkárokkal eszmecserét folytathasson és megbeszélés alapján juthasson eredményekre.

A hatóság részéről, mondta a Miniszterelnök, ezeket a kívánságokat meg fogják fontolni s a kormánynak nincs észrevétele az ellen, hogy a két egyház közös beadványban kérje, külön internátusok felállítására az engedélyt, amelyekben olyan református illetőleg evangélikus gyermekeket helyenének el, akiknek valamelyik szülőjét, vagy szüleit munkaszolgálatra behívták s akiknek szülői gyermekük ilyen elhelyezését kérik.

Ennek alapján a közös protestáns bizottság elnöksége nyomban az ülés után a beadványt megszövegezte és a Miniszterelnöknek átadta.

### Anhang 6

Rundschreiben an die protestantischen Geistlichen. Leányfalu, den 3. Juli 1944.

Ráday-Levéltár, Budapest. Promemoria... S. 23—24. Gemeinsames Rundschreiben der lutherischen und reformierten Bischöfe an alle protestantischen Geistlichen. Die Oberhirten informieren die Geistlichen über ihre bisherigen Bemühungen in der Judenfrage und protestieren gegen die Deportationen und die Luftangriffe.

Körlevél a magyar református egyház és a magyarországi ágostai hitvallású evangélikus egyház valamennyi lelkipásztorához. Nagytiszteletű Lelkipásztor Úr! A magyarországi református és evangélikus egyházak püspökei közös megegyezésre jutottak egyházainkat ezekben az időkben különösképpen érdeklő két kérdésben és erről a két egyház hivatalosait, testületeit és gyülekezeteit tájékoztatni kívánják.

Ennélfogva az alulírott püspökök fölkérlik saját egyházkerületeik lelkipásztorait, hogy ezt a tájékoztatást gyülekezeteikben alkalmas módon tegyék közzé s megtörténtéről az esperes úrnak tegyenek jelentést.

Élénk tudatában vagyunk annak, hogy minket Isten ebben a nemzedékben azért hívott el a szent szolgálatra, hogy az Ő Igéjét hirdessük, örökkévaló



erkölcsi törvényeiről bizonytságot tegyünk és az evangélium világosságában Isten lelke által mandjunk ítéletet a földi és mennyei dolgokról egyaránt.

A két kérdés közül az egyik a zsidókérdés.

A zsidókérdés megoldása politikai feladat, tehát a politikusok dolga. Lebonyolítása közigazgatási teendő és ezért az arra hivatottak felelősek. Ha azonban a zsidókérdés megoldása körül olyan jelenségek tapasztalhatók, amelyek beleütköznek az emberiség és igazságosság örökkévaló erkölcsi törvényeibe; ha ártatlanul szenved zsidóságaért olyan keresztyén, aki maga már régen, vagy akinek talán még elődei tértek át a keresztyén egyházba, éppen a zsidósággal való szakítás kinyilvánítása végett: Krisztus egyházának és az egyház vezetőinek lelkiismeretbeli kötelessége ez ellen tiltakozni és mindent elkövetni az ilyen sérelmek megakadályozására.

A két magyar evangéliumi egyház felelős vezetői kezdettől fogva mind máig mindent megtettek, ami hatalmukban állott egyrészt úgy, hogy elvi alapon szakadatlanul küzdöttek és tiltakoztak a kérdés megoldásában jelentkező túlzások és elfajulások ellen, másrészt azzal, hogy egyházunk zsidó származású tagjainak minden tőlük telhető erkölcsi támogatást és pásztori védelmet igyekeztek megadni.

Legutoljára két evangéliumi egyház elnöksége személyesen nyújtotta át a miniszterelnök úrnak a két egyház valamennyi püspöke által aláírt tiltakozó és könyörgő szövegét.

A másik kérdés, ami időrendben később keletkezett: az egész magyar nemzetet sújtó bombatámadások ügye. Április 2-től mostanáig egyre fokozódó erővel éri a magyar városokat és egyes községeket a háborús küzdelemnek az a szörnyűséges elfajult formája. Háborúban álló nemzet vagyunk és ennek következményeit le is vonjuk. De akkor, amikor a hadviselésnek is meg vannak a maga áthághatatlan erkölcsi törvényei, irtózatos elgondolni is, hogy nap-nap után kórházak, bennük betegek, orvosok, diakonisszák; iskolák és bennük gyermekek és tanítók; békés falvak, bennük istentiszteletre induló hívek serege; a mezőkön dolgozó munkások, templomok és szeretetintézmények; sőt temetők, ahol feltámadásra váró porait őrzi a kegyelet, összetörjenek, porrá omoljanak, szétfreccsenjenek, pozdorjává zuzódjanak olyan bombatámadások következtében, amelyek semmiféle katonai célpontot még csak nem is érintett.

A bombázás kegyetlenségét még fokozza az a démoni kedvtelésnek látszó eljárás, hogy alacsonyrepülésben gépfegyverekkel pusztítják el a menekülő egymáson segíteni akaró lakosságot, sok helyt gyermekeket és asszonyokat, akik közül szemmel láthatólag senki sem tartozhatik a hadsereg kötelékébe.

Módját ejtettük annak, hogy tiltakozó és könyörgő szavunk eljusson az egyházak egyetemes tanácsához.

Ezekben a rettenetes időkben a sátán meglazítja és összezavarja az erkölcsi ítélőképességet, amelyet az Örökkévaló az istenkép megformálásakor ültetett el lelkiismeretünkben. Még erősebben, még tisztábban kell tehát hangzania a bizonyágtételnek arról az Igéről, amely Istennél volt, Isten volt és ami Urunk Jézus Krisztusban testté lett.

Nincs is más menedékünk és reménységünk, csak a Benne megjelent örök irgalom.

Mind a két evangéliumi egyház püspökei mindezekről kötelességünknek tartottuk lelkipásztorainkat, gyülekezeteink vezetőit és seregét tájékoztatni. A gyülekezeteket bűnbánatra és az egész magyar népet buzgó könyörgésre hívjuk fel és kérjük az Istent, hogy hatalma és megtartó kegyelme forduljon magyar nemzetünk felé.



Annak pedig, aki véghetetlen bőséggel mindeneket megcselekedhetik, felljebb, hogy nem mint kérjük, vagy elgondoljuk, a mi bennünk munkálkodó erő szerint annak legyen dicsőség az egyházban, a Krisztus Jézusban nemzet-ségre örökkön örökké Amen.

Atyafiúi és pásztori szeretettel

### Anhang 7

Ministerpräsident Sztójay an Ravasz.

Budapest, den 12. Juli 1944.

Ráday-Levéltár, Budapest. Promemoria... S. 25—26. Der Ministerpräsident unterrichtet Bischof Ravasz über Zugeständnisse in der Judenfrage, um die Verlesung des Rundschreibens der protestantischen Kirchen vom 3. Juli 1944 (siehe oben Anhang 6) zu verhindern.

Magyar királyi miniszterelnökség 71. Res. M. E. I.

Nagyméltóságú és Főtiszteletű Püspök Úr! A református és evangélikus egyházak vezetői által a zsidókérdés tárgyában folyó évi június 21-én számomra átnyújtott memorandumra szóbelileg adott válaszüzenetben még nem volt módomban a zsidókra, különösen a megkeresztelkedett zsidókra vonatkozóan tervbe-vett és azóta már részben fogantatott összes intézkedéseket részleteiben közölni, jelen levelemben azonban már bővebb és az egyes konkrétumokra is kiterjedő felvilágosításokat adhatok.

Értesítem tehát Nagyméltóságodat, hogy a magyar királyi kormány a zsidókra vonatkozó rendelkezések módosítása tekintetében a szóbelileg már közöltek felül a következő intézkedéseket tette:

1. Az 1944. évi július 6-án megalakították a keresztyén vallású zsidók érdekvédelmi szervezetét, amely a keresztyén vallásfelekezetekhez tartozó zsidók ügyeit veszi gondozásba és intézi függetlenül a Magyarországi Zsidók Szövetségétől.

2. Szigorú vizsgálatot rendelt el annak megállapítására, valóban előfordultak-e kegyetlenkedések és kíméletlen eljárások a zsidók szállításával és átköltöztetésével kapcsolatban. A vizsgálat során megállapítást nyert, hogy a kegyetlenkedésekről és kíméletlen bánásmódról szárnyra kelt hírek általában híjjával vannak a valóságnak, vagy legalábbis erősen túlzotak, de kétségtelen, hogy elszigetelt esetekben valóban sor került egyes hatósági szerveknek a belügyminiszter úr intenciója ellen való szabálytalan magatartásra. A belügyminiszter úr ilyen esetekben a legszigorúbb megtorlást alkalmazta és a jövőben ugyanilyen megtorlással és más szigorúbb preventív intézkedésekkel fogja megakadályozni, hogy hasonló esetek előforduljanak.

3. A budapesti zsidóknak az ország területéről való elszállítása a további intézkedésig szünetel.

4. Abban az esetben, ha a jövőben sor kerülne a budapesti zsidóknak az országból való elszállítására, a keresztyén vallású zsidók az országban maradnak. Igaz ugyan, hogy az említett zsidók továbbra is elkülönített lakásokban fognak lakni, de intézményes gondoskodás történik arról, hogy vallásuk szabad gyakorlata, a templomok látogatása és általában lelki gondozásuk zavartalan-sága feltétlenül biztosítottassék.

5. A keresztyén vallásfelekezet lelkészeinek hozzátartozói (szülői, testvérei, a protestáns egyházak lelkészeinek feleségei és gyermekei) a megkülönböztető jelzés viselése és az ahhoz fűzött összes következményei alól mentesíttetni fognak.



A fentieket Nagyméltóságoddal tisztelettel közölve, legyen szabad kifejeznem azt a reménységet, hogy ezek a mai körülmények között messzemenőnek tekinthető intézkedések a református és evangélikus egyházak vezetői által kifejezésre juttatott magasztos elvek védelmét illetően bizonyára megnyugtatóan fognak szolgálni.

Fogadja Nagyméltóságú és Főtiszteletű Püspök Úr a legőszintébb tiszteletem és nagyrabecsülésem kifejezését.

Sztójay Döme s. k.

### Anhang 8

Ravasz an Ministerpräsidenten Szálasi.

Budapest, den 1. Dezember 1944.

Ráday-Levéltár Budapest. Promemoria... S. 28—29. Bischof Ravasz prangert die Szálasi-Regierung wegen der Unmenschlichkeiten gegenüber den Juden an.

Miniszterelnök Úr! Krisztus egyházának prófétai tisztéből következik, hogy az egyház szolgálja mindenkor felemelje szavát, valahányszor Isten törvényeit az emberi intézkedések súlyosan megsértik. Ezért kell ismét szóvátennem azt a bánásmódot, amelyet a zsidóknak minősülő magyar állampolgároknak, akár keresztyén vallású akár nem, el kell szenvedni. Nem azt kifogásolom, amit a törvényes rendelkezések írnak elő, hanem azt a módot, ahogy ezeket a rendelkezéseket végrehajtják. Ennek a bánásmódnak a részleteit nem kell ismertetnem, mert mindenki előtt köztudomású.

Ez a bánásmód megcsúfolja Istennek azt az örök törvényét, amely még az ellenséggel is emberséges bánásmódra kötelez és nemzetünk fejére idézi az igazságos Isten haragját. Ez a bánásmód sötét foltot ejt a hírnevére annak a magyar nemzetnek, amelyet ezer év óta nagylelkűnek és lovagiasnak ismert a világ. Ez a bánásmód meghasonlást idéz elő a nemzet lelkében s a kegyetlenség és részvét sarkiasan szembefeszülő ellentéte akadályozza a mai ítéletidőben a legfőbb erkölcsi erőforrásnak, a nemzet lelki egységének helyreállítását. Ez a bánásmód ellentétben áll a Miniszterelnök úr nemesnek ismert gondolkozásával és ellentétben áll azzal a kijelentésével, amelyet a hatalom átvétele alkalmából a zsidókérdés megoldásáról méltóztatott mondani.

Mindezek alapján egyetértve a magyar római katolikus egyház fejének, a hercegprímás úrnak és az evangélikus egyház nevében Raffay Sándor püspök úrnak e kérdésben miniszterelnök úrhoz intézett levele tartalmával, a magyarországi református egyház nevében Isten iratlan és írott törvényeit, az igazságosság és a nemzet igazi érdekei alapján az utolsó pillanatban is tiltakozom a bánásmód ellen és könyörögve kérem miniszterelnök urat, rendelje el az igazságtalan intézkedések hatálytalanítását minden kegyetlenkedés azonnali megszüntetését és emberséges, törvénytisztelő eljárás gyakorlását.

Tudom jól, hogy ma a zsidókérdés nem az egyetlen kérdés és nem a legfontosabb kérdés, de az egyetlen és legfontosabb kérdésnek, a magyar nemzet létének és becsületének egyik feltétele és ezért annál nagyobb figyelmet kell szentelni neki, minél komolyabb és komorabb az a pillanat, amelyben ez az ezer esztendő nemzet a népek igazlító Istenétől elveszi az életet vagy a halált.

Fogadja Miniszterelnök Úr kiváló tiszteletem nyilvánítását.

Ravasz László s. k.



### Anhang 9

Ravasz an den stellvertretenden Ministerpräsidenten.

Budapest, den 22. Dezember 1944.

Ráday-Levéltár, Budapest. Promemoria... S. 29. Bischof Ravasz weist die Unterstellung der Regierung zurück, er habe die Gesetzesverordnungen gegen die Juden gutgeheißen.

Miniszterelnök Helyettes Úr! A zsidókkal való bánásmód tárgyában a miniszterelnök úrhoz tett előterjesztésemben adott nagybecsű válaszáért köszönetet mondok. Az a tény, hogy nem a zsidó fajú magyar állampolgárok ellen kiadott törvényes intézkedéseket és jogszabályokat kifogásoltam, hanem azoknak végrehajtását, távolról sem jelenti azt, hogy ezeket a jogszabályokat helyeslem, csupán azt, hogy nem kértem olyant a miniszterelnök úrtól, amiről eleve tudtam, hogy nem tudja vagy nem akarja teljesíteni. Csak azt kérhettem a miniszterelnök úrtól, hogy a végrehajtás során jelentkező legsúlyosabb panaszokat orvosolja.

Tudatában vagyok annak, hogy az orvoslásnak első feltétele a konkrét panaszok előadása. Ha normális körülmények között élnénk, ezt legjobban maguk az érdekeltek tennék meg; de éppen abban jelentkezik a jelenlegi helyzet kétségbeejtő volta, hogy ilyen konkrét panaszok előadására semmi lehetőség nincsen. Panaszra, tanúskodásra senki sem vállalkozik, mert a legrövidebb idő alatt olyan sorsra jutna, mint amilyenre maga az áldozat jutott. Ezért nem tud az egyház konkrét eseteket, »részletes tényállást«, adni a hely, név és bánásmód pontos felsorolása mellett.

Fogadja miniszterelnök helyettes úr kiváló tiszteletem nyilvánítását.

Ravasz László s. k.



### Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg (1945—1978)\*

Heute, Jahre nach der sowjetisch-kommunistischen Machtergreifung in Ungarn, lassen sich hinsichtlich der jüngsten Geschichte der katholischen Kirche in diesem, einst überwiegend katholischen Lande — denn noch im Jahre 1949 waren von der 9.204.000 Bevölkerung 6.240.000, d. h. 67,8 % Katholiken — drei Phasen der Entwicklung deutlich erkennen. Das erste Stadium der Entwicklung dauerte von 1945 bis 1950. Es zielte auf die Trennung von Staat und Kirche ab, aber nicht, um der Kirche Selbständigkeit zu gewähren, sondern um ihre Selbständigkeit zu zerstören. Den neuen Machthabern ist es tatsächlich gelungen, in nur fünf Jahren die Kirche aus dem gesamten Bereich des öffentlichen Lebens auszuschalten und sie ihrer Autonomie zu berauben. Diese erste Phase der Entwicklung wurde 1950 durch eine zweite, noch weit schlimmere abgelöst: die Kirche wurde in die kommunistische Propaganda einbezogen, sie mußte nach dem Sprachgebrauch der Partei »den Aufbau des kommunistisch-sozialistischen Systems« unterstützen. Diese Entwicklung wurde zwar 1956 infolge des Oktober-Aufstandes aufgehalten, aber doch bald mit Erfolg weitergeführt und noch gründlicher dem Ziel entgegengetrieben. Seit etwa 1961 zeigte sich jedoch als eine Folge des vom sowjetischen Ministerpräsidenten Nikita Chruschtschow eingeleiteten Liberalisierungsprozesses eine neue Phase der kirchlichen Zeitgeschichte ab: die Unterdrückung der Kirche wird seitdem den gegenwärtigen teils liberalen, teils aber recht diktatorischen neuen Verhältnissen angepaßt.

#### *Die Kirche von 1945 bis 1964*

Die Zerstörung der kirchlichen Selbständigkeit und die Einbeziehung der Religion in die kommunistische Propaganda ging in Ungarn seit 1945 im Schatten einer mächtigen sowjetischen Militärbesetzung erstaunlich schnell voran. Die wichtigsten Voraussetzungen dafür waren

---

\* Teilweise veröffentlicht in: Glaube in der Zweiten Welt, Jg. 12 (1984), Heft 5, S. 14—28. Hier mit freundlicher Genehmigung des Verlages. Folgenden Werken sind die Belege entnommen: András, Emmerich; Morel, Julius: Bilanz des ungarischen Katholizismus, München 1969; Beresztóczy, Miklós: A katolikus békemozgalom husz éve (Zwanzig Jahre katholischer Friedensbewegung), Budapest 1970; Navalis, Carlo: Friede durch Friedenspriester?, in: Kardnal Mindszenty. Das Gewissen der Welt (hrsg. vom Naumann-Verlag), Würzburg 1972; sowie folgenden Zeitschriften und Zeitungen: L'Osservatore Romano, Katholikus Szemle, Bonner Rundschau, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Petrusblatt, Osteuropäische Rundschau, Vigilia, Új Ember, La documentaton catholique, Katholische Nachrichtenagentur Bonn.



ein in Moskau ausführlich ausgearbeiteter Plan und eine dort für diesen Zweck ausgebildete, meist aus ungarischen Kommunisten und ehemaligen Kriegsgefangenen bestehende Elitetruppe, die bald nach der sowjetischen Eroberung Ungarns heimkehrte und nach sowjetischem Muster ans Werk ging. Um einen sozialistischen Staat zu errichten, mußte erst die Kirche entrechtet und aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet werden. Dies geschah mit einer Reihe staatlicher administrativer und polizeilicher Maßnahmen, die hier nicht chronologisch, sondern systematisch zusammengestellt sind.

Der erste Schlag traf den Klerus selbst. Durch Verhaftungen, Folterungen, Drohungen und andere Einschüchterungen gelang es bereits 1945 der staatlichen, von den Kommunisten geführten Geheimpolizei, einige kirchliche Persönlichkeiten für ihren Dienst zu gewinnen und sie als ihre Geheimagenten in kirchliche Ämter einzuschleusen. Dieses seitdem noch perfekter ausgebaute Spitzelsystem führte zur Spaltung des Klerus und zu ständigem Mißtrauen in den eigenen Reihen. Die Aufspaltung des Klerus wurde am 1. August 1950 noch weiter vertieft, als auf Befehl des Staates »das Friedenskomitee der ungarischen katholischen Geistlichen«, genannt Friedenspriesterbewegung, ins Leben gerufen wurde. Diese Organisation, die bald im ganzen Lande, in allen Diözesen und Komitaten errichtet wurde, setzte sich zum Ziele »die aktive Mitarbeit der Kirche an dem Aufbau des ungarischen Sozialismus«. Sie erfaßte zwar relativ wenige Priester, doch gelang es ihr, trotz der schwankenden und wechselhaften Kirchenpolitik, trotz Verbots ihrer Organe durch das Hl. Offizium, trotz entsprechender Gegenbemühungen des Episkopats ihren Einfluß auf die ganze Kirche ungeschmälert zu bewahren, ja sogar die Führung der Kirche an sich zu reißen.

Die neue Kirchenpolitik sorgte außerdem für Entfernung der bisher führenden kirchlichen Persönlichkeiten. Der Schauprozeß und die Verurteilung des Kardinalprimas Mindszenty, 1949, des Erzbischofs von Kalocsa, József Grösz, 1951, waren nur auffallende Marksteine einer Massenverhaftung und Verurteilung katholischer Priester, Ordensleute und Laien. Parallel mit der Entfernung der führenden kirchlichen Persönlichkeiten ging die Einsetzung regierungsergebener Friedenspriester in kirchliche Schlüsselstellen.

Eine weitere Maßnahme traf den Priesternachwuchs. Bis 1952 bestanden in Ungarn 12 Diözesanpriesterseminare, ein Zentralpriesterseminar in Budapest und neun theologische Hochschulen der verschiedenen religiösen Orden, in welchen 1948 insgesamt 1.779 Priesteramtskandidaten studierten. Mit der Auflösung der Orden im Jahre 1950 wurden auch ihre Hochschulen geschlossen und 1952 die 13 Seminare auf sechs reduziert. In diesen befanden sich im Jahre 1966 insgesamt 303 Priesteramtskandidaten, denn im Laufe der Zeit führte das staatliche Kirchenamt nicht nur eine eingehende Studienkontrolle an den Priesterseminarien ein, sondern machte auch die Aufnahme ins Seminar, die



Zulassung zur Priesterweihe und die Einweisung der Kandidaten in die Seelsorge von seiner Zustimmung abhängig.

Die Gesetzesverordnung 34 von 1950 über die Auflösung der Orden in Ungarn betraf 2.582 Ordensmänner und 8.956 Ordensschwestern, die in 705 Klöstern lebten. Von 1.422 Ordenspriestern durften nur 400 in die Diözesen aufgenommen werden, alle anderen wurden auf die Straße gesetzt. Der Aufhebung der Orden ging eine Massendeportation voraus. Zwischen dem 10. Juni und 10. Juli 1950 wurden 3.820 Ordensmänner und -schwestern deportiert und festgehalten. Dadurch sollte der Episkopat für die Annahme eines aufoktroierten Abkommens zwischen Staat und Kirche gefügig gemacht werden. Diese, am 30. August 1950 unterzeichnete Vereinbarung zwischen Staat und Kirche band die Kirche an das System. Der Staat garantierte Kultfreiheit und ließ die Wiedererrichtung von acht kirchlichen Gymnasien zu. Ihre Schulträger, die Piaristen, Benediktiner, Franziskaner und die Schulschwestern durften jährlich zwei Novizinnen und sechs Novizen aufnehmen. Die Kirche hingegen mußte das kommunistische System und die Friedenspriesterbewegung anerkennen, sowie beim Aufbau des Sozialismus ihre Hilfe versprechen.

Die staatliche Abhängigkeit der Priester wurde nicht zuletzt mittels finanzieller Versorgung erwirkt. Das eben erwähnte Abkommen von 1950 sicherte für 18 Jahre eine mit der Zeit proportionell abnehmende Unterstützung der Kirche zu, zumal diese auch auf den letzten Rest ihres Vermögens verzichtete. Der Zuschuß, seitdem ungemindert, gilt vor allem als Gehaltsergänzung der Seelsorger, genannt *Kongrua*, d. h. »congrua sustentatio«. Sie beträgt heute zwischen 420—1.200 Forint, d. h. etwa 25 bis 65 DM, wird jedoch vom Regime unbeliebten Personen verweigert. In Jahre 1969 erhielten etwa 300 vom Staat zugelassene Priester keine Gehaltsergänzung.

Weitere, systematisch ausgearbeitete Maßnahmen griffen in die Kirchenverwaltung ein. Diese wurde bis 1954 weitgehend lahmgelegt, bzw. ganz unter staatliche Kontrolle gebracht. 1951 erfolgte die Auflösung der Kultusabteilung im Unterrichtsministerium und die Errichtung eines nach sowjetischem Vorbild eingerichteten staatlichen Kirchenamtes, das unmittelbar dem Ministerrat untergeordnet wurde. Mit Spezialeinheiten der Geheimpolizei sowie mit Bezirksbehörden durchsetzt, nahm dieses staatliche Amt die ganze Kirchenverwaltung unter seine Oberaufsicht. Praktisch ist die Kompetenz des staatlichen Kirchenamtes heute so weitgehend, daß keine Personalveränderung, wie etwa die Versetzung eines Kaplans, keine kirchliche administrative, seelsorgliche oder bauliche Maßnahme — etwa bischöfliche Anordnungen, Prozessionen, Wallfahrten, Kirchenbauten, Glockengießen und dergleichen — ohne vorherige Zustimmung des Kirchenamtes möglich sind. Dies ist selbstverständlich auch ein Mittel der Unterdrückung: denn eifrige Seelsorger erhalten z. B. keine Baugenehmigung, Priester mit nicht einwandfreier Lebensführung dürfen oft nicht versetzt werden.



Im Zuge der Ausweitung der Organisation des staatlichen Kirchenamtes wurden staatliche Kommissare bei den Bischöfen eingesetzt. Diese kontrollierten fortan die ganze Diözesanverwaltung, sogar die persönliche Post und den Tagesablauf des Oberhirten. Bald gab es kein freies Kirchenregiment mehr.

Die katholische Kirche Ungarns war in den vergangenen Jahrhunderten unter anderem auch dadurch bekannt, daß sie als Staatskirche sehr stark unter der Kontrolle des Staates, richtig ausgedrückt, der obersten königlichen Patronatsrechte stand. Die Gesetzesverordnungen der Ungarischen Volksrepublik Nr. 22 aus dem Jahre 1957 und Nr. 18 aus dem Jahre 1959 übertrafen jedoch hinsichtlich der Einmischung des Staates in kirchliche Angelegenheiten alle bisher ausgeübten Patronatsrechte vergangener Zeiten. Die Gesetzesverordnung 22 von 1957 machte alle Ernennungen, Amtsausübungen, Versetzungen und Enthebungen römisch-katholischer Würdenträger wie der Bischöfe, Domkapitulare, Kapitelvikare seitens des Heiligen Stuhles, aber auch anderer wichtige Würdenträger wie Dechanten, Stadtpfarrer, Theologieprofessoren von der Zustimmung des ungarischen Präsidialrates abhängig. Die Gesetzesverordnung Nr. 18 von 1959 ergänzte die vorausgegangene dahingehend, daß auch die Bekanntmachung kirchlicher Besetzungen seitens des Heiligen Stuhles erst dann zu erfolgen hat, wenn die Zustimmung des Präsidialrates vorher eingeholt wurde.

Eine dritte Gruppe kirchenfeindlicher Maßnahmen beraubte die Kirche ihrer Mittel und schränkte ihre Aktivität wesentlich ein. Im Zuge der Bodenreform vom Jahre 1945 und 1951 verlor die Kirche ihren gesamten Grundbesitz, 920.484 Katastraljoch, d. h. etwa 460.000 ha. Die Tatsache, daß die Kirche über diesen bedeutenden Grundbesitz verfügte, wird ihr oft heute noch als ein Zeichen der Rückständigkeit und des übermäßigen Reichtums angelastet, obwohl der Grundbesitz der katholischen Kirche im Jahre 1935 nur einen relativ kleinen Teil der Gesamtanbaufläche Ungarns ausmachte, nämlich 5,2 %. Weiterhin zu bedenken ist die Tatsache, daß die Kirche bis zum Ende des II. Weltkrieges den größten Teil ihrer Ausgaben aus den Erträgen des Grundbesitzes bestritt, und daß die Kirchensteuer so gut wie unbekannt war. Nach der Verstaatlichung der Kirchengüter fiel es infolgedessen der Kirche nicht leicht, ihre Finanzwirtschaft auf freiwillige Spenden und Kirchensteuer umzustellen.

Am 16. Juni 1948 wurden sämtliche Schulen Ungarns dem Staat übereignet. Die katholische Kirche, die im Schulwesen eine entscheidende Rolle spielte, denn sie verfügte fast über die Hälfte aller Lehranstalten, verlor 3.344 Schulen und Institute, davon allein 2.885 Volksschulen, 49 Gymnasien, 32 Lehrerseminare und 167 Internate mit etwa 600.000 Schülern. Die religiösen Orden, die sich in Ungarn ausschließlich der Jugenderziehung widmeten, wie z. B. die Piaristen, die Schulschwestern, zum Teil auch die Benediktiner und Prämonstratenser usw. mußten bereits vor ihrer Auflösung im Jahre 1950 ihre Beschäftigung aufgeben.



Nach dem II. Weltkrieg waren in Ungarn 20 Druckereien in kirchlichem Besitz. Unter den periodischen Presseerzeugnissen machten noch 1946 die religiösen Zeitungen und Zeitschriften 11,3 % aus. 1948 wurden alle kirchlichen Druckereien und Verlage verstaatlicht. Für die über 6 Millionen Gläubigen stehen seitdem eine Wochenzeitung »Új ember« (Neuer Mensch), zwei Monatszeitschriften »Vigilia«, »Teológia« und eine monatlich zweimal erscheinende Zeitung der Friedenspriester »Katholikus Szó« (Katholisches Wort) insgesamt in 93.000 Exemplaren zur Verfügung. Außerdem dürfen jährlich etwa acht bis zehn religiöse, jedoch keine apologetischen Bücher völlig auf Kosten der Kirche erscheinen, die meist nur mit Hilfe westlicher Papierspenden gedruckt werden. Die katholische Presse wird von der Flut atheistischer, kommunistisch-marxistischer Presseerzeugnisse erdrückt: allein in Budapest erscheinen vier große Tageszeitungen mit 1.350.000 Exemplaren.

Zwischen 1946 und 1949 wurden auch sämtliche katholischen Vereine und Organisationen verboten; 1937 betrug ihre Zahl 157 und sie hatten über eine Million Mitglieder. Die zwei katholisch-theologischen Fakultäten an den Universitäten Budapest und Pécs wurden 1950 aufgelöst. Aus der katholisch-theologischen Fakultät von Budapest entstand eine katholische theologische Akademie, die einzige katholische Hochschule Ungarns, die Promotionsrecht besitzt.

Die Erteilung des Religionsunterrichtes an den Schulen wurde 1950 fakultativ, wenn auch gesetzlich gesichert. In der Praxis übte aber der Staatsapparat einen derartig massiven Druck auf die meldepflichtigen katholischen Eltern aus, daß bereits 1965 nur noch 15 % der Volksschüler und 0,03 % der Oberschüler katholischen Religionsunterricht erhielten.

Während die Kirche ihre Selbständigkeit, ihre Mittel und die freie Entfaltung ihrer Aktivität einbüßte, mußte sie nach außen hin den Eindruck der Religionsfreiheit erwecken.

### *Die kirchenpolitischen Ereignisse seit 1964*

Nach zweijährigen Verhandlungen und auf Drängen der ungarischen Regierung wurde am 15. September 1964 ein inzwischen berühmt gewordenes Teilabkommen zwischen ihr und dem Vatikan unterzeichnet.

Im Laufe der Verhandlungen, die kirchlicherseits von Msgr. Agostino Casaroli geführt wurden, stellte sich heraus, daß eine Einigung über ein Gesamtabkommen aller offenen Fragen nicht möglich war. Deshalb kam man überein, ein Teilabkommen über einzelne Fragen abzuschließen. Aber selbst dieses war so inhaltsarm, daß Msgr. Casaroli es gar nicht einen internationalen Vertrag, sondern nur eine »Agrément-Vereinbarung« nannte. Der Staat nahm die Ernennung von fünf Bischöfen an, ohne dadurch die Gesetzesverordnung 22 von 1957 außer Kraft zu setzen oder die Angelegenheit der Bischofsernennungen für die Zukunft zu regeln. Praktisch bedeutete diese Konzession der Regierung so viel, daß der Papst den kränklichen und dem Staat loyalen Bischof Hamvas zum



Erbischof von Kalocsa, drei andere, von den Friedenspriestern unterstützte Priester, zu Titularbischöfen bzw. Apostolischen Administratoren sowie zwei Weihbischöfe ernennen durfte. Die Regierung bewilligte außerdem die Einfügung einer Einschränkung in den Loyalitätseid der Bischöfe und der Priester. Sie hatten zwar weiterhin den Eid auf die Verfassung und die Staatsgesetze abzulegen, aber mit der Einschränkung, daß diese den christlichen Prinzipien nicht widersprechen. Drittens erkannte die Regierung trotz früherer Auflösungsdekrete das Päpstlich-Ungarische Institut in Rom an; es sollte jährlich acht ungarischen Priestern das Studium in Rom ermöglichen. Seine Leitung sollte allerdings von der heimatlichen und dem Staat ergebenen Kirchenführung übernommen werden. Dieser Vereinbarung fügten die Verhandlungspartner ein langes Protokoll bei, in dem sie »systematisch und synthetisch in sechs Punkten praktisch alle wesentlichen Probleme zwischen der Kirche und der Volksrepublik Ungarn zusammenfaßten«.

Der Vatikan betrachtete das Erreichte für gering, teilte jedoch am 19. September 1964 mit, daß beide Partner in einigen wesentlichen Punkten zusätzliche mündliche Versicherungen und Verpflichtungen eingegangen seien. Diese betrafen die freie Amtsausübung der Bischöfe und der Priester, den freien Verkehr des Episkopates mit dem Heiligen Stuhle und der Priester mit ihren Bischöfen sowie die freie Erziehung der Priester und der Jugend. Auf Grund vieler Tatsachen und Erklärungen scheint der Heilige Stuhl auf die Verurteilung der Friedenspriesterbewegung sowie auf Gegenmaßnahmen und Klagen wegen »administrativer« Kirchenverfolgung verzichtet zu haben.

Dieses »Agrément«, das seinerzeit auch von der westlichen Presse gepriesen wurde, brachte seitdem sowohl für Ungarns Katholiken als auch für den Vatikan schwere Enttäuschungen. Die katholische Öffentlichkeit in Ungarn und Primas Mindszenty waren von Anfang an gegen eine Verhandlung. Sie waren auf das Prestige des Heiligen Stuhles bedacht und glaubten aus Erfahrung den staatlichen Zugeständnissen nicht, auch wenn sie noch so feierlich versprochen wurden. Die Partei drängte jedoch aus vielfachen Gründen, freilich erst nachdem sie das Einvernehmen Moskaus eingeholt hatte, nach einer Vereinbarung mit dem Vatikan.

Die meisten Katholiken Ungarns waren vom »Agrément« enttäuscht, denn sie hatten wesentlich mehr erwartet. Der Heilige Stuhl hatte nach ihrer Ansicht voreilig gehandelt und mit den führenden und maßgebenden Bischöfen und Laien, die doch 15 Jahre schwerster Verfolgung hinter sich hatten und genügende Erfahrungen sammelten, keine eingehenden und klärenden Besprechungen geführt. Nach der öffentlichen Meinung fand sich der Heilige Stuhl mit den gegenwärtigen Verhältnissen, so auch mit der Einmischung des Staates in die Kirchenverwaltung ab. Denn der status quo ist geblieben, die Bewegung der Friedenspriester wurde stillschweigend gutgeheißen, das Schicksal der an der Amtsausübung gehinderten und verfolgten Bischöfe und Priester blieb unverändert, das Problem der Ordensgemeinschaften, der katholischen Presse,



der Erziehung ebenfalls ungelöst. Trotz mündlicher Vereinbarung durften nicht alle ungarischen Bischöfe am weiteren Ablauf des Vatikanischen Konzils teilnehmen.

Das »Agrément« enttäuschte seitdem auch den Vatikan in seinen Erwartungen. Der Heilige Stuhl gab 1972 selber zu, daß er das »Agrément« mit Ungarn für Verhandlungen mit den Ostblockstaaten nicht für vorbildlich halte, weil die kommunistischen Regierungen mit ihrer Politik nicht das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Ordnung bringen wollten, sondern eine augenblickliche Taktik verfolgten.

Tatsächlich betonten kommunistische Pressestimmen und der IX. Parteikongreß von 1966 mit aller Deutlichkeit, daß das Abkommen gar keine Änderung in der bisherigen Haltung der Partei gegenüber der Kirche bedeute. Dem Staat kam es nur darauf an, die Unterschrift des Vatikans unter ein Verhandlungspapier zu bekommen, von den Versprechungen erfüllte er nichts.

Das System ließ sich in seiner Kirchenpolitik nicht stören. Drei Monate nach der Unterzeichnung des »Agrément« wurden Hunderte von Hausdurchsuchungen bei Geistlichen durchgeführt, 15 Priester verhaftet und später wegen »Verschwörung gegen den Staat« zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Der wahre Grund der Verurteilung war nach Angaben der internen Polizeizeitung die Veranstaltung »religiöser Diskussionsabende für junge Arbeitskollegen«.

Auch im April und Juni 1965 fanden geheimgehaltene Prozesse gegen katholische Priester statt: damals wurden sieben Mitglieder eines ehemaligen Priestervereins zu Freiheitsstrafen zwischen zweieinhalb und fünf Jahren, sowie sechs Jesuitenpatres, ein Zisterzienserpater, zwei Piaristen und ein Theologieprofessor verurteilt. Im April 1966 wurde wieder ein Piaristenpater verhaftet und zu schwerer Strafe verurteilt, so daß 1967 die Zahl wegen »illegaler Tätigkeit«, d. h. priesterlicher Funktion verurteilter Priester in Ungarn 30 betrug.

Das wichtigste kirchenpolitische Ereignis des Jahres 1966 war die am 20. September vom Staat erzwungene Gründung eines Ausschusses des ungarischen Episkopates für auswärtige Angelegenheiten. Dem neuen Amt wurde vorbehalten, Verbindungen zu ausländischen kirchlichen Stellen zu halten, entsprechende Besuche in Ungarn zu betreuen und derartige Besuche durch Gegenbesuche zu erwidern. Mit anderen Worten: sämtliche ausländischen Kontakte der Kirche werden seitdem von einer Zentralstelle kontrolliert und ausgeführt. Präsident und Vizepräsident des Ausschusses wurden die zwei Jahre zuvor zu Titularbischöfen ernannten Apostolischen Administratoren von Csanád und Eger. Die Schlüsselstelle des Generalsekretärs erhielt der 1957 vom Heiligen Stuhl namentlich exkommunizierte Domkapitular Imre Várkonyi. Weitere Mitglieder des Ausschusses wurden der ebenfalls exkommunizierte Richárd Horváth, Mitglied des Präsidialrates der Volksrepublik sowie die Priester György Vitányi und Imre Timkó, beide führende Männer der Friedensbewegung.



Nach eineinhalbjährigen Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der ungarischen Regierung kam es am 23. Januar 1969 zu einer größeren Umbesetzung im ungarischen Episkopat. Der Heilige Stuhl nahm das Rücktrittsgesuch des Erzbischof von Kalocsa, Msgr. Hamvas, und zweier Apostolischer Administratoren an, ernannte von sechs bisherigen Titularbeschöfen zwei zu Erzbischöfen, zwei zu Diözesanbischöfen und zwei zu Apostolischen Administratoren. Außerdem wurden noch drei Titularbischöfe, zwei von diesen zu Apostolischen Administratoren ernannt. Damit hatten in Ungarn von den elf Diözesen sechs Bistümer einen ordnungsmäßigen Oberhirten. Der Präsident des staatlichen Kirchenamtes würdigte in seiner Pressekonferenz am 23. Januar die neue, realistischere Politik des Vatikans, der auf eine Diskriminierung der sozialistischen Staaten verzichtet habe. Der ungarische Staatspräsident bekundete am selben Tag anlässlich der Vereidigung der neuen Bischöfe die Wünsche der Regierung: sie erwarte, daß die Neuernannten die Bestrebungen der Regierung in der Außen- und Innenpolitik unterstützen würden. Der Pressereferent des Vatikans sprach hingegen davon, daß die erfolgten Bischofsernennungen das »Agrément« von 1964 keineswegs weitergeführt, und damit das Verhältnis von Staat und Kirche in Ungarn verbessert hätten. Das Schicksal des Primas Mindszenty und dreier im Amt gehinderter Administratoren blieb ungelöst.

1970 feierten die ungarischen Katholiken das Millenium des Königs Stefan, die tausendjährige Wiederkehr der Geburt des heiligen Staatsgründers. Der Episkopat beabsichtigte auf Grund der Geschichtsforschung das Gedächtnisjahr erst 1972 abzuhalten. Die Regierung gab jedoch Befehl, es um zwei Jahre vorzulegen und zusammen mit dem 25jährigen Jubiläum der Befreiung Ungarns durch die Sowjets gemeinsam zu feiern. Das Millenium sollte also seinen religiösen Charakter verlieren. Die zuständigen Behörden und die führenden Staatsmänner unternahmen tatsächlich alles, um den Feierlichkeiten den religiösen Charakter zu nehmen und bei der Würdigung des Lebenswerkes des heiligen Stefan dessen religionsgeschichtliche Bedeutung herunterzuspielen. Der ungarische Staatspräsident sprach anhand der Dekrete des heiligen Stefan über die Treue zum Vaterlande, ganz konkret über die Pflicht der ungarischen Katholiken, dem sozialistischen Vaterlande die Treue zu halten. Die Parteiideologen erblickten eine Parallele mit der Vergangenheit darin, daß der König den Mut hatte, dem ungarischen Volk »eine neue Ideologie« zu geben und neue Wege »eines humanen, zivilisierten, friedliebenden Aufbaus« aufzuzeigen. Papst Paul VI. richtete eine ermutigende, aber behutsam formulierte Botschaft an die ungarischen Katholiken. Diesmal durfte sie am 20. August vor den Gläubigen verlesen werden. In dieser forderte er die Katholiken Ungarns auf, dem Glauben und dem christliche Bekenntnis »auch in den gegenwärtigen geänderten Umständen« treu zu bleiben und das heilige Erbe der Väter den kommenden Generationen zu überliefern.

Der ungarische Episkopat mußte das Gedächtnisjahr teuer bezahlen. Am 4. April 1970 hielt die ungarische Bischofskonferenz anlässlich des



25. Jahrestages der Befreiung Ungarns durch die Sowjets und der Gründung der Sozialistischen Ungarischen Volksrepublik eine Festsitzung ab und mußte folgende Erklärung abgeben: »Dank sei, und unsererseits mit besonderem Nachdruck, jener demokratischen Weisheit des Sozialismus, in deren Sinne wir im sozialistischen Vaterland mit allen gläubigen Brüdern gemeinsam frei Gott loben und unsere Religion ausüben können. Das Bestreben und die Aufgabe unseres Episkopates kann es nur sein, daß unsere Kirche, im sozialistischen Vaterlande ein wirksamer Faktor des weiteren Aufstiegs unseres Volkes, zum gesteigerten Erfolg seiner friedlichen Arbeit beiträgt.«

Während der Episkopat die demokratische Weisheit des Sozialismus und die Religionsfreiheit des Landes pries, wurde eine neue Verhaftungswelle »wegen illegaler religiöser Tätigkeit« gegen zahlreiche Priester vorbereitet. Im Oktober 1970 wurden mehrere amtsenthobene Priester und Ordensleute festgenommen und zahlreiche Hausdurchsuchungen auch bei Studenten in der Hauptstadt und anderen Universitätsstädten durchgeführt. Sie standen in Verdacht, in religiösen Freundeskreisen kirchliche und theologische Probleme erörtert zu haben. Das beschlagnahmte Material bestand ausschließlich aus religiöser Literatur, zum Teil sogar aus Gebetbüchern. Ein Teil der festgenommenen Priester gehörte der kirchlichen Genossenschaft »Solidaritas« an, in der amtsenthobene Priester und Ordensleute liturgische Gewänder und Gegenstände vorwiegend für den Export herstellten. Damit stieg die Zahl der festgehaltenen Priester in Ungarn auf 35.

Acht Monate später, im Juni 1971, zur gleichen Zeit, als der Vatikan in der Mindszenty-Frage in Budapest erneut verhandelte, wurden wiederum sechs Priester und zwei Studenten verhaftet, die am 19. Januar 1972 zu 17 Jahren Kerkerhaft verurteilt wurden. Der Anklagepunkt war wiederum staatsfeindliche Tätigkeit, d. h. Seelsorge unter jungen Menschen.

Am 28. September 1971 verließ Kardinalprimas Mindszenty nach 15jährigem Exil in der amerikanischen Botschaft von Budapest auf Wunsch des Papstes seine Heimat und schlug am 24. Oktober im ungarischen Priesterseminar in Wien seine Bleibe auf. Die ungarische Regierung gewährte ihm freies Geleit und eine Begnadigung: die Rechtsgültigkeit der Verurteilung des Primas wurde also erneut bestätigt. Das greise Oberhaupt der ungarischen Katholiken nahm die Anordnung des Papstes »als das schwerste Kreuz seines Lebens« an, denn dadurch wurde seine eigene bisherige Haltung desavouiert. Die Regierung hatte keine von seinen Bedingungen erfüllt, all die Jahre des Leidens und Opfern waren umsonst.

Kaum war Kardinal Mindszenty außer Landes, hob der Heilige Stuhl die namentliche Exkommunikation der vier führenden Friedenspriester auf, die 1957 wegen Übernahme parlamentarischer Ämter und politischer Aktivität exkommuniziert wurden. So durfte einer von diesen vor dem Episkopat erklären: »Unsere Politik war und bleibt die richtige Kirchenpolitik in Ungarn«.



Das Jahr 1972 brachte wiederum eine größere Veränderung im ungarischen Episkopat. Am 25. Februar nahm der Vatikan den Rücktritt des 78jährigen Diözesanbischofs Kovács und des 73jährigen Apostolischen Administrators Klempa an, ernannte einen Titularbischof zum Weihbischof, zwei Priester zu Titularbischöfen und Apostolischen Administratoren, einen weiteren Geistlichen zum Weihbischof und den vom Amt entbundenen Apostolischen Administrator von Veszprém, Sándor Klempa, zum Titularbischof.

Wenn schon beide vorausgegangenen Bischofsernennungen seitens des Heiligen Stuhles von 1964 und 1969 eine gewisse Konzession an den kommunistischen Staat bedeuteten, d. h. dem Staat loyale kirchliche Personen ausgewählt wurden, so gelang es dem Regime dieses Mal, namhafte Friedenspriester unter das Kollegium der Bischöfe zu bringen. Die katholischen Kreise in Ungarn nahmen an diesen Ernennungen durch Rom schweren Anstoß. Sie konnten nicht verstehen, warum der 73jährige Prämonstratenser Sándor Klempa und der ebenfalls schwer kompromittierte Prämonstratenser Árpád Fábián für ihre politische Tätigkeit mit der Bischofswürde honoriert wurden.

Das einzige erfreuliche Ereignis im Leben der ungarischen Katholiken im Jahre 1972 war eine Pilgerfahrt nach Rom, die erste nach dem II. Weltkrieg. 300 Gläubige durften daran teilnehmen, darunter acht Bischöfe und 60 Priester. Papst Paul VI. empfing die Bischöfe und Priester am 22. Mai, den Pilgerzug am 24. Mai. Vor den Priestern sprach er besonders über die priesterliche Brüderlichkeit und über die intensive Seelsorge hinsichtlich der religiösen Erziehung und der Betreuung der Familie. Er bat sie auch darum, »jene Priester nicht allein zu lassen, die aus gewissen Gründen« ihren Beruf nicht ausüben dürften. Der Papst mahnte die Gläubigen zur Treue im Glauben, zum Bekenntnis im alltäglichen Leben, zur Erhaltung des christlichen Geistes der Familie sowie zur Mitarbeit mit allen Menschen guten Willens.

Am 5. Februar 1974 gab Paul VI. dem politischen Druck der ungarischen Regierung nach und enthob »aus äußerst schwerwiegenden pastoralen Gründen« trotz seines früheren Versprechens József Kardinal Mindszenty von seinem Amt als Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn. Zugleich nahm der Heilige Stuhl eine Umschichtung des ungarischen Episkopates vor: der Bischof von Waitzen wurde als Erzbischof auch mit der Leitung der Erzdiözese Erlau betraut, der bisherige Apostolische Administrator wurde zum Diözesanbischof von Székesfehérvár, der bisherige Apostolische Administrator von Veszprém zum Apostolischen Administrator von Esztergom und der Weihbischof von Veszprém zum Apostolischen Administrator dortselbst ernannt. Die aufsehererregende Amtsenthebung des für seine Kirchentreue gemarterten Kardinals, die in der tausendjährigen Geschichte des ungarischen Katholizismus einmalig ist, löste ein weltweites Echo aus. Proteste wurden sogar im Kardinalskollegium erhoben. Doch schien die Aufrechterhaltung einer regelrechten Diözesanverwaltung dem Heiligen Stuhl wichtiger zu sein, als persönliche Rücksichtsnahmen. Am 6. Februar 1974 erklärte Mindszenty,



daß er nicht freiwillig abgedankt habe. Die Entscheidung sei allein vom Heiligen Stuhl getroffen worden. Mindszenty begründete seine Weigerung abzdanken, mit der Lage der Kirche in Ungarn. Vor seinen ungarischen Gläubigen betonte er seinen unveränderten Standpunkt, doch bat er sie darum, von einer Kritik gegenüber dem Papsttum Abstand zu nehmen. Mindszenty starb 15 Monate später.

Die ungarische Bischofskonferenz schickte am 20. März 1974 — offenbar wegen der weltweiten Proteste — im Auftrage der ungarischen Regierung ein Telegramm an Paul VI. und drückte ihre Genugtuung und Solidarität über die Entscheidung des Papstes aus. Der ungarische Parteisekretär János Kádár feierte die Entscheidung des Papstes als einen Sieg der Parteipolitik und der neue Administrator von Esztergom, Bischof Lékai, erklärte, die verfügte Sedisvakanz sei der erste Schritt zur Normalisierung des Verhältnisses von Staat und Kirche.

Im Sommer 1974 traf die ungarische Bischofskonferenz mit dem Staat im Hinblick auf den Religionsunterricht in den Gotteshäusern eine Vereinbarung. Aus Propagandagründen gab Erzbischof Ijjas von Kalocsa diese Vereinbarung erst auf der Bischofssynode zu Rom Mitte Oktober 1974 bekannt. Die damals als sensationell geltende Vereinbarung kann heute als die denkbar schlechteste bezeichnet werden: sie brachte auch den in den Gotteshäusern erteilten Religionsunterricht vollends unter staatliche Kontrolle, außerdem hat sie ihn wesentlich eingeschränkt, in jeder Pfarrei dürfen höchstens zwei Gruppen, je 40 Personen unter 14 Jahren, unterrichtet werden. Gegen diese mißliche Lage hat sich auch Bischof Lékai bei seiner Erhebung zum Primas und Kardinal 1976 ausgesprochen.

Nach längeren Verhandlungen ernannte am 10. Januar 1975 Paul VI. fünf Diözesanbischöfe, einen Apostolischen Administrator und zwei Weihbischöfe. Die Apostolischen Administratoren von Szombathely, Veszprém und Csanád wurden an ihren bisherigen Stellen Diözesanbischöfe, Weihbischof Mihály Endrey wurde Diözesanbischof von Vác, Professor Timkó Diözesanbischof von Hajdúdorog und Kornél Pataky Apostolischer Administrator von Győr. Sie alle besaßen das Vertrauen der Regierung, besonders aber Imre Timkó, der bisher als prominenter Friedenspriester fungierte. Nur die Ernennung des Weihbischofs Endrey galt als eine Errungenschaft der vatikanischen Diplomatie, doch aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit war nicht mehr viel von ihm zu erwarten. Er starb am 4. Juli 1977.

Nach schwierigen Verhandlungen, bei denen weder Selbstkandidaten innerhalb des Episkopates noch Favoriten der Regierung fehlten, erhob Paul VI. Titularbischof Lékai am 12. Februar 1976 zum Erzbischof von Esztergom und Primas von Ungarn, am 26. April desselben Jahres zum Kardinal. Damit erhielt der ungarische Katholizismus nach 28 Jahren wieder ein funktionsfähiges Oberhaupt, dessen außerordentliche Fähigkeiten, Kirchentreue, aber auch Loyalität zum Staat — davon zeugen seine verschiedenen diplomatischen Reisen, auch nach Amerika — außer Zweifel stehen.



Papst Paul VI. nahm noch zwei Revirements im ungarischen Episkopat vor, 1976 und 1978. Im Jahre 1976 ernannte er Kornél Pataky zum Diözesanbischof von Győr und László Tóth zum Weihbischof von Veszprém. 1978 wechselte er zwei Bischöfe aus (József Bánk und László Kádár), ernannte einen Apostolischen Administrator (László Paskai) und einen Weihbischof (Ferenc Rosta).

In der Beziehung Ungarns zum Heiligen Stuhl während des Pontifikates Pauls VI. bedeutete einen Höhepunkt der Besuch des ersten Parteisekretärs János Kádár im Juni 1977 im Vatikan. Der Papst würdigte die einzigartige Bedeutung des Besuches als ein Ereignis von großer Tragweite, das das Ziel eines langsamen, aber niemals unterbrochenen Prozesses, der im Verlauf der letzten 14 Jahre den Heiligen Stuhl und die Ungarische Volksrepublik nach einer langen Zeit der Distanz und der Spannungen, Schritt für Schritt einander nähergebracht habe.

Unter Papst Paul VI. ist es der vatikanischen Ostpolitik zweifelsohne gelungen, die Spannungen zwischen Kirche und kommunistischem Staat zu entschärfen und die Hierarchie aufrechtzuerhalten, ja auszubauen. Um welchen Preis und mit welchem Nutzen, wird die Geschichte später beantworten können.

### *Die innere Situation der Kirche*

In der Zeitspanne von 33 Jahren hat sich die Struktur der ungarischen Gesellschaft infolge des sozialistischen Staatssystems von Grund auf geändert. Die Wirtschaft wurde durch die Verstärkung der Industrialisierung zu Ungunsten der Landwirtschaft umgestaltet: bis 1962 stieg der Prozentsatz der in der Industrie Beschäftigten von 22 aus dem Jahre 1938 auf 32 %, während der Prozentsatz der in der Landwirtschaft Beschäftigten in der selben Zeit von 48 % auf 35 % zurückging. Im Zuge der sozialistischen Umgestaltung wurde nicht nur die Gesamtindustrie verstaatlicht, sondern auch die bisher freie Landwirtschaft auf die staatliche kollektive Produktion umgestellt. Das ganze Bauerntum wurde in Produktionsgenossenschaften einbezogen. Während die ungarische Bevölkerung im Jahre 1938 noch 58 % Arbeiter und Angestellte und 32 % selbständige freie Berufe wie Bauern, Handwerker, Intellektuelle usw. hatte, gab es 1962 nur noch 5 % Selbständige, meist Handwerker, hingegen 25 % Mitglieder der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften sowie 70 % Arbeiter und Angestellte. Die gesellschaftlichen Veränderungen brachten große Umschichtungen und umfangreiche Berufswechsel mit sich: über 40 % Frauen waren berufstätig geworden, und allein in Budapest wechselten von 1949 bis 1962 insgesamt 300.000 Arbeitnehmer, d. h. ein Viertel der gesamten Bevölkerung der Hauptstadt ihren Beruf.

Nach statistischen Angaben erreichte 1971 die Zahl der Arbeiter in Ungarn 54 % der Berufstätigen, von diesen aber verfügten nur 43 % über eine abgeschlossene Berufsausbildung, die anderen waren angelernte Hilfsarbeiter. Obwohl die Volksbildung, d. h. der Besuch der acht-



klassigen Grundschule in Ungarn obligatorisch war, verließen 39 % aller ungarischen Berufstätigen die Grundschule vor ihrer Abschlußprüfung. Während also einerseits die Vorzüge einer angeblich freien sozialistischen Bildungspolitik gepriesen wurden, vernachlässigte die Regierung im Zuge einer extensiven Wirtschaftspolitik die qualitative Berufsausbildung und betrieb dadurch die Entstehung eines neuen Wirtschaftsproletariats.

Die Gesellschaft, in der die Kirche ihre Tätigkeit zwischen 1945 und 1978 ausübte, hat sich also wesentlich geändert. Hinzu kamen noch andere Probleme. Die Kirche konzentrierte sich in der Vergangenheit vonehmlich auf die seelsorgliche Betreuung der wichtigsten, heute noch sehr konservativ eingestellten Schicht der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Diese Schicht aber verlor ihre frühere Zahlenstärke und Bedeutung, auch ihre Kultur und ihre religiösen Ansprüche wurden wesentlich anders. Die einst so bedeutende Schicht der freien Berufe, besonders der Handwerker, schrumpfte auf ein Minimum zusammen, während die Berufstätigkeit der Frauen ein unübersehbares Ausmaß annahm. Die Zahl der berufstätigen Frauen stieg von 1949 bis 1969 um 74 %. Dieser Umstand spielte natürlich bei der religiösen Erziehung der Kinder eine bedeutende Rolle. Auch infolge der staatlich gelenkten Bildungspolitik entstand eine neue Schicht der Intelligenz in Ungarn. Sie machte 1972 16 % der Gesamtbevölkerung aus und war bereits weitgehend ohne religiöse Tradition und religiöse Kultur. Nach 1945 wuchs außerdem eine neue Generation auf, zum größten Teil ohne religiöse Unterweisung. Die Zahl der gläubigen Jugendlichen wurde 1969 auf 10 % geschätzt. Weitere 10 % der Jugendlichen wurden als überzeugte Anhänger des atheistischen Kommunismus, 80 % jedoch als religiös indifferent, glaubenslos, als geistig-seelisch völlig leer bezeichnet. Unter dieser Schicht der Jugendlichen breitete sich die Rauschgiftsucht trotz drakonischer Maßnahmen des Staates immer mehr aus. Die aller ihrer Mittel und ihrer Bewegungsfreiheit beraubte Kirche fand jedoch zu den Jugendlichen nur schwer Zugang, denn eine aktive Seelsorge außerhalb des Gotteshauses wurde, wie die Priesterprozesse von Jahr zu Jahr bewiesen, als eine »illegale« und »subversive« Tätigkeit unterbunden.

Die schwer geprüfte Kirche stand in der Gesellschaft vor ungeheuren Problemen. Die Kirche wurde infolge der staatlichen Religionspolitik immer mehr aus der Gesellschaft herausgedrängt, während die Gesellschaft von den negativen Folgen der hoffnungslosen politischen Situation des unfreien kommunistischen Staatssystems heimgesucht wurde. Resignation, Hoffnungslosigkeit, Vergnügungssucht, Verantwortungslosigkeit und Egoismus breiteten sich in allen Bevölkerungsschichten aus. Vier Symptome waren charakteristisch: die Abtreibungen, Ehescheidungen, Selbstmorde und der Alkoholismus.

Im Juni 1956 wurde in Ungarn die künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft, der abortus procurativus, bei Inanspruchnahme der staatlichen Krankenkasse einzig und allein dem Entscheidungsrecht der Frau eingeräumt. Seitdem wurden in Ungarn, trotz einiger späterer Einschränkungen des Gesetzes, jährlich etwa 200.000 Abtreibungen durch-



geführt, während die Zahl der lebend Geborenen 1971 nur 155.000 betrug. Dies führte bereits 1962 dazu, daß die natürliche Vermehrung in Ungarn nur 2,1 Promille betrug, also daß bei tausend Einwohnern der Unterschied zwischen Todesfällen und Geburten 2,1 war. Dadurch sank die natürliche Vermehrung in Ungarn im Verhältnis zur ganzen Welt auf die letzte Stelle. Die übrigen demoskopischen Folgen der unbeschränkten Schwangerschaftsunterbrechungen in Ungarn waren auch bekannt: die Verschiebung der Kräfteverhältnisse zu Ungunsten der jüngeren Generation, die Veralterung der Gesellschaft, Mangel an jüngeren Arbeitskräften, sowie die medizinischen Folgen der operativen Eingriffe, wie etwa die nachträgliche Sterilität, die ansteigende Zahl der Fehlgeburten und der Bauchhöhlenschwangerschaften sowie die in Ungarn sehr hohe, 35 %ige Säuglingssterblichkeit.

Trotz dieser bedenklichen Tatsachen war es der katholischen Kirche nicht erlaubt, gegen das Abtreibungsgesetz, etwa nach dem Vorbild des polnischen oder des ostdeutschen Episkopates energisch aufzutreten.

Hinsichtlich der Zahl der Ehescheidungen stand Ungarn während derselben Zeitspanne nach den USA und der Sowjetunion in der Weltstatistik an dritter Stelle. Während 1920 auf tausend Eheschließungen in Ungarn 64 Ehescheidungen fielen, standen 1970 tausend Eheschließungen 228 Ehescheidungen gegenüber. 1970 wurden in Ungarn 96.000 Ehen geschlossen und 22.000 Ehen geschieden. Auffallend hoch war die Ehescheidung junger Menschen: 1970 machte die Ehescheidung junger Menschen unter 25 Jahren 31,7 % aus. Selbst die offizielle ungarische Demographie führte den so auffallend hohen Prozentsatz der Ehescheidungen auf beunruhigende Strukturänderungen und auf den Wandel der Moralbegriffe in der Gesellschaft, wie auf zunehmenden Alkoholismus, Rücksichtslosigkeit und Egoismus zurück.

Auch die Trunksucht erreichte in Ungarn einen erschreckenden Höhepunkt. Seit 1950 nahm der Alkoholismus immer größere Ausmaße an. Der Weinkonsum verschob sich zu Gunsten der hochprozentigen alkoholischen Getränke und der Konsum des reinen Alkohols stieg pro Person von 5,8 Litern im Jahre 1955 auf 8,1 Liter im Jahre 1970. Die Zahl der Alkoholiker wurde im Jahre 1970 auf 250.000, d. h. 2,5 % der Gesamtbevölkerung geschätzt. Die Folgen des Alkoholismus, wie Arbeitsverlust, Krankheiten, Unfälle, Sozialhilfe usw. kosteten den Staat jährlich etwa 2,5 Milliarden Forint, d. h. 250 Millionen DM.

Die Zahl der Selbstmorde betrug 1920 in Ungarn 2.200, im Jahre 1970 jedoch 3.595. Bei Hunderttausend Einwohnern stiegen sie also von 25,2 auf 34,9. Eine höhere Quote gab es in Europa nur in Westberlin. Nach Angaben des ungarischen demoskopischen Jahrbuches von 1970 waren schuld daran: in 40 % der Fälle familiäre Schwierigkeiten und in 33 % der Fälle Alkoholismus.

Die Partei versuchte auf ihre Weise, die Gesellschaft unter gleichzeitiger Auflösung der traditionellen Sitten im Sinne der sozialistischen Ideologie neu zu ordnen. Sozialistische Zeremonien sorgten seit 1959 dafür, daß der Lebensweg des Menschen »von der Wiege bis zum Grabe



mit der Aufmerksamkeit und der mitfühlenden Anteilnahme der (sozialistischen) Gesellschaft« begleitet wurde. Die Art der sogenannten kommunistischen Beerdigungen blieb trotz aller Bemühungen und Feierlichkeiten sehr lange ohne Anklang. Allmählich fand auch diese Verbreitung, nachdem die Partei sämtliche Kosten der Beerdigung übernommen hatte. Doch kam es nicht selten vor, daß die Angehörigen den Sterbenden durch einen Priester insgeheim versehen und die Leiche einsegnen und sie erst dann von der Partei beerdigen ließen.

Zusammenfassend läßt sich über die ungarische Gesellschaft feststellen, daß sie sich zwischen 1945 und 1978 wegen des strukturellen Umbruchs in einer schweren Krise befand. Die Entchristlichung war weit fortgeschritten. Die katholische Kirche hätte also unendlich viel zu tun gehabt, wenn ihr in der Öffentlichkeit freie Aktivität zugebilligt gewesen wäre.

Die Stellung des Episkopates hatte sich in den siebziger Jahren noch weiter verschlechtert. Er kam immer mehr unter staatliche Kontrolle. Im Februar 1972 starb der Erzbischof von Erlau und im Juli 1972 starb der einzige amtierende unierte Bischof Ungarns. Zu Kapitelvikaren wurden in beiden Fällen führende Persönlichkeiten der Friedenspriesterbewegung bestellt.

Im September 1972 kam es auch zur Gründung eines Sekretariates der ungarischen Bischofskonferenz, dessen Leiter einer der profiliertesten Persönlichkeiten der Friedensbewegung, der frühere Kanzleidirektor von Vác, wurde. Auch erhielt der bereits erwähnte ehemalige Apostolische Administrator von Veszprém, Titularbischof Klempa, wichtige Aufgaben im Auswärtigen Ausschuß der Bischofskonferenz. Der ungarische Episkopat war also in den 70er Jahren fester in der Hand des Staates als je zuvor.

Der Klerus selber wurde von Armut, weitgehender Isolierung in der Gesellschaft und von einem tiefgehenden theologischen und kirchenpolitischen Pluralismus heimgesucht. Während gleich nach dem II. Vatikanischen Konzil der Klerus gegenüber modernen theologischen Auffassungen noch eine Kompromißhaltung zeigte und sowohl die progressive als auch die konservative Richtung in gleicher Weise verurteilte, war um 1970 schon eine entsprechende Polarisierung in der ungarischen Kirche in vollem Gange.

Im September 1972 schrieb der sehr angesehene und dem Regime gegenüber loyale Theologieprofessor Tamás Nyiri in der theologischen Zeitschrift »Teológia« über die Lebensführung der Priester eine sehr aufschlußreiche, aber ebenso heftig widersprochene Analyse. Eingehend stellte er fest, daß die vom Konzil eingeleitete Entwicklung das ganze monolithische, moralisch-theologische System der Kirche von Grund auf erschüttert habe. Zugleich entstand in Ungarn ein sozialistischer Staat anstelle des früheren christlichen. Auf diese beiden epochalen Strukturänderungen sei der ungarische Klerus jedoch nicht vorbereitet gewesen. Die Krise im Klerus rührte nach Nyiri von beiden Tatsachen her. Die theologische Entwicklung nach dem Konzil rief im Klerus nach seiner



Meinung eine Spaltung hervor, die Fronten erstarrten: »Der ungarische Klerus polarisierte sich in Alte und Junge, Progressive und Konservative. Von zehn Priestern stimmten kaum zwei in seelsorglichen, theologischen und sozialen Fragen überein«. Professor Nyiri schätzte die Zahl sowohl der Konservativen als auch der Progressiven auf 15—20 %, während die Mitte noch weitgehend unentschlossen war. Die Spaltung löste sowohl eine Berufskrise und eine Entfremdung innerhalb des Klerus, wie auch eine entsprechende Polarisierung der Gläubigen aus. Eine theologische Erneuerung war ja in Ungarn ausgeblieben. Die Theologie war rückständig. Bis 20 % der Priester las die Konzilsdokumente nicht, die Gedanken des Konzils waren kaum oder überhaupt nicht assimiliert. Die Denkweise der Geistlichen war erstarrt. Kaum 20 % von ihnen widmete sich der theologischen Weiterbildung. Die theologischen Tagungen für Priester waren planlos, die Vorträge selten zeitgemäß. Viele Priester fanden die Teilnahme lästig und verschlossen sich von vornherein der Reflexion über theologische Probleme. Auch der Theologieunterricht ging nicht mit den Erfordernissen der Zeit. Es fehlte eine interdisziplinäre Koordinierung des Gesamtunterrichts, eine anthropologie- und soziologiebezogene Anschauung. Die Priesterseminarien bereiteten die Studenten weder auf religionskritische, anthropologische und theologische Reflexionen, noch auf das praktische Leben vor. Eine große Zahl der Priesteramtskandidaten war über die Entscheidung zum Priesterberuf unschlüssig. Viele wollten sich nicht für das ganze Leben verpflichten. Mangels gesellschaftlicher Anerkennung suchten viele Priester in nebenamtlichen Beschäftigungen eine Ersatzbefriedigung.

Obwohl der größte Teil der älteren Priestergeneration keine Glaubensschwierigkeiten hatte — stellte Nyiri fest — lösten die neuen Probleme, wie die sich verbreitende religiöse Gleichgültigkeit in der Gesellschaft sowie die marxistische Religionskritik, besonders bei dem jüngeren Klerus Glaubenskrisen aus. Ungefähr ein Drittel des Klerus betrachtete den Zölibat nicht als die einzig mögliche priesterliche Lebensform. Die Bischöfe waren nicht konsequent genug, denn sie weihten wegen des drohenden Priestermangels einen jeden zum Priester, der das Zölibatsgesetz nicht prinzipiell ablehnte und begnügten sich statt einer inneren Bejahung und Annahme mit dem Sichfügen des Kandidaten.

Professor Nyiri setzte sich auch mit der Stellung der Priester in der modernen Gesellschaft ausführlich auseinander. Nach ihm war die dringendste Aufgabe, die fortschreitende Vereinsamung der Geistlichen aufzuhalten. Über die Hälfte der Priester lebte in Einsamkeit, ohne gesellschaftliche Kontakte. Es fehlten im Klerus die menschlichen und brüderlichen Beziehungen. Die völlig ungleiche Inanspruchnahme der Priester belastete auch ihre Verhältnisse untereinander. Bedrückend war auch die Armut der Geistlichen.

Nach dieser düster wirkenden Bestandsaufnahme schlug Professor Nyiri den Bischöfen neun Programmpunkte vor. In diesen forderte er eine genaue Untersuchung der Probleme der Priester, ein neues Modell für die Weiterbildung des Klerus, die Reform der Seminarusbildung,



den regelmäßigen Meinungsaustausch zwischen Bischöfen und Theologieprofessoren, die Anerkennung des theologischen Pluralismus seitens des Episkopats, die Ablösung des feudalen Pfarrsystems durch kollegiale Seelsorgezentren, die kollegiale Führung und die Mitverantwortung der Laien durch die demokratisch gewählten Priesterräte und Pfarrgemeinderäte sowie freie Meinungsäußerung.

Kein Wunder, daß dieser mutigen Analyse der Priesterkrise bald widersprochen wurde. In der katholischen Wochenzeitung »Új Ember« griff der Sekretär der ungarischen Bischofskonferenz, der Bischof von Fünfkirchen, die Untersuchung Nyiris am 15. Oktober 1972 als eine Verfälschung des Priesterbildes an. Er bezichtigte ihn einer westlichen Phraseologie und warf ihm vor, mit seiner pessimistischen Darstellung westlichen Kreisen Stoff und Möglichkeit gegeben zu haben, die ungarische Kirche im sozialistischen Staat anzugreifen.

Der ungarische Klerus lebte, wie Professor Nyiri richtig feststellte, in der Gesellschaft weitgehend isoliert. Aber nicht deswegen, weil er kein seelsorgliches oder theologisches Interesse hatte, sondern weil jede seelsorgliche Aktivität außer des Gottesdienstes als eine illegale verfolgt und unterbunden wurde. Jedes Jahr wurden ja hunderte Geistliche auf staatlichen Wunsch »strafversetzt«. Die Vereinsamung der Geistlichen war außerdem die Folge des weitgehend ausgebauten Spitzelsystems innerhalb der Kirche: Pfarrer wurden von ihren Kaplänen, Kapläne von ihren Pfarrern bespitzelt. Auch die finanzielle Ungleichheit der Priester hatte noch einen anderen Grund, als allein das veraltete feudale Pfarrsystem: während nämlich die Einkünfte der meisten Geistlichen in deutscher Währung monatlich nicht einmal einen Betrag von DM 300 erreichten, erhielten die dem Regime Ergebenen zugleich mehrere sehr lukrative Ämter. Oder wer war schuld daran, daß die Konzilsbeschlüsse in Ungarn weitgehend unbekannt blieben und nicht durchgeführt wurden? Erzbischof Ijjas übersetzte bereits 1966 sämtliche Konzilstexte ins Ungarische. Doch wartete er vergebens auf Genehmigung der Veröffentlichung. Außer der Publikation einzelner Beschlüsse des Konzils durften die Konzilsakten nicht publiziert werden. Oder wie könnte dort von dem Versäumnis der Liturgiereform die Rede sein, wo die Drucklegung der nötigen liturgischen Texte verhindert wurde? Das Buch »Liturgie und Wortgottesdienst« durfte 1971 nur in 2.000 Exemplaren erscheinen, es war innerhalb von acht Tagen ausverkauft. Wie kann den Theologen Rückständigkeit vorgeworfen werden, wenn sie von der Gesamtkirche abgeschnitten waren und überhaupt keine Möglichkeit für die freie Entfaltung einer theologischen Wissenschaft hatten?

Die Zahl der Priester nahm in der genannten Zeitspanne rapide ab. Während es 1945 noch 4.012 Diözesanpriester und dazu noch im Jahre 1949 1.422 Ordenspriester gab, betrug ihre Zahl 1964 nur noch 3.663. Etwa Tausend waren inzwischen aus der Seelsorge ausgeschieden, weil der Staat zwei Drittel der Ordensgeistlichen und einem Teil der Diözesanpriester die Zulassung für priesterliche Tätigkeit verweigerte. Es gab 1977 noch etwa 700 Priester und 6.000 Ordensschwestern in Ungarn.



die als Arbeiter oder Angestellte ihr Brot verdienten. Aber auch unter den oben erwähnten 3.663 Geistlichen im Jahre 1964 waren 374 schon über 60 Jahre alt und 574 waren krank. Zwischen 1960 und 1973 waren in Ungarn 1.390 Priester gestorben, aber nur 670 wurden geweiht. Tatsächlich war schon 1972 der ungarische Klerus wegen der Behinderung der Heranbildung des Priesternachwuchses seitens des Staates stark überaltert und schrumpfte schnell zusammen. 1949 studierten noch 1.779 Priesteramtskandidaten, 1972 nur noch 244.

Zur Aufnahme ins Priesterseminar und zur Priesterweihe war die staatliche Zulassung erforderlich. Sie wurde sehr oft nicht erteilt. Viele Kandidaten wurden abgeschreckt oder verfolgt. Von 19 jungen Männern, die sich 1966 ins Graner Priesterseminar gemeldet hatten, erhielten nur fünf die staatliche Genehmigung.

Die ungarische Bischofskonferenz führte mit dem Beginn des Schuljahres 1972 eine Reform der Priesterausbildung ein. Der Entwurf des Episkopates wurde von Fachleuten nach den Erfordernissen des Konzils und der Zeit ausgearbeitet und im Mai vom Heiligen Stuhl gutgeheißen. Der Sekretär der Bischofskonferenz stellte über die neue Studienordnung fest, daß sie in jeder Hinsicht fortschrittlich war, brach jedoch nicht mit der Tradition, sondern versuchte vielmehr, auf dem dynamischen Mittelweg zu bleiben. Darunter war zu verstehen, daß sie nach Gleichgewicht und Integrierung trachtete und Übertreibungen vermied. Die Hauptaufgabe der Reform war die Harmonisierung der intellektuellen, spirituellen und pastoralen Ausbildung. Der Bischof gab jedoch zu, daß der Erfolg der neuen Studienordnung vor allem von der Frage nach geeigneten Theologieprofessoren und Erziehern abhängig war.

Damit sprach der Bischof eine brennende Frage an, das Problem des wissenschaftlich gebildeten Nachwuchses. Vor dem Weltkrieg war die ungarische Theologie in die Weltkirche voll integriert. Die meisten Theologieprofessoren erhielten ihre Ausbildung in Rom, Innsbruck, Wien und Freiburg in der Schweiz. Seit 1947 blieb jedoch die Kirche isoliert, kein begabter Student durfte mehr ausländische Universitäten besuchen, westliche Kontakte der Professoren wurden abgeschnitten. Ein in Ungarn lebender Journalist, Béla Csanád, faßte die Gründe über die Rückständigkeit der ungarischen Theologiewissenschaft 1972 so zusammen: »Von 1949 bis 1964 hatte der Klerus weder Zeit, noch Lust, noch Möglichkeit, sich an der internationalen Theologie zu orientieren. Dazu kommt noch, daß unsere Theologie durch den Ausschluß der Laien einseitig, ghetto-ähnlich geworden war. Wir haben in jeder Hinsicht nachzuholen, besonders Bücher, Forschungsergebnisse und Methode betreffend. Unsere Möglichkeiten sind heute, vor allem durch das Päpstlich-Ungarische Institut in Rom größer, dennoch reichen unser gegenwärtiger wissenschaftlicher Stand und unsere Mittel nicht aus, das heimatliche Niveau der Theologie zu heben. Dazu brauchen wir ein großes finanzielles Opfer, besonders um neue Bibliotheken und Institute zu errichten.« In der Tat konnten einige vorzügliche theologische oder kirchengeschichtliche Bücher — meist mit westlicher Hilfe — veröffentlicht werden. Ihre Ge-



samtauflage betrug jedoch nicht einmal 30.000, so daß sie die sechs Millionen Katholiken kaum erreichten. Das gleiche galt auch für die vom Westen nach Ungarn geschickten theologischen Bücher. Der Klerus hatte ferner Interesse an moderner theologischer Literatur, nur kam er nicht in den Besitz der Bücher. Als 1971 eine Arbeitsgemeinschaft der Theologieprofessoren während der Ausarbeitung der neuen Studienordnung in den Priesterseminarien den Plan faßte, ein modernes, sechsbändiges Kompendium der Theologie herauszugeben, gingen der Kommission allein vom Klerus 1.200 Bestellungen zu.

Die Liturgieerneuerung wurde in Ungarn mangels Texten und Büchern relativ spät durchgeführt und war 1978 nicht abgeschlossen, dennoch vom ganzen Klerus positiv aufgenommen und mit großer Mühe verwirklicht. Die Gläubigen nahmen die Liturgiereform mit großer Freude an, jedoch war ihre Teilnahme an der Liturgie noch in den meisten Orten fast rein äußerlich. Diskussionen, Besprechungen, Katechesen nach den liturgischen Feiern waren noch eine große Seltenheit, außerhalb des Gotteshauses wurden sie wohl unterbunden.

In den meisten Diözesen Ungarns gab es noch keine Priester- und Pfarrgemeinderäte. Die seit Jahrzehnten in jeder Pfarrei bestehenden Kirchenvorstände konnten die Funktionen der Pfarrgemeinderäte nicht übernehmen. Einige Diözesen trafen zwar Vorkehrungen — Vác, Eger, Szombathely — doch ohne Erfolg. Auch die Arbeit der aufgestellten Priesterräte, in Ungarn Priestersenate genannt, blieb ohne Resonanz. Statt Initiative zu ergreifen und zu beraten, übten sie eine bloß bestätigende Funktion aus.

Der ökumenische Gedanke war im ungarischen Klerus seit der Aufklärung lebendig, es fehlten besonders während des II. Weltkrieges nicht entsprechende Bewegungen zwischen den Katholiken und den Protestanten. Dennoch wurde der Stand der Ökumene 1977 als rückständig bezeichnet. Den Katholiken wurde vorgeworfen, es sei so gut wie nichts geschehen und auf dem Gebiete des religiösen Lebens herrsche noch der Geist der Gegenreformation oder höchstens der Geist der Toleranz.

Eigenartig war die Haltung des Klerus zur neuen Ostpolitik des Vatikans. Er wertete die Bemühungen des Heiligen Stuhles, mit den kommunistischen Staaten in Dialog zu kommen und das religiöse Leben der dortigen Christen zu erleichtern, positiv. Die ungarische katholische Öffentlichkeit fragte sich aber, welche konkreten Erleichterungen das Entgegenkommen und die Kompromißfreudigkeit des Vatikans den Unterdrückten brachte. Denn es herrschte der Eindruck, daß die mit viel Energie betriebene vatikanische Politik der Annäherung an die sozialistischen Länder durch die kommunistische Religionspolitik nicht angemessen honoriert wurde. Der ungarische Klerus war in seiner überwiegenden Mehrheit von der Politik des Vatikans enttäuscht, gerade deswegen, weil sie der unterdrückten Kirche bisher keine wesentlichen Erleichterungen brachte. Erzbischof Casaroli erklärte am 20. Januar 1972 in einer Konferenz vor den EWG-Staaten in Brüssel, daß die Ostpolitik des Heiligen Stuhles nicht bedeuten könnte, jene im Stich zu lassen oder



zu desavouieren, die für die Kirche gekämpft und gelitten hätten, sondern im Gegenteil, ihnen zu dienen. Doch in Wirklichkeit geschah das genaue Gegenteil in Ungarn. Eben jener Teil des Klerus, der die meisten Opfer für die Kirche brachte, sah sich vom Heiligen Stuhl im Stich gelassen und sein Opfer entwertet. Ein mehrmals zu Gefängnisstrafen verurteilter Priester erklärte 1972 einem westlichen Touristen gegenüber: »Der Vatikan politisiert, als ob er sagen wollte: ‚Ihr seid dumm gewesen, daß ihr ins Gefängnis gegangen seid‘«. Ein anderer Priester, der wegen seiner Treue zur Kirche als Fabrikarbeiter sein karges Brot verdiente, sagte: »Mit größter Sorge verfolge ich die Ereignisse im Vatikan. Mehrfache Mörder und Unterdrücker von Millionen werden in Ehren vom Papst empfangen, aber die Verfolgten, die etwa 20 % der Gläubigen und Priester in Ungarn ausmachen, werden überhört. Sie haben keine Möglichkeit, ins freie Ausland zu reisen und ihre Stimme zu Gehör zu bringen. Kompromißbereite und kompromittierte Bischöfe und andere ergebene Diener des Systems im Priesterkleid werden in Rom empfangen und berichten über die Lage der Kirche in Ungarn nach dem Wunsch der Machthaber. Aber die, die das schwere Kreuz der Verfolgung tragen und die die legitimierten Zeugen der wahren Situation der ungarischen Kirche sind, werden übergangen. Was hätte der Christ in der Arena des Circus Maximus vor den Löwen gedacht, wenn er auf den kaiserlichen Thron hinblickend, Petrus mit Nero in freundlichem Gespräch gesehen hätte?«

Diese Enttäuschung, ja Verbitterung gegenüber dem Heiligen Stuhl war um so besorgniserregender, weil gerade in derselben Zeit in der Diözese Hajdúdorog des byzantinischen Ritus eine Bewegung nach größerer Autonomie und nach »Entlatinisierung« einsetzte, die eines Tages die Loslösung der ungarischen Unierten von Rom und ihre Unterstellung unter die orthodoxe Kirche bedeuten könnte.

Über die Ostpolitik des Vatikans herrschte nur in einem Priesterkreis in Ungarn ungetrübte Freude, nämlich bei den Friedenspriestern. Diese Durchführungsorgane der kommunistischen Religionspolitik zwangen zwar rund 1.500 Priester zum Besuch ihrer Versammlungen, doch hatten sie nur etwa 300 mehr oder minder ergebene Mitarbeiter, während die Zahl der Wortführer rund 20 ausmachte. Aber gerade diese besetzten die Schlüsselstellungen in der Bischofskonferenz, in der Kirchenverwaltung, in der Kirchenpolitik und in der Seelsorge. Ohne sie war in der Kirche nichts möglich. Ihre exkommunizierten Führer versprachen zwar 1970 Reue, Buße und Gehorsam gegen die kirchliche Obrigkeit, wenn sie vom Bann gelöst würden, doch änderten sie ihre Haltung nach der erfolgten Lossprechung nicht im geringsten. Sie übten ihre politische Tätigkeit als Abgeordnete, Mitglied des Präsidialrates, Vizepräsident des Parlaments, — den Grund ihrer Exkommunikation — nach wie vor aus. In allen ihren Erklärungen hoben sie hervor, der Vatikan habe ihnen recht gegeben.

Wenn die Frage nach der Bilanz des ungarischen Katholizismus zwischen 1945 und 1978 gestellt wird, dann muß um der Wahrheit willen



diese Bilanz auf Grund der Tatsachen als äußerst düster bewertet werden. Unleugbar hatte die Kirche in Ungarn seit den 60er Jahren mehr Freizügigkeit als in den ersten zwei Phasen ihrer jüngsten Entwicklung. Ihre Bemühungen brachten Früchte. Doch die spärlichen Ergebnisse dürfen nicht den Eindruck erwecken, die Kirche hätte ihre Freiheit wiedererlangt, denn sie wurde nach wie vor unterdrückt, allerdings angepaßt an die veränderten Verhältnisse. Die Zielsetzung der kommunistischen Religionspolitik blieb unverändert. Die »Moskowskaja Prawda« wandte sich 1973 gegen Versuche, das Christentum mit der kommunistischen Weltanschauung zu vereinbaren mit der lapidaren Feststellung: »Der Materialismus und der Idealismus, wie auch die Religion, sind und bleiben diametral entgegengesetzte Weltanschauungen. Kommunismus und Christentum sind unvereinbar.«



## Publikationsliste des Autors zur ungarischen Kirchengeschichte

### I. Bücher:

Die Stellung der ungarischen Kirche zum österreichischen Konkordat von 1855, Rom 1963, 153 Seiten.

Fünfzig Jahre ungarischer Kirchengeschichte 1895—1945. Mainz 1974, 186 Seiten. = *Studia Hungarica*, 6.

Ungarn und das I. Vaticanum, Köln; Wien 1975, 567 Seiten = *Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte*, 5.

### II. Herausgeber:

*Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae*, begründet und herausgegeben seit 1973.

Bd. 1. Hermann, Egyed: A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig (Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914), München 1973, 582 Seiten, 2. verbesserte Auflage München 1983.

Bd. 2. Salacz, Gábor: Egyház és állam Magyarországon a dualizmus korában 1867—1918 (Kirche und Staat Ungarns im Zeitalter des Dualismus 1867—1918), München 1974, 262 Seiten.

Bd. 3. Salacz, Gábor: A magyar katolikus egyház a szomszédos államok uralma alatt (Die ungarischen Katholiken in den Nachfolgestaaten), München 1975, 210 Seiten.

Bd. 4. Adriányi, Gábor: Az egyháztörténet kézikönyve (Handbuch der Kirchengeschichte), München 1975, 286 Seiten.

Bd. 5. Meszlényi, Antal: Magyar szentek és szentéletű magyarok (Ungarische Heilige und heiligmäßige Ungarn), München 1976, 302 Seiten.

Bd. 6. Pfeiffer, János; Szigeti, Kilián: A veszprémi székesegyház zenéjének története (Die Musikgeschichte der Kathedralkirche zu Wesprim), München 1985, 143 Seiten.

Festschrift für Bernhard Stasiewski. Beiträge zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte, Köln; Wien 1975, 260 Seiten.

Die Führung der Kirche in den sozialistischen Staaten Europas, München 1979, 166 Seiten.

Festgabe für Bernhard Stasiewski zum 75. Geburtstag, Leverkusen; Opladen; Bonn 1980, 187 Seiten.

### III. Beiträge in Sammlungen und Zeitschriften:

Scitovszky János pécsi püspök megtámadtatása és primási kinevezése (Die Ernennung des Bischofs János Scitovszky zum Primas von Ungarn), in: *Magyar Papi Egység*, 1962, S. 62—68.

A negyvennyolcas események és az egyház. A forradalom és a szabadságharc az újabb kutatások tükrében (1848 und die Kirche. Die Revolution und der Freiheitskampf im Spiegel neuerer Forschungsergebnisse), in: *Katolikus Szemle*, 1962, S. 16—21.

Reform und bischöfliche Kollegialität in den Schriften der ungarischen Konzilsväter auf dem I. Vaticanum, in: *Ungarn-Jahrbuch*, Bd. 2 (1970), S. 130—142.



Erzbischof Lajos Haynalds Mission in der österreichischen Konkordatsfrage, in: *Der Donauraum*, 1971, Heft 2—3, S. 152—158.

Zur Geschichte des Deutschen Ritterordens in Siebenbürgen (1211—1225), in: *Ungarn-Jahrbuch*, Bd. 3 (1971), S. 9—22.

Die Bestrebungen der ungarischen Katholiken des byzantinischen Ritus um eigene Liturgie und Kirchenorganisation um 1900, in: *Ostkirchliche Studien*, Bd. 21, Heft 2—3 (September 1972), S. 116—131.

Friedrich Graf Reverta. Erinnerungen (1888—1901), in: *Archivum Historiae Pontificiae*, Bd. 10 (1972), S. 241—339.

Polnische Einflüsse auf Reformation und Gegenreformation in Ungarn, in: *Ungarn-Jahrbuch*, Bd. 4 (1972), S. 61—71.

Der Katholizismus im gegenwärtigen Ungarn, (litographiert), Bonn 1973, 31 Seiten. = Vorträge im Katholischen Bildungswerk Bonn, 27.

Die Einwirkung der ungarischen Regierung auf ihre Bischöfe während des I. Vaticanums, in: *Annuario Historiae Conciliorum*, Bd. 5 (1973), S. 214—226.

Der Plan der Ernennung Botschafter Baron Gábor Apor (1889—1969) zum ungarischen Außenminister im Jahre 1942, in: *Der Donauraum*, 1973, Heft 2—3, S. 139—145.

Die Ursachen der Ausbreitung der Reformation in Ungarn, in: *Ungarn-Jahrbuch*, Bd. 5 (1973), S. 66—75.

Der Eintritt Ungarns in die christlich-abendländische Völkergemeinschaft, in: *Ungarn-Jahrbuch*, Bd. 6 (1974), S. 24—37.

Die Vatikanische Ostpolitik am Beispiel Ungarns, in: *Informationsdienst des katholischen Arbeiterkreises für zeitgeschichtliche Fragen e.V.*, Nr. 68 (Juli 1974), S. 67—73.

Augustinus Theiner und die »Vetera Monumenta Historica Hungariam Sacram illustrantia«, in: *Archiv für Schlesische Kirchengeschichte*, Bd. 33 (1975), S. 205—232.

Die Augustiner-Eremiten in Ungarn, in: *Festschrift Adolar Zumkeller. Scientia Augustiniana*, Würzburg 1975, S. 719—732.

Die katholische Kirche und die Nationalitätenfrage in Ungarn im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Der Donauraum*, 20. Jg. (1975), Heft 1/2, S. 47—57.

Das römische Tagebuch des Fürstprimas János Simor aus der Zeit des Ersten Vaticanums, in: *Annuario Historiae Conciliorum*, Bd. 7 (1975), S. 459—466.

Ein Zeichen des Widerspruchs: József Kardinal Mindszenty 1892—1975, (litographiert), Bonn 1975, 16 Seiten. = Vorträge im Katholischen Bildungswerk Bonn, 44.

Geschichte und Quellen der ungarischen Kirchengeschichtsschreibung, in: *Festschrift für Bernhard Stasiewski. Beiträge zur ostdeutschen und osteuropäischen Kirchengeschichte*, Köln; Wien 1976, S. 147—163.

Protestantische und katholische Intoleranz in Ungarn im 17. Jahrhundert, in: *Ungarn-Jahrbuch*, Bd. 7 (1976), S. 103—113.

Ein Zeichen des Widerspruchs: József Kardinal Mindszenty (1892—1975), in: *Der Donauraum*, 21 Jg. (1976), Heft 1/2, S. 81—90.

Der deutsche Beitrag zur Kultur Ungarns im 19. Jahrhundert, in: *Deutsche im europäischen Osten. Verständnis und Mißverständnis*, Köln; Wien 1976, S. 93—109. = *Studien zum Deutschtum im Osten*, 13 (Hrsg. von F. B. Kaiser und B. Stasiewski).

Die ungarischen Synoden, in: *Annuario Historiae Conciliorum*, Bd. 8 (1976), S. 541—575.



Augustinus Theiners Besuch beim Primas von Ungarn im Jahre 1871, in: Archiv für Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 34 (1976), S. 181—186.

Peregrinatio Apostolica. Der befruchtende Einfluß des Westens auf die osteuropäische Kirche, in: Rheinischer Merkur, 3. Juni 1977, S. 31.

Herzog Ladislaus von Oppeln (†1401) und die Gründung der Paulinerklöster Tschenstochau in Polen und Wiese bei Oberglogau/Oberschlesien, (zusammen mit Joseph Gottschalk und Stanislaus Swidzinski), in: Archiv für Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 36 (1978), S. 33—37.

Die katholische Kirche und der Nationalsozialismus in Ungarn, in: The Church in a Changing Society. Conflict-Reconciliation or Adjustment? (Proceedings of the CIHEC-Conference in Uppsala, August 17—21, 1977, Hrsg. von Faculty of Theology at Uppsala University), Uppsala 1978, S. 270—275. = Publications of the Swedish Society of Church History- N. S. Bd. 30.

Die Priesterausbildung in Ungarn, in: Festschrift anlässlich des zehnjährigen Vorstandsjubiläums im Collegium Albertinum zu Bonn, Bonn 1979, S. 62—65.

Der ungarische Episkopat nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Die Führung der Kirche in den sozialistischen Staaten Europas (hrsg. von G. Adriányi), München 1979, S. 107—129.

Die Kirche in Nord-, Ost- und Südosteuropa, in: Handbuch der Kirchengeschichte, (hrsg. von H. Jedin), Bd. 7, Freiburg; Basel; Wien 1979, S. 508—536.

Der Erneuerer des modernen ungarischen Katholizismus, Bischof Ottokár Prohászka (1858—1927). Sein Briefwechsel mit dem Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom (1882—1907), in: Festgabe für Erwin Iserloh (hrsg. von Remigius Bäumer), Paderborn; Wien; München; Zürich 1980, S. 911—931.

Die Osteuropäische Kirchengeschichte und ihre Integrierung in die westeuropäische, in: Festgabe für Bernhard Stasiewski zum 75. Geburtstag (hrsg. v. Gabriel Adriányi), Leverkusen; Opladen; Bonn 1980, S. 35—48.

Nachruf auf Gábor Salacz (1902—1978), in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 9 (1978), S. 337—338.

Die Kirchenpolitik des Matthias Corvinus (1458—1490), in: Ungarn-Jahrbuch, Bd. 10 (1979), S. 83—92.

La Chiesa nell'Europa Settentrionale, Orientale e Sud-Orientale, in: Storia della chiesa (hrsg. von H. Jedin), Vol. X. 2, Milano 1980, S. 452—482.

Der Beitrag der Kirchen zur ungarischen Kultur zur Zeit der Staatsgründung und der Reformation, in: Südostdeutsches Archiv, Bd. 24/25 (1981 bis 1982), S. 19—30.

Drei Naturwissenschaftler im ungarischen Klerus des 19. Jahrhunderts: Jácint Rónay, OSB, Kabos Hegyfoki und Ányos Jedlik OSB, in: Festgabe für Heimo Dolch zur Vollendung des 70. Lebensjahres. Theologie — Grund und Grenzen (hrsg. von H. Waldenfels), Paderborn 1982, S. 547—563.

Andreas Dudith, in: Ostdeutsche Gedenktage 1983. Persönlichkeiten und historische Daten (hrsg. v. Ernst-Edmund Keil, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen), Köln 1982, S. 38—40.

Die Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn seit dem Zweiten Weltkrieg. in: Glaube in der Zweiten Welt, Jg. 12 (1984), Heft 5, S. 14—28.

Pelbárt von Temesvár (ca. 1435—1504) und seine trinitarischen Predigtvorlagen, in: Gespräch mit dem dreieinen Gott. Elemente einer trinitarischen Theologie. Festschrift zum 65. Geburtstag von Wilhelm Breuning (hrsg. von M. Böhnke und H. Heinz), Düsseldorf 1985, S. 276—284.

Luthers Beziehungen zu Ungarn, in: Martin Luther im Spiegel heutiger Wissenschaft (hrsg. von K. Schäferdiek), Bonn 1985, S. 159—182.



## Ortsregister

- Aachen 9, 63—66  
 Agram 6, 14, 30 f  
 Alba Iulia siehe Weissenburg  
 Altötting 65  
 Andernach 64  
 Andocs 65, 67  
 Aquileja 76  
 Arad 73  
 Arbe 32  
 Ardeal siehe Siebenbürgen  
 Augsburg 56, 76, 98, 105, 112  
 Auschwitz 154, 162  
 Avignon 9, 50
- Bacs (Komitat) 73  
 Baia Mare siehe Neustadt  
 Banat 73, 75, 77 f, 82  
 Banská Bystrica siehe Neusohl  
 Baranya (Komitat) 73, 75 f, 162  
 Basel 10, 57 f  
 Bata 65, 75  
 Báticasék 7, 44  
 Belgrad 11, 73  
 Bereg (Komitat) 114  
 Berlin 152, 154, 190  
 Bern 57  
 Besztercebánya siehe Neusohl  
 Bicske 79  
 Bodajk 66  
 Bodrog (Komitat) 73  
 Bologna 7, 10, 48, 51, 53, 55, 58  
 Bonn 125, 128  
 Bosnien 30 f, 69  
 Bratislava siehe Preßburg  
 Braunsberg 56  
 Braunschweig 56  
 Bremen 56  
 Breslau 56, 58  
 Bretten 56  
 Brüssel 195  
 Bucsuszentlászló 67  
 Buda siehe Budapest  
 Budafelhévíz siehe Császárfürdő  
 Budapest 9 f, 13, 15, 17, 23, 26, 39,  
 49—52, 57 f, 66, 68 f, 73, 80, 94, 97,  
 100, 102, 106, 116, 121 f, 125, 128,  
 151—154, 158 f, 162, 167 f, 170—172,  
 174, 176, 181, 185, 188  
 Budaszentlörinc 65, 67  
 Bukarest 92
- Burzenland 47 f  
 Byzanz siehe Konstantinopel
- Cegléd 13, 153  
 Celldömölk 65, 68  
 Chartres 43  
 Cheb siehe Eger  
 Cikádor siehe Báticasék  
 Clairvaux 44 f  
 Cluj siehe Klausenburg  
 Cluny 6, 43  
 Csanád 6, 11, 17, 43, 45, 73, 77, 82, 101,  
 106, 116, 183, 187  
 Császárfürdő 47  
 Csíksomlyó 69 f  
 Csorna 45, 76
- Dachau 160  
 Đakovo siehe Diakovár  
 Dalmatien 7, 29 f, 47  
 Danzig 56  
 Debrecen 98, 153  
 Debreczin siehe Debrecen  
 Diakovár 126  
 Dunaföldvár 75
- Eger/Böhmen 84  
 Eger siehe Erlau  
 Egres 45  
 Eisenburg 65, 72, 93  
 Eisleben 56  
 Emmeram 5  
 Ercs 47  
 Erdély siehe Siebenbürgen  
 Erlau 6, 11, 17, 37, 48, 80, 130, 139,  
 156 f, 183, 186, 191, 195  
 Esseg 4  
 Eszég siehe Esseg  
 Esztergom siehe Gran  
 Etelköz 3
- Fermo 8  
 Ferrara 10, 54  
 Florenz 53 f  
 Franeker 56  
 Frankfurt/Oder 56  
 Freiburg/Schweiz 194  
 Fünfkirchen 3 f, 6, 10—12, 17, 21, 43,  
 49, 52, 64 f, 74—76, 80, 102, 181



- Garamszentbenedek 65  
 Goldberg 56  
 Görlitz 56  
 Gorze 43  
 Gran 6 f, 11, 28 f, 41—43, 47—49, 51, 58 f, 75 f, 87, 152, 156, 186 f, 194  
 Graz 15, 57  
 Groningen 57  
 Großwardein 6, 11, 17, 58, 65, 81, 101, 113, 133  
 Guastalla 32  
 Güns 13  
 Győr siehe Raab  
 Gyulafehérvár siehe Weißenburg
- Hagenau 10  
 Hahót 43  
 Hajdúdorog 187, 196  
 Halle 56, 60  
 Harderwijk 57  
 Haarlem 57  
 Haseninsel 49  
 Heidelberg 55 f  
 Heilbronn 56  
 Heiligenkreuz 44  
 Hidegkut 69  
 Himesháza 76  
 Hronský Beňadik siehe Garamszentbenedek
- Iglau 56  
 Ilau 65  
 Ilava oder Illava siehe Ilau  
 Illingen 76  
 Ingolstadt 56  
 Innsbruck 194
- Jena 56  
 Jerusalem 6, 61 f, 92
- Kalocsa 6, 11, 14, 17, 21, 75, 77, 81, 87—90, 101, 156, 178, 182, 184, 187  
 Karlócza siehe Karlowitz  
 Karlowitz 16, 73, 94  
 Karlsburg siehe Weißenburg  
 Kaschau 13 f, 37, 58, 65, 162  
 Kassa siehe Kaschau  
 Kesztlöc 49  
 Kirchdrauf 58  
 Kiscell siehe Kleinzell  
 Klausenburg 162  
 Kleinzell 65, 67  
 Kollograd 84  
 Köln 10, 51, 55, 64, 113, 133  
 Kolozsvár siehe Klausenburg  
 Komárom siehe Komorn  
 Komárno siehe Komorn  
 Komorn 84, 98  
 Königsberg 56
- Konstantinopel 4, 6, 62  
 Konstanz 33, 43  
 Kőrös siehe Kreuz  
 Košice siehe Kaschau  
 Kőszeg siehe Güns  
 Krakau 10, 53—55, 58 f, 65  
 Kreuz 17  
 Križevci siehe Kreuz  
 Kroatien 7, 10, 46 f, 84, 90
- Lapis refugii siehe Menedékkő  
 Lausanne 57  
 Leányfalu 164, 172  
 Leiden 57, 60  
 Leipzig 56  
 Lelesz 45 f  
 Lewedien 3  
 Linz 14, 115  
 Lipova siehe Lippa  
 Lippa 78  
 London 57, 152  
 Loreto 65, 67  
 Lorettom 65  
 Lyon 10
- Magdeburg 56  
 Mähren 4  
 Maiberg 84  
 Mailand 84  
 Mainz 5, 64  
 Makkos-Mária 65  
 Malta 84, 97  
 Marburg 56  
 Máriabesnyő 65, 67 f  
 Máriagyüd 65—68  
 Márianosztra 65, 67  
 Máriapócs 65, 69  
 Máriaradna 69  
 Máriaremete 67, 69  
 Máriaszentkut 65  
 Máriavölgy 65, 69  
 Mariazell 9, 64 f, 68  
 Marosvásárhely siehe Neumarkt  
 Martinsberg 6, 42 f, 51, 65, 159  
 Menedékkő 47  
 Metz 7  
 Mitrovica siehe Mitrowitz  
 Mitrowitz 4  
 Mohács 11, 53  
 Monte Cassino 6, 42  
 Monte Celio 63  
 Moosburg 4  
 Moor 79  
 Mór siehe Moor  
 Moskau 146, 178, 182, 197  
 Mukačevo siehe Munkács  
 Munkács 17, 90  
 Münster 80  
 Muraköz siehe Murinsel



- Murinsel 90  
 Mursa siehe Esseg  
  
 Nagybánya siehe Neustadt  
 Nagyszombat siehe Tyrnau  
 Nagyvárad siehe Großwardein  
 Neapel 54 f, 63, 81  
 Neisse 56  
 Neuhaus 88  
 Neumarkt 162  
 Neusohl 17, 98  
 Neustadt 10  
 Neutra 4, 6, 11, 85, 88 f, 102  
 Nikolsburg 14  
 Nitra siehe Neutra  
 Nürnberg 56, 64  
 Nyitra siehe Neutra  
 Nyulak szigete siehe Haseninsel  
  
 Ödenburg 94, 98  
 Ofen siehe Budapest  
 Oradea siehe Großwardein  
 Osijek siehe Esseg  
 Oslawan 56  
  
 Padua 7, 10, 54 f, 58  
 Pannonhalma siehe Martinsberg  
 Pannonien 3 f, 42, 74  
 Paris 10, 51—53  
 Parma 53  
 Passarowitz 73  
 Passau 4 f, 64  
 Patacs 49 f  
 Pavia 53 f  
 Pécs siehe Fünfkirchen  
 Pécsvárad 75 f  
 Pernau 45  
 Perugia 10, 51, 53, 55  
 Pest siehe Budapest  
 Pétervárad siehe Peterwardein  
 Peterwardein 73, 98  
 Petrovaradin siehe Peterwardein  
 Pilis 8, 49—51  
 Pilisszentkereszt 49, 65  
 Pisa 53  
 Pontigny 45  
 Pornóapáti siehe Pernau  
 Pozsony siehe Preßburg  
 Prag 5, 56, 59, 76, 84  
 Prémontré 45  
 Prerau 56  
 Preßburg 10, 20, 37, 52, 86, 93, 97 f  
 Preußen 48  
  
 Raab 6 f, 11, 14, 47 f, 65, 78, 87, 89, 98,  
 103, 114, 187 f  
 Radna siehe Roden  
 Rattay 56  
 Ravenna 29, 62  
  
 Regensburg 4, 56, 64  
 Roden 65, 69  
 Rodna siehe Roden  
 Rom 5 f, 13, 15 f, 21, 29—31, 33, 35, 50,  
 57 f, 61—63, 89, 91 f, 109, 114, 118, 130,  
 134, 139, 182, 186 f, 194, 196  
 Rosenau 17, 128 f  
 Rostock 56  
 Rouen 9  
 Rožňava siehe Rosenau  
 Rozsnyó siehe Rosenau  
 Rudnok 65  
  
 Sachsenfeld 76  
 Salzburg 4  
 Santiago de Compostella 64  
 Sárospatak 57  
 Šaštínske Stráže siehe Schoßberg  
 Sasvár siehe Schoßberg  
 Sathmar 37, 102  
 Satu Mare siehe Sathmar  
 Savaria siehe Steinamanger  
 Schaffhausen 57  
 Schönberg 59  
 Schoßberg 65 f, 69  
 Schweidnitz 56  
 Sebenico 30  
 Siebenbürgen 6 f, 11 f, 14, 36, 38, 56—59,  
 69 f, 88, 91 f, 97  
 Siena 54 f  
 Sirmium siehe Mitrowitz  
 Skutari 93  
 Solymár 76  
 Somogy (Komitat) 67, 73  
 Sopianae siehe Fünfkirchen  
 Sopron siehe Ödenburg  
 Sopronkőhida 160  
 Spiš siehe Zips  
 Spišské Podhradie siehe Krchdrauf  
 Srem siehe Syrmien  
 Sremski Karlovci siehe Karlowitz  
 Sremska Mitrovica siehe Mitrowitz  
 St. Gotthard 45, 72  
 Steiermark 64, 76, 84  
 Steinamanger 3, 17, 187, 195  
 Straßburg 56  
 Stuhlweißenburg 17, 32, 48, 65, 76, 79,  
 102 f, 126, 128 f, 186  
 Syrmien 76  
 Szabolcs 6  
 Szatmárnémeti siehe Sathmar  
 Szeged(in) 65  
 Székesfehérvár siehe Stuhlweißenburg  
 Szekszárd 75  
 Szepes siehe Zips  
 Szepesváralja siehe Kirchdrauf  
 Szerémség siehe Syrmien  
 Szombathely siehe Steinamanger



Tarcă 6  
 Temesköz siehe Banat  
 Temes(ch)war 32, 77  
 Temesvár siehe Temeschwar  
 Tevel 76  
 Timișoara siehe Temeschwar  
 Tîrgu Mureș siehe Neumarkt  
 Tolna siehe Tolnau  
 Tolnau 13, 44, 73  
 Transdanubien 161  
 Transilvania siehe Siebenbürgen  
 Trau 29 f, 32  
 Trenčín siehe Trentschin  
 Trencsén siehe Trentschin  
 Trentschin 99  
 Trianon 22 f 147—149  
 Trient 14, 96, 134  
 Trnava siehe Tyrnau  
 Trogir siehe Trau  
 Trois-Fontaines 45  
 Tschenstochau 10, 50, 65, 67  
 Tübingen 56  
 Turin 67  
 Tyrnau 15, 17, 49, 52, 91  
  
 Utrecht 57, 60  
  
 Vác siehe Waitzen  
 Váradhegyfok 45  
 Vasvár siehe Eisenburg  
 Vatikan 21, 23 f, 39, 100, 108, 126, 135,  
 152, 158, 160, 181—188, 191, 195 f

Venedig 6, 58  
 Verona 53  
 Versailles 147  
 Versec(z) siehe Werschetz  
 Veszprém siehe Wesprim  
 Vincenza 53  
 Vrana 47  
 Vrsac siehe Werschetz  
  
 Waitzen 6, 13, 17, 39, 45, 80, 102, 186 f,  
 191, 195  
 Weißenbrunn siehe Wesprim  
 Weißenburg 92  
 Werschetz 77  
 Wesprim 6 f, 9, 11, 17, 49 f, 52, 75 f,  
 79 f, 99, 103 f, 186—188, 191  
 Wien 9 f, 12—16, 19—21, 23, 31, 37 f,  
 48, 51, 53—55, 57—59, 69, 72—76, 78,  
 80, 84—89, 91—94, 98, 100, 102, 104 f,  
 115, 122, 125, 133, 142 f, 185, 194  
 Wiener Neustadt 56, 85, 88 f  
 Wittenberg 13, 55 f, 58, 98  
 Worms 32  
  
 Zágráb siehe Agram  
 Zagreb siehe Agram  
 Zips 11, 17, 47, 58  
 Zirc 45  
 Zürich 57  
 Zypern 84



## Personenregister

- Aba Sámuel, König 1041—1044 6  
 Adalbert, Bischof von Prag, hl. 956—997 5  
 Alexander IV. Papst 1254—1261 49  
 Alexander VIII. Papst 1689—1691 89  
 Alkuin, ca. 730—804, Theologe 43  
 Althann, Friedrich Graf, Bischof von Waitzen 1718—1734, Kardinal, Vizekönig von Neapel 17, 81  
 Althann, Karl Graf, Bischof von Waitzen 1735—1756 17, 81  
 Anastasius, erster Erzbischof von Gran 42  
 Andrássy, Julius Graf 1823—1890, Ministerpräsident, Außenminister 137  
 Andreas I. König 1047—1060 6  
 Andreas II. König 1205—1235 7, 47 f  
 Andreas III. König 1290—1301 51  
 Anghel, Athanasius, unierte Bischof von Siebenbürgen 1698—1713 92  
 Anjou, Dynastie 9, 63  
 Anselm von Canterbury ca 1033—1109, hl., Kirchenlehrer 45  
 Antal, István, Minister 156, 164  
 Antoine, Paul Gabriel, Theologe 103  
 Antonius der Große, hl., Eremit, ca. 251—356  
 Apor, Vilmos 1892—1945, Bischof von Raab 151, 156—159  
 Apponyi, Albert Graf 1846—1933, Kultusminister 125—128  
 Arpaden, Dynastie 3, 9, 41  
 Arragona, Luigi d', Kardinal 65  
 Ascherik † 1036 bzw. 1039, hl., Apostel von Ungarn, Erzbischof von Gran 5  
 Augustinus 354—430, hl., Kirchenvater 43, 45, 118  
 Augustinus (Aloisio) Gazetto, Bischof von Agram 31
- Bakócz, Tamás 1442—1521, Kardinalprimas, Patriarch von Konstantinopel 53  
 Balogh, Jenő 1864—1953, Präses des Generalkonventes der reformierten Kirche 160, 168, 171 f  
 Bánffy, Ferenc, Rektor in Wittenberg 55  
 Bánfi, Lukács, Erzbischof von Gran 1158—1174 7  
 Bangha, Béla 1880—1940, Jesuit, Publizist 124  
 Bánk, József, seit 1974 Erzbischof von Erlau, 1978 Bischof von Waitzen 188  
 Baranyi, Ladislaus, Jesuit, Missionar 91  
 Barkóczy, Ferenc 1710—1765 Primas 37, 66  
 Baronio, Cesare, Historiker 30  
 Bartal, György 1820—1875, Landwirtschaftsminister 121  
 Barth, Karl, Theologe 149  
 Bassewitz, Graf, Diplomat 125  
 Batthyányi, József † 1799, Primas 19, 82  
 Beckensloer, Johannes † 1489, Primas 10  
 Béla III. König 1173—1196 7, 44 f, 47  
 Béla IV. König 1235—1270 8, 31, 46, 48 f  
 Bellarmin, Robert 1542—1621, Jesuit, Gegenreformer, Erzbischof von Capua 15  
 Belon, Gellért, seit 1982 Bischof von Fünfkirchen 39  
 Benkovich, Ágoston 1632—1702, Bischof von Großwardein 81, 90  
 Beöthy, Ödön 1796—1854, katholischer Reformator 113  
 Bereczky, Albert, Pfarrer in Budapest 153, 171



- Beresztóczy, Miklós 1905—1975, Begründer der Friedenspriesterbewegung, Parlamentspräsident 157
- Berkovics, Vilma, Mitglied der Gesellschaft der Sozialen Schwestern 160
- Bernhard von Clairvaux ca. 1090—1153, hl., Kirchenlehrer 44
- Bertold von Konstanz 43
- Berchthold, Franz Graf 1730—1793, Bischof von Neusohl 17
- Bertieri, Joseph, Theologe 103
- Bethlen, Gábor, Fürst von Siebenbürgen 1613—1629 14
- Biró, László 1806—1872, Bischof von Sathmar 108
- Bismarck, Otto Fürst von 1815—1898, Kanzler 125, 128
- Bocskai, István, Fürst von Siebenbürgen 1605—1606 14
- Boleszló, Bischof von Waitzen 1198—1215 45
- Bonfini, Marc Antonio 1434—1503, Hofhistoriker Matthias' Corvinus 67
- Bonifatius IX. Papst 1389—1404 33
- Bonipert, erster Bischof von Fünfkirchen 6, 43
- Börne, Ludwig 1786—1837, dt. Schriftsteller 112
- Buonvisi, Francesco, Nuntius in Wien 1683 73
- Bulcsu, Fürst in Südungarn 4
- Caraffa, Antonio Graf 1648—1693, Feldmarschall 73
- Casaroli, Agostino, Vertreter des Vatikans 181, 195
- Cato, römischer Didaktiker 43
- Cavallier, József, Leiter des Hl.-Kreuz-Vereins 151
- Chatillon, Anne de, Gemahlin Bélas III. 45
- Chrodegang † 766, hl., Bischof von Metz 7
- Chruschtschow, Nikita Sergejewitsch, 1. Sekretär des ZK der KPdSU, Ministerpräsident 177
- Cicero, Marcus Tullius 106—43 v. Ch., Redner 15, 43
- Clemens VI. Papst 1342—1352 63
- Clemens VII. Papst 1523—1534 12
- Clemens XI. Papst 1700—1721 91
- Clemens XIII. Papst 1758—1769 36
- Csáky, Albin Graf 1841—1912, Kultusminister 138 f
- Csáky, Imre 1672—1732, Erzbischof von Kalocsa, Kardinal 81
- Csanád, Béla, Journalist 194
- Csernoch, János, Kardinalprimas 1917—1927 23
- Cziráky, Magnatenfamilie 127
- Dahlmann, Friedrich Christoph 1785—1860, Historiker und Politiker 105, 112
- Dannenmayer, Matthias, Kirchenhistoriker 105
- Dáray II. Mays, Palatin 49
- Deák, Ferenc 1803—1876, Reformpolitiker 107, 118, 125, 128—131, 136
- De Camellis, Joseph, unierte Bischof von Munkács 1686—1704 91
- Dévai Biró, Mátyás 1500—1555, Reformator 55, 58
- Dominikus ca. 1170—1221, hl., Stifter des Dominikanerordens 48
- Donatus, Aelius, römischer Grammatiker 43
- Draskovich, György 1515—1587, Kardinal, Erzbischof von Kalocsa 14, 54
- Dudich, András 1533—1589, Humanist, Bischof von Fünfkirchen, seit 1567 Protestant 54
- Dvornikovics, Mihály, Bischof von Waitzen 80
- Eichmann, Adolf Otto 1906—1962, SS-Obersturmbannführer, leitet die Deportation der ungarischen Juden 154
- Éliás, József, Leiter des Komitee vom Guten Hirten 153
- Elisabeth 1300—1380, Königin von Ungarn 63
- Elisabeth von Thüringen 1207—1231, hl., Tochter Andreas' II. 8
- Emerich ca. 1007—1031, hl., Sohn des hl. Stephan 6, 8, 23, 66



Endrey, Mihály, seit 1975 Bischof von Waitzen 187  
 Eötvös, József Baron 1813—1871, Staatsmann und Schriftsteller 118, 127, 130  
 Eötvös, Lóránd Baron 1848—1919, Kultusminister 52  
 Erasmus von Rotterdam ca. 1466—1536, Humanist 58  
 Erdődy, Gábor, Bischof von Erlau 1715—1744 80  
 Esterházy, Pál Fürst 1635—1713, Palatin 65, 73  
 Eugen II. Papst 824—827 4  
 Eusebius † 1270, sel., Stifter des Paulinerordens 8, 49 f

Fábián, Árpád, seit 1975 Bischof von Steinamanger 186  
 Falkenstein, Albert Baron, Bischof von Csanád 1730—1759 78  
 Fenesy, György 1632—1699, Bischof von Erlau 80  
 Ferdinand I. Kaiser 1556—1564, seit 1526 König von Ungarn 11  
 Ferdinand II. Kaiser 1619—1637, seit 1618 König von Ungarn 35, 84, 90  
 Ferdinand III. Kaiser 1637—1657, seit 1625 König von Ungarn 31, 35, 84  
 Ferdinand IV. König von Ungarn 1647—1654 84  
 Fleury, Claude, Kirchenhistoriker 104 f  
 Forgách, Ferenc, Primas 1607—1616 15  
 Fraknoi (Frankl), Vilmos, Historiker 26, 56  
 Francke, August Hermann, Theologe 56  
 Franz I. röm. dt. Kaiser 1745—1765 37, 66  
 Franz I. Kaiser von Österreich 1804—1835, als Franz II. röm. dt. Kaiser 1792—1806 100, 111  
 Franz Joseph I. Kaiser 1848—1916 38, 136, 139—141, 143 f  
 Franziskus von Assisi ca. 1181—1226, hl., Ordensstifter 48  
 Friedrich III. Kaiser 1440—1493 85  
 Fulgentius 467—532, hl., Bischof von Ruspe 43

Gabrieli, Anton, Pfarrer 76  
 Gathalóczi, Máté, Dompropst 59  
 Gazzaniga, Petrus, Theologe 103  
 Gentilis, Kardinallegat 50  
 Gerhard von Csanád † 1046, hl., Bischof von Csanád 6  
 Gertrud von Andechs-Meran, Gemahlin Andreas' II. 47  
 Geysa Großfürst ca. 971—997 4—6  
 Géza II. König 1141—1162 32, 44, 62, 68  
 Ghyczy, Koloman, Abgeordneter 128, 130  
 Giftschütz, Johann Franz, Theologe 104  
 Gisela Herzogin von Bayern, Gemahlin Stefan des Heiligen 5  
 Glattfelder, Gyula 1874—1943, seit 1911 Bischof von Csanád 23  
 Grassalkovich, Antal Graf 68  
 Gregor I. der Große Papst 590—604, Kirchenlehrer 43, 45  
 Gregor VII. Papst 1073—1085 30  
 Gregor XI. Papst 1370—1378 52  
 Gregor XIII. Papst 1572—1585 58, 63, 74  
 Gregor XVI. Papst 1831—1846 20, 113, 134  
 Gregor von Nazianz ca. 329—390 gr. Kirchenlehrer 45

Grösz, József, Erzbischof von Kalocsa 1943—1961 24, 178  
 Grotius, Hugo 1583—1645, Jurist und Staatsmann 36  
 Grynaeus, Simon 1493—1541, Reformator 57  
 Guardian, Franziskanermönch 68  
 Gyula, Fürst von Siebenbürgen 4

Habsburg, Dynastie 12, 72, 90, 94, 117  
 Hadrian II. Papst 867—872 4  
 Haining, Jane, Leiterin der »Schottischen Protestantischen Mission« in Budapest 162  
 Hamvas, Endre 1890—1969, seit 1944 Erzbischof von Kalocsa 159, 181, 184



- Harrach, Johann Ernst Graf †1739, Bischof 17  
 Hartwick, Bischof von Gran 28—30  
 Hatala, Péter 1832—1918, Theologieprofessor 121  
 Haynald, Lajos 1816—1891, Kardinal, Erzbischof von Kalocsa 38, 122, 126  
 Heine, Heinrich, Dichter 105, 112  
 Heinrich II. der Zänker, Herzog von Bayern 955—985 5  
 Helt(ai), Gáspár 1510—1574, Reformator 55  
 Henckel, Johannes 1481—1539, Domherr in Großwardein 58  
 Herzan, Franz Graf †1804, Kardinal 17  
 Hevenesi, Gábor 1656—1717, Rektor des Jesuitenkollegs in Wien 91  
 Hierotheos, Missionsbischof 4  
 Hitler, Adolf 152, 158  
 Hochburg, Familie 79  
 Honterus, Johannes 1498—1549, Humanist, Reformator 55, 57 f  
 Horthy, Miklós, Reichsverweser 1920—1944 148, 158, 161 f  
 Horváth, Mihály 1809—1878, Bischof von Csanád, Kultusminister 106, 115—117  
 Horváth, Richárd, Mitglied des Präsidialrates der Volksrepublik Ungarn 183  
 Hugo, Victor, Schriftsteller 105, 112  
 Hunyadi, János 1385—1456, Reichsverweser 33 f  
 Huszár, Imre 1838—1916, liberaler Abgeordneter 129
- Ignatius von Loyola 1491—1556, hl., Ordensstifter 98  
 Ijjas, József, seit 1969 Erzbischof von Kalocsa 187, 193  
 Inchoffer, Melchior 1584—1648, Geschichtsschreiber 29  
 Innozenz VII. Papst 1404—1406 33, 63  
 Innozenz XI. Papst 1676—1689 72 f, 88  
 Isidor von Sevilla 560—636, hl., Kirchenlehrer 43  
 Istvánffy, Miklós 1538—1611, Humanist 54  
 Istvánffy, Pál †1553, Humanist 54  
 Ivo von Chartres ca. 1040—1116, hl., Kanonist 45
- Jagiellonen, Dynastie 54 f, 65  
 Jagow, Dietrich von, deutscher Gesandter in Budapest 153  
 Jahn, Johannes, Theologie-Professor 104  
 Jány, Franz, Abt von Pécsvárad 76  
 Jaross, Andor 1896—1946, Innenminister 160, 167  
 Jean de Limoges, 1. Abt von Zirk 1208—1212 45  
 Jekelfalussy, Vince, Bischof von Stuhlweißenburg 107, 126  
 Johannes XXII. Papst 1316—1334 50  
 Johannes XXIII. Papst 1958—1963 33, 39  
 Joseph II. Kaiser 1780—1790 14, 18 f, 36 f, 66, 69, 100, 111
- Kádár János, seit 1956 1. Sekretär des ZK der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei 187 f  
 Kádár, László, seit 1978 Erzbischof von Eger 188  
 Káldi, György, Bibelübersetzer 16  
 Kant, Immanuel, Philosoph 102 f  
 Kapi, Béla, lutherisch-evangelischer Bischof Transdanubiens 1916—1957 161, 163, 171 f  
 Karácsonyi, János 1858—1929, Historiker, Domkapitular 30 f, 35  
 Karl Ambrosius †1809, Erzherzog 17  
 Karl der Große 768—814, Kaiser 4  
 Karl V. Kaiser 1519—1556 11  
 Karl VI. Kaiser 1711—1740, als Karl III. König von Ungarn 17  
 Karl Robert von Anjou, König 1308—1342 9, 32  
 Kassandra, mythologische Gestalt 118  
 Kaunitz, Wenzel Herzog 1711—1794, Staatskanzler 36 f  
 Kelemen, Chrysostom, Erzabt von Martinsberg 1933—1950 159



- Kempelen, Wolfgang von 1734—1804, Rat, Erfinder 78  
 Klempa, Sándor, Apostolischer Administrator von Wesprim 1959—1972 186, 191  
 Klüpfel, Engelbert, Theologe 103  
 Köhler, Lazaristenpater 159  
 Kollár, Franz Adam 1718—1783, Historiker 30, 36 f  
 Kollonich, Leopold Karl Graf 1631—1707, Kardinalprimas 27, 35, 74, 82—92, 94—99  
 Kollonich, Sigismund Graf 1676—1751, Kardinal, Erzbischof von Wien 93  
 Koloman der Bücherfreund, König 1095—1116 6, 28, 32  
 Koptik, Odo, Abt von Celldömölk 68  
 Kossuth, Lajos 1802—1894, Revolutionsführer 126  
 Kovács, Endre, seit 1975 Bischof von Media 186  
 Kovrig, Béla, Soziologe 151  
 Kueffstein, Anna Freiin von, Mutter Kollonichs 84  
  
 Ladislaus I. der Heilige, König 1077—1095, hl. 6, 8, 32, 43, 65, 67  
 Ladislaus V. der Kumane, König 1272—1290 8  
 Ladislaus von Neapel, Gegenkönig Sigismunds 33  
 Lagni, Fra Paolo da, Kapuzinerpater 72  
 Lajcsák, Ferenc 1772—1848, Bischof von Großwardein 113, 133  
 Lamartine, Alphonse 1790—1869, Dichter 105, 112  
 La Mennais, Hugues-Félicité-Robert 1782—1854, Schriftsteller 105, 112  
 Lancsics, Bonifatius, Abt von Celldömölk 68  
 Langlet, Waldemar, Geschäftsführer des Schwedischen Roten Kreuzes 165  
 Laskai, Osvát 1450—1511, Humanist 10  
 Lauber, Joseph, Theologe 104  
 Lazarus † 1054, hl. 47  
 Lékai, László, seit 1976 Kardinalprimas 187  
 Leo XII. Papst 1823—1829 63  
 Leo XIII. Papst 1878—1903 138 f, 141 f, 144  
 Leopold I. Kaiser 1658—1705 35, 69, 85—89, 93 f, 97, 99  
 Leopold, Herzog von Österreich 48  
 Leudeschit, Zipser Domherr 58  
 Levaković, Raphael, Mönch 29 f  
 Lippay, György 1600—1666, Primas, Gegenreformer 16, 58, 93  
 Lobkowitz, Wenzel Fürst 1609—1677, Oberhofmeister 86  
 Lodomér † 1298, Erzbischof von Gran 50  
 Lonovics, József 1793—1867, Bischof von Csanád 134  
 Lósy, Imre 1580—1642, Primas, Gegenreformer 16, 58  
 Ludwig I. der Große, König 1342—1382 9, 32, 44, 50, 52, 63 f, 67, 69  
 Ludwig II. König 1516—1526 9  
 Ludwig XIV. König von Frankreich 1661—1715 72  
 Lükő, Abgeordneter 128, 130  
 Luther, Martin, Reformator 55  
 Luttor, Ferenc, Bischofskandidat 39  
  
 Mack, Johann Heinrich, Pfarrer von Himesháza 76  
 Majláth, Gusztáv Károly 1864—1934, Bischof von Siebenbürgen 23  
 Margareta von Ungarn 1242—1270, hl. 8, 49  
 Marguerite de Capet, Gemahlin Béla's III. 45  
 Maria 1505—1558, Königin 11, 58  
 Maria Theresia, Kaiserin 1740—1780 17 f, 26, 28, 36 f, 66, 77, 100 f  
 Marnavić Tomko, Jan, Bischof von Bosnien 30 f  
 Martin, hl., Bischof von Tours 65  
 Martin V. Papst 1417—1431 33  
 Mathias Corvinus, König 1458—1490 9, 34, 67  
 Maurer, Joseph, Historiker 83  
 Maurus, zweiter Bischof von Fünfkirchen 43  
 Maximilian I. Kaiser 1493—1519 65



- Melanchton, Philipp 1497—1560, Humanist, Reformator 55  
 Melius Juhász, Péter 1536—1574, kalvinischer Bischof von Debrecen 55  
 Mercy, Claude Graf de 1666—1729, Gouverneur des Banats 77  
 Methodius, Slawenapostel, seit 868 Erzbischof von Pannonien 4  
 Metternich, Klaus Wenzel Fürst 1773—1859, Staatskanzler 134  
 Michelet, Jules 1798—1874, Historiker 105, 112  
 Migazzi, Kristóf 1714—1803, Kardinal, Bischof von Waitzen 81  
 Mignet, Auguste 1796—1884, Historiker 105, 112  
 Mindszenty, József, Kardinalprimas 1945—1974 24, 64, 66, 151, 159 f, 178, 182, 184—187  
 Molnár, János 1850—1919, Stadtpfarrer in Komárom 139  
 Monsperger, Julian, Theologe 104  
 Montalambert, Charles-Forbes-René 1810—1870, Theologe, Staatsmann 107, 118  
 Montecuccoli, Raimund Fürst 1609—1680, Felmarschall 95  
 Muraközy, Gyula, Mitglied eines Missionskonventes 171  
 Nádasdy, László Graf 1662—1729, Bischof von Csanád 77  
 Nádasdy, Familie 12  
 Nero 54—68, römischer Kaiser 196  
 Nesselrode, Franz Graf, Bischof von Fünfkirchen 1703—1732 17, 76  
 Nesselrode, Wilhelm Franz Bertram Freiherr von Bischof von Fünfkirchen 80  
 Nikolaus III. Papst 1277—1280 8  
 Nikolaus V. Papst 1447—1455 34, 63  
 Norbert von Xanten †1134, hl., Gründer des Prämonstratenserordens 8, 45  
 Nyiri, Tamás, Theologe 191—193  
 Nyisztor, Zoltán, Prälat, Schriftsteller 150  
 Odilo ca. 962—1048, hl., Abt von Cluny 43  
 Oláh, Miklós 1493—1568, Primas, Gegenreformer 14 f  
 Oppeln, Ladislaus Herzog von 50  
 Osli, Comes, Gründer des Prämonstratenserklosters Csorna 45  
 Otto I. Kaiser 936—973 5  
 Otto III. Kaiser 983—1002 5  
 Padányi Biró, Márton 1693—1762, Bischof von Wesprim 17, 79  
 Palásthy, Pál 1826—1899, Weihbischof, Theologe 118  
 Pannonius, Janus 1434—1472, Humanist, Bischof von Fünfkirchen 10, 54, 59  
 Paschalis II. Papst 1099—1118 32  
 Paskai, László, seit 1979 Bischof von Wesprim 188  
 Patachich, Gábor Graf, Erzbischof von Kalocsa 1745—1773 82  
 Pataky, Kornél, seit 1976 Bischof von Győr 187 f  
 Paul II. Papst 1464—1471 35  
 Paul VI. Papst 1963—1978 184, 186—188  
 Paul, Bischof von Fünfkirchen 64  
 Paulus von Theben, hl., Ureinsiedler 50, 67  
 Paulus, Bischof von Wesprim 50  
 Paulus de Hungaria, Theologe, Dominikaner 48  
 Pázmány, Péter 1570—1637, Kardinalprimas, Gegenreformer 15 f, 23, 35, 42, 45, 52, 57 f, 84  
 Pehem, Joseph, Kirchenrechtler 105  
 Perényi, Zsigmond Baron 1870—1946, Kronhüter 161  
 Perényi, Familie 12  
 Peter I. zwischen 1038—1046 zweimal König 6  
 Pethe, Márton ca. 1552—1605, Erzbischof von Kalocsa 14  
 Petronilla, stiftet 1135 eine Pilgerherberge in Jerusalem 62  
 Petrus, Apostel, hl. 196  
 Philipp, Legat, Bischof von Fermo 8  
 Pignatelli, Antonio, später Papst Innozenz XII. 85  
 Pilgrim, Bischof von Passau 971—991



- Pius VI. Papst 1775—1799 19  
 Pius IX. Papst 1846—1878 38  
 Pius XI. Papst 1922—1939 39  
 Pius XII. Papst 1939—1958 152, 158  
 Pongrácz, György Baron, Bischof von Waitzen 74, 80  
 Pontio della Croce, Statthalter in Kroatien und Dalmatien 47  
 Pouget, François, Theologe 103  
 Priscianus, römischer Grammatiker 43  
 Prohászka, Ottokár 1858—1927, Bischof von Stuhlweißenburg 23, 123  
  
 Radanay, Mátyás † 1703, Bischof von Fünfkirchen 80  
 Radvánszky, Albert Baron, Generalinspektor der ev. Kirche 171 f  
 Raffay, Sándor 1866—1947, seit 1908 lutherisch-evangelischer Bischof des Kirchendistrikts von Bánya 166, 175  
 Rákóczi, Ferenc I. 1645—1676, Fürst von Siebenbürgen 88  
 Rákóczi, Ferenc II. 1676—1735, Fürst von Siebenbürgen 88, 91, 94, 96  
 Rákóczi, Georg I. 1593—1645, Fürst von Siebenbürgen 14  
 Rákóczi, Julia 88  
 Ravasz, László 1882—1970, reformierter Bischof des Donau-Kirchendistrikts 153, 160—168, 171, 174—176  
 Rehling auf Guggenberg, Dyonisius von, Kolonisationsagent 76  
 Repsi, Máté, Pfarrer von Schönberg 59  
 Reuss, Heinrich Prinz, deutscher Botschafter in Wien 122  
 Reyberger, Anton Karl, Theologe 104  
 Rigger, Paul, Kirchenrechtler 105  
 Rippel, Georg, Theologe 104  
 Robert, Erzbischof von Gran 1226—1239 7  
 Rosenberg, Alfred 1893—1946, NS-Ideologe 153  
 Roskovány, Ágoston 1807—1892, Bischof von Neutra 107  
 Rosta, Ferenc, 1978 Weihbischof von Stuhlweißenburg 188  
 Rotta, Angelo, Nuntius in Budapest 1930—1945 24, 156, 158  
 Rotteck, Karl Wenzeslaus, Historiker 105, 112  
 Rudnay, Sándor Primas 1818—1831 20  
 Rudolf II. Kaiser 1576—1612 13  
  
 Sachsen-Weitz, Christian August Herzog von † 1725, Kardinalprimas 17, 69  
 Sailer, Michael, Theologe 104  
 Salkház, Sarolta, Mitglied der Gesellschaft der Sozialen Schwestern 160  
 Salomon, König 1063—1074 30  
 Samassa, József 1828—1893, Erzbischof von Erlau 38, 130, 139  
 Savoyen, Eugen Prinz von 1663—1736, Feldherr, Staatsmann 73  
 Schanza, Wenzel, Theologie-Professor 104  
 Schenkl, Maurus, Theologe 104  
 Schiller, Friedrich, Dichter 83  
 Schopper, György 1819—1895, Bischof von Rosenau 107  
 Schwarz, Gottfried, Historiker 30  
 Schweinitz, deutscher Diplomat 125, 128  
 Scitovszky, János, Kardinalprimas 1849—1867 21, 64, 66  
 Sennyey, Stephan 1652—1702, Bischof von Wesprim 79  
 Sennyey, Familie 127  
 Serédi, Jusztinián György, Kardinalprimas 1927—1945 23 f, 152, 154—156, 158, 162, 164 f  
 Shvoy, Lajos 1879—1968, Bischof von Stuhlweißenburg 159 f  
 Sibille, Stifterin des Beginenklosters zu Ofen 49  
 Sigismund von Luxemburg, König 1387—1437, seit 1410 Kaiser 9, 32—34, 63  
 Simor, János 1813—1891, Kardinalprimas 122, 139  
 Somssich, Präsident des Unterhauses 128  
 Stanislavich, Nikolaus, Bischof von Csanád 77  
 Steiner, Fülöp, Bischof von Stuhlweißenburg 38



- Stephan der Heilige, König 997—1038, hl. 5 f, 8, 26, 28 f, 31, 34, 42 f, 49, 61—63, 65, 73, 152, 184
- Stephan, Erzmärtyrer, hl. 61—63
- Stephan II. König 1116—1131 45
- Stephan III. König 1162—1172 47
- Stroßmayer, József György 1815—1888, Bischof in Diakovár 126
- Surius, Laurentius, Humanist 30
- Sylvester (Erdősi), Johannes ca. 1504—1551, Humanist 55, 58
- Sylvester II. Papst 999—1003 5, 29, 31, 35 f
- Szálasi, Ferenc 1897—1949, Pfeilkreuzler- und Staatsführer 175
- Szápáry, Gyula Graf 1832—1905, Ministerpräsident 140
- Széchenyi, György 1592—1695, Primas 87, 89
- Szegedi Kis, István 1505—1572, Reformator 55
- Szekfű, Gyula, Historiker 74
- Szelepcsényi, György 1595—1685, Primas 14, 16, 58, 64, 73, 85, 87, 97
- Szenczi Molnár, Albert 1574—1639, Konkretor in Frankfurt/Oder 56
- Szentiványi, Márton 1633—1705, Jesuit, Theologie-Professor 91
- Szepessy, Ignác Baron 1780—1838, Bischof von Fünfkirchen 19
- Szvorényi, Mihály, Kirchenrechtler 105
- Sztárai, Mihály, Reformator 13
- Sztójay, Döme 1883—1946, Ministerpräsident 155 f, 162 f, 167 f, 170, 174 f
- Tasnádi Nagy, András 1882—1956, Justizminister 161
- Telekesy, István † 1715, Bischof von Erlau 80
- Teleky, Pál Graf 1879—1941, Ministerpräsident 151
- Temesvári, Pelbárt 1435—1504, Humanist 10
- Thiers, Adolphe 1797—1877, Präsident der III. Republik 105, 112
- Thiele, Staatssekretär 125
- Thököly, Imre 1657—1705 Fürst von Siebenbürgen 14, 93
- Thomas von Aquin ca. 1225—1274, Kirchenlehrer, hl. 8, 50 f
- Thurzó, Imre, Rektor in Wittenberg 55
- Thurzó, Familie 12
- Timkó, Imre, Friedenspriester, seit 1975 Bischof von Hajdúdorog 183, 187
- Tisza, Kálmán 1830—1902, Ministerpräsident 136, 138
- Tolnai Dali, János 1606—1660, kalvinischer Pfarrer 57
- Tompa, László, Theologe 104
- Török, Familie 12
- Tóth, László, Bischof von Baia und seit 1976 Weihbischof von Wesprim 188
- Tóth, Tihamér 1889—1939, Bischof von Wesprim 23
- Trefort, Ágoston 1817—1888, Kultusminister 38, 128, 137
- Urban IV. Papst 1261—1264 50
- Váradi (Várdai) Péter 1450—1501, Humanist, Erzbischof von Kalocsa 53, 59
- Várkonyi, Imre, Generalsekretär des Ausschusses des ungarischen Episkopates für auswärtige Angelegenheiten 183
- Vaszary, Kolozs 1832—1915, Kardinalprimas 98, 140
- Veith, Laurentius, Theologe 105
- Verancsics, Antal 1504—1573, Kardinalprimas 29 f
- Vetési, Albert ca. 1410—1486, Bischof von Neutra, danach von Wesprim 54
- Viola, Kaplan 128
- Virág, Ferenc 1869—1958, Bischof von Fünfkirchen 159 f
- Vitányi, György, Friedenspriester 183
- Vitéz, János 1408—1472, Humanist, Primas 10, 53, 59
- Vitéz, János jun. † 1499, Bischof von Fünfkirchen 59
- Volkra, Johann Graf, Bischof von Wesprim 67
- Waecker-Gotter, Baron, deutscher Generalkonsul in Budapest 122, 125, 128, 131
- Wekerle, Sándor 1848—1921, Ministerpräsident 141, 143



- Werbőczy, István 1458—1541, Jurist, Staatsmann 34  
 Wesselényi, Ferenc 1605—1667, Palatin, Verschwörer 14, 72, 93, 97  
 Wiest, Stephan, Kirchenhistoriker 105  
 Wilhelm, Károly, Anwalt des ungarischen Judenrates 162  
 Winkler, József Weihbischof von Steinamanger 1959—1982 39  
 Witasse, Charles, Theologe 103  
 Wolfgang † 994, hl., Bischof von Regensburg 5  
 Wladislaw Lokietek, König von Polen 1306—1333 63  
 Wladislaw II. Jagiello König 1490—1516 9, 63  
 Wurda, Károly, Abgeordneter, Raaber Domkapitular 114  
  
 Zápolya, Johann, König 1526—1540 11  
 Zichy, Familie 127  
 Zoványi, Mihály 1837—1900, Redakteur 119 f  
 Zsámboki (Sambucus), János 1531—1584, Humanist 54



















